Vierundzwanzig Bücher

der

Geschichte Livlands

von

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

Ge

Vierundzwanzig Bücher

der

Geschichte Livlands

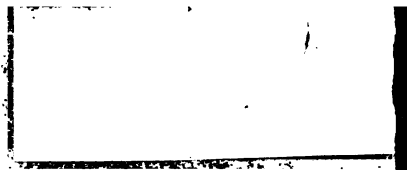
von

[illegible]

[illegible] Band

[illegible] 1857

[illegible]



Vierundzwanzig Bücher

der

Geschichte Livlands

von

Oskar Kienitz.

Omne Praesens est Imperfectum,
Perfectum et Plusquamperfectum est
Futurum.

Erster Band.

Dorpat, 1847.
Druck von Heinrich Laakmann.

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, daß nach Beendigung desselben die gesetzliche Anzahl von Exemplaren an das Dorpatsche Censur-Comite eingesandt werde.

Dorpat, den 14. August 1847.

Censor Fr. Neue.

Vorrede.

Seitdem die Chronique scandaleuse der deutschen Universitäten durch Leo's Verfahren gegen die Hegelingen im Jahre 1838 einen traurigen Beitrag erhalten hat, ist bei den jüngeren Philosophen eine auffallende Verstimmung, nicht allein gegen die Historiker, sondern auch gegen die Geschichte selbst, als Wissenschaft, bemerkbar geworden. Und diese Verstimmung steigerte sich bis zur Ungerechtigkeit, daß man die historische Wissenschaft als die Geburtsstätte eines Ereignisses zu betrachten anfing, welches nur aus dem fanatischen Herzen eines pietistischen Geschichtschreibers hervorgegangen ist. Nicht deshalb, weil Leo weder den Geist der Wissenschaften, noch ihr Verhältniß zu einander begriffen hatte, war die freie Entwickelung der Philosophie durch seinen plumpen Angriff gefährdet worden, so meinte man ungefähr, sondern weil die Geschichte selbst die zu aller Zeit unbegriffene Entwickelung des Wissens am Unbegriffenen zum Gegenstande hat. Wir lesen hierüber bei einem der bedeutendsten Philosophen der Gegenwart [1]: „Ein Historiker mußte natürlicher Weise dießmal die Stelle des Joachim Lange, seines würdigen Vorgängers, übernehmen, erstens weil es der Beruf des Historikers ist, immer nur alten Kohl uns aufzuwärmen (sic!), und zweitens weil er uns durch die That beweisen sollte (oder wollte?), daß Historie ohne gesunden (!) Menschenverstand die Menschheit nicht nur nicht bessert und bildet,

---

1) „Werke": Erster Band. Leipzig 1846. S. 43.

sondern sie vielmehr im Jahre 1838 genau wieder auf denselben Fleck zurückstellt, wo sie bereits im Jahre 1723 stand.". — Ferner heißt es bei demselben[2]: "Zwar ist dem Professor der Geschichte (Leo) nicht alle Philosophie ohne Einschränkung Unkraut. Gott bewahre! Er macht — wie ist er doch so billig und gerecht! — einen Unterschied zwischen falscher und wahrer Philosophie, und er trägt daher kein Bedenken, — Dank seiner Großmuth! — den Hegel selbst ""selig"" zu sprechen. Natürlich! der alte Hegel hat geschrieben, aber er schreibt nicht mehr, er hat gelebt, aber er lebt nicht mehr. Hegel ist ein Perfectum, und nur das abgestandene Wasser der Vergangenheit ist Wasser auf die Mühle des Historikers; nur die Perfecta und Plusquamperfecta liefern ihm den Stoff zu seinen Manufacturarbeiten. Das Präsens dagegen legt dem Historiker das Handwerk, und er ist daher, lediglich aus Brotneid, ein abgesagter Feind der Gegenwart. So lange der Mensch lebt, ist, so lange gehört er noch sich selbst an, aber wenn es einmal von ihm heißt: er ist gewesen, o wehe! dann fällt er den Historikern in die Krallen[3])" — — — — "Kein Wunder also, daß der hallische Historiker — die personificirte Mißgunst des Historismus gegen die gesunden Blutstropfen der Gegenwart — vor dem alten Hegel respectvoll den Hut abzieht, denn der alte Hegel schlägt, eben weil er nicht mehr ist, in das Fach der Historiker ein." —

Diese Keulschläge des erzürnten Philosophen treffen nicht allein den verketzernden Historiker, sondern alle Jünger Klio's und die hehre Göttin mit. Wegen der scheelen Blicke, welche sie auf eine lebenskräftige Gegenwart werfen, wegen der Mißgunst, mit der sie "die gesunden Blutstropfen der Gegenwart" betrachten sollen, spricht der moderne Sextus Empiricus von dem usurpirten Lehrstuhle des Stagiriten herab sein Anathema über die armen Geschichtschreiber, und erklärt sie für tagscheue Fleder-

2) Ibid. S. 45. — 3) Also lebende Personen wären nicht Eigenthum des Geschichtschreibers? Giebt es denn keine Geschichte der Gegenwart, oder wäre diese eine Chimäre? —

mäuse, welche in den Gräbern der Vergangenheit nisten, für Lemuren, die jeden hassen, der noch gesunde Zähne in den Kinnladen hat. — Arme Geschichte! was man nicht Alles denen zutraut, welche in deinem Dienste arbeiten! Welcher Leichtsinn liegt doch in der Behauptung, daß alle, welche mit Vorliebe die Sterne der Mitternacht betrachten, am hellen Tage nicht mehr sehn können! —

Man lerne doch einsehn, was der wahre Geschichtschreiber will! Nicht allein der Vorzeit, auch der Gegenwart gilt sein Bemühn, — brauchen wir doch die ganze Vergangenheit, um diese Gegenwart richtig zu verstehn; nicht aus Haß gegen die Lebendigen wendet sich der Historiker den Gestorbenen zu; denn es ist ja das Leben, dessen Spuren er überall, in den Gräbern der Vorzeit so gut, wie in den Prunkgemächern der Jetztwelt sucht, wie sollte er die Lebenden hassen können? Die Großthaten der Geschichte, ja selbst viele ihrer Denkmäler umweht ein Zauber ewiger Jugend, der leider nur zu oft so mancher Berühmtheit fehlt, welche noch die Sonne „in des Aethers Wüste" auf- und untergehn sieht. Sprechen wir es frei aus: es giebt Gestalten in der Gegenwart, die durch und durch faul sind, und nicht im Stande wären, auch den kleinsten Stein aus dem Parthenon aufzuwiegen. Die Schuld, dies vergessen zu haben, hat sich an unsrem Philosophen bitter genug gerächt. Ihm ist der Begriff der Geschichte, die historische Anschauung verloren gegangen, er abstrahirt gewaltsam von der Geschichtlichkeit des Wirklichen, was die Kinderschuhe aus- und die toga virilis angezogen, ist für ihn gar nicht mehr vorhanden; darum sieht er auch in dem jetzigen Christenthum kein Christenthum mehr, weil unsre Theologen nicht wie die Asceten der ersten Jahrhunderte leben und an Legenden keinen Gefallen haben. —

Um die große That des schöpferischen Geistes, die Weltgeschichte, zu begreifen, ist es nicht genug, gesunden Menschenverstand zu haben, dessen sich auch ein Pastetenbäcker rühmen kann, und der eben dieser Pastenbäcker wegen so in Mißkredit gekommen ist. Wir fordern dazu die vielseitigste Bildung, wir fordern Intelligenz! denn „die Weltgeschichte ist

die Darstellung des göttlichen, absoluten Processes des Geistes in seinen höchsten Gestalten."[4]) Derselbe Genius, der dies große Wort gesprochen, Hegel, auf den ich mich wohl ohne Gefahr hier berufen kann, da Leo ihn selig gesprochen, er hat durch seine Philosophie der Geschichte, und seine Geschichte der Philosophie gezeigt, wie der Geschichtschreiber und der Philosoph Hand in Hand gehn müssen und sollen. — Möge niemand deshalb schlimm vom ganzen Chore denken, weil sich unter die Begeisterten Thyrsusschwinger drängten. Wenn Leo alle Gesetze einer wahren Geschichtschreibung mit Füßen getreten, wenn er sich an der freien Entwickelung der Wissenschaft versündigt hat, so ziehe man darum nicht den Geist der Geschichte vor Gericht.

Die Geschichte, "dieses Epos im Geiste Gottes gedichtet," wie Schelling sie einmal nannte, verlangt eine Darstellung und eine Sprache, welche dieses Geistes würdig sind. Die Seele dieser Darstellung kann nur der allgemeine Gedanke sein, gleich wie die Welt selbst und was sich in ihr ereignete durch den Gedanken gestaltet wurden. Dieser Gedanke ist aber kein subjectives Meinen, welches jede Dialektik unmöglich macht, die das unbefangene Auge in der Weltgeschichte so gut wie in der Logik erkennt. Hier ist der Punkt, wo der philosophische Geschichtschreiber und der Pragmatiker auseinandergehn. Die vielbelobten pragmatischen Geschichtschreiber "sie wollen jede Begebenheit einzeln erklären, und für jede einen heilsamen Zweck, einen schlimmen Erfolg nachweisen. Der Maaßstab, mit dem sie die Welt des Geistes messen, ist nicht der allgemeine Gedanke, nicht die Philosophie, sondern ihr beliebiges Dafürhalten, ihre einzelne Gescheidheit, auch wohl nur ihr warmes Gefühl, oder ihre kalte Reflexion. Auf den einen ewigen Grund, auf den Gedanken, der die

4) „Hegel: Philos. d. Gesch., herausgg. von K. Hegel." S. 66. — Fr. Förster („Fr. des Großen Jugendjahre" 2c. Berlin 1823. S. 237.) sagt: „Geschichte ist der Gang, den der endliche Geist durch das Leben und die Bildung der einzelnen Staaten und Völker genommen hat, um sich zum allgemeinen Weltgeiste zu verklären; diesen Gang darzustellen in der Rede ist die Aufgabe des Historikers, die er nur in Gemeinschaft mit der Philosophie lösen kann." —

Welt gestaltet, verzichten sie, aber an tausend guten Gründen für und wider das Höchste, wie das Niedrigste fehlt es ihnen nicht." Auf dem Standpunkte der Fatalität und Erbaulichkeit läßt man die Welt auf alle Freiheit Verzicht leisten, man spricht von unbegreiflichen Wegen der Vorsehung, von Schicksal und Bestimmung, als einer droben und drüben waltenden, blinden Nothwendigkeit. Auf dem Standpunkte der Ironie lösen die historischen Pragmatiker die ganze Ordnung der Welt in Willkühr und Zufälligkeit auf, „und laben sich an dem Bewußtsein, daß sie es sind, die den Bau des Weltgeistes zertrümmert haben."[5]) So urtheilt ein Mann, den Deutschland zu seinen ersten Geschichtforschern zählt. — Der Pragmatiker ist nothwendig auch Moralist, das Schlimmste, was ein Historiker sein kann; denn wie im gewöhnlichen Leben ist auch in der Wissenschaft der Moralist (d. h. derjenige, der von der Moral eine falsche Anwendung macht) durchaus überall ungerecht, und darum auch unwahr.[6]) Er ist gleichsam ein Memoiren schreibender Kammerdiener, für den es bekanntlich keine Helden giebt. Nicht aus dem Munde des Geschichtschreibers, sondern dem der Geschichte wollen wir das Urtheil über Ereignisse und historische Individuen vernehmen: Thatsachen und Personen, der Wahrheit gemäß dargestellt, richten sich selbst. Wenn uns ein Pragmatiker erzählt, gewisse Ereignisse, Institutionen oder Lehren, seien gut oder schlecht, so haben wir um so mehr

---

5) **Ibid.** S. 242. — 6) Hegel („Werke Band 17." S. 261 bis 262.) sagt: „In dem abstracten Innern des Gewissens, in der Religion, vor Gott laufen die konkreten Unterschiede in den einfachen von Gut und Böse, Ordnung und Unordnung etwa zusammen; aber wo es um die selbst explicirte Erkenntniß eines explicirten Gegenstandes — und der explicirteste ist die Weltgeschichte — zu thun ist, da reichen diese Abstractionen nicht aus. Ein besonnener Mensch wird es schwerlich vermögen, über ein Individuum das Urtheil zu fällen, daß dasselbe gut, oder daß es böse sei; aber vollends die individuellen Gestaltungen der Völker — — — — nur unter Kategorien jener Art zu fassen, kontrastirt sogleich zu sehr mit der Fülle der Aufgabe, als daß nicht selbst ein nur oberflächliches Interesse sich unbefriedigt fühlen sollte."

Ursache, gegen seine Aussage mißtrauisch zu sein, als wir daraus, daß sich irgend etwas zu einer Zeit ereignete, daß es sich Geltung zu verschaffen wußte, daß es auf den Gang der Begebenheiten oder gar auf die Entwickelung der Menschheit Einfluß übte, noch gar nicht den Werth oder Unwerth dieses Etwas bestimmen, durchaus nicht wissen können, ob es nachahmungswerth oder verwerflich sei. — Nicht die Genesis, sondern der Begriff drückt dem Factum das Siegel der Unsterblichkeit auf, oder weiht es der Vergänglichkeit. — Die Thatsachen der Geschichte sind uralten Bäumen eines mächtigen Waldes zu vergleichen; ein jeder von ihnen hilft den Wald machen, — was folgt daraus für den Werth oder Unwerth der Einzelnen? — Dann — Alles hat seine Zeit! aber der Pragmatiker wirft alle Zeiten durcheinander! der Geschichtschreiber soll den Weg der Grundsätze gehn, — aber der Pragmatiker hat nur Meinungen.

Soll also der allgemeine Gedanke die Seele der Darstellung sein, so wird, wo dies der Fall ist, eigentlich nicht der Vortragende die Sache vortragen, sondern sie wird sich selber aussprechen und in Worte gestalten durch das Organ des Vortragenden.[7]) Und wenn der Strom der Begebenheiten sich so — folgerichtig entwickelt, dann werden die historischen Individuen als von ihm dahingetragen erscheinen, unentstellt von jedem subjectiven Meinen, als Werkzeuge des Ewigen dem Meere der Ewigkeit zuschwimmend. — Da herrscht nirgends Zufall und ein blindes Ungefähr, wir sehn aber auch kein Marionettentheater, wo die Welt des Lebens an Schnüren hängt.

Ich habe mir nun in den nachfolgenden Blättern die Geschichte eines Landes zur Aufgabe gestellt, das, einem entlegenen Theile Europa's angehörend, nicht jeden reizt, sich mit seiner Vorzeit näher bekannt zu machen, dessen Schicksale jedoch wichtiger sind, als oberflächliche Beurtheiler meinen. Auf seinen weiten

---

7) „Fichte: Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters." S. 157—58. — Man vergleiche: „Eduard Gans: Vermischte Schriften." Thl. 2. S. 61 u. S. 225—26.

Ebenen wurde mehr denn eine Großthat vollbracht, ein Held des Nordens brach hier seine schönsten Lorbeeren. — Es steht aber die Geschichte Livlands (ich gebrauche dies Wort überall als allgemeine Bezeichnung für die drei Ostseegouvernements) zu jener Deutschlands ganz in demselben Verhältnisse, wie jene der griechischen Kolonien zu der Geschichte des griechischen Festlandes. — Man meine nicht, diese Bemerkung sei eine **captatio benevolentiae** für mein Buch, es bedarf einer solchen gar nicht! Kennern sowohl als Liebhabern wird eine Geschichte Livlands immer willkommen sein. Was aber jene denken, die keins von Beiden sind, kann mich wenig kümmern, da ihr Meinen im Grunde doch nur v o m U e b e l ist. —

Für einen werdenden Historiker, der darauf bedacht sein muß, seinem ersten Werke Erfolg zu sichern, wäre es freilich rathsamer, mit der Geschichte eines Landes zu beginnen, dessen Geschicke ein höherer Zauber umweht, als den baltischen Küsten zu Theil wurde. Man darf jedoch nicht übersehn, daß mit der Bearbeitung eines zum Theil undankbaren Stoffes für den angehenden Geschichtschreiber auch mancher Vortheil sich eint. Er ist darauf angewiesen, durch Nettigkeit der Form in der Darstellung, durch eine wo möglich neue Auffassung des Gegebenen das zu ersetzen, was dem vorliegenden Stoffe an allgemeinem Interesse abgeht. Gelingt es ihm dies zu erreichen, ist er so glücklich, den Widerwillen zu bekämpfen, den die Geschicke wenig beachteter Völker nur zu leicht erregen, so wird seine Arbeit für ihn zu einer Schule, sein Styl wird ausgebildet, sein Geschmack vielseitiger, und er lernt frühe jener Einseitigkeit entsagen, mit der unsre modernen Leckermäuler nur zu gern sich brüsten. — Wer jedoch seine Sporen unter einem klassischen Himmel verdienen will, läßt sich nur zu leicht gehn: was alle Herzen gleich stark berührt, ist wohl im Stande Mängel der Darstellung zu verdecken, dies macht ihn sicher und wird für ihn zu einem Fallstricke. — Ich muß gestehn, daß ich beim Niederschreiben mancher Partien dieses Buches nur mit Mühe ein gewisses inneres Unbehagen überwand; aber ich fühle es auch, daß ich durch meine Arbeit in jeder Beziehung vorwärts gekommen bin. —

Ich werde gewiß der Letzte sein, der da glaubt, daß ich das mir vorgesteckte Ziel erreicht habe. Wiewohl ich mich bemühte, mir darüber ein klares Bewußtsein zu verschaffen, welchen Weg der philosophische Geschichtschreiber zu gehn habe, so befürchte ich dennoch, oftmals wider Willen in den Ton des Pragmatisirens und des Reflexionshistorikers zurückgefallen zu sein. Aber ich muß auch bitten, nicht dafür nehmen zu wollen, was im Grunde keins von Beiden ist. Wenn ich in einem Kapitel eine Charakteristik Albrechts von Apeldern gebe, so ist dies kein subjectives Meinen, sondern nur eine Recapitulation, gleichsam ein Zusammenfassen dessen, was sich aus der Darstellung des Vorhergehenden deutlich ergab: wenn ich ferner an einigen Stellen Bemerkungen in der Form von Sentenzen der objectiven Darstellung einverleibte, so wird kein Kundiger mich deshalb einen Reflexionshistoriker schelten. Ebensowenig ist es ein Abweichen von den oben ausgesprochenen Grundsätzen, wenn ich Voigts Urtheil über Konrad von Masovien aufnahm. Es wäre doch lächerlich von einem Geschichtschreiber, der Nero ein Ungeheuer nennt, behaupten zu wollen, er moralisire.

Die Geschichte Livlands gliedert sich in Drei Hauptperioden. Die erste umfaßt die Geschichte der Begründung deutscher Herrschaft an der Düna und ihre Sicherstellung durch Berufung des deutschen Ordens. Die zweite umschließt den langen Zeitraum, in welchem Orden und Geistlichkeit durch gegenseitigen Haß und immerwährende Fehden die Kräfte des Landes aufrieben, bis es die Beute fremder Eroberer wurde. — Die dritte Periode endlich ist die Geschichte der Erhaltung deutschen Lebens in Livland durch ständische Verfassung während fremder Botmäßigkeit. Die Seele dieser Verfassung sind die Landtage: ihre Anfänge gehören der zweiten Periode an, weshalb hier der Geschichtschreiber neben den Kämpfen zwischen dem Orden und den Bischöfen auch die Entstehung und Ausbildung der Landtage zu erzählen hat. — Für die beiden ersten Perioden liegt das meiste Material vor, spärlicher fließen die Quellen für die dritte, weil für die Sichtung der hierhergehörigen Urkunden, namentlich der Landtagsprotokolle,

noch wenig geschehn ist. — Die erste Periode ist die kürzeste, konnte daher auch in diesem ersten Bande abgehandelt werden. — Der fünfte Band wird mit den Ereignissen des Jahres 1721 endigen und zugleich das ganze Werk beschließen.

Es wäre hier nun der Ort, die „Quellen der livländischen Geschichte" namhaft zu machen. Da jedoch ein besonderes, bereits im vorigen Jahrhunderte erschienenes Werk: „Quellen der livländischen Geschichte" existirt, so kann ich hier wohl darauf verweisen. Das wichtigste erwähnt auch Bray in seinem: „Essai Critique sur l'Histoire de la Livonie." Dorpat 1817. Tom. I. p. IX — XXV. und p. XXXI u. XXXII. — Man sehe auch die Nachträge zu „Gadebusch: Von liefländischen Geschichtschreibern" p. 15 — 20, die Brotze in der Vorrede zu seiner Abschrift der Bischofs-Chronik („Manuscrpt. Liv." d. Universitäts-Bibliothek zu Dorpat No. 25.) liefert. Er macht namentlich auf des vergessenen „Thomas Horner": Historia Livoniae. Wittenbg. 1562. aufmerksam.

So übergebe ich hier den Freunden vaterländischer Literatur und Geschichte diesen ersten Band, der die Ereignisse der ersten Periode enthält. Die Geschichte der Heimat hat das Eigenthümliche, daß sie mehr als jede andere dem Menschen ein Bewußtsein seines persönlichen Werthes zu erwecken im Stande ist. Sie belehrt ihn über den Ursprung, die Schicksale, die Bedeutung des Volkes, dem er angehört, und er freut sich der Großthaten, die er erzählen hört, als ob er sie selbst vollbracht hätte: er wird lebhaft an die ernste Wahrheit erinnert, daß ein Volk nur dann wahrhaft glücklich sein kann, wenn es seinen nationalen Typus behält: daß jeder einzelne, indem er seine Nationalität aufgiebt, auch den Nerv seines inneren Lebens durchschneidet. Und was eben so wichtig ist, er wird durch dieselbe Geschichte zum richtigen Verständnisse seiner Zeit geführt, er begreift, was ihr noth thut, und giebt sich weder eitlen noch verbrecherischen Hoffnungen hin. Aus dem Unglücke, aus den Thorheiten der Vergangenheit lernen wir mehr, denn aus allen Sentenzen moderner

Weisen. Darum sollte niemand die vaterländische Geschichte vernachlässigen, denn nichts ist mehr im Stande, seine Leidenschaften zu zügeln, ächten Bürgersinn in ihm zu erwecken, seine Hoffnungen auf die rechte Bahn zu führen, mit einem Worte, ihn zu bessern, ihn zu veredeln. —

Man gestatte mir, hier schließlich den Wunsch auszusprechen, daß ich bald in den Stand gesetzt werde, diese Geschichte unter einem für meine Arbeiten günstigeren Sterne fortzusetzen, als ich sie begonnen habe. Nur dann wird man die Beendigung dieser Arbeit als ein von meiner Seite gegebenes Versprechen ansehen dürfen.

Den 6. August 1847.

D. K.

Inhalt.

Erstes Buch.

S. 1—62.

Zweites Buch.

S. 62—172.

Vierundzwanzig Bücher

der

Geschichte Livlands.

Erster Band.

Weisen. Darum sollte niemand die vaterländische Geschichte vernachlässigen, denn nichts ist mehr im Stande, seine Leidenschaften zu zügeln, ächten Bürgersinn in ihm zu erwecken, seine Hoffnungen auf die rechte Bahn zu führen, mit einem Worte, ihn zu bessern, ihn zu veredeln. —

Man gestatte mir, hier schließlich den Wunsch auszusprechen, daß ich bald in den Stand gesetzt werde, diese Geschichte unter einem für meine Arbeiten günstigeren Sterne fortzusetzen, als ich sie begonnen habe. Nur dann wird man die Beendigung dieser Arbeit als ein von meiner Seite gegebenes Versprechen ansehen dürfen.

Den 6. August 1847.

D. K.

Inhalt.

Erstes Buch.

S. 1—62.

Zweites Buch.

S. 62—172.

Vierundzwanzig Bücher

der

Geschichte Livlands.

Erster Band.

„Aber es ließ sich unbezweifelt in den Kämpfen doch auch der endliche Sieg erwarten, der Sieg für das Licht des Christenthums, der Sieg reinerer Gottes-Erkenntniß, der Sieg für den Geist deutscher Bildung, deutscher Denk- und Lebensweise, deutschen Rechts und deutscher Sitte."

J. Voigt: Geschichte Preussens.
I. S. 426.

Erstes Buch.

1. Den Westen des baltischen Meeres begrenzt ein Land, das für seine nördliche Lage von der Natur mit eigenthümlichen Schönheiten entschädigt ward. Durch ein schroffes und wildes Granitgebirge, das kühn seine Stirne dem Hauche des Poles preisgiebt, von Norwegen getrennt, gehörte es ehedem den Ländermassen des Ostens an, bevor es durch Naturrevolutionen von ihnen abgerissen, und durch jetzt gefürchtete Binnengewässer für immer getrennt ward. Eine Reihe Inseln zeigt noch jetzt die Stelle, wo ein Landrücken Schweden und Livland verband, und was jetzt Ostsee heißt in zwei rings umschlossene Wasserbecken schied. Denn auch die Inseln Dänemarks waren ehedem festes Land. — Finnland scheint nur eine sich nach Süden krümmende Fortsetzung Schwedens zu sein, nächst diesem vielleicht die seenreichste Gegend der Erde. Dichte Waldungen, gefürchteter Raubthiere-Heimat, zerstreute Granitmassen, gekrönt mit uralten Kiefern und von zahllosen Gewässern umfluthet, geben diesen Ländern ein finsteres Ansehn, und lassen die Nachbarschaft des Poles ahnen. Der finnische Busen schneidet im Süden das nordische Gebirgsland ab, und von hier an gewinnt Alles einen freundlicheren Charakter. Jetzt wo sich ein Meer von den Mündungen der Oder und Weichsel bis an die Oede der arktischen Zone und ihre traurigen Nächte dehnt, läßt sich dieser Länder Urgestalt schwer vorstellen, schwerer

beschreiben. Erratische Blöcke in Rußlands westlichen Provinzen scheinen den Gebirgen Norwegens oder Finnlands entrissen und die Ueberreste ungeheurer Gletscherlawinen zu sein. Aber es ist kaum Sache des Geschichtschreibers auf die dunkle Zeit großer Naturrevolutionen zu blicken; denn wo der Mensch fehlt, giebt es keine Geschichte. Wir begnügen uns mit der Gewißheit, daß ehedem von Livland nach Schweden eine natürliche Brücke führte, auf welcher Scanzien seine ersten Bewohner erhielt.

2. Die Natur ringt überall in ihren Gestaltungen nach Einheit und Zusammenhang, sie achtet die Grenzen nicht, die sich der Mensch durch politische Verträge, oder durch Sprache und Sitten gesetzt. Südlich von jenem Meeresarme, der den alten Fennen seinen Namen verdankt, zieht sich bis zu der Elbe Borden und drüber hinaus ein ebnes Land, wo fruchtbarer Boden, Sümpfe und sandige Strecken wechseln: eine Fortsetzung der unermeßlichen Ebenen Rußlands, wie diese in den langen Wintern von erstarrenden Nord- und Ostwinden und furchtbarem Schneegestöber heimgesucht. Erhöhungen giebt es nur unbedeutende, bei uns kaum zwei oder drei, die den Namen eines Berges verdienen: weil aber in einem durchaus ebenen Lande auch geringe Anwüchse in die Augen fallen, erfreut sich manche Gegend des Reizes einer Gebirgslandschaft. Edle Metalle enthalten jene Höhenzüge nicht, oder sie liegen noch unbekannt und verborgen: die Spuren von Eisen und Kupfer sind unbedeutend. Livland besaß wohl Gold und Silber vor Ankunft der Deutschen, aber als Geschenk der Fremde. Was die Natur jedoch an Gebirgen mit ihrem verborgenen Reichthume, erhebenden Anblicke und ihrer politischen Wichtigkeit uns versagte, hat sie durch Wasserreichthum wieder ersetzt, durch Binnengewässer, wie sie das übrige unter dem achtundfunfzigsten Breitengrade liegende Europa nicht aufzuweisen hat, durch Ströme, von denen einer, die Düna, an Größe mit der Elbe buhlt, und dem denkenden Beobachter einen Staat versprechen kann. — Das Meer der alten Tschuden, der Peipus, vormals gleich der Ostsee, ein Tummelplatz gefürchteter Räuber, bildet auf einer Strecke von mehr als funfzehn Meilen, die östliche Grenze Livlands: wichtig für die Bedürfnisse der Anwohner, wenn gleich mit seinem flachen, baumlosen

Gestade ihrem Auge kein erhebender Anblick. Ihm führt der Embach sein sumpfichtes Wasser zu, nachdem er das Becken des Werzjerw ausgefüllt. Der Wasserreichthum Kurlands ist geringer, sein größter Strom, die Windau, der Schiffahrt ungünstig. Ueberall wo sich Flüsse ins Meer ergießen und zum Handel einladen, hat die Kunst erst einen Hafen schaffen müssen, vermochte aber die Gefahren, welche durch Anschwemmungen der See entstehn, nicht ganz zu beseitigen. Einst mächtige Ströme sind verschrumpft oder versandet: die Aa, welche vor Jahrhunderten bis Treiden hinauf die Kriegsschiffe kecker Seeräuber gesehn, — der Strom bei Karkus, auf dessen Eise vormals Litthauer und Ritter eine Schlacht geschlagen, — sie gleichen den Burgen ihres Landes, — überall nur ein karger Ueberrest!

3. Es ist nun dieses Buches Vorwurf: die Vorzeit jener Länderstrecken, die sich vom finnischen Busen bis hinab an die heilige Aa ziehn, zu enthüllen; und ich will den Leser an dem Faden unseres noch keineswegs genugsam entwirrten Alterthums bis zu jener Zeit hinaufführen, wo das Schicksal dieser Gegenden in die Hand einer großen Persönlichkeit gelegt wurde. Auf daß, wenn er in einem treuen Spiegel gesehn, seiner Väter Kraft, Sitte und Geschick, und es ihm deutlich geworden — wer sie gewesen, er um so besser sein eigenes Schicksal und was er wurde, erkennen möge: und nicht nur das eigene Schicksal, nein! auch die zukünftige Zeit und das Loos seiner Enkel. — Das Ziel der Lebenden ist das Bessere, das Beste zu erstreben überläßt man billig der Nachwelt; weil aber edle Herzen (und nur für sie schreibe ich!) das Bessere immer des Aufbewahrens werth hielten, glaube ich in diesen Blättern meiner Zeit etwas Bleibendes zu übergeben, und auch ein Besitzthum für immer.

4. Die älteste Geschichte des ganzen, von den Alten so wenig gekannten nördlichen Europa, ist auch die älteste Geschichte unserer Provinzen. Nicht leicht sind sie von den Völkerwogen, welche Jahrhunderte hindurch unstät jene Weiten durchtobten, verschont geblieben. — Der freudlosen Mitternacht zugewendet, haben ihre Bewohner, jetzt Sieger und jetzt besiegt, dunkle und unendliche Zeiten hindurch bald die Sclaverei und bald die Freiheit

gelangt, viele schlossen sich auch den nach Thrakien ziehenden Indo-Pelasgern an.

7. Ein schöneres Loos fiel den Indogermanen. An den Abhängen des Bogdo Dola, an den Quellen des Hydaspes, im Thale Kaschmir waren ihre Ursitze, eine an Wundern reiche Wiege für die keimende Größe. Menschenüberfluß, ein Zerfallen der Urreligion, — deshalb beginnende Ketzerei und Religionskämpfe wie jene zwischen Iran und Turan, waren für sie die nächsten Veranlassungen zur Auswanderung. Denn wer sollte freiwillig jenes Land meiden wollen, dessen Herrlichkeit sich in tausend Sagen der Erdbewohner abspiegelt? — Früher als die Skythen, denn so will es die Natur des Klimas, brachen indogermanische Stämme aus ihren Sitzen auf, durchzogen die Salzwüsten Irans, und brachten durch die Kaukasischen Pforten zu den Aborigenern des nördlichen Europa indische Kultur, Sprache und Religion, während die ihnen verwandten Pelasger dieselben Elemente nach dem Süden verpflanzten. — Solche Züge sind älter als Dsemschid und die an Fabeln reiche Heldenzeit Irans: denn ihre Ankunft im westlichen Europa läßt sich ungefähr bestimmen. Der Name Kimmerier ist nicht griechischen Ursprungs: ein uraltes aus Asien gekommenes Wort, das sich am reinsten im Namen der Cimbern (Kimbrer) erhalten. Nach dem Süden auswandernde Zweige dieses Urstammes haben entweder ihre frühere Benennung verändert, oder sie ist durch Schuld der Griechen, deren Fertigkeit im Verderben ausländischer Namen genugsam bekannt ist, — entstellt auf uns gekommen. Wir halten auch die Ombriker für Kimmerier. Nach dem Glauben griechischer Weisen, haben einst Regenfluthen in vielen Ländern frühere Menschengeschlechter vertilgt: unter andern wären die Ombriker oder Umbrer ein Ueberrest von diesen, den Hellenen, eins der ältesten Völker. Und mit Recht, denn Italien hat über die Umbrer hinaus keinen Völkernamen. Schon das Volk Rasena, die Rhätier d. h. Anwohner an der Rha, ein germanischer Stamm, später Etrusker genannt, welches von den Alpen herabsteigend die Umbrer unterwarf, und bis zur Tiber hin eine Eidgenossenschaft vieler Städte gründete, ist älter als Homer. — Hesperien ist reich an Spuren, die auf

Indien hinweisen: das vermittelnde Glied zwischen beiden Ländern, einander so entlegen, sind indogermanische und pelasgische Stämme, die sich in Italien Aborigener nannten. — Ein Zweig der Kimmerischen Indogermanen sind die Kelten. Alte Ueberlieferungen erzählen von einem Keltas, dem friedlichen Könige der hesperischen Aborigener.

8. Zahlreiche Schwärme zogen aus dem Innern Asiens so oft in ferne Länder, als das Vaterland oder die Blutsverwandten eine drückende Menschenmenge nicht ertragen mochten. Es fanden sich immer kühne Abentheurer, welche sich an die Spitze der Unzufriedenen stellten, und sie unter dem vermeintlichen Schutze irgend einer ihrer vielen Gottheiten in die Fremde führten; von solchem Schutzgotte entlehnte denn der Haufe oftmals seinen Namen, noch öfterer vom Führer, wenn dessen Thaten so großen Ruhmes werth schienen. Daher auf der ganzen Erde die Erscheinung mehrerer Völker mit unterschiedenen Namen bei ein und demselben Stamme. — Wie viele Menschenfluthen, und in wie verschiedenen Zeiten hat Europa nicht gesehn! Schon längst bewohnten germanische Stämme Deutschland, Skandinavien, und den fernen Westen, Skythen tummelten sich auf den Steppen Rußlands, als wieder neue Schwärme vom Kaukasus und Ural herandrängten. So ging es fort, bis Asien in der großen Völkerwanderung nach unserer Zeitrechnung, seinen letzten Tribut an Europa entrichtete. Es war jener Menschenwiege Bestimmung, der Erde ihre Bewohner, dem Geiste seine Träger zu spenden, und vorzugsweise uns'rem Erdtheile, als dem großen Schulhause der Menschheit, in welchem sie ihre Meisterschaft erringen soll.

9. Nothwendig mußten Germanen und Skythen auf ihren Zügen sich begegnen, und wohl zuerst am kaspischen Meere und am Kaukasus. Diese Begegnung ist von Bedeutung, denn sie wurde Vermischung. Alles was uns die Alten über die im Norden des Pontus wohnenden Skythen berichtet haben, zwingt zu der Annahme zweier nach Sprache, und zum Theil auch nach Sitte und Religion sich unterscheidenden Zweige jenes Urvolkes am Altai, der asiatischen und europäischen Skythen. —

Solche Trennung und Umgestaltung bewirkten zum Theil Indogermanen, denn auch von diesen blieben Jahrhunderte hindurch zahlreiche Zweige am Kaukasus und den mäotischen Sümpfen ansäßig. Das lehrt der kimmerische Bosporus! Jene das mongolische Gepräge allmälig abstreifenden europäischen Skythen sind, so scheint es, von den Hellenen mit dem Namen Kadusier einmal bezeichnet worden. Diese wohnten frühe im Norden des Pontus: die Erdtafel des Eratosthenes zeigt sie noch im Nordosten des kaspischen Meeres, Römer dagegen wie der Pataviner und Plinius setzen sie schon in den Süden, — so auch Ktesias, dieser übrigens ein schlimmer Gewährsmann. Wir wissen, daß vom Kaukasus bis zum Oxusstrome einst die Gelae gewohnt. Es sind dieselben die Plinius Kadusier nennt, von den Gelonen nicht verschieden. Viele Stämme, unter diesen die Budinen, Gelonen und Sauromaten gehörten zum großen Volke der Saken, welches die Griechen Skythen nannten. Beweis genug, daß die alten Kadusier jener Nation zuzuzählen seien, die sich rühmen durfte zwei Gewaltige des Orients besiegt zu haben.

10. Aus einer Vermischung skythischer und germanischer Stämme sind viele jener Völker, welche späterhin im östlichen Europa handelnd auftreten, hervorgegangen. Der Character beider Nationen fordert daher eine nähere Aufmerksamkeit. Der Skythe war Nomade! wenig oder garnicht an feste Orte gebunden, wechselte er mit seinen Zelten auch seine Wohnung: seine Heimat sah er überall, die Grenzen seines Reiches nirgends. Auf und mit dem Pferde lebend, das den Skythen nirgends verläßt, flüchtig wie dieses, hat er nie, so lange seine Phantasie, seine Bildung den Wüsten Asiens zugewendet blieben, die Wollust eines festen Besitzes erfahren. Das Weib war ihm Sclavinn, nicht Gefährtinn: ihre Stimme schwieg in den Berathungen der Männer. Königinnen wie die Tomyris scheinen schon fast fabelhaft, die Amazonen dagegen eine Nemesis des freudlosen Druckes. — Kaum würdiger Gegenstand eines Haders zwischen Männern war dem Skythen das Weib; darum bei den Massageten, bei vielen Gebirgsvölkern Hochasiens derselben Abkunft und bei den Geten in Europa die Polyandrie herrschend;

eine von allen Südasiaten verschmähte Sitte. — Die Hiongnu und ihre Abkömmlinge waren dem Idolenkultus zugethan, deshalb auch Gegner der Ormudz-Lehre und den Persern verhaßt. Ihre vorzüglichste Gottheit war der alte Apollo; es ist derselbe, den wie Plato meldet die ältesten Bewohner Griechenlands verehrten, daher die Opfergaben für den Sohn der Latona, welche die Hyperboräer nach Delos sendeten. — Der skythische Name dieser Gottheit ist Oitosyr, der Gott Syr, Osiris, ein Gott der Ackerkultur in Inner-Asien, von hier durch Auswanderer nach Aegypten und Europa gekommen. Bei einem Stamme im Norden des Pontus, den man ackerbauende Skythen genannt hat, war Oitosir eine weibliche Gottheit, die All-Mutter, einer der vielen Beweise für die so wichtige androgynische Natur der alten Götter. — Ein anderes religiöses Band des pontischen Nordens mit dem alten Hellas ist jener wenig bekannt gewordene Gott des Borysthenes, den Griechen der Boreas, dessen Hülfe sie gegen die Perserflotte anriefen. — Auch er weist auf Indien hin. — Die Tapferkeit der Skythen war so gefürchtet wie bekannt, dem Feinde in der Heimat gefährlicher als in der Fremde; ein Ruhm, der sich auf die Nachkommen vererbte. Unter Dejoces fielen sie, über den Kaukasus daherziehend, in Vorderasien ein, streiften bis an die Küsten des Mittelmeeres und plünderten Askalon.

11. Anlage, Sitte und die Natur der neuen Heimat machten den Germanen fast zum Gegenfüßler der Skythen. Die Wohnsitze zu ändern war ihm nicht Bedürfniß sondern ein Werk der Noth; daher bei Allen desselben Stammes große Liebe zum Vaterlande, und die Erinnerung an das verlorene schmerzlich. Die alten Deutschen wohnten in Dörfern, aber mit so großer Vorliebe für eigenen Grund und Boden, mit einer Eifersucht auf feste ungeschmälerte Grenzen, daß sie die einzelnen Häuser nicht zusammenhängend bauten, sondern zerstreut, ein jedes von einem weiten Hofraume umgeben. Darum auch der Grenz- und Weggott Merkur ihre vorzüglichste Gottheit. — Hölen waren den Bewohnern vor der Strenge des Winters, den Vorräthen vor der Habgier des Feindes eine Zuflucht. Die Sitte war den

Germanen Gesetz, und sie hatten fast kein anderes: darum bei allen eine große Achtung des Weibes, die Polygamie verschmäht, der Ehebruch selten. Die Frau war Gefährtinn und Gehülfinn des Mannes, ihm für Leid und Freude verbunden, dem Tapferen Rath, dem Feigen eine Furcht, Allen neben Vaterland und Kindern das Theuerste. Bei vielen Stämmen durften nur Jungfrauen einen Mann hoffen, als ob sie sich um der Ehe, nicht um des Gatten Willen gegenseitig verbänden. Erst spät lernten beide Geschlechter die Liebe kennen, darum die gewaltigen Körper, während die Blüthe des Skythen bald welkte. In ihren Wohnungen war eine uns ärgerliche Nachlässigkeit im Verhüllen des Körpers gewöhnlich, und dennoch Keuschheit des Volkes erste Tugend, weil es wußte, daß das Laster weder im Entblößen, noch die Tugend im Verhüllen des Körpers Grund und Quelle habe. — Während das Christenthum unter den Heiden die wahre Achtung vor dem schwächeren Geschlechte erst schaffen mußte, hat es bei Germanen das Vorgefundene nur veredelt. — Der alten Deutschen vorzüglichste Gottheit, der Merker, später als Wodan verehrt, ist nicht verschieden von dem Oitosyr der Skythen, während aber hier seine Bedeutung als Friedensgott hervortrat, war er germanischen Völkern vorzugsweise Beschützer der Marken. Den Griechen heißt er auch Herakles; beim Tacitus sind Herkules und Mercur dieselben Wesen. Auch die Gallier kennen diese Gottheit, auf den Alpen ist es der Heros Herkules Grajus, bei den Etruskern der Friedensgott Janus. — Der Stamm der Sueven verehrte eine Göttin, in der man leicht die am Pontus gefürchtete All-Mutter erkennt; ihr Bild war das eines Fahrzeugs. Also bei Germanen das heilige Schiff der Indier und Aegypter, die Joni mit dem Lingam, die heilige Falte und der Phallus. — Tempel schienen ihnen eine Entweihung, heilige Haine waren gewöhnlich, die Götterbilder zeigten nicht menschliche Gestalten. — War der Skythen Tapferkeit berühmt, so die der Germanen gefürchtet. Die Stärke ihres Heerbannes ruhte auf dem Fußvolke, Reiter entschieden selten den Sieg, denn das Pferd wurde mehr verehrt als benutzt. Sie suchten im Angriffe, was die Skythen in der Flucht, und vertrauten dem Geiste des Feldherrn mehr

als ihrem Arme. Uebrigens galt es nicht für schimpflich aus der Schlacht zu weichen, wenn nur die Ehre der Tapferkeit gerettet war, denn das Glück schien ihnen etwas Ungewisses. Dem Trunke ergeben, und dem Spiele oft bis zum Verlust ihrer Freiheit, waren sie gegen ihren Sklaven dennoch menschlich und gönnten ihm Grundbesitz.

12. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, alle jene Völker namhaft zu machen, die aus einer Mischung so verschiedenartiger Elemente hervorgegangen. Nur jene werden wir berühren, die entweder an den Ostküsten des baltischen Meeres gewohnt, oder die als benachbarte Einfluß auf ihre Geschichte gehabt. Es ist aber mit den ersten historischen Nachrichten von den Borden des codanischen Busens her, zu beginnen: ihre Vorzeit deckt wie den Hain der Herta ein geheimnißvolles Dunkel, Dichtern willkommen, dem Geschichtschreiber ein Schmerz. Auf den Handelswegen der Phoenikier kam zu Griechen und Römern nur ungewisse Kunde: gewissere knüpfte sich an den Bernstein, diesen schon dem Homer bekannten Handelsartikel des hohen Nordens. Mehr weiß auch der Vater der Geschichte nicht, nur daß er den Fluß Eridanus erwähnt, der wohl in der Nähe des bernsteinreichen Samlandes gesucht werden muß. — Aber zur Zeit als ein Makedonier griechischer Abkunft den morschen Thron des großen Königs niederwarf, lichtet sich auf Augenblicke die kimmerische Finsterniß. Ein Nachkomme jener hochherzigen Phokäer, die ungewisse Penaten höher achteten denn besiegte, Pytheas aus Massilien, auch ein Columbus, umschiffte die Nordspitze der kimbrischen Halbinsel, und landete an der Küste Preussens. Hier traf er die Guttonen, ein germanisches Volk, Barbaren, aber mit Bienenzucht und Ackerbau vertraut; auch kam ihm Nachricht zu, daß weiter hinauf an der zerrissenen Küste die Bernsteininsel Abalus liege, — ihre Bewohner die Ostiäer. Die Seefahrer nach Pytheas scheint nur kaufmännisches Interesse beseelt zu haben, denn erst Diodor, wenige Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung erwähnt wieder jener Insel im Nordmeere, die er Basileia nennt. Pomponius Mela kennt schon die Weichsel, im Uebrigen sind seine Berichte im Geiste des Ktesias abgefaßt. —

Mehr schon weiß Plinius, aber das Zuverlässigste berichtet der große Tacitus in seiner Germania, dieser ewigen Blume, gepflanzt auf das Grab eines dunklen Völkerlebens. — Von der Elbe bis zur Weichsel kennt er die zwei großen Stämme der Sueven und Lygier, beide Germanen. Erstere, deren Haupt die Semnonen, deren Tapferste aber die Langobarden waren, wohnten frühe an der Ostsee, nach ihnen das suevische Meer genannt, bis wo der sogenannte sarmatische Ocean beginnt. Zwischen der Oder und Weichsel waren die Sitze der Lygier, eines in viele Zweige getheilten uralten Volkes. — Herodot kennt Lygier nördlich von Massilien, Cato Ligurier-Taurinen, Abkömmlinge der Griechen, die lange vor dem trojanischen Kriege nach dem Westen zogen. Die weite Verbreitung dieses Stammes und seine Verbindung mit so verschiedenartigen Völkernamen als Helveconen, Naharvalen und andern, überreden leicht zu der Annahme, daß Lygier so gut wie Saken eine Gesammtheit vieler durch einen gemeinsamen Götterdienst verbundener Völkerschaften bezeichnen, und daß der Name selbst, gleich jenem der Issedonen und Arimaspen der religiöse eines eigenthümlichen Kultus sei. — Von der Oder bis zur Weichsel wohnten lygische Volkszweige, Rugier, Lemovier aber auch die Heruler, die fast immer mit den Rugiern verbunden erscheinen, gehören zu ihnen, was für die Geschichte der lettischen Völkerschaften wichtig ist. Jenseits der Weichsel südlich von den Herulern beginnen die Sitze der Gothonen, desselben Volkes das Pytheas kannte. An diese schließen sich nordöstlich die Veneder an. Es ist nicht der geringste Grund vorhanden, sie gerade für die ältesten Anwohner der Ostsee zu halten, doch waren sie Germanen, zu welcher Ansicht sich auch Tacitus neigte. Nördlich von ihnen, wo heute das kurische Haff, setzt dieser Geschichtschreiber die Aestier, die viele für die spätern Esthen gehalten. Doch mit welchem Rechte? Der Römer erklärt sie für Germanen, wiewohl ihre Sprache der brittanischen näher sei. Ich will mich nicht auf ihre Verehrung der Göttermutter berufen: zwar war sie im Norden germanischen Völkern eigenthümlich, aber auch die Fennen kannten diese Gottheit durch Ueberlieferung. Wichtiger ist, daß der Name der Aestier aus

der östlichen Lage ihres Wohnsitzes gegen Skandinavien und Preussen entstand, — daß zu verschiedenen Zeiten durchaus verschiedene Völker, als Gothen, Finnen, Letten, und — füge ich hinzu, vielleicht auch die Sachsen also sind genannt worden. Dieses Volk, das weder Mela, noch Plinius noch Tacitus unter solchem Namen kennen, wird in der Geschichte der Ostseeländer ganz vergessen, und doch, wo waren der Sachsen älteste Sitze, wenn nicht an der Ostsee? Leibnitz erwähnt einer Sage, daß Franken und Sachsen vom baltischen Meere gekommen seien. Erst im zweiten christlichen Jahrhunderte erschienen letztere als eine germanische Völkerschaft im nördlichen Deutschland, und treten sogleich als gefürchtete Seeräuber auf, Beweis genug, daß sie früher in keinem Binnenlande gewohnt. Nur unter einem Gesammtnamen, etwa wie der der Aestier, kann dieses Volkes wahre Benennung in früheren Jahrhunderten sich verborgen haben; man schelte es daher nicht eine leere Muthmaßung, wenn ich die Aestier des Tacitus für die spätern Sachsen halte. Wohl mögen sie der Fennen d. h. Sumpfbewohner, welche nördlich von ihnen ein freudloses Räuberleben führten, alte Bedränger gewesen sein, vielleicht war der Sachse diesen schon damals verhaßt.

13. Die Erscheinung der wilden Fennen, an den Borden der Ostsee zu erklären, müssen wir unsern Blick noch einmal zu den Wüsten Asiens wenden. Hier am Amur, in Irgonekon, dem Stammlande der Mongolen, hatte sich um die Zeit der beginnenden römischen Kaiserherrschaft die politische Lage der Hiongnu geändert. Aus Siegern machte die Politik der Chinesen Besiegte. Ein Theil der zerspaltenen Nation zog unter Punon in die Wälder Ober-Sibiriens: der andere, achtunddreißigtausend Familien, ging im zweiten Jahre der Regierung Domitians freiwillig zu den Chinesen über, Unwürdiges mit Unwürdigerem vertauschend: die Besseren wanderten dem Ural und Kaukasus zu. Zweihundert Jahre hindurch wissen noch die Sieger vom Schicksal der Vertriebenen, dann deckt die Wanderer hyperboreische Nacht.

14. Aber wo uns die deutliche Rede Klios verläßt, sprechen noch die Denkmäler eines verschwundenen Völkerlebens, und die Gräber des alten Nordens geben Kunde. — Von den

Ebenen am Peipus über den Waldai, über den Ural hinaus bis zu den freudlosen Gefilden, wo Tungusen und Mongolen keine höhere Beschäftigung kennen als die Jagd, zieht sich eine Reihe Hügel — von Menschenhänden gemacht, die Ruhestätte ruhmloser Todten. Die Tradition und Rußlands Annalisten haben sie Tschudengräber genannt. Dazu kommen sogenannte Tschudenhölen am Ural, verlassene Stollen, auf Kupfer gearbeitet, und auch am Altai. — Kupferne Waffen, seltener eiserne, Bronze-Schmuck und in den Ostseeländern auch Bernstein, sind das Vorzüglichste an Alterthümern, das jene Gräber bergen. Alles deutet auf ein großes Urvolk im arktischen Lande: seine Beschäftigung waren Bergbau, Metallarbeiten, Handel, seine Bildung eine große Kultur der Hände. Mehr konnte auch ein Volk nicht leisten, bei welchem man Schrift nicht muthmaßen darf. Durch die Steppen der Kirgisen nach Biarmia und später nach Astrachan gingen seine Karavanen. Am längsten scheinen die Tschuden am Ural gehaust zu haben, während einzelne Schwärme schon frühe nach den Gegenden des baltischen Meeres zogen, wo sie von den Anwohnern den Namen Fennen erhielten. Vor wie langer Zeit! da jene Auswanderung der tschudischen Hiongnu zur Zeit Domitians eine der letzten war, und schon Tacitus die häßlichen Feñnen kennt, ein von dem Kulturzustande der Tschuden abgewichenes und offenbar verwildertes Volk, ganz wie der Römer es schildert. Nicht so die stammverwandten Permier! — Das Schmiedehandwerk, diese alte Kunst der Mongolen, wie denn auch Dschingischan bei Reisenden des Mittelalters als Schmied erscheint, übten sie noch spät mit Ruhm und Geschick, und schon frühe besuchten skandinavische Seefahrer das metallreiche Biarmia, von wo sie vorzüglich Schwerter, Gold und auch Pelzwerk brachten. Aber die esthnischen Finnen, die einmal bis zur Memel die baltischen Ebenen inne hatten, waren schon zu den Zeiten des Tacitus dem Kunstsinne ihrer Väter abgestorben. Die seltsamen Schmucksachen, die Waffen, welche man in den Gräbern der alten Esthen gefunden, sind wohl von den benachbarten Stammgenossen, und vorzugsweise von den Permiern getauscht worden. — Doch scheinen späterhin zu ihnen wieder

einige Bildungselemente gekommen zu sein, die sie dem Zustande der Androphagen und Troglodyten entrissen. Sie hatten Wohnungen, wenn gleich die der Wilden, und Burgen, — aber die Mauern roh auf einander gethürmte, durch keinen Mörtel verbundene Steinmassen. Kaum daß sie den Namen cyklopische oder pelasgische verdient haben. — Vom Waldai bis zur Ostsee, zerfielen die Urfinnen in zwei Theile, Binnentschuden, zu denen Karelier, Wessen und andere gezählt wurden, und Meertschuden, oder Liven, Esthen und wohl auch Meeren. — Es war der Esthen sonderbares Schicksal von einem germanischen Volke einen Namen zu erben, den sie wie auch die östlichen Sachsen sich selbst niemals beigelegt, und dennoch jene Benennung später nicht auf dasselbe Land übertragen zu dürfen, aus dessen östlicher Lage sie doch allein entstanden ist. —

15. Der Name Skythe scheint das nach Griechenweise verdorbene Tschude zu sein. Es ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß schon Herodot Zweige der uralischen Tschuden gekannt. Nach den Kleiderresten zu urtheilen, die man in den Gräbern der Urfinnen gefunden, gehörten zu ihnen die Melanchlänen, an deren südlichere Grenze wohl erst das europäische Skythien begann. Heerens Ansicht und die Gatterers über dieses Volk wäre alsdann unrichtig. — Später drängten sich finnische Stämme immermehr dem Süden zu, so daß um das Jahr 1000 der christlichen Zeitrechnung sie vom Ural bis hinab zum schwarzen Meere sich angeheimt hatten. Ihrer Vermischung mit entweder medisch-persischen oder mit indo-germanischen Völkern, verdanken die merkwürdigen Magyaren ihren Ursprung. Auch weiterhin nach dem Westen scheinen frühe tschudische Stämme vorgedrungen zu sein, wie die welche Tacitus Gothinen und Osen nennt, von denen erstere Bergleute waren und nach Eisen spürten. — Die Skythen, welche der griechische Kaiser zur Zeit des ersten Kreuzzuges in seinem Solde hatte, waren tschudischer Abkunft.

16. Bevor jene Zweige der Hiongnu die verlassene Nordküste des Pontus in Besitz nahmen, waren in den früheren Anwohnern bedeutende Revolutionen vor sich gegangen. Germanische Stämme die sich unvermischt erhalten, zogen in verschiedenen

Perioden dem Westen zu. So schon frühe die durch gleiche Sprache und durch einen gemeinsamen Kultus verbundenen lygischen Völkerschaften. Später die Bathyzhäten, die der orphische Sänger an den mäotischen Sümpfen kennt, also genannt weil sie ihr Haar lang herabhängen ließen: man findet sie leicht in den Catten des Tacitus wieder. — Aus der allmäligen Vermischung indogermanischer Völker mit europäischen Skythen, gingen zwei neue Volksstämme hervor, Sarmaten und Slaven: bei jenen mehr das skythische, bei den Slaven das germanische Element ausgeprägt. Tacitus kennt die Sarmaten als Skythen, die auf Wagen und Pferd leben. Ihre nördliche Grenze bezeichnen die Sitze der Tschuden, ihre westliche der sarmatische Ocean. Ptolomaeus und seine Nachtreter unterschieden asiatische und europäische Sarmaten: mit Unrecht! denn nur europäische Skythen können also genannt werden. Roxolanen und Jazygen waren ihre mächtigsten Zweige, den Namen selbst überkamen sie von den Sauromaten oder Syrmaten, die zu einer Zeit das hervorragendste unter den skythischen Völkern Europas gewesen sein müssen. Der Ursprung der Slaven bietet eine Analogie. Dieser Name bedeutet so viel als die Ruhmvollen, und ging wie es scheint zuerst von den Slavanen einem sarmatischen Zweige aus. Ihr Ruf warb ihnen viele Waffengefährten, vorzüglich unter jenen skythischen Völkerschaften, die mehr germanische Elemente in sich aufgenommen denn andere, bis endlich die Slaven neben den Sarmaten als ein selbstständiger Stamm auftreten, ja diese sogar verdrängen, wie denn die Sarmaten in den Slaven untergegangen sind.

17. Ungleich den lygischen durch einen gemeinsamen Kultus verbundenen Völkerschaften, scheinen die alten Slaven wie die Franken oder Freien eine Kriegsgesellschaft, eine Art Waffengenossenschaft gewesen zu sein: der Ruhm war ihr Götze. In den Nachrichten über dieses Urvolk, und das ist jedes, dessen Dasein über die historische Zeit seines Landes hinausreicht, ist vieles verworren und unklar, so bei Jornandes. An der Donau erscheinen die slavischen Anten und Liachen, nördlich von ihnen die Wilzen, Sorben und Wenden. Das Schwert der Avaren und Magyaren rottete die Anten theilweise aus: die Entronnenen bauten Kiew,

und an der Wolchow Nowgorod, die Grundsäulen des russischen Staates. Vielleicht ließen sich auch am Peipus Anten nieder. Die Burg Antine im Lande der Letten erinnert an ihren Namen, der aus der Geschichte der Völker verschwand. Die Liachen, ein Zweig der Anten, zogen an die Weichsel und breiteten sich unter dem Namen Poljanen, d. h. Bewohner des Flachlandes, in dem heutigen Polen aus. Weite Ebenen sind wie Berge eine Zuflucht, kleine werden verderblich, das lehren Skythen und Polen. — Auch die Wenden erfreuten sich ausgedehnter Grenzen und eines gefürchteten Namens. Slaven vermischten sich mit den germanischen Venetern, und scheuten sich nicht diesen weit verbreiteten Namen zu borgen: so entstanden die Wenden. In den Städten Vindonissa (Windisch), Vindobona, dem Grundsteine Wiens, und deutlich in dem lacus Venetus, jetzt Bodensee, finden wir zweifellose Spuren einer frühen Verbreitung der Veneter, — auch Veneder geheißen. Slavische Zweige wohnten von Lübeck durch Pommern, und südlich an der Saale. — Oestlich von ihnen an der Weichsel und weiter hinauf ließen sich die Prusker nieder, ein lygisches Volk, das früher an den Quellen der Düna gewohnt. Von ihnen ging der Name Preussen auf die verschiedenen zwischen der Weichsel und dem Riemen ansäßigen Völkerschaften über. Andern Ableitungen können wir nicht beipflichten. Es ist unbekannt, wann die lygischen Letten von Persien und dem Kaukasus her an der Ostsee erschienen: in ihrer Erinnerung lebt noch das Morgenland, sie nennen es Austrumasemmes. Zu Lygiern macht die Letten erstens ihre Sprache: die alten Rugier waren entschieden ein lygischer Zweig, dann wohl auch die Heruler, denn diese Völker treten in der Geschichte zusammen handelnd auf. Die Werlen im Meklenburgischen sind Nachkommen der Heruler, ihr Vaterunser, wie auch das der alten Preussen, ist das lettische. Betrachten wir ferner den Namen und Charakter der Lygier. — Von Lug, (Wald) abgeleitet, würde dieses Wort nicht etwa Waldbewohner heißen (denn mit welchem Rechte könnte man den Suevenverein jenseits des Riesengebirges vorzugsweise also benennen?), sondern Verehrer der Haine, und zwar heiliger Haine. Diese waren nun wohl bei allen deutschen

Völkern bekannt, aber nicht in so hohem Grade berühmt wie bei den Sueven. Nur der Herkules-Wald an der Weser könnte mit dem heiligen Haine der Semnonen, dem Haine der Herta und jenem der Naharvalen verglichen werden. Fügen wir noch Romove hinzu! mit Recht ist das hohe Alter dieses Heiligthums und seine Stiftung durch Völker germanischen Stammes behauptet worden. Diese waren ein gothischer Zweig, die Rugier, und haben zum Bunde der Lygier gehört, dessen Seele ja ein gemeinsamer Kultus war, in welchem heilige Haine die wichtigste Stelle einnehmen. Romowe erscheint später als Haupttheiligthum der lettischen Völkerschaft: hätten Slaven wohl das Heiligthum eines anderen Stammes so leicht zu dem ihrigen gemacht? und verräth nicht schon dieser Umstand allein den germanischen Ursprung der Letten? Ihre Sprache hat im Laufe der Zeit durch Einflüsse der Slaven und Tschuden ihren ursprünglichen Charakter verloren, dennoch erinnert vieles an die alte deutsche. Aber sie allein könnte den germanischen Ursprung der Letten nicht beweisen, spräche nicht das Volk selbst, das nichts Slavisches an sich hat, dafür. Der Jazygendichter Hiärn macht die Jazygen zu Stammvätern desselben, so auch Gatterer, eine Behauptung die keiner Widerlegung werth ist. Die doppelte Verwandtschaft der Litthauer, mit den Letten und Sarmaten, ist dadurch zu erklären, daß ein Theil der Letten sich unter den sarmatischen Sudauern niederließ, und mit ihnen zu einem neuen Volke zusammenschmolz: in gleicher Weise entstanden aus Slaven und Venedern die Wenden. Die Kuren, gleich den Pruskern, ein Zweig der Lettischen Völkerschaft, waren schon am Rhubon und auf der Halbinsel Basileia ansäßig, als die Letten noch tief im Binnenlande wohnten. Daher die Erscheinung, daß der Name Kurland älter ist, als die Migration der eigentlichen Letten. — Der Schöpfer der vergleichenden Erdkunde findet schon in Plinius Atta Coru, die Anfänge des Namens Curonia, dieses so viel als Sonnenland. So wären die Kuren Verehrer der Sonne, oder des indischen Koros gewesen, für dessen weit verbreiteten Kultus in grauen Zeiten sogar die Insel Korsika zeugen möchte. Mone hat die Kuren, ganz gegen ihre Sprache, zu Tschuden gestempelt;

denn diese beweist mehr als ihre Waffenverbindung mit den finnischen Quänen zur Zeit Sigurd Ring's, beweisen könnte. Gefürchtet waren sie ihrer Wildheit wegen wie die Esthen, und darin ungleich den sanften Letten. Es scheint, daß sie die finnischen Esthen aus ihren Sitzen an der Memel und diesseits der Düna, vertrieben: darum heißt noch jetzt bei den Letten Esthland Igaunu Semmes, Land der Vertriebenen. Die Esthen selbst nennen sich jedoch **Rahwas** oder **Maa Mees**, Eingeborene, Aborigener.

18. Ueber den Ursprung des Namens der Liven ist, wie über jenen der Preussen viel gefabelt worden. Die Ableitung von Liva, Sand, ist wirklich auf Sand gebaut. Plinius kennt auf Skandia die Hillevonen: das ist die gothische Aussprache für Levonen oder Liven. Der größere Theil dieses Volkes war schon in grauen Zeiten nach Schweden hinübergegangen, daher zu Meinhard's Zeiten der Liven kleine Anzahl an der Düna und Aa. Als noch Finnen am Niemen hausten, wohnten Liven im jetzigen Kurland: ein Theil von ihnen wurde an die Nordspitze gedrängt, wo noch jetzt ihre Nachkommen angetroffen werden. Trotzige, der See kundige Männer, in zwölf Dörfern zerstreut! Stolz auf ihr Alterthum — ohne es zu kennen, wachen sie mißtrauisch über die Reinheit ihres Stammes, in ihren Augen das Höchste, in unsern das Einzige was sie haben. Skandinavien bewohnten, soweit die Sage hinaufsteigt, Gothen und Suethonen. Jornandes läßt diese Völker in Schweden selbst entstehn, drei Schiffe voll streitbarer Gothen sollen von hieraus die baltische Südküste unterworfen haben. Das mag aus Raubsucht geschehn sein, denn nicht leicht wird Skandinavien Menschenüberfluß erzeugen. Eine gesunde historische Anschauung muß immer dafür halten, daß der Gothen Stammväter aus Asien eingewandert seien. Von dorther kamen auch die Odinianer, — welche ungefähr in dem Jahrhunderte da Konstantin das Kreuz zur Staatsreligion erhob, auf daß es Weltreligion werde, Scanzien überschwemmten und ihren Kultus zum Herrn des Landes machten.

19. Wir haben versucht das Verhältniß der Völker im alten europäischen Norden zueinander, darzustellen. Drei Stämme haben sich uns zuletzt herausgestellt, Germanen, Slaven und

2*

Tschuden. Es kann nicht genügen ihre Genesis allein untersucht zu haben, gleiche Aufmerksamkeit erfordert die Beziehung, in welcher ihre Religion und Sprache zueinander stehn. Sie erscheinen als gewaltige, wenn gleich verschiedene Trümmer derselben Urreligion und Ursprache. — Nicht von der Religion als jenem bei allen Menschen vorhandenen Grundzuge, dem Grunde alles sittlichen Lebens, ist hier die Rede. Die Geschichte betrachtet ihre Erscheinungsformen, Lehre und Kultus, wie sie entweder auf Mythen (in den heidnischen Religionen) oder auf Symbolen (im Christenthume) fußen. — Die Religion der ersten Menschen war Monotheismus, das Heidenthum verläugnet es nirgends, daß es durch Abfall von der Anbetung eines Gottes entstanden. — Dieser Abfall war durch die Lehre von der androgynischen Natur des Schöpfers gegeben, welche dumpferen Sinnen bald in einen Gott und eine Göttinn zerfiel. Dieses eine Götterpaar ist die Seele aller Mythologien, und es ist Aufgabe der Wissenschaft nachzuweisen, wie aus ihm ganze Göttergeschlechter entstanden sind. Ueberlieferungen aus grauer Vorzeit wissen von der Verehrung nur einer Gottheit bei heidnischen Völkern, so des alten Apollo in Hellas. Man dachte sich ihn wohl androgynisch, wie die Indier ihren Schiwen, die älteste Gottheit Hindostans, die eben darum auch den Lingam zum Symbol hat. Der indische Awatar, das Mann-Weib erscheint an vielen Orten wieder, in Thrakien wurde der alte Bodo androgynisch vorgestellt; — Oitosyr ward von den ackerbauenden Skythen als weibliche Gottheit verehrt, — hier hat sich also schon die doppelte Natur in zwei verschiedene Gestalten gesondert, so auch bei den Germanen — Wodan und Herta, dieselbe Gottheit. — Es bedarf nicht erst eines Hinweises auf die Juden, auf den wahrscheinlichen Inhalt der Verkündigungen jener friedliebenden Weisen, die in Indien, am Pontus, ja selbst in Amerika erscheinen, nicht auf die Lehre der griechischen Mysterien, um darzuthun, daß der Glaube an einen höchsten Gott nie ganz aus der Welt verschwunden gewesen. Die Indier verehrten ihn im Bramatma, Hellenen im Fatum; im Norden tritt er deutlicher als persönlicher Gott hervor, Surtur. — Das Heidenthum wußte nicht, daß der höchste Gott auch der alleinige sei.

Dieses Nichtwissen, wiewohl Abfall, war ein nothwendiges, und wurzelt als solches in der Nothwendigkeit der Weltgeschichte selbst.

20. Die älteste Form des Heidenthums ist Naturreligion. Ihre Gottheiten sind wesentlich Naturkräfte, chthonische, sie haben, wie die Götter der Pelasger es zeigen, vorzugsweise den Charakter des Dunklen, Sehnenden: während in der spätern Zeit, wie z. B. bei Hellenen, die Gottheiten das Natürliche nicht repräsentiren, sondern nur administriren. In der Mythologie des Nordens zeigt sich unverkennbar diese doppelte Seite; die erstere begreift die Fornjotischen Natur- und Elementargottheiten in sich, die andere jene der Asalehre. Der ältern Naturreligion ist der Glaube an Riesen und Zwerge wesentlich, daher auch jene Annahme eine irrige, welche Giganten und Titanen dem jüngern Göttergeschlechte vindicirt. Der finnischen Völkerschaft ist die ältere Form des Heidenthums nicht fremd, wohl aber der slavischen, als einer jüngern. — Einer in neueren Zeiten gemachten Behauptung, daß dem slavischen Götterthume der Dualismus, dem germanischen die Dreiheit zu Grunde liege, kann ich nicht beipflichten. — Die Lehre von der göttlichen Trias setzt, um begriffen zu werden, eine Bildung voraus, die wir Barbaren nicht zumuthen können, und die Mythologien sind nicht Priestererfindungen, sondern Erzeugnisse des Volksgeistes selbst. — Die göttliche Dreiheit ist indisches Philosophem, Trimurti, die Dreisterblichkeit, welche unter Bramatma steht, daher keine Trias im Sinne des Christenthums; bei andern Völkern nur unverstandene, wenn gleich heilig geachtete Ueberlieferung, das beweisen Perser und Slaven. Auf Tschil Minar das Bild des Trimurti, in Stettin der Triglaw, beide neben entschiedenem Dualismus in der Volksreligion. Gleiches gilt von jener im Tempel zu Upsala verehrten Trias, Thor, Wodan und Fricco. Es ist der spätere Wodan, der hier in kriegerischer Rüstung abgebildet wurde, und entspricht dem Friedensgotte Buddha nicht, eher dem Kartikeyas: bestimmter jedoch Fricco, dessen Attribut der Phallus ist, dem Shivas (Schiwen), Thor gleich Indras. Daß die indische Dreisterblichkeit in dieser Trias verwischt erscheint, darf uns nicht wundern; läugnen lassen sich die Spuren indischer Mythologie in Deutschland und

Skandinavien nicht, nicht bei Tschuden und Slaven. So ist Jomala der indische Koros: dieser, auch von den Semnonen in ihrem heiligen Haine verehrt, dann von den Kuren und Letten, erscheint in der slavischen Götterlehre als Krodo. Wie die göttliche Dreiheit indisches Philosophem ist, so auch die Lehre von der Zerstörung dieser Welt und ihrer Verwandlung in eine bessere. Die Zerstörung in Shiva ist Rückwanderung in das uranfängliche Sein, Laout, die letzte göttliche Welt, wo keiner ist, der da Ich sagt. In der nordischen Götterlehre führt Surtur, der Allvater, Wolf und Schlange zur Zerstörung des Asenthums in den Streit: diese geschieht durch Feuer, aber nachdem Widar den Tod des Vaters am Fenriswolfe (dem unterirdischen Feuer) gerächt, beginnt nach der Götterdämmerung eine neue, bessere Welt. Eine solche Feuerrevolution kennen auch Römer. Es ist bereits von der alten Naturreligion des Nordens, wahrscheinlich einem Erdmutterdienste, gesprochen worden. Man kann eine Parallele zwischen der Edda und der Geheimlehre griechischer Mysterien ziehn. Wie hier der Untergang der homerischen Götterwelt, die erneuerte Herrschaft des alten Apollo verkündet ward (das findet sich bei Aeschylus deutlich ausgesprochen), so in der Edda die Verdämmerung der Asengötter: wie dort Trümmer des ältesten Monotheismus und der alte pelasgische Naturdienst sich erhalten, so wurden auch noch spät im Norden, vorzüglich auf Island, die Fornjotischen Natur- und Elementargottheiten verehrt: Priester dieser Gottheiten haben jene indische Lehre in die genannte Form gekleidet, und sich damit über die Verdrängung des alten Kultus trösten wollen. — Wenn auch die Letten von einem letzten Tage reden, so ist dies die bekannte Lehre des Christenthums.

21. Wie die Sonne durch Nebel des arktischen Landes, so dringt der Orient mit seinen erwärmenden und aufhellenden Strahlen durch den mythischen Schleier der nordischen Götterlehre und Geschichte, darum der Löwe auf Zernebog's Bildnisse und auf den Fahnen der Sachsen, deshalb der Affe auf dem Haupte der Göttinn Siwa und auf dem wendischen Friedensstabe. Unverkennbar ist auch die griechische Ader, und wie vieles erinnert nicht an Persien, das einmal Germanen, Skandinaviern und

mittelbar auch Slaven Heimath gewesen? Man wähne aber nicht, daß solche Verwandtschaft Originalität in den Sitten und Religionen der einzelnen Völker unmöglich mache. Unsre Behauptung ist nicht Indomanie, welche die Nationen zu Marionetten der Buddhisten und Braminen machen möchte: was große Meister gesagt und bereits erwiesen, fordert Anerkennung. — Das Eigenthümliche was ein jeder Volksgeist aus sich selbst erzeugt, soll nicht angetastet werden, das Abgeleitete wird ihm zum Rahmen dienen.

22. Die zweite Beziehung war die der Sprachen, als Trümmer derselben Ursprache. Zwar müssen alle Sprachen, als Ausdruck der Convergenz der Religion (wie sie Grundzug aller Völker ist) zu Gott, etwas Gemeinsames haben; es wird hier aber vorzugsweise eine wirkliche Abstammung gewisser Sprachen von einer, daher lexikalische und grammatikalische Verwandtschaft gemeint. Ob es für alle Sprachen der Erde eine gemeinsame Ursprache gegeben habe, wird freilich, wie wahrscheinlich sie auch sei, auf wissenschaftlichem Wege nie ermittelt werden. Wir haben jedoch ein Recht dasjenige Ursprache zu nennen, was als gemeinschaftliche Grundlage in allen Sprachen Europas wiederkehrt, und eine solche ist das Sanskrit. Diese indische Sprache ist nach dem Urtheile eines der größten Kenner derselben: ein unerreichbares und unnachahmliches Original. Sie geht in Wortbildungen, Fügungen und Stellungen noch viel weiter als das Griechische, über Alles hinaus was die deutsche Sprache zu leisten vermag. — Das Sanskrit, dessen Entstehung aller historischen Zeit vorangeht, ist mir einer der vielen Bürgen eines die Menschheit bildenden Normalvolkes. Eine Tochter dieser Sprache ist jene des europäischen Nordens, die wir in Bezug auf Europa auch eine Ursprache nennen dürfen: das beweist die Verwandtschaft der von ihr abstammenden Mundarten mit dem Indischen. Diese erste Sprache unsres Nordens darf nicht mit jener vermengt werden, welche, wie die ältesten Denkmäler der Skandinavier lehren, einmal von Lappland bis hinab zur Eider herrschte: das war die alte isländische, die **Túnga norraena**, welche die Runensteine reden, eine der vielen Zweige jener Ursprache. Zu diesen

zählen wir noch, die keltische, die alte germanische und mittelbar auch die alte slavische. Die Sprache der Tschuden oder Skythen war zwar jener ersten des Nordens fremd: die alte slavische verdankt aber ihren Ursprung einer Vermischung des Sarmatischen mit dem alten Germanischen: — darum auch die nahe Verwandtschaft zwischen den alten slavischen russischen Annalen und dem Altdeutschen. — Das Finnische und seine Tochter, die Sprache der Esthen, sind, wiewohl den Sprachen Europas, das Ungarische ausgenommen, fremd, dennoch mit dem Sanskrit verwandt. Das Lettische halten wir für einen verdorbenen Zweig der alten germanischen Sprache. Wenn bei der nicht geringen Anzahl verschiedener Völkerschaften, welche nach Europa eingewandert sind, dennoch dieser Erdtheil (auch seine geringe Ausdehnung in Anschlag gebracht) nur wenige Sprachen, im Vergleich zu den übrigen Erdtheilen, aufzuweisen hat, so spricht dies für das nahe Verhältniß, in welchem die ältesten Bewohner Europas zueinander gestanden. Ein auffallendes Beispiel des Gegentheils zeigt Asien, daß nämlich eine Sprache bei Zweigen desselben Volkes, wenn das nahe Verhältniß des Umgangs fehlt, einen durchaus verschiedenen Charakter annehmen kann. Die Mantschous und Oïgurn, von denen letztere ihre Sitze an der Selinga verließen, sind Tartaren: jetzt reden sie Sprachen, die nach dem Urtheile A. v. Humboldt's sich mehr von einander scheiden als das Lateinische und Deutsche.

23. Die Frage nach einer Ursprache hat jene nach einem Uralphabete im Gefolge. Es ist für den Forscher einladend zu jener Vorwelt hinaufzusteigen, wo die erwachende Intelligenz Schritte zur Erreichung des großen Zieles der Menschheit that, vorzüglich wenn es Riesenschritte sind, wie die Erfindung des Alphabets einer ist. — Hier jedoch nur einige Umrisse! Es ist behauptet worden: alle Schrift sei aus der Bilderschrift hervorgegangen, durch das Zerfallen dieser in eigenthümliche, aber grundverwandte Arten einer Schrift, hätten sich in langsamer Entwickelung die verschiedenen Alphabete gestaltet, weshalb man auch die Runenschrift für eine uralte halten dürfe. Hier muß der Ausdruck „Bilderschrift“ berichtigt werden; — denn die ältesten

Schriftversuche lassen sich keineswegs unter diesem Gesammtnamen begreifen, sind vielmehr theils Figuren, theils Bilderschrift, und erstere haben ein höheres Alter. — Asien, die Mutter der ältesten Alphabete, kennt, China nicht ausgenommen, nur Figurenschrift. Hieroglyphen dagegen, versteht man darunter Bilderschrift, waren nur im Besitze Aegyptens und etwa noch der Aztekischen Völker in Mexico. — Zur vollkommenen Hieroglyphe gehören Bild, Symbol und Bilderschrift, daher bei den Aegyptern Bilder-Hieroglyphen und Schrift-Hieroglyphen, diese zur Erklärung jener, aber nicht in allmäliger Entwickelung aus dem Bilde und Symbole, sondern durch ein plötzliches Abspringen von ihnen, entstanden. Dies und daß die Hieroglyphen niemals Lautschrift sein konnten, daher sich auch nicht unter allgemeine Gesetze fassen und so erlernen ließen, verbietet den Aegyptern die Ehre, das Alphabet erfunden zu haben, anzusprechen. Sie ist Indiens Ruhm, das noch ältere Buchstaben als jene des Sanskrit aufzuweisen hat. Die Behauptungen eines Strabo und seines Gewährsmannes Megasthenes, legt man ohne Gefahr zu den übrigen Träumen der Griechen über Indien. — Sämmtliche Alphabete Asiens sind aus der ältesten Figurenschrift entstanden: einige von ihnen, wie das bis jetzt unentzifferte in den Steingrotten von Salsette, und das koreische lassen noch erkennen, wie der Buchstabe aus der Figur entstanden. So auch die Runen, — eine Schöpfung Inner-Asiens, nach der Sage die Erfindung Odin's. Sie sind uralt, aber wohl erst durch die Odinianer im vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung in den Norden gekommen. — Eine solche Wanderung inneraslatischer Schriftzeichen ist nicht wunderbarer als jene der hemyaritischen Charaktere, die im östlichen Afrika angetroffen werden und auf den Mauern Samarkands wiedererscheinen. Mögen immerhin germanische Völker früher Runenschrift besessen haben als die Skandinavier, wir können doch mit Gewißheit annehmen, daß das Geschenk eines Alphabets erst spät zu den Völkern der nördlichen Erde gekommen sei. Die tartarischen Mantschous erhielten nach der Meinung A. v. Humboldt's Buchstaben erst durch die nestorianischen Christen. Die Mongolen brachten keine Schrift nach Amerika; und auch die

Hiongnu und Tschuden werden keine besessen haben. Wer dürfte sie alsdann bei Finnen und Esthen suchen? Letztere sind im Besitze eines alten Kalenders auf welchem Charaktere vorkommen, die den Runen ähneln. Er ist wahrscheinlich ein Geschenk der Mönche aus helleren Zeiten. — Der Gebrauch der Hieroglyphen kann ebenso wenig die Armuth einer Sprache beweisen, als jener der Runen ihren Reichthum. Wie bildsam und anmuthig sind die Sprachen Amerikas bis zu jener der Grönländer hinauf! und bei den Umwohnern des baltischen Meeres giebt es mehr als eine, welche man ohne Bedenken zu den abgestorbenen zählen darf. — Daß auch die alten Slaven Runen besessen, wird durch die Bildsäule des Perkunnos bewiesen, welche mit denselben bedeckt war.

24. Also keine Kultur oder nur sehr geringe in den Länderstrecken an der Ostsee; so weit auch des Geschichtschreibers Auge zurückblickt, die Bewohner nicht einmal Barbaren! es waren Wilde, — die Finnen und Skandinavier roh bis zur Undenkbarkeit, blutdürstig bis zum Entsetzenerregenden. Wer wollte nach Geschichte fragen, wo der Bewohner, ohne Vergangenheit und Zukunft nichts Besseres thun kann als sterben? wo die Sclaverei keiner Freiheit werth ist, und die Freiheit noch lange nicht die Sclaverei gebildeter Völker aufwiegt? — „Aus dem Alterthume des Nordens weiß man einige Namen; wer nichts thut für die Ausbildung des Menschen, durch neue Anwendung der Natur, und nöthige Verwahrung wider Mangel, Furcht und Vorurtheile, verdient und hat keinen Geschichtschreiber. Die Gedanken eines Privatmannes aus Athen, das Leben Epaminondas des Thebaners, ist merkwürdiger als der ganze Nord bis auf Herrmann den Cherusken. Es ist gut, daß barbarische Regenten vergessen werden, auf daß die Gewalthaber nicht meinen die Macht reiche hin zum Ruhme.“ — Die wenigen Namen aus dem Alterthume des Nordens sind keine Sterne. Die Saga und ihr nach schwedische und deutsche Chronisten wissen freilich viel von nordischen Helden zu erzählen. — Die Schweden lassen die alten Nordlandskönige gleichsam aus der Arche steigen, und von dorther scheinen sie auch ihre historische Kritik geholt zu haben. — Der Charakter

ihrer Saga entspricht dem ihrer meist fabelhaften Helden: es sind Räubergeschichten! —

25. Im ersten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung unterjochte der Gothenkönig Berig die baltische Südküste, und verdrängte die Rugier; die sich unterwarfen, lernten von den Siegern Häuserbau und die Verfertigung besserer Kleidung. — Unter Berig's Nachfolgern werden Amalus und Balthus erwähnt; ersterer, nach welchem sich der Gothen Könige Amaler nannten, soll die Liven, welche das Joch der Gothen abwerfen wollten, in einer großen Schlacht überwunden haben. Im ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung schiffte der Gothenkönig Getrich über's Meer, besiegte die Pommern und unterwarf die Esthen, Liven, Kuren und Semgallen, die sich wieder gegen die Herrschaft Schwedens und Norwegens aufgelehnt hatten. — Sein Sohn Filimer wanderte mit einem Theile der Gothen aus, und suchte neue Wohnsitze am Don und den mäotischen Sümpfen. — Ihm folgte das Volk der Gepiden, das nicht lange nach Berig Schweden verlassen, und sich nach Pommern hinübergesiedelt hatte. — Ein Enkel Getrich's, Nordianus, soll die Skythen, Esthen, Kuren und Preussen beherrscht haben. Im Jahre 200 tritt zuerst das Volk der Wenden auf und verdrängt Aestier und Preussen aus ihren Wohnsitzen. Diese Aestier waren germanischen Stammes, in den Tagen des Tacitus hießen, wie ich zu erweisen gesucht, also die Sachsen, welche zuerst im zweiten Jahrhunderte im Norden Deutschlands erscheinen. Wir sehn in dieser ganzen Zeit und auch später die Bewohner der Ostküste des baltischen Meeres in immerwährender Empörung gegen die Gothen begriffen: Frotho von Dänemark unterwarf sie auf einige Zeit auch seiner Krone. Der Feuertod, welchen der Sachsenherzog Schwerting ihm und sich selbst auf seiner eigenen Burg bereitete, — die Sage ist bekannt und die That ganz im Geiste jener wilden Zeiten, — befreite die Unterdrückten von der Dänenherrschaft. — Im vierten Jahrhunderte wird Armanarich als Besieger der Sarmaten und der Bewohner Livlands genannt: seine gepriesene Herrschaft reichte von der Donau bis an die Ostsee.

26. In diesem Jahrhunderte, vielleicht noch später, führte Siegen vom Kaukasus her das Volk der Asen in den Norden. Er brachte den rauhen Skandinaviern eine freundlichere Religion, und lehrte die Widerstrebenden mit gewaffneter Hand den kriegerischen Odin verehren. Ein Theil der Gothen entwich vor den Odinianern nach Biarmia und in andere Gegenden, den Zurückbleibenden baute der neue Religionsstifter Sigtuna am Mälarsee. Er brachte, so will es die Sage, den Skandinaviern auch die Runenschrift; aber spätern Jahrhunderten erschien der wohlthätige Fremdling als Odin selbst. — Der Glaube an den Odin oder Wodan drang durch seine Verkündiger bis nach Island, und kam von hieraus wahrscheinlich auch zu den Bewohnern Amerikas. Die Steinschrift am Taunton südlich von Boston, ähnlich jener auf den Felsen Norwegens, beweist, daß lange vor Columbus Skandinavier (Normänner), wahrscheinlich durch Sturm verschlagen, „der Atlantis früh verlorene Küste“ auffanden. Und die Bewohner Amerika's erzählen von einem Votan, der in ihren Sagen bald als Gesetzgeber, bald als Noah, und dann wieder als himmelstürmender Titane erscheint. Der Votanstag der Mexicaner, entsprechend dem Wodanstage der Skandinavier, macht es unzweifelhaft, woher dieser geheimnißvolle Fremdling nach Amerika gekommen. — Auch nach Osten hin verbreitete sich von Schweden aus die Odinsreligion: im Göttercyklus der Esthen erscheint Taar (Thor) der Donnerer.

27. Als durch die Hunnen die Macht der Gothen gebrochen wurde, befreiten sich auch die Bewohner Livlands von der verhaßten Zinsbarkeit: nicht unwahrscheinlich, daß die Esthen die ihnen stammverwandten Hunnen zu Hülfe riefen. Im fünften Jahrhunderte gehorchten sie geraume Zeit den Langobarden, die einer Theurung wegen Skandinavien verlassen hatten, und später nach dem Süden zogen. Esthen und Kuren mußten dieses Joch bald gegen jenes Jarmerich's von Dänemark vertauschen. Frei geworden durch Hülfe der Pommern, Schweden und Vandalen, unterwarfen sie sich freiwillig dem frommen Schwedenkönige Ingemarus, das geschah nach den Annalisten im Jahre 454: — und die Saga, welche diesen König von einem Genossen Odin's

abstammen läßt, berichtet, wie Livlands kriegerische Bewohner ihre Unterwerfung bald bereuten und sich gegen den Schwedenherrscher auflehnten. Ingemarus zog mit vielen Schiffen aus, die Ostküsten des baltischen Meeres zu verwüsten, aber sein Volk floh vor dem Schwerte der Esthen, er selbst fiel in der Schlacht, und liegt begraben an Esthlands Seestrande. — Gewisser als diese Sagenberichte ist die dankbare Erinnerung, welche die Aestier dem Gothenkönige Armanarich weihten, der sie mit Milde beherrscht hatte; und als Theodorich der Große ruhmvoll die Geschicke der Ostgothen in Italien lenkte, erinnerte ihn eine Ehrengesandtschaft und ein Ehrengeschenk des gesammten Aestiervolkes, daß sein großer Vorgänger an den baltischen Gestaden noch nicht vergessen sei. Als im Jahre 740 der Gothenkönig Sigurd Ring gegen Harald Hildetan die Bravallaschlacht schlug, focht Dag aus Livland auf Seiten Harald's. — Berühmt sind die Thaten des von den Skalden verherrlichten Ragnar Lodbrok, der gegen Ende des achten Jahrhunderts, umgeben von den Tapfersten seines Reiches, Biarmia bezwang, Kurland und Samland bändigte. — Erich der Sieghafte herrschte über ganz Livland, seine Söhne verloren es: als Suenos Sohn Kanut es im Jahre 1075 unternahm, die Esthen und Liven der Krone Dänemark wieder zu unterwerfen, wurde er von diesen Wilden mit Schimpf und Verlust zurückgetrieben. Die Tapferkeit der Bewohner Livlands war zu allen Zeiten berühmt und gefürchtet: die Esthen streiften mit ihren Raubschiffen oft bis an die Westküste: sie verbrannten Sigtuna. Glücklicher waren Kanut's Unternehmungen, da er König geworden: er beschloß auch die Esthen dem Christenthume zuzuwenden. Dies führt uns auf die Ankunft der ersten Christen im germanischen Norden, und wir müssen unsren Blick zurückwenden.

28. Der Fall der heiligen Eiche von Geismar, hatte den Göttern des Nordens ihren Untergang geweissagt; aber noch war hier das Evangelium nicht mit blutiger Hand verkündet worden, und die Germanen hatten nur die Macht der Predigt erfahren. — Da unternahm es der Franke Karl, das Christenthum an der Weser und Elbe so auszubreiten, wie Omar den

Islam im Orient. Als Ludwig die Macht des großen Frankenreiches schwächte, breitete sich die neue Lehre immer weiter im Norden aus. Gleichsam als Entgelt für einen ihm vom Beherrscher der Franken erwiesenen Dienst, ließ sich Harald, ein Fürst von Jütland, zu Ingelheim taufen. Mit dem christlichen Könige kam Anschar, ein gelehrter Mönch aus Corvey. Das Erzbisthum Hamburg ward 831 gegründet, um der Verkündigung des Christenthums im Norden einen festen Mittelpunkt zu geben. Den Seeräubern, die damals auf allen Meeren schwärmten, entging die junge Pflanzstadt nicht. Um ihr aufzuhelfen ward sie 849 mit dem Bisthume Bremen vereinigt. Nachdem Schleswig und Jütland Kirchen erhalten, kam das Evangelium auch nach Schweden; das Volk hörte mit Theilnahme der Lehre des nordischen Apostels, sobald es inne geworden, daß der Christengott auf der See Schutz gewähre. Wie überall sehn wir auch hier Christenthum und Heidenthum längere Zeit neben einander bestehn. Die Schweden hielten es für erlaubt Trinkhörner auf Christi und des Erzengels Michael Gesundheit zu leeren. Die Reihe der christlichen Könige beginnt mit dem Jahre 1008, und erst König Inge durfte nach blutigem Hader die alten Volksheiligthümer zerstören. Auch nach Norwegen kam im neunten Jahrhunderte der weiße Christ. Island erhielt in Gissur und Hialti zwei Apostel: die Wiege der Edda war der neuen Lehre freundlich gesinnt, noch mehr der Wissenschaft ihrer Mönche. Als noch tiefe Barbarei das übrige Europa deckte, hatten sich hier die heimathlosen Musen niedergelassen. Skalholt und Thingvalla wurden berühmt, aber ihr Ruf fand eher Bewunderer als Nachahmer.

29. Größern Widerstand setzten dem Christenthume die heidnischen Slaven an der Ostsee entgegen. Nach dem Untergange der Hunnen und den Zügen der deutschen Völkerstämme gen Süden, nahmen Slaven die großen und fast herrenlosen Länder ein, welche sich von der Ostsee durch Böhmen und Steiermark bis an das adriatische Meer erstrecken. Gleichsam Epigonen der Deutschen, mußten sie all das Nachtheilige erfahren, das mit ihrem späteren Auftreten nothwendig verbunden war, und

deshalb schon hinter jenen zurückbleiben. Aus einer Vermischung indogermanischer Völker und der europäischen Skythen hervorgegangen, hatten sie manches Uebereinstimmende mit den Deutschen; aber des Fremdartigen war mehr. Die weiten Ebenen hemmten den Flug ihrer Phantasie, ihr Ritterthum war ohne Romantik, wie auch in ihrer Mythologie Lasna die Göttinn der Brautnacht fehlt: der Einfluß den das Lehnswesen auf ihre geselligen Verhältnisse ausübte, läßt sich mit jenem bei Germanen nicht vergleichen. Von einer unstäten Lebensweise erst spät zu Ackerbau und Gewerben hingewandt, lernten sie wohl auch Handelsstädte bauen und trieben kühne Seefahrten: fast immer jedoch von ihren westlichen Nachbarn bedrängt, erreichte nichts von Allem bei ihnen eine eigentliche Blüthenzeit. — Daß sie ihren Feinden so lange widerstanden, verdankten sie nicht mächtigen Bergen, nicht ummauerten Städten, sondern jener Zähigkeit des Charakters, wie sie Nomaden und ihren Abkömmlingen eigen ist: ihrem angebornen Leichtsinne, der ihnen wehrte die Gefahren, in welche sie sich immer von Neuem stürzten, im ganzen Umfange zu erblicken. Nur unter dem Schutze des Herzogs von Polen Boleslav, konnte Otto von Bamberg die Taufe der Pommern unternehmen. Kaiser Otto I. besiegte die Wenden an der Saale und Oder, und unternahm es sie zu bekehren: der Erfolg war ein vorübergehender. Erst als das wendische Reich zerfallen war, kämpften und bekehrten hier sächsische Fürsten mit Glück. Gerold fällte den heiligen Eichenhain Pronos, den Göttern und der Freiheit der Wenden eine Weissagung. Sein apostolischer Eifer warb dem Kreuze viele Jünger, dennoch sagte das Volk: die Christen wären die ärgsten Räuber und der katholische Gottesdienst sei weit abergläubischer als der ihrige. — Die Arbeit der Mönche ist nur zu oft durch die weltlichen Absichten der Fürsten vernichtet worden. Heinrich der Löwe unterwarf die Wenden und verbot ihnen die Ostsee mit ihren Raubschiffen heimzusuchen: ihr Ungehorsam weckte neue Fehde. Nur vergeblich rief der unermüdliche Pribislav die letzte Kraft seines Volkes gegen jenen Mann in den Kampf, der neben Barbarossa der größte Fürst seiner Zeit war. Wohl erlag Adolph von Holstein ihren Keulen, aber Günzel von Schwerin rächte

seinen Tod blutig, und die Slaven mußten sich dem Löwen ergeben. — Dieser hatte durch Demüthigung der Wenden für die Sicherheit des Ostseehandels viel gethan. Als Lübeck 1157 abbrannte, half er zum Wiederaufbau, und machte die Stadt durch die Erlaubniß zollfreien Handels bald blühend.

30. Diese Sicherung des Ostseehandels und der Handel selbst ist unsrem Gegenstande wichtig, denn auf dem Wege des Handels ist Livland für Europa entdeckt worden. Schon im achten Jahrhunderte blühte auf Usedom die gefeierte Wendenstadt Vineta. Kupferne Thore, die Beute der Seefahrten ihrer Bewohner, zierten die Umwallungen. Sie ward vom Meere verschlungen, in den Augen der Mit- und Nachwelt des Himmels Strafe für kecke Räubereien: aber die Dichtkunst hat sich ihr Recht nicht nehmen lassen diese Begebenheit zu verherrlichen. Nach Vineta kam die Wendenstadt Julin auf der Insel Wollin empor, eine Stadt die von Adam von Bremen die größte in Europa genannt wird. Aber ihr Flor endet im Jahre 1175, wo sie von den Dänen gänzlich zerstört ward. In Schweden war Birca berühmt: Sigtuna auf dem Mälarsee traf 1188 Julin's Schicksal durch die Hand räuberischer Esthen. Auf der romantischen Insel Rügen waren Arcona und Karenz gefeiert: Pommern's Fürsten haben sie 1170 geschleift. — Diese Städte wurden durch den Ruf übertroffen, den sich Wisby in der Handelswelt erwarb. Von seiner Lage begünstigt, es war Gothlands einzige Stadt, durch seiner Bewohner regen und kühnen Sinn unterstützt, war es schon 261 Jahre vor Ankunft der Deutschen in Livland eine blühende Stadt des Handels geworden, bald das Venedig des baltischen Meeres. Die Hälfte der Kostbarkeiten und Specereien, welche aus Indien und Arabien Karavanenzüge alljährlich nach Astrachan brachten, kam über Nowgorod und Ladoga nach Wisby, dessen Bestimmung es war, den Norden Europas mit den Producten des Orients zu versehn, wie Venedigs — den Süden. — Das wisbysche Seerecht war auch in der Ferne berühmt, — für viele ein Muster. — Der Handelsgeist, neu erstarkend als der Norden sich zum Christenthume bekannte, rief bald Lübeck, Danzig, Riga, Stockholm und andere Hansestädte

in's Leben. Da sank der blühenden Stadt Waarenumtausch, Wisbys Ruf wurde durch die Vitalienbrüder zweideutig, seine gebietende Stimme verhallte auf den lärmenden Märkten jener neu sich hebenden Stapelplätze des baltischen Handels, mit ihrer Blüthe erlosch sein Glanz völlig.

31. Aber dieser rege Verkehr ihren Erwerb gegenseitig austauschender Kräfte, der Handel mit seinen Märkten, sie konnten erst dann sich glücklichen Fortgang versprechen und zu einiger Blüthe gelangen, als die Zeit der Jomsvikinger, der Kalunken und anderer Seeräuber vorüber war. Da Vineta im Flore stand, wiederhallten die Gestade der Ostsee vom Schlachtgeschrei und Waffenlärm der Wenden, Esthen, Kuren und Waräger. „Die Seeräuberei war die Uebung, das Handwerk, der Ruhm und die Tugend der jungen Skandinavier. Ueberdrüssig ihres eisigen Himmelsstriches und der engen Grenzen, die sie umschlossen, erhoben sie sich am Schlusse eines Gelages, ergriffen ihre Waffen, stießen in ihr Horn, bestiegen ihre Schiffe, und besuchten alle Küsten, welche ihnen Beute oder Niederlassungen versprachen.“ — So verbrannten sie Hamburg, verheerten die Küsten des Frankenreiches, suchten Spanien heim und durchstreiften das Mittelmeer. Auch das Festland weiß von Normannen oder Waräger-Zügen. Durch Livland, durch das Land der Slaven drangen sie bis zum Pontus vor, kamen nach Byzanz. Lange herrschten sie über die Slaven, länger über Livland, wo noch jetzt gewaltige Erdhügel, gemeinhin Batterien genannt, einst Vesten der Waräger, an diese erinnern, und der Bewohner Lettlands den in seinen Augen gewaltigen Mann noch immer Warrigs oder Warraegs nennt. Nach allen Weltgegenden hin ergossen sich solche Züge gewaltiger Männer von Norwegen und Schweden aus über Europa. Darum durchfuhr bis in's zwölfte Jahrhundert hinein nicht leicht jemand unbewaffnet die Ostsee: die Biarmiasegler waren Kriegsflotten. Erst als den Vikingshorden, als den kecken Seekönigen das Handwerk gelegt war, konnte der christliche Seefahrer werden, was seine Bestimmung will, das verbindende Glied durch Meere getrennter Län-

der, der Bringer der Kultur zu fernen Barbaren, des Evangeliums mächtiger Apostel.

32. Als sich an Deutschlands Nordküste deutsche Handelsstädte erhoben, mußte die Gefahr der Zeiten diese zu Schutz- und Trutzbündnissen drängen. Schon in Anschar's Tagen wurde das junge Hamburg mit Bremen vereinigt. Bremen, die Metropole deutschen Handels, dessen Schiffe frühe durch den „ländergattenden“ Sund nach Wisby fuhren, war durch seine Stellung gezwungen Bündnisse zu suchen. Aber in den Zeiten des Faustrechts, und während Deutschlands Kaiser Alles — nur nicht Italien und den Pabst vergaßen, konnten des gleichen Interesses wegen wohl nur Handelsstädte, eine helfende Hand bieten: der Zuwachs solcher Städte mußte wünschenswerth sein. Als daher im Jahre 1143 Adolph von Holstein das deutsche Lübeck begründete, und diese Stadt, ungeachtet ihres Brandunglücks, durch den Schutz des Löwen in kurzer Zeit zu ansehnlicher Macht und Blüthe gelangt war, wurde ein Bündniß zwischen Bremen und Lübeck nothwendig, da gemeinsame Reisen größere Sicherheit boten. Es ist bekannt, daß eine gemeinschaftliche Unternehmung dieser Städte im Jahre 1190 den Grund zum Entstehn des deutschen Ordens legte: sie ist aber keineswegs die erste. Gefährlicher war's in jenem Jahrhunderte die Ostsee denn das Mittelmeer zu beschiffen, und was auf diesem der Vortheil, gebot auf jenem die Sicherheit des Handels.

33. Es geschah im Jahre 1158, daß Handelsleute aus Bremen und Lübeck eine gemeinsame Fahrt nach Wisby unternahmen. Nicht leicht war damals ein deutsches Schiff über Gothland hinausgekommen. Aber diese Männer, des löblichen Eifers voll, neue Bahnen dem Ostseehandel zu öffnen, beschlossen des baltischen Meeres Ostküste aufzusuchen. Sie war nur aus den Raubzügen der Waräger bekannt, aus den Kriegen Dänemarks und Schwedens mit ihren wilden Bewohnern. Zur Zeit als sie den Königen des Westens gehorchte, landeten hier wohl auch skandinavische Schiffe des Handels wegen. Sobald jedoch Esthen und Kuren das aufgedrungene Joch abschüttelten, mußte jeder friedliche Verkehr der beiden Küsten aufhören. —

Jene Seefahrer wählten zu Wisby einen des Meeres kundigen Piloten, und steuerten, so scheint es, in der Richtung der Insel Oesel nach Osten. Bald überfiel sie ein in jenen Gewässern häufiger Nordweststurm. Kunst oder Glück führte sie durch den gefährlichen Sund zwischen der Nordspitze Kurlands und dem südlichen Oesel vorgelagerten Sworwe: die Gefahr war im Meerbusen nicht geringer, denn niemand unter ihnen kannte einen sichren Ankerplatz. Da fügte es sich, daß sie einen Küstenfahrer erblickten, der vor ihnen zu fliehen schien. Diesem folgten sie, in Erwartung einen Hafen aufzufinden, und gelangten so an den Ort, wo die gewaltige Düna ihre Gewässer in die Ostsee ergießt. Froh, dem Sturme entronnen zu sein, warfen die Deutschen im Flusse selbst Anker. — Mit ihrer Ankunft in der Düna beginnt die Geschichte Livlands.

34. Der Anblick welcher sich ihnen bot war eher traurig als lockend: an beiden Seiten unfruchtbare Dünen, dahinter dunkle Wälder. Ihr Palinurus machte sie mit der Gegend und dem Charakter der Bewohner bekannt, — man fand es gut sich zum Kampfe zu rüsten, wollte ihn jedoch vermeiden. Anfangs zeigten sich nur wenige der Liven, welche die ungewohnte Erscheinung aus der Ferne betrachteten: bald war es ein ansehnlicher Haufen in Waffen, und was die Deutschen befürchteten, geschah. Die räuberischen Liven hielten das Schiff für eine sichere Beute und begannen mit lautem Geheule einen Angriff. Dieser erste Kampf sollte verhängnißvoll werden und das Schicksal Livlands für Jahrhunderte entscheiden. Bremens und Lübecks Bürger fochten wie Deutsche und schlugen, wenn auch mit Verlust den Sturm glücklich ab. — Das Unerwartete machte auf die Liven Eindruck und sie beschlossen mit den Ankömmlingen friedlich zu unterhandeln. Man verständigte sich auf irgend eine Art, bekräftigte den neuen Bund mit Eiden, und die Deutschen begannen am Ufer des Flusses einen glücklichen Tauschhandel. Sie erlangten auch von den Einwohnern für sich und ihre Verbündeten die Erlaubniß zur Fortsetzung des begonnenen Verkehrs, — dann segelten sie heimwärts. — Wer war jener Schiffer, der die Deutschen zuerst nach Livland brachte? Keine Urkunde

nennt den Namen, — aber wir sind ihm eine Bildsäule schuldig.

35. Auf die Kunde von der Aufsegelung eines den Germanen bisher unbekannten Landes, kamen viele deutsche Handelsleute, unter ihnen auch Hamburger, nach der Düna. — Indem sie Alles vermieden, was den Zorn der Liven reitzen konnte, wurde der Verkehr mit jedem Jahre lebhafter. Ihre Schiffe stiegen endlich sechs Meilen den Fluß aufwärts bis zu einem großen Dorfe. Hier wurde als erster Grund einer deutschen Niederlassung, mit Bewilligung der Eingebornen, auf einem Berge ein starkes, wohlverwahrtes hölzernes Haus erbaut, den Waaren und ihren Besitzern ein Schutz. Die Liven nannten es Uxküla, ein Dorf: dieser Name erhielt sich; denn nach diesem Hause hießen die Deutschen später das erste an den Ufern der Düna errichtete steinerne Schloß Ykeskola, oder Yxkull. — Indessen drang ein Gerücht von dem neuen Lande und seinen heidnischen Bewohnern, zu den Ohren des Erzbischofs Hartwich von Bremen. Es entging ihm nicht, ein wie großer Zuwachs durch Bekehrung dieser Heiden seiner Kirche werden könne, und er berichtete dem damaligen Pabste Alexander III. über die erfreuliche Aussicht. — Dieser, einer der größten Päbste aller Zeiten, der jeden Schritt mit Ueberlegung that, selbst in seiner Feindschaft gegen Barbarossa nie gemeinem persönlichen Hasse Raum gab, der immer nur den Ruhm und das Wachsthum der Kirche im Auge hatte, befahl dem Erzbischofe sogleich einen tüchtigen Priester nach dem neuen Lande zur Bekehrung der Heiden zu senden. — Dieser tüchtige Priester fand sich in der Person Meinhards, aus dem holsteinischen Kloster Segeberg zum Sprengel des Erzbischofs gehörig. Der fromme Mönch folgte willig dem, was ihm ein höherer Wink schien, und landete, mit Hartwichs Unterstützung reichlich versehen, im Jahre 1186 glücklich in der Düna.

36. Die deutschen Handelsleute hatten diesem Mönche, welcher Livlands Apostel werden sollte, durch Liebe und Freundlichkeit gegen die heidnischen Bewohner, schon einigermaßen seinen schwierigen Weg geebnet. Bis er die Sprache des Landes erlernte, konnte Meinhard wenig mehr thun, als sich die Liven

geneigt machen. Darnach begann er sein Bekehrungswerk und das Volk zeigte sich der neuen Lehre nicht ungünstig. Die Ersten welche sich taufen ließen, waren Ilo und Wiezo, angesehene Männer bei ihrem Stamme. Dieser, wiewohl nicht zahlreich, hat dem Lande seinen Namen gegeben: aber er war dieses Vorzuges werth, weil an der Düna die Liven zuerst ihre Herzen dem Christenthume öffneten.

37. Jener Länderstrich, den man späterhin unter dem Gesammtnamen Livland begriff, erstreckte sich vom Süden des kurischen Haff's bis an den finnischen Busen. Er wurde von Völkern verschiedener Abstammung bewohnt. Die Sitze der Kuren begannen drei Meilen nördlich von Königsberg und dehnten sich bis an das südliche Ufer des Windaustromes aus. Unter ihren Burgen waren berühmt, Klaipede, wo jetzt Memel, und Leepasa in der Gegend von Grobin und Liebau. Das rechte Ufer der Windau bis zur Düna hatten die Semgallen inne. Die jetzigen Bewohner Kurlands auf beiden Seiten des Flusses deuten noch in ihrer Sprache auf eine verschiedene Herkunft hin. Namhafte Schlösser der Semgallen waren Ratten, die Residenz des edlen Westhard, Mesothen und Tarweten. Ein isolirter Hügel ohne Spur von Mauerwerk, wird als die Stelle gezeigt, wo letzteres gestanden. Ein Zweig der Semgallen nannte sich Seelen, Sitz ihres Oberhauptes war Seelburg an der Düna. — Jenseits dieses Flusses begegnen uns zuerst die Litthauer in den Fürstenthümern Gerczike und Kukenois, später des Ordens blutige Eroberungen. Zwischen der Düna und der Aa, von Toreida an auf ihren beiden Ufern, bis zum Meere, und auch im nördlichen Theile von Kurland wohnten die Liven, nach ihren Schlössern verschieden benannt: Ascheraden, Lennewarden, Toreida Schloß des Fürsten Dabrel und Kubbesele die Veste Kaupos am berühmtesten. — Zu den Liven gehörte auch jenes Völkchen, welches, von den Kuren aus ihrem alten Wohnsitze vertrieben, sich nach langer Wanderung in der Gegend von Arrasch niederließ: das beweist seine Sprache. Heinrich der Lette hat es fälschlich für Wenden ausgegeben, und andere haben ihm nachgeschrieben. Der Name kann freilich leicht irre führen: er ist

daraus zu erklären, daß diese Liven längere Zeit an der Windau gewohnt, welcher Fluß bei den Kuren früher Wenda hieß. — Der Liven nördliche Nachbarn von Burtnek bis an die Grenzen der Esthen und Russen, waren die sanften Letten. Das Schloß Russins Sotekle, Sigewald und Antine, Sitz des lettischen Fürsten Waridoti, werden als dieses Volkes starke Burgen genannt: so auch Beverin die Veste Thalibalds. — Den nördlichen Theil Livlands hatten Esthen inne, wie auch seine Inseln: viele Burgen, unter diesen Viliende, später Fellin, in der Landschaft Saccala, Leal der Herrensitz Lembits, Odenpä, Hauptort der Landschaft Ungannien, Rotala, Warbola, auf Oesel Mone Peude und Wolde, waren ein Schutz diesem Volke. — Ganz Livland wurde von finstern Wäldern, einer Fortsetzung des hercynischen, durchzogen. Gleich die ersten deutschen Einwanderer rühmten die Fruchtbarkeit des Bodens: mehr als Ackerbau trieben die Bewohner Bienenzucht, was Pytheas auch bei den Guttonen fand. Bienenbäume waren oft der Gegenstand ihrer blutigen Fehden, an die östlichen Slaven entrichteten sie den Tribut in Honig und Wachs. Die Raubthiere der Waldungen gaben kostbares Pelzwerk, von den Seefahrern gesucht, im Lande selbst zugleich als Geld gebraucht: die Sümpfe nährten giftiges Gewürm. Edle Früchte waren unbekannt; das Klima Livlands, damals rauher als jetzt. Ungeheure Wälder und die Ausdünstungen der Sümpfe hemmten, wie ehedem in der Schweiz und im alten Germanien, die wohlthätigen Wirkungen der Sonne. Alles eine Wildniß und eine Barbarei. — Wie lange Zeit die Ausrodung der Urwälder des Landes erforderte, läßt sich nicht genau bestimmen. In Deutschland brauchte man wohl fünfhundert Jahre, ihm sein jetziges Klima zu geben. Um den Zürcher See stand Jahrhunderte lang ein königlicher Forst: erst im Jahre 1335 sahen seine Ufer die ersten Weinberge. Aber wahrscheinlich bedurfte die Urbarmachung Livlands geringerer Anstrengung, weil hier die heidnischen Eingebornen durch gänzliche Unbekanntschaft mit steinernen Wohnungen vorgearbeitet hatten. Die Ausrodung der Forste zur Zeit des Ordens artete bald in eine leichtsinnige Behandlung derselben aus, die bis auf unsere Tage fortgedauert.

38. Livlands Bewohner gehörten damals, wie auch noch jetzt, nur dem finnisch-esthnischen und dem germanisch-lettischen Stamme an. Ersterer war nie zu einer großen Kultur befähigt, daher auch nicht bestimmt: seine Sprache ist eine erstorbene. Traurige Umstände verhinderten Letten, Kuren und Semgallen die Blüthe germanischer Völker zu erreichen: sie selbst und ihre Schicksale spiegeln sich in ihrer Sprache ab. — Der Verfassung, Sitte und Religion der Letten und Esthen müssen wir nähere Aufmerksamkeit schenken, soweit unsre Quellen solches gestatten. Wie mangelhaft diese, namentlich in Bezug auf Esthland seien, ist leider nur zu bekannt. Mehr wissen wir von den Letten, weil, wo Heinrich der Lette im Dunkeln läßt, uns die Nachrichten über Preussens alte Bewohner, ihre Stammgenossen, manche Aufklärung bieten. — Um mit der Verfassung zu beginnen, — wir gehen bis in jene Zeit zurück, wo wie die Sage vom Widewud und dem Griwe lehrt, ein enges Band die gesammte lettische Völkerschaft umschloß. Die Sage von einer Theilung des weiten Landes unter die zwölf Söhne Widewuds durch den Griwe, kann nichts mehr als die Grenzen der Herrschaft dieser beiden andeuten wollen. Uns ist es eine historische Wahrheit, daß in der dunkeln Vorzeit des Nordens, die Ebenen zwischen der Weichsel, dem Bug, den Sitzen der östlichen Slaven und der Goiwe, im Kriege dem Widewud, im Frieden dem Griwe gehorchten: jener das kriegerische Oberhaupt wenn Feinde das Land bedrängten, dieser Richter in Friedenszeiten und Oberpriester in Samlands heiligem Romowe. Es giebt eine Sage, daß vor Ankunft der Deutschen die Bewohner Livlands zwei Könige hatten, von denen der eine in Kurland, der andere in Esthland residirte. Sie ist ein Nachklang aus jener Zeit, wo sich die Herrschaft Widewuds und des Griwe bis über die Düna hinaus erstreckte. Zur Zeit als Wulfstan seinen Periplus schrieb, war die Oberherrschaft beider schon vorüber. Es hatten sich kleine Könige, sogenannte Reiks, erhoben, die von ihren Schlössern aus einen bestimmten Distrikt beherrschten. Derselben Erscheinung begegnen wir zu Meinhards Zeiten in Livland: Liven und Esthen scheinen aber von jeher eine Polykratie erduldet zu haben.

Daß jene Könige nur in Kriegszeiten ihre Macht ausgeübt hätten, ist wenigstens für Livland unwahrscheinlich. Sie werden gewöhnlich Landesälteste genannt; aber man darf nicht übersehen, daß von diesen sich Männer wie Azo und Kaupo bei den Liven, unterscheiden. Ihre Würde scheint erblich gewesen zu sein. Einen Adel kannten und hatten Alle, d. h. eine Körperschaft, die von Vorfahren erblich wußte, wie das Land zu verwalten und Recht zu sprechen sei, welche Rechte behauptet werden müßten, und wie im Frieden und im Kriege den Nachbarn Vortheile abgewonnen werden könnten. Sie hat, aus dem naturgemäßen Unterschiede von Reichthum und Armuth, Freiheit und Dienstbarkeit hervorgehend, überall wo es einen Adel giebt oder gegeben, seine Grundlage gebildet. Hermann der Cherusker und Wittekind der Sachse konnten sich nicht edleren Stammes rühmen als Russin, Kaupo, Lembit, Thalibald und Westhard. — Nach der Sage waren die alten Fürsten Livlands zugleich Scharfrichter: bei Barbaren sind die Vergehungen einfach, wie auch die Zahl ihrer Tugenden gering ist. Deshalb kennen sie nur wenige Gesetze — und keine Bürgerkronen, die nur dort ausgetheilt werden, wo viele Gesetze Kultur melden. — Neben den Reiks und Vornehmen erwähnt Wulfstan bei den alten Preussen noch einen dritten Stand, derjenigen nämlich, die bei beschränktem Besitzthume frei waren. Wir müssen ihn auch in Livland annehmen, denn er hat überall, wo nicht der Despotismus des Orients herrschte, das eigentliche Volk gebildet. Sklaven gab es unter den Eingebornen des Landes nicht, wo sie angetroffen werden, sind es die Kriegsgefangenen grausamer Zeiten, denen es vielleicht wie den Heloten zu Sparta, vergönnt war — sich fortzupflanzen. Der Krieg, dem selbst die Kultur nicht alle Schrecken abstreifen kann, mußte bei so rohen Völkern einen schrecklichen Charakter haben, war doch Waffenlärm ihr Wiegengesang, Krieg des Jünglings Uebung, des Mannes Ruhm und Freude. Ueberall tritt uns der eiserne, gefühllose Norden entgegen. Was Tacitus von den Germanen berichtet, sie wären mit ihrem Blute verschwenderischer als ihrem Schweiße, ist auch Charakterzug bei den alten Nordlandskämpen, vorzüglich den

Esthen. Oft trieb unter jenem rauhen Himmel die Noth zum Kriege, häufiger Raubsucht und Blutrache, das Schicksal der Barbarei und ihrer Zustände. Die rauhe Zeit schuf rauhe Seelen: jeden Schmerz ertragen, vor dem Streiche des Todes nicht zurückschrecken, keinen Verlust, es sei denn jener der Freiheit und des Kriegsruhmes, beweinen, dem Freunde und Gatten oft freiwillig in den Tod folgen, sind Züge des so oft mit Unrecht gepriesenen nordischen Heldenmuthes. Hungrige Helden hat auch das Geschlecht der Katze, wahre Helden macht nur die Idee. Wenn Palnatoko seinen Jomsburgern das Gesetz gab: nichts zu fürchten, und das Wort Furcht nicht einmal zu nennen, so ist da nichts was Bewunderung verdiente. In diesem rauhen Norden ist die lettische Völkerschaft eine fast rühmliche Erscheinung; ihr hervorstechender Charakterzug war Sanftmuth: die Preussen an Samland's Küsten retteten Schiffbrüchige. Die eigentlichen Letten jenseits der Düna, wiesen, von ihren Nachbarn aufgefordert gegen die Deutschen gemeinschaftliche Sache zu machen, solchen Antrag von sich, weil sie nicht ein Volk befehden könnten, das ihnen nichts zu Leide gethan. Als es aber galt, an den Esthen für jahrhundertlange Leiden Rache zu nehmen, waren sie schrecklich. In einem auffallenden Gegensatz zu ihnen stehn die Kuren, welche Adam von Bremen als gefürchtete Barbaren schildert: häufigere Kriege und sarmatische Einflüsse mögen diesen Abfall vom ursprünglichen Typus veranlaßt haben. Wilder denn sie und darum gefürchteter im Kriege, waren die Esthen. Bei allen Bewohnern der baltischen Ebenen war Grausamkeit gegen den Feind gewöhnlich. Sie schlugen bei ihren Ueberfällen alles Männliche mit der Schärfe des Schwertes, Weiber und Kinder wurden für den harten Dienst der Gefangenschaft aufgespart, erstere mußten noch Härteres erdulden. Dörfer und die eroberten Burgen übergab man den Flammen. Kriegsgefangene Männer erlitten unter schrecklichen Martern den Tod: gewöhnlich wurden sie am Feuer gebraten, oftmals mit Keulen langsam zu Tode geschlagen. Die Esthen verzehrten auch das blutige Herz der Gemordeten. Anführer waren immer die Fürsten, und gerne vertraute man den Erfah-

renften. Kriegszüge im Winter waren beliebt, eine vorhergegangene Erklärung fand selten statt, aber Verträge wurden gewissenhaft gehalten. Der Letten und Esthen ganze Kunst bestand in geschickt angelegtem Hinterhalte und einem Angriff auf Unvorbereitete. Ihre Bewaffnung war unvollkommen, die Keule am meisten gebraucht, des Hornes bedienten sie sich zu Signalen. Die Körperkraft der Kämpfenden mußte alles Fehlende ersetzen, und sie that es oft.

39. Es ist bemerkt worden, daß die gesammte lettische Völkerschaft vor Zeiten einem einzigen Griwe gehorchte. Er war nicht allein oberster Priester, sondern auch entsprechend dem Grawe der Germanen, Friedensrichter. Im berühmten Götterheiligthume Romowe, in Samland war sein Sitz, so auch der Waidelotten oder Unterpriester. Das Heiligthum selbst war ein von einem geweiheten Walde umgebenes Blachfeld, in dessen Mitte eine immergrüne Eiche stand. In diese hatte man Nischen gehauen, zur Aufnahme der Bildnisse der drei obersten Gottheiten des Landes, des Perkunos, Potrimpos und Pikullos. Der heilige Baum war mit Tüchern umhängt, um ihn dem Blicke der Ungeweihten zu entziehen. Diese durften bei Todesstrafe den geweihten Ort nicht betreten, nur dem Kriegsoberhaupte war es erlaubt mit dem Griwe an heiliger Stätte zu reden. Die Größe des Landes über welches dieser gebot, machte bald mehrere Heiligthümer nothwendig. Diese wurden Abbilder Romowes, hatten einen eignen dem Oberpriester untergebenen Griwe, und führten wahrscheinlich auch den Namen des obersten Göttersitzes. Hieraus könnte man die vielen mit Romowe verwandten Ortsnamen, die noch jetzt vorkommen, erklären. Solche kleinere Heiligthümer hatten für Kriegszeiten einen Beschützer an jenem den Widewud vertretenden Befehlshaber des Kriegsvolkes eines Gaues, und da ein solcher so weit reichte als die Befugniß des untergeordneten Griwe, so können wir die Frage beantworten, warum später neben jedem der Reiks auch immer ein Griwe erscheine? die einzelnen Gaue rissen sich allmälig los und behielten ihre beiden Oberhäupter für Kriegs- und Friedenszeiten. — Diese Einrichtung

ist jedoch nur bei den Preussen gewiß, bei den Kuren, Semgallen und Letten vereinigte jeder Fürst, wie es scheint, in sich die Macht des Widewud und Griwe, d. h. er war zugleich Priester, und da auch jeder Hausvater dafür galt, wohl vorzugsweise Oberpriester. — Wir finden zwar bei ihnen auch Waidelotten, aber das Fehlen des Griwe macht es unwahrscheinlich, daß eine geordnete Priesterschaft, wie sie die alten Preussen gehabt haben sollen, bei diesen Völkern stattgefunden. Selbst in Preussen ist die Ueberlieferung nicht ganz verbürgt, überhaupt eine Priesterschaft mit bestimmter Rangordnung wohl im Geiste des Orients, nicht germanischer Völker. — Eine Hierarchie gab es zwischen der Weichsel und dem Niemen nur damals, als die Alleinherrschaft des Griwe noch nicht gebrochen war, eine Kaste niemals. Diese kannten in Europa nur Kelten. Die Esthen hatten finnisches Zauberwesen, ihre Priester waren also wohl Schamanen. — In der Religion der heidnischen Bewohner Livlands zeigt sich eine doppelte Götterwelt. Aber wenn in der Edda die fornjotischen Natur- und Elementargottheiten als überwunden von den Göttern der Asalehre erscheinen, so sehn wir hier beide Welten nebeneinander bestehn, reine Naturvergötterung neben Gottheiten, welche das Natürliche nur administriren. Hieraus möchten wir schließen, daß der lygisch-lettische Stamm keine Priesterschaft im Sinne der Skandinavier besessen, seine Religion keine Priesterreligion gewesen: ferner, daß die spätere Götterwelt nicht aus dem Volksgeiste selbst sich herausgebildet, sondern überliefert sei. Es ist freilich wahr, daß bei allen Völkern der Erde am Anfange und am Ende der Civilisation abergläubische Ideen dieselbe Gestalt annehmen, es daher nicht leicht sei die Ueberlieferung von dem was aus des Volkes eigenem Innern hervorgegangen, zu unterscheiden. Aber wenn auch die Verwandtschaft der gleich zu erwähnenden Götterwelt mit einem fremden Cyklus, allein eine Ueberlieferung noch nicht beweisen kann, so thun es die beiden neben einander bestehenden und sich fremden Religionslehren. Des Volkes eigene Religion ist die ältere naturvergötternde, die spätere blieb ihm immer eine nicht verstandene, wenn gleich heilig geachtete Ueberlieferung, — ihre Hauptlehre ist Tri-

theismus, deshalb schon dem rohen Volksverstande nicht zugänglich. Ich habe bereits über die Trias in den nordischen Religionen, gesprochen, und es, daß sie ihnen äußerlich sei, als meine Ansicht ausgesprochen. — Dies möchte auch vom Heidenthume überhaupt gelten, welches seinem Principe nach Dualismus ist. Man darf die göttliche Dreiheit für eine Trümmer der Urreligion halten, die in Indien Philosophem der Braminen geworden. Sie erscheint wie eine schöne Oase in der traurigen Wüste der heidnischen Religionen, wohl verehrt von den sehnsüchtigen Nomaden doch nicht begriffen. Aber eben das Geheimnißvolle erklärt es, warum der Zahl drei fast bei allen Völkern der Erde eine so große Bedeutung zugeschrieben wurde; wo sie jedoch erscheint, entweder einfach wie z. B. in der Götterlehre des Nordens und der dreitägigen Woche bei den Muyscas in Neu-Granada, oder als Grundlage größerer Zahlen, wie im Zodiakus der Tartaren und der mexikanischen Woche, überall weist sie auf Indien zurück. — Betrachten wir näher jene drei mächtigen zu Romowe verehrten Gottheiten. Perkunos, der Donnerer, Gott des Feuers, wurde als solcher mit feuerfarbigem Gesichte und flammendem Haupte abgebildet. In ihm, verehrte man auch den Spender des Sonnenscheins und Regens, und gab ihm Macht über alle Lufterscheinungen. Ein Gleiches wird von dem zu Upsala verehrten Thor berichtet. Potrimpos ist Geber des Glückes, der Fruchtbarkeit und Beschützer der Saaten. Sein Bild war das eines mit einem Kranze von Getreideähren geschmückten Jünglings. Ihm wurden Feldfrüchte und auch Kinder geopfert. Er ist ein Abbild des zu Upsala verehrten priapischen Friggo. Pikullos, Oberherrn des Todes, der vernichtete was Potrimpos schuf, stellte man dar als Greis mit bleicher Gesichtsfarbe, ein Leichentuch umwand sein Haupt, drei Todtenköpfe, eines Menschen, eines Pferdes und einer Kuh, sollten die Unterwelt, welcher er vorstand — versinnbildlichen. Es kann nicht geläugnet werden, daß die beiden ersten Gottheiten mit dem Thor und Friggo zu Upsala identisch seien. Pikullos entspricht nicht ganz dem Wodan, aber sie sind verwandt, als Gott des Krieges ist Wodan auch ein Gott des Todes. Ob zu den

Preussen ihre drei obersten Gottheiten aus Skandinavien gekommen, ist ungewiß; sowohl zu Romowe als zu Upsala erscheint der indische Trimurti in veränderter Gestalt, und beide Heiligthümer können ihn aus Asien erhalten haben. — Die Verehrung der drei obersten Götter müssen wir auch bei den übrigen Letten voraussetzen; daß sie den Perkunos hatten ist gewiß. Als Götter der lettischen Völkerschaften werden noch genannt: Kurche, ein freundlicher Gott der Speisen und Getränke, er war nach Lucas David den Masuren entlehnt: Okopirn, Erzeuger der Sturmwinde, Swaixtigx der Sterngott und die Meergötter Bangputtys und Antrimpos. Kurche, Wurskaite und Szwambraite sollen nach Mones Behauptung eine zweite Trias gebildet haben; aber überall wo ersterer verehrt erscheint, steht er allein. Daß die beiden andern die vergötterten Volkshäupter Widewuh und Bruteno gewesen, ist keineswegs ausgemacht. Fragen wir, ob die zuletzt genannten Gottheiten der ältern Naturreligion angehören, oder einer spätern Ueberlieferung? so scheint das Erstere wahrscheinlicher, und es ist zu vermuthen, daß sie anfangs das Natürliche vorstellten, im Laufe der Zeit jedoch nach dem Gange aller Mythologien sich in Wesen wandelten, welche ihm nur vorstanden. Ligoh, Gott der Liebe und Laima Göttin der Gebärenden, sind ursprünglich von den Letten verehrte Wesen, denn Götter, die dasjenige administriren, was auch dem rohesten Naturkinde das Theuerste ist, schafft ein jedes Volk sich selbst. Die ältere Naturreligion erscheint also bei ihnen, was die Gottheiten betrifft, verwischt, desto stärker tritt sie jedoch im Naturgefühl des Volkes selbst hervor. Noch in den Tagen des Tacitus wurde in den baltischen Ländern die Dea mater, die Erd-Mutter verehrt, die erste Gottheit des alten Naturdienstes, zu welchem noch der Glaube an Riesen, Zwerge, Elfen, die Verehrung der Bäume und Quellen, und die Heilighaltung der Schlangen gehörte. Dieser Glaube erhielt sich neben dem überlieferten Kultus; der heidnische Lette ehrte Bäume nicht wie Griechen und Römer, Dryaden waren ihm unbekannt, das Heilige im Baume und der Baum selbst flossen seiner rohen Anschauung in Eins zusammen,

er betete ihn an. An Zwerge und Kobolde glaubt der Lette noch jetzt; ein solcher Kobold ist der Leeton, der die Pferde in der Nacht reiten soll. Die Verehrung der Schlange ist keineswegs an die des Potrimpos gebunden. Der Schlangendienst, der sich frühe aus dem Innern Asiens über die Länder vom erythraeischen Meere bis nach Taurike hin ausbreitete, ist von dorther auch bis zur Ostsee gewandert. Die Heilighaltung des Drachen, Puke genannt, kann den Finnen entlehnt sein. Daneben findet sich noch der alte Sterndienst. — Fassen wir die Religion der heidnischen Letten in Eins zusammen, so stellt sie sich, gleich wie ihre Sprache, als ein Gemisch verschiedenartiger Ingredienzen dar: — aber ihr ursprünglicher Charakter war Dualismus. — Auch in der Mythologie des finnischen Stammes begegnet uns die Trias. „Kawe, der älteste, erste Gott, geboren aus dem Schooße der Natur Kundtarris, theilt sich in zwölf Söhne, die sich in zwei große Reihen absondern, Hiisi das böse Grundwesen auf der einen, Wäinämöinen das gute auf der andern Seite. Kawe, Wäinämöinen und Hiisi sind also die finnische Glaubensgrundlage und enthalten die Ideen Allheit, Einzelheit, Gegensatz, und zwar angewandt auf das Leben.“ — Wir müssen voraussetzen, daß diese Trias von den Esthen ebenfalls angebetet wurde, wiewohl die Quellen schweigen: aber es findet sich bei ihnen auch der Dualismus, Jumal das gute, Kurrat das böse Princip, ferner die Erinnerung an ein Riesengeschlecht, der Glaube an Kobolde, Drachen, die Verehrung der Bäume, Sterne und Schlangen, was, wie bei den Letten, für einen alten Naturdienst dieses Volkes spricht. Man hat die Finnen mit den zauberhaften Kolchiern verglichen; aber der Glaube an Zauberer und ihre Macht war im Alterthume ein weit verbreiteter: die Letten haben ihn entlehnt. Der Esthen Donnergott Taar ist der Thor der Skandinavier. Jumal soll in Biarmias weitberühmtem Jomala-Tempel als Sonnengott abgebildet gewesen sein. Vielleicht verkannten die Schaaren Orvar Odd's und Harald Harfagars die Bedeutung jener Gottheit: auch das Haupt Thor's zu Upsala umgaben Feuerflammen, und man dürfte vermuthen, daß Jumal der Finnen Donnergott gewesen sei.

identisch mit dem Taar der Esthen. — Der vorzüglich auf Oesel verehrte Tharapilla war Kriegsgott, seiner Bedeutung nach dem Wodan der Skandinavier verwandt, aber eine befriedigende Erklärung dieses Namens ist noch nicht gegeben. — So viel von den Göttern des alten Livland: zwar kennen wir noch andere, denn seine Bewohner hatten bis zur Geistlosigkeit fast jedem Naturgegenstande eine Gottheit vorgesetzt. Aber es ist unnöthig sie zu erwähnen, da die Grenzen dieses Geschichtwerkes nicht umfassend sind.

40. Der Kultus war roh, dem Geiste dieser Barbaren angemessen. Wiewohl sie sich ihre Götter nicht so klug und mächtig dachten, daß sie nicht betrogen werden könnten, ehrten sie dieselben dennoch mit heiliger Scheu. Nicht leicht entheiligte Jemand die ihnen geweihten Haine, auch galt es für unanständig von Götterhochzeiten zu reden. Jene Haine müssen wir bei den lettischen Völkern uns als Abbilder Romowes denken. Sie umschlossen ein offenes Feld, in dessen Mitte der heilige Baum stand, der die Bildnisse der obersten Götter trug: dazu erwählte man gewöhnlich eine Eiche, oft auch eine Linde. Unter den sich weithin ausbreitenden Zweigen war der steinerne Opfertisch aufgestellt, auf welchen die blutlosen Opfergaben niedergelegt wurden, wo man Thiere, oft auch Kriegsgefangene, und Menschen von den Seefahrern erkauft und von guter Körperbildung, die Götter zu erfreuen, schlachtete. Es ist wahrscheinlich, daß in den Hainen ein heiliges Feuer unterhalten wurde, denn in des Volkes Augen waren Wasser und Feuer die wohlthätigsten Elemente, in beiden wohnten Götter. Den Baum, der die Götzenbilder trug, umschloß ein Gehege. Nach Heidenart suchte man die zürnenden Gottheiten durch Opfer zu versöhnen, auch gefürchtete Thiere unschädlich zu machen. Dahin gehört das sogenannte **sacrificium lupinum**: im Monat December ward von den Letten, wahrscheinlich um Mitternacht, auf einem Kreuzwege eine Ziege geopfert, wodurch die Wölfe von den Heerden abgehalten werden sollten. — Wo Natur Alles wirkt, Grundsätze nichts, haben Rohheit und Aberglauben einen weiten Spielraum. Was sie bei den alten Bewohnern Livlands erzeugten, kann hier nur berührt werden. So das Fest S e m l i k k a oder W e l l a l a i k k: vier Wochen hindurch wurden die Seelen der Abge-

schiedenen gespeist. Auf den Gräbern der Todten legte man zur Zeit des Herbstes Speisen und Getränke nieder, und bat die Verstorbenen davon zu genießen. Es erinnert dieser Gebrauch an das bekannte Fest bei den Griechen. — — — — Man hat feierliche Tage, die nur ein bestimmter Glaube schaffen konnte, es sind deren, die in der Natur des Menschen begründet erscheinen und sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen. Entweder giebt es auf dem Gebiete des Reinmenschlichen kein Heidenthum, oder es hat sich hier, nur in veränderter Form erhalten. — Bemerkenswerth ist noch das Frühlings-Fest der Letten, Pergruhbi genannt. Sie sowohl als die Esthen haben an fliegende Hexen (Raggangs) geglaubt, — und glauben, weil sich noch immer bei ihnen — alte Weiber finden. — Auch die Erinnerung an heilige Haine und Quellen ist geblieben, und die Oerter wo sie gestanden, sind ihnen theuer. Das Rauschen der Wälder, das Gemurmel der Quellen in einsamen Thälern, das Geflimmer der Sterne am nächtlichen Himmel, muß auch den Bekenner der wahren Religion zur Andacht stimmen. Darum wollen wir Menschen, die noch halb Naturkinder sind, die stille Verehrung jener Oerter, welche ihnen die Tradition werth gemacht, nicht mißgönnen; denn sie ist Poesie nicht Götzendienst. — — — — Aber wohl ist es eine Art Vandalismus die letzten Zeugen eines dunklen Völkerlebens zu zerstören. — Wo Tapferkeit die einzige Tugend war, können die Sitten und Gebräuche eines Volkes nur roh gewesen sein. Die gerühmte Gastfreundschaft der alten Preussen läßt sich wohl bei den eigentlichen Letten, nicht bei Kuren und Semgallen voraussetzen: noch weniger bei den Esthen, einem wilden, arbeitsscheuen, dem Trunke und der Dieberei ergebenen Volke. Ihr finnischer Charakter ließ sie bei Streitigkeiten leicht zum Messer greifen, und noch jetzt sind bei ihren Nachkommen Messerstiche eine Art den Zorn auszudrücken. Darum floh auch jeder die Küste so unwirthbarer Menschen. Die Sitte der Preussen drei Frauen zu nehmen, von welchen eine den Vorrang hatte, war wohl auch im alten Livland herrschend: eine größere Zahl wurde nicht gestattet, und der Ehebruch mit dem Feuertode bestraft. Wer heirathen wollte, mußte

die Töchter von ihren Vätern zur Ehe erkaufen: die Erziehung der Kinder war hart und rauh. Gestorbene wurden theils begraben, theils auf den Scheiterhaufen gelegt, die in der Schlacht Gefallenen immer verbrannt. Die Form der alten Gräber Livlands scheint jener im Samlande zu entsprechen; man thürmte den Grabhügel über dem Todten auf, der einfach auf den Rasen niedergelegt wurde. Von dieser Art sind die Gräber bei Kremon an der Aa und auf dem Zybla in Polnisch-Livland, welche jedoch dem Volke der Letten angehören; Spuren von Verbrennung zeigen sich nicht immer, aber die Todtenurne scheint nirgends zu fehlen. Daß Esthen und Kuren, wie überhaupt der ganze Norden an Unsterblichkeit glaubten, kann nicht weiter merkwürdig sein. Ihre Kleidung bestand theils aus Fellen, theils aus einem selbstgewirkten Zeuge, bei den Letten Wadmal genannt, welches dem Namen nach auch auf Island vorkömmt. Die Esthen liebten, wie noch jetzt, die schwarze Farbe, und erinnern dadurch an Herodots Melanchlänen. Silberne und bronzene Ketten, wie auch Ringe, waren Weibern und Männern gewöhnlicher Schmuck. Die Jahresberechnung mußte mangelhaft sein, die Eintheilung des Tages in Stunden war unbekannt: man hatte nur zwei Jahreszeiten, Sommer und Winter, und fing das neue Jahr wahrscheinlich mit dem Erntefest an. Von Schrift findet sich keine Spur, der alte Kalender der Esthen entlarvt an der siebentägigen Woche seinen christlichen Ursprung. Letten und Finnen kannten keine Heldensage, weil ihnen die historische Erinnerung fehlte, was von ihren Barden und Gesängen erzählt wird, ist schwerlich von Bedeutung. Aus der Belagerung Beverins ergiebt sich, daß den Esthen Saiteninstrumente gänzlich fremd waren; ihre noch vorhandenen Lieder sind späteren Ursprungs. Die Letten unterscheiden Lieder von ihren Gesängen, die jüngeren Ursprungs sind. Aber das Alter der ersteren ist nicht mehr genau zu ermitteln.

41. Meinhard fand, daß die Liven dem Fürsten von Plozk oder Polozk an der Düna, Tribut zahlten. Dieser konnte ein erzwungener sein, aber auch ein freiwilliger, um sich den Schutz eines mächtigen Nachbarn zu erkaufen. Meinhard kannte seine politische

Schwäche wohl, wie er es auch einsah, daß ihm aus der Feindschaft Wladimirs von Polozk kein Vortheil erwachsen würde. Darum suchte er jenen durch die Anfrage zu gewinnen, ob er ihm die Taufe der Liven gewähren wolle? Die Spaltung der katholischen Kirche konnte dem Fürsten gewiß kein Geheimniß sein, weil die russische Kirche schon seit der Regierung Isäslav's (1054 — 1077) von der griechischen abhängig geworden war. Aber jene Trennung hatte für Wladimir durchaus nicht die Bedeutung, welche sie für einen Michael Cerularius gehabt. Daher erhielt Meinhard von dem Fürsten die Freiheit der Apostel Livlands zu werden. Die Armuth des deutschen Mönchs macht es gewiß, daß hier nicht Bestechung stattgefunden; er wurde im Gegentheil vom Fürsten beschenkt, den er durch seinen biedern Charakter gewonnen hatte. Die östlichen Slaven, deren Fürsten die Liven und die südlichen Esthen damals steuerpflichtig waren, führten schon seit Jahrhunderten den Namen Russen. Ueber den Ursprung dieses Namens wird noch immer gestritten: vorliegende Geschichte darf diesen Punkt um so weniger übergehn, da Livland zu den alten slavischen Fürsten in einem bestimmten Verhältnisse gestanden. Den Streit beizulegen, kann ich nicht hoffen, aber ihn von neuem anzufachen, gilt vielleicht ebensoviel. Die Untersuchung fordert einen Rückblick auf die Zeit der Warägerherrschaft. Die Völkerwanderung hatte das morsche Europa zertrümmert, das weite Lusthaus frecher Römlinge glich in seinen Ruinen einem Chaos, wo Alles feindlich durcheinanderwogt, auf daß Eintracht werde. Zwei Völker vorzüglich schienen von der Vorsehung dazu erwählt, Ordnung in die gestörten Dinge zu bringen, Franken und Skandinavier; beide thaten es ohne zu wollen, beide wirkten durch den Schrecken ihres Namens Unterwerfung, aus der allmälig geordnete Staaten hervorgingen. In grauer Vorzeit sandte gleich Polypenarmen Skandinavien Schaaren eiserner Männer aus. Zunächst trieb sie Raubsucht an, und im Beginne waren die baltischen Küsten das Ziel ihrer Fahrten, Reithgothland im Süden, das Austur-Reich im Osten, Biarmia im Norden. Vikinger auch Jomsvikinger wurden diese Horden ge-

nannt, — im Westen aber und fernen Süden, wo sie den großen Karl demüthigten und die Anwohner des Mittelmeeres erschreckten, Normänner. — Durch das Land der Slaven zogen Skandinavier nach dem Pontus: gleich Argonauten trugen sie ihre Fahrzeuge aus der Düna über den Woloch in den Dniepr und kamen nach Byzanz. Viele nahmen hier Kriegsdienste, und bildeten bald die Leibwache der Kaiser, von den Griechen Barangoi genannt. Sie selbst nannten sich Wäringer von Wara (Bund), woraus die Slaven Waräger gemacht, eine Benennung, die auf alle Normänner übertragen wurde. — Ein Lieblingszug der Waräger war der nach Biarmia: sie umschifften nicht allein das Nordkap, sondern drangen auch durch den finnischen Busen zum Dwinagebiete vor. Die für ein Emporium günstige Lage dieses Busens konnte den Biarmiafahrern nicht entgehn; frühe schon gründeten sie Aldeigaborg, — entweder dort wo jetzt Kronstadt, oder an der Newa gelegen. Die umliegenden Finnen mußten sich den schwedischen Königen unterwerfen, welche, um sie zu bändigen, einen Jarl über sie setzten. Diese Eroberung erhielt den Namen Holmgard (denn Finnland sowohl als Esthland galten lange Zeit für Inseln) — während das südlichere Rußland bei den Skandinaviern Gardarike hieß. Die in Holmgard ansässigen Waräger wurden von den Finnen Ruotsen oder Rossen genannt, weil sie aus Schweden kamen, dessen Bewohner noch jetzt von den Finnen also bezeichnet werden, so wie Schweden selbst bei ihnen den Namen Rossaleine führt. Die schwedische Landschaft Ros-Lagen war zu unbedeutend, um einer solchen Bezeichnung ihren Ursprung zu geben: man müßte den Sinn des Wortes Rossen aus der finnischen Sprache zu ermitteln suchen. Wegen der Waräger-Rossen benannten die Finnen Holmgard das Land der Rossen oder Roßland (Rußland): also trug Ingermanland zuerst diesen Namen, der sich allmälig durch die Kriegszüge der Waräger gegen die Slaven, auf Esthland, Nowgorod und Pleskow ausdehnte, welche Provinzen das älteste Rußland bildeten. Am berühmtesten und wahrscheinlich der welchen Nestor meint, ist der Zug Ragnar Lodbrocks, dem sich alles Land von Biarmia

bis Samland unterwerfen mußte. Viele seiner Krieger siedelten sich im Lande der Slaven an. Nach seinem Tode wurde die Herrschaft der Waräger gebrochen, nicht ohne blutige Kämpfe. An der Dubna hat man vor einigen Jahren die Gerippe gewaltiger Männer gefunden: ihr Haupt deckte ein lederner mit einem Drahtgeflechte gezierter Helm, die Brust ein Harnisch, Schenkel und Füße waren von einer Lederbekleidung und kupfernen Ringen umschlossen. Wahrscheinlich kamen diese Kämpen aus Skandinavien, und haben in jenen Fehden vor der Regierung Ruriks, ihr Grab in fremder Erde gefunden. — Aber die Slaven vertrieben damals keineswegs alle Waräger. Solches erhellt deutlich genug aus Nestor! Er erzählt die Berufung der warägischen Fürsten also: „Sie (die Slaven) fingen an sich selbst mit Krieg zu überziehn, und sagten unter einander: „Lasset uns einen Fürsten suchen, der über uns herrsche und spreche uns Recht.“ Und die Russen gingen zu den Warägern über's Meer; denn diese wurden die russischen Waräger genannt; — — — — Eben also sagten auch die Russen, Tschuden, Slaven, Kriwitschen und alle anderen: „Unser Land ist groß und hat an allem Ueberfluß: es ist aber keine Ordnung darinnen, kommt also zu uns, über uns zu herrschen und uns zu besitzen.“ Ferner ergiebt sich aus dieser Stelle, daß der Name Russen älter ist als Rurik; und dieser braucht also nicht einem Stamme Ruß angehört zu haben, wie Karamsin will. — Wenn, wie die Sage berichtet, Gostomüsl in Nowgorod die Berufung eines fremden Fürstenstammes bei den Slaven durchsetzte, so handelte er wahrscheinlich unter dem Einflusse der im Lande wohnhaften Waräger. — Aus ihrer Mitte wurde wohl auch die Gesandtschaft erwählt, welche über's Meer nach Schweden ging: sie sollte auf ihre Brüder günstig wirken. Der weitere Verlauf der Berufung scheint folgender gewesen zu sein. Biörn Järnsida, damals Schwedens Beherrscher, hatte einen Prinzen seines Hauses Namens Erik oder Erich zum Jarl über Holmgard gesetzt. Als die Gesandtschaft der Slaven vor ihm erschien, wies er sie, da er den Antrag selbst nicht annehmen konnte, an seinen Unterkönig in Holmgard, der wegen der Nähe Nowgorod's die-

Regierung dieses Staates zu übernehmen im Stande war. Erik oder Riurik (denn so lautet die alte slavische Form dieses Namens, nicht Rurik) hatte seinen Sitz in der Stadt Ladoga am gleichnamigen See. Er ist wahrscheinlich ihr Erbauer, sein Schloß stand hier noch im Jahre 1774 in gutem Zustande. Rurik folgte der Einladung und zog mit seinen Brüdern hinab. Er selbst setzte sich in Nowgorod, Sineus am weißen See im Gebiete der zum finnischen Volksstamme gehörigen Wessen, und Truwor in Isborsk, einer Stadt der Kriwitschen. Hier sind uns die Grenzen jenes Länderstriches gegeben, welcher zuerst Rußland genannt wurde, denn also schreibt Nestor: „Und es trafen drei Brüder aus ihrem (der Waräger) Geschlechte zusammen, und nahmen ganz Rußland in Besitz." — Nach zwei Jahren schon starben Sineus und Truwor, wie Nestor berichtet. Jetzt vereinigte Rurik ihre Besitzungen mit Holmgard, legte den Grund zur russischen Monarchie, und dehnte die Grenzen seiner Herrschaft immer weiter aus. Wohl mochten die Slaven die Berufung einer fremden Dynastie bereuen, Wadim der Tapfere erregte einen Aufstand, unterlag aber im Kampfe mit Rurik. Askold und Dir brachten den Namen der Russen nach Kiew, und machten zum ersten Mal Konstantinopel vor ihm erzittern. Ruriks fernere Thaten sind nicht bekannt, aber gewiß ist es, daß er sein neu begründetes Reich weder verlassen hat noch verlassen konnte. Wahrscheinlich beschäftigte ihn in seinen letzten Jahren die Losreißung Holmgards von Schweden, wodurch nicht allein der Grund zu den frühen Kämpfen zwischen beiden Staaten gelegt, sondern auch das Land der Liven, Letten und Esthen dem Reiche Nowgorod tributbar wurde. Er starb im Jahre 879; aber nicht zu Nowgorod, sondern in Isborsk, wo man auch das angebliche Schwert Truwors verwahrt, wird sein Grab gezeigt.

42. Die Thaten Oleg's und Swätoslaw's gehören nicht in diese Geschichte. Während der Herrschaft des Großfürsten Wladimir, des ersten wahrhaft großen Regenten unter den Nachfolgern Ruriks, nahm ganz Rußland das Christenthum an. Bei seinem Tode zu Kiew im Jahre 1015 herrschte zu Nowgorod Jaroslaw. Diese Stadt war damals eine reiche und

mächtige Republik: das Volk war in gewisse Ordnungen getheilt, ihre Versammlung galt als höchste Macht. Eine Art Bürgermeister und Rathsherrn waren Häupter der Regierung. Die Macht des Oberhauptes aus dem Hause Rurik war durch besondere Verträge eingeschränkt. Pleskow bildete einen besondern, aber mit Nowgorod verbundenen Freistaat. Den Grund zu solchen abgesonderten Reichen, wie es Pleskow, Plozk, Gercżike und Kukenois waren, hatte Swätoslaw durch den unglücklichen Entschluß gelegt, seinen Söhnen besondere Theilfürstenthümer zu verleihen. Der Entschluß wurde bei seinen Nachfolgern zur üblen Sitte; die dadurch entstandenen kleineren Staaten erhielten sich lange Zeit in größerer oder geringerer Unabhängigkeit vom eigentlichen Reiche. Als Jaroslaw den Brudermörder Swätopolk besiegt hatte, gebot er als Großfürst auch über Kiew. — Im Jahre **1030** überzog er die widerspenstigen Esthen mit Krieg, erneuerte den alten Tribut, und legte, um das wilde Volk im Zaume zu halten, am Embach eine Festung an, die er nach seinem Taufnamen Jurjew d. i. Georgenstadt benannte. „Er trieb, sagt Karamsin von ihm, Abgaben von den Einwohnern ein, wollte sie aber nicht zur Annahme des Christenthumes zwingen: eine lobenswerthe Klugheit, die allen russischen Fürsten zum Vorbilde diente!" Wir werden weiter unten noch ein Mal auf diesen Gegenstand zurückkommen. — Jaroslaw dehnte seine Herrschaft nördlich bis zum finnischen Busen aus, und starb **1052**, nachdem Nowgorod seine ersten schriftlichen Gesetze von ihm erhalten hatte. Die Geschichte seiner Nachfolger ist eine Reihe theils glücklicher, theils unglücklicher Fehden. Unter dem Großfürsten Wsewolod brach **1133** ein neuer Krieg mit den Tschuden aus. Jurjew ward den Esthen wieder abgenommen und ihrem Lande ein Zins aufgelegt. Wäre Rußland in den folgenden Jahren nicht durch innere Fehden erschüttert worden, wären nicht über Nowgorod unruhige Zeiten eingebrochen, so hätte Livland vielleicht das Christenthum zuerst von diesem Staate aus erhalten. Der Zwiespalt des Reiches erlaubte fremden Ankömmlingen, deutscher Abkunft und Sitte, in Livland festen Fuß zu fassen, gestattete ihnen den heidnischen

Einwohnern die ersten Keime des Christenthums und der Kultur zu bieten. Gleich wie jene Waräger germanische Kraft beseelte, die unter den Slaven die gestörte Ordnung der Dinge wiederherstellen, und furchtlos durch Einöden eines fremden Landes und die Schrecken barbarischer Völker hinab zum Pontus ziehn, Byzanz an eine alte Prophezeihung mahnend, also auch jene wenigen Pilger, die muthig das gefürchtete Livland betreten, und von der Heimat durch ein gefahrvolles Meer getrennt, dennoch, alles Ungemach blutiger jahrelanger Fehde überwindend, an den Ufern des alten Rhubon einen deutschen Staat begründen. Es war ihre unermüdliche Kraft der Herold einer größern und schöneren, der Kraft germanischen Geistes und seiner Bildung, die wie die helle Sonne eines schönen Tages jetzt ihre befruchtenden Strahlen über die weite Erde sendet, ein Segen Allen, die von ihr lernen wollen, sich selbst ein Unterpfand ewiger Dauer. —

43. Meinhard, der die Bekehrung der Liven mit Aussicht auf Erfolg begonnen hatte, fühlte wohl, daß die Kirche nicht ohne Waffengewalt den neuen Besitz würde behaupten können. Als daher feindliche Litthauer in gewohnter Weise das Gebiet der Liven plündernd durchzogen, und er selbst mit den Seinigen gegen sie in einem Walde glücklich gekämpft hatte, stellte er dem Volke vor, wie feste Burgen ihm größere Sicherheit gegen seine Feinde gewähren würden. Die Erlaubniß solche zu erbauen ward ihm gegeben. Er ließ jetzt aus Wisby Maurer und Steinhauer kommen, und so ward schon im ersten Jahre seiner Ankunft der Grund zum Schlosse Uexküll gelegt, dem ersten steinernen Gebäude im Lande. Die Einwohner kannten nur hölzerne, selbst die Mauern ihrer Burgen waren oft aus Holz. Die neue Veste überstieg daher ihren Begriff, und eine Schaar raubsüchtiger Semgallen mühte sich vergebens dieselbe mit Seilen hinab in die Düna zu ziehn. — Vor dem Beginne des Baues ließ sich ein Theil des Volkes taufen: die Uebrigen versprachen ein Gleiches zu thun, sobald das Schloß fertig wäre. Ihr Versprechen war ein lügenhaftes, wodurch sich aber Meinhard in seinem apostolischen Eifer nicht stören ließ. Kaum

Gottesdienste der Deutschen und für sich selbst errichtete er in dem Schlosse Uexküll ein Gotteshaus. Eine Kirche zum allgemeinen Gebrauche innerhalb der Mauern aufzuführen, konnte man nicht wagen, weil es gefährlich war, viele Liven in die Burg zu lassen. Meinhard wählte dazu eine Insel in der Düna, und weihte dieses Gotteshaus dem heiligen Martin. — Wiewohl er vom rohen Volke getäuscht worden war, so fuhr er dennoch getrost in der Errichtung von Schlössern fort, ihren Nutzen für die Zukunft berechnend. Es wurden in der Nähe des Martinsholmes zwei neue Burgen, Kirchholm auf dem rechten Ufer, Dalen auf einer Insel der Düna gegründet. Eine Kirche unter dem Schutze zweier Vesten! der christliche Glaube hatte die Götter Griechenlands, er hatte Rom überwunden, und der Burgen von Menschenhand errichtet, nicht bedurft. So war die Zeit eine andere geworden! Meinhard hatte der seinigen, ohne es zu wollen, ein Denkmal gesetzt.

44. Der Eifer, den er in der Bekehrung der Liven zeigte, machte in Bremen den günstigsten Eindruck, und auf Hartwichs Verwendung in Rom, wurde er ungefähr im Jahre **1191** zum Bischof ernannt. Das kann noch unter der Regierung Clemens III., der erst im März dieses Jahres starb, geschehen sein, wiewohl es hier nicht an Zweifeln fehlt. Gewiß bleibt, daß Meinhard erst im Jahre **1192** vom Erzbischof Hartwich zu Bremen ordinirt worden ist, seine bischöfliche Würde also von diesem Jahre an gerechnet werden muß. Diese Ordination setzt die Reise unsres ersten Bischofs nach Bremen, wiewohl die älteste Quelle solches nicht ausdrücklich sagt, außer Zweifel. Dagegen geht aus einem Schreiben des Pabstes Coelestin III. an Meinhard hervor, daß er nicht nach Rom gekommen ist. In diesem Schreiben, welches den Stempel der Aechtheit in jeder Zeile trägt, spricht der Pabst mit vieler Salbung vom Ruhme seiner apostolischen Bemühungen, der bis zu ihm gedrungen: er giebt ihm unbedingte Vollmacht, sich alle zu seiner Amtsführung nöthigen Diener selbst zu wählen: er ertheilt ihm mannigfachen Rath und endlich seinen Segen. — Meinhard hatte das in diesem päbstlichen Erlasse ihm gespendete

Loß gewiß verdient. Bei der Bekehrung der Liven war ihm sein Freund Dietrich ein treuer Genosse. Dieser durchzog mit regem apostolischem Eifer das Land, und kam auch in das Schloß des livischen Häuptlings Dabrel, nach Toreida an der Aa. — Häufiger Regen hatte in dieser Gegend die Ernten verdorben: die Heiden sahn in diesem Unglück den Zorn ihrer Götter über die Lehren des fremden Priesters. Das versammelte Volk beschloß deshalb ihn den erzürnten Göttern zu opfern, wollte aber zuerst durch das Loos erfahren, ob der Mönch ihnen auch willkommen sei. Man setzte ihn auf ein geheiligtes weißes Pferd, und ließ dieses über einen vorgehaltenen Spieß treten. Es stieg zuerst mit dem linken, den Heiden so bedeutungsvollen Fuß hinüber, und Dieterich war gerettet. Dieterich von Toreida (so wurde er seitdem genannt) begab sich darnach zu den Esthen. Diese hielten ihn für die Ursache einer am Johannistage (**1192**) eingetretenen Sonnenfinsterniß: sie meinten nämlich, er wäre ein Zauberer und fräße ihnen die Sonne auf. Der fromme Mönch hatte Mühe sein Leben zu retten, — aber sein Glaubenseifer überstand auch diese Versuchung. Er kehrte zu den Liven zurück, und mehr als nur das Glück führte ihn auf die Burg des Fürsten Kaupo. Dieser nahm, als Dieterich ihm eine schwere Wunde geheilt hatte, dankbaren Herzens mit vielen seiner Freunde und Verwandten die Taufe, für die Deutschen bis jetzt die folgenreichste Eroberung in Livland.

45. Hatten die Liven schon vor Meinhards Reise offen ihren Widerwillen gegen das Christenthum gezeigt, so geschah dies während seiner Abwesenheit in noch höherem Grade, und auch jene, die früher Scheu vor dem ehrwürdigen Lehrer zurückgehalten, wurden abtrünnig. Die Lehren uns'rer Religion sind zu einfach, sie widerstreben zu sehr der Sinnlichkeit, um auf Naturkinder, die nur das Bunte und Vielgestaltige anspricht, bleibenden Eindruck zu machen, — und das Allerletzte dem der Mensch abschwören wird, ist der Glaube seiner Väter. Der Begriff des natürlichen Menschen ist in seinem Auge, deshalb lebt er in der Erscheinung und verlangt sichtbare Götter. Ueberdieß kennt der Barbar nur zeitlichen Vortheil,

und wohl muß ihm eine Verkündigung thöricht erscheinen, welche diesen zu verachten lehrt. So war es bei den Liven, und ihr Abfall läßt sich leicht erklären. Vielleicht sahn sie noch in der Bemühung Meinhards, der Kirche Güter zu verschaffen, einen Eingriff in ihre Rechte, und man könnte hieraus ihre Gewaltthaten gegen des Bischofs Leute erklären. Der Schmerz des edlen Mannes bei seiner Rückkehr war tief: ihn begrüßten wenig Treue und viel Gespött. Er mußte es sehn, wie die Abtrünnigen in die Düna stiegen, um die erhaltene Taufe gleich einer Zaubersalbe von sich abzuwaschen. In der Angst seines Herzens gedachte er kräftige Mittel anzuwenden. Schiffe die aus Gothland kamen, boten ihm eine günstige Gelegenheit zur Fahrt nach Deutschland. Das bethörte Volk erschrak vor der Möglichkeit, den Bischof mit gewaffneter Macht wiederkommen zu sehn, und bat ihn, nicht ohne Thränen, zu bleiben: auch gelobte es Rückkehr zum verlassenen Glauben. Meinhard traute ihren Versprechungen, mußte aber seine Leichtgläubigkeit bald bitter bereuen. Denn kaum waren die Kauffahrer abgesegelt, so kehrte das Volk zur früheren Verachtung des Christenthums und zum Hohne gegen den Bischof zurück. Dieser, fast von Allen verlassen und ohne Hoffnung die Widerspenstigen durch Predigt eines Besseren zu belehren, da Niemand auf ihn hörte und seiner Einladung folgte, wollte heimlich entfliehen. Aber sein Entschluß wurde verrathen; nicht ohne Schmerz sah er sich im Lande zu bleiben gezwungen, denn ein Getreuer hinterbrachte ihm, die Liven gingen damit um, ihn unterwegs zu ermorden. Indessen gelang es ihm seinen Freund Dieterich nach Rom zu entsenden. Auf erhaltene Kunde von den Drangsalen Meinhards und der Treulosigkeit der Heiden, ließ der Pabst gegen diese sofort das Kreuz predigen und legte dadurch den Grund zu den nachfolgenden Fehden mit den Eingeborenen Livlands. Bevor jedoch die erwartete Hülfe aus Deutschlaud ankam, starb Meinhard **1196**, nachdem ihm der Haß und Hohn des feindseligen Volkes seine letzten Lebensjahre verbittert hatten. Es fehlte aber nicht an Getreuen, die unter Thränen den Greis in seiner Burg begruben. Die Leiche ward

später nach Riga gebracht: ein Denkmal zeigt noch jetzt die Ruhestätte des ersten Bischofs. Meinhard hinterließ den Nachruhm eines frommen und leutseligen Mannes, der Muth besaß, um des Glaubens Willen in gefahrvollen Zeiten ein schwieriges Amt zu unternehmen, und der den Grund zur Vernichtung des Aberglaubens und der Barbarei in diesen Landen gelegt hat.

46. Die Verhältnisse Livlands nach dem Tode Meinhards waren schwierig: die Deutschen auf drei Burgen beschränkt, die Liven im offenen Aufstande gegen die Kirche, die Zahl der Getreuen geringe. Es bedurfte eines klugen, rücksichtvollen Mannes, um die Angelegenheiten, die sich zu verwirren anfingen, in das Gleis des Friedens zurückzulenken. Als zum Erzbischofe Hartwich Meldung vom Tode Meinhards gelangt war, wählte er den Abt Berthold aus dem Cisterciensterkloster Lucca in Niedersachsen für den erledigten Bischofsstuhl. Aber diese Wahl scheint keineswegs eine ganz glückliche gewesen zu sein. Es fehlte in jenen Zeiten nicht an sonst achtungswerthen Geistlichen, die mehr auf die Kraft der Faust als die Macht des Wortes vertrauten, und sich den raubsüchtigen Christian, den berühmten Heerführer Barbarossas zum Muster nahmen. Berthold gehörte zu ihnen, weshalb auch Ditleb ihn einen frommen Helden nennt. Als er zu Bremen die Weihe empfangen, ging er zu Schiff nach Livland. Der Erzbischof hatte ihm zwanzig Mark jährlicher Unterstützung zu seinem Unterhalte bewilligt. Zu Uexküll, welches schon Meinhard zum bischöflichen Sitze erhoben hatte, ward Berthold mit allen Zeichen der Freude empfangen. Eine Bewirthung des Volkes zeigte, auf welchem Wege man es hätte gewinnen können. Berthold war zu arm, um im Werke der Bekehrung glücklich zu sein. Bald traten ihm überall Haß und Feindschaft entgegen. Die Erbitterung der Liven gegen ihn muß groß gewesen sein, denn sie beschlossen ihn zu ermorden, und wählten dazu den Tag, an welchem der Friedhof zu Kirchholm geweiht werden sollte. Berthold wurde gewarnt; er gieng darauf heimlich unter Segel und begab sich nach Deutschland, um eine Armee nach Livland zu führen. Alsbald erneuerte man auf Befehl Coelestin III. die Kreuzpredigten gegen die Liven

Die Kämpfe im Morgenlande ruhten in dieser Zeit: als nun der Pabst an einer Fahrt nach Livland für den Glauben, dieselben Belohnungen knüpfte, welche den Kreuzfahrern nach Jerusalem zu Theil wurden, als er Allen, die Berthold unterstützen würden, Sündenvergebung verhieß, so sammelte sich um den landesflüchtigen Bischof bald eine Kriegerschaar, vorzüglich aus Westphalen, Friesland, Sachsen, und gieng getrost in Lübeck unter Segel. In der Düna angekommen, landeten sie an der Stelle, wo sich das Flüßchen Rige in den Strom ergoß, und eine Anhöhe mäßigen Schutz gewährte. Die Liven schaarten sich zusammen und folgten den Bewegungen Bertholds. Dieser begann Unterhandlungen, die fruchtlos blieben, denn ein Bischof der Soldat ist, kann nicht nachgeben, und beim ganzen finnischen Stamme war und ist noch heute Eigensinn Charakterzug. Am vierundzwanzigsten Juli des Jahres **1198** kam es zur Schlacht. Geharnischte Krieger waren den Liven ein ungewohnter Anblick, sie flohen. Heftigkeit oder ein scheues Roß führten den siegenden Bischof unter die flüchtigen Feinde: einer ihrer Anführer, Imant, durchstieß ihn mit der Lanze, und Berthold hatte seinen Sieg mit dem Leben bezahlt, ein Beweis mehr für den Satz, daß der Leib wenigstens nicht zum Besten berathen ist,

„Wenn die geistliche Hand der weltlichen Zügel sich anmaßt.“ Die Anhöhe wo die Schlacht stattfand, hieß seitdem der Pfaffenberg.

47. Den Sieg zur Unterwerfung der Liven zu benutzen, fehlte der Mann. Die Krieger Bertholds, entweder aus Raubsucht, oder um den Tod des Bischofs zu rächen, verdarben die Saaten und plünderten die Dörfer. Noth, nicht Ueberzeugung, zwang die Besiegten zum Frieden: sie zeigten sich bereitwillig Priester aufzunehmen, und es kamen viele zur Taufe. Indessen war die Dienstzeit der Sachsen abgelaufen, sie bestiegen wieder ihre Schiffe und segelten heimwärts. Mit ihnen entfernte sich auch der Liven Furcht; diese eilten die empfangene Taufe, wie sie es nannten, wieder in der Düna abzuwaschen. Einen aus Holz geschnitzten Menschenkopf, wahrscheinlich ein zurückgelassenes Heiligenbild der Deutschen, ließen sie diesen auf dem Flusse

nachschwimmen, und meinten so der Christen Gott losgeworden zu sein. Zweihundert Deutsche, meistens Priester wurden von den Barbaren hingeschlachtet. Was sie damit, erlangten verdient den Namen Freiheit nicht. Die Kultur hat überall ihre Märtyrer: wenn diese nicht immer den Heiligenschein tragen, so ist auf das Gedränge der Zeiten, auf die Leidenschaft der Menschen zu achten, welche die Triebfeder der Weltbegebenheiten ist. — Mit allgemeinen Grundsätzen hat die Humanität Europa nicht erobert.

Zweites Buch.

---

1. Es war eine bedeutungsvolle Zeit, in der Livlands zweiter Bischof kämpfend fiel. Zu Rom hatte in demselben Jahre Innocenz III. den päbstlichen Stuhl bestiegen, ein Priesterfürst groß wie Gregor, aber glücklicher, durch den Rom noch einmal den römischen Erdkreis beherrscht hat. In einer unruhigen Zeit, bei hochfliegenden Entwürfen, die das Interesse des Kirchenstaates in Italien, jenseits der Alpen und im Morgenlande zu wahren suchten, behielt der Umsichtige den neuen Erwerb der Kirche an der Düna im Auge. Das beweisen die glückliche Wahl des neuen Bischofs, und die nach Livland gerichteten Briefe. Albrecht, Domherr zu Bremen, ein Herr von Apeldern und dem Erzbischof Hartwich II. von Bremen verwandt, ward zum Nachfolger Bertholds eingeweiht. Es war ein tüchtiges Haupt nöthig um die junge Kirche unter den heidnischen Liven zu retten: sie war jetzt bedrohter als beim Tode Meinhards. Das erkannten Albrecht sowohl als Innocenz, daher des letzteren Mahnung zur Milde. — Die damaligen Verhältnisse im deutschen Reiche konnten dem neuen Bischofe nicht gleichgültig sein. Das Jahr vorher hatte der Ghibelline Philipp von Schwaben nach dem Tode Heinrich VI. sich die Kaiserkrone auf's Haupt gesetzt, während die Welfen den Sohn des Löwen zur Herrschaft beriefen. Philipp gebot im Norden Deutschlands,

Innocenz entschied sich klüglich noch für keine Partei. Albrecht besuchte auf seiner Reise nach Livland den Schwaben in Magdeburg, denn er brauchte die Hülfe des Reiches. Beide Kaiser buhlten um die Gunst des Pabstes, daher verordnete Philipp, es sollten alle, welche zur Vergebung ihrer Sünden nach Livland zögen, so gut wie die Kreuzfahrer nach dem gelobten Lande, unter dem Schutze Roms stehn.

2. Es war im Jahre 1199 als Albrecht mit 23 wohlbemannten Schiffen in die Düna einlief. Die Liven griffen ihn sogleich an, enterten ein Fahrzeug und tödteten die Besatzung. Dennoch gelangte er in die Burg Holm, wo er eine schlimme Belagerung auszustehn hatte, so daß nur eine zufällige Auffindung von Lebensmitteln ihn gerettet haben soll. Neuankommende Pilger entsetzten die Burg, — jetzt wurden die Felder der Liven verwüstet und sie mußten um Frieden bitten. Albrechts erste Sorge war, eine Stadt anzulegen, von der aus er das Land regieren könnte, und so ward im Jahre 1200 an der Stelle, wo sich der Bach Rige in die Düna ergoß, die Stadt Riga gegründet. Schon die Lage mußte dieser Stiftung eine künftige Größe weissagen. — Innocenz sandte Briefe nach Westphalen, Sachsen und an die Slaven jenseits der Elbe, in welchen dem Kampfe für die Kirche in Livland und einer Wallfahrt nach Rom gleich religiöser Werth beigelegt wurde. Albrecht immer auf Reisen, suchte persönlich die Befehle des Kaisers und Pabstes zu verwirklichen; er zog Krieger, Priester und Kaufleute nach seiner neuen Stiftung. Eine Domkirche ward errichtet, und das Kapitel (vom Orden Augustins) von Uexküll nach Riga verlegt. Des Bischofs Bruder Engelbrecht erhielt 1201 die Würde eines Domprobstes: an der Mündung der Düna baute Albrecht ein Cistercienser-Kloster, den Berg des heiligen Nicolaus, und der es vor Allen zu sein verdiente, Dieterich von Toreida wurde Abt.

3. Den benachbarten Fürsten konnte die Ausbreitung der Deutschen in Livland nicht gleichgültig sein. Der Erste, welcher sich regte und die Sachsen angriff, war Wsewolod, Fürst von Gerczike an der Düna. Er überfiel im Jahre 1203 die junge

Stadt, und wiewohl er sie nicht eroberte so erlitten doch die Bürger durch Plünderung der Umgegend Verluste, und einige wurden getödtet. Die Gefahr machte den Bischof auf das Unzulängliche seiner Vertheidigungskräfte aufmerksam. — Die ankommenden Pilger verließen nach Ablauf ihres Jahres Livland wieder. Nach dem Tode Bertholds war eine solche Entfernung die Ursache zu einem offenen Aufstande der Liven gewesen. Auf immerwährenden Ersatz der Abgegangenen ließ sich nicht sicher rechnen, denn die Zeit war den Pilgerfahrten nach der Düna nicht ganz günstig. Die Kämpfe im Morgenlande, in Italien und Deutschland, lockten Ritter und Abentheurer aller Art weit eher dorthin. Albrecht mußte daher die Pilger in Livland festzuhalten suchen: die Stiftung eines neuen Ritterordens schien dies möglich zu machen.

4. Wenn wir die Geschichte der Völker germanischen Stammes betrachten, so kann es uns'rer Aufmerksamkeit nicht entgehn, daß die Reaktion ihre Haupttriebfeder gewesen. Sie beginnt aber nicht erst da, wo die erste Periode der germanischen Welt endigt, denn die Reaktion einzelner Individuen ist älter als jene ganzer Nationen. Aus der erstern ist in allmäliger Entwicklung das Ritterthum hervorgegangen: sein Ursprung läßt sich nicht in einer großen Thatsache nachweisen, aber er geht über die Zeit Karls des Großen hinaus, und ist, wenn wir, wie billig den Zauber der Tafelrunde vergessen, eine Reaktion der wilden, ungebändigten Natur so gut wie jene der besondern Nationen gegen die allgemeine Herrschaft des Frankenreichs. Das Isoliren der Individuen im Sinne des Ritterthums, mußte allerdings, weil dadurch das Allgemeine der Staatsgewalt aufgehoben wurde, Schutzlosigkeit und diese das Feudalwesen — eine Folge des Rittergeistes — erzeugen. Die wilde Natur des Faustrechts ward durch die Kirche gemildert, diese aber selbst vom Geiste des Feudalwesens ergriffen und verweltlicht. Die Vereinigung des Ritter- und Mönchthums, wie sie zunächst aus der gegenseitigen Einwirkung hervorging und als solche in den Kreuzzügen erscheint, war eine doppelte. Das kirchliche und weltliche Princip einen sich erstens zu einem gemeinsamen Zwecke,

der Verbreitung des Christenthums und Bekämpfung seiner Feinde, aber beide bestehn als Gegensätze noch nebeneinander. Bald jedoch wird jene Vereinigung eine wahrhafte innere, es entstehn die geistlichen Ritterorden, in denen Mönchthum und Ritterthum erst ihre wahrhafte Bestimmung erreicht haben, da sie im Streben nach Geistesreinheit denselben Zweck verfolgen, ohne sich feindlich zu wissen. Hier ist das selbstsüchtige Princip des Feudalwesens verschwunden.

5. Die verschiedenen Gestalten der Weltbegebenheiten sind nicht eher an's Licht getreten, als bis ihre Zeit gekommen war, und was gekommen ist sollte kommen. Der Stiftung geistlicher Ritterorden mußten die Kreuzzüge vorangehn, sie entstehn im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte. In diesen Zeiten hatte fast Alles sein Ritterthum, selbst die Theologie (in der Scholastik), sogar der Handelsgeist; wenn behauptet worden ist, daß die Entdeckungen auf dem (westlichen) Meere dem spanischen und portugiesischen Rittergeiste angehören, so dürfen wir auch sagen, daß die Aufsegelung Livlands ein Werk des Rittergeistes der Germanen sei. Die Reihe der geistlichen Ritterorden eröffnen die der Johanniter und Tempelherren, beide im Jahre 1118, jener durch Raimund du Puy, dieser durch Hugo von Payens gestiftet. In langsamer Entwickelung erwuchs aus den deutschen Brüdern der Marienkirche zu Jerusalem durch Heinrich von Walpot im Jahre 1190 der Orden der deutschen Ritter. Sie alle waren zum Schutz der Pilgrimme verbunden, daher Tapferkeit ihre Pflicht: außerdem übernahmen sie die Versorgung und Verpflegung der Armen und Kranken. Als zu einem geistlichen Ritterorden gehörig, mußte jeder Ordensbruder das mönchische Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams ablegen — — — — Das raubt den Orden jedoch keineswegs ihre Bedeutung für die damalige Zeit. Denn in den Weltbegebenheiten liegt ein Widerspruch, eine innere Unruhe, die ihre Seele ist und ohne welche es überhaupt keine Weltgeschichte geben würde. Ritter und Mönchthum sind voll der erhabensten Beispiele der Selbstaufopferung für das allgemeine Wohl, eines fast „selbstmörderischen“ Heldenmuthes. Ihre

hervorragenden Gestalten übertreffen um so viel alle Zeitgenossen, als die Heldentugend etwas weit Größeres ist, denn die gewöhnliche moralische Tugend, was schon Aristoteles wußte. In dunklem Drange haben die geistlichen Ritterorden das angestrebt, was des Christenthums höchstes Gebot, der Menschheit Endziel ist. Weil sie dieses ohne Geistesklarheit und darum auf falschen Wegen suchten, war ihr Dasein ein vergängliches. Sie sind verschwunden, vorübergegangen — aber wie eine Weissagung! —

6. Die Erfolge der Ritterorden im Morgenlande waren für den Bischof Albrecht und den Abt zum Berge des heiligen Nicolaus — Dieterich, die nächste Veranlassung zur Stiftung eines ähnlichen Ordens in Livland. Innocenz billigte den Plan, schrieb dem Orden die Regel der Tempelherren vor, und verfügte, daß er dem Bischof gehorchen solle. Die Ritter des Ordens hießen „Brüder des Krieges Christi," „Gottesritter," gewöhnlich „Schwertritter" oder „Schwertbrüder." Ihre Kleidung war ein weißer Mantel mit einem rothen Schwerte und Kreuze, an Stelle dessen später ein Stern. — Eine Hauptregel der Tempelherren verlangte: wer Tempelritter werden will, muß eidlich versichern, aus einer ritterlichen Familie entsprossen zu sein. — Die ersten Schwertbrüder waren Rathsherrnsöhne aus Bremen, Lübeck und Hamburg. Dies ist keine Abweichung von der Ordensregel, denn die Rathsherren des Mittelalters galten so ziemlich allgemein für ritterbürtig. Mit der Regel der Templer erhielt der neue Orden auch seine Privilegien; die wichtigsten sind: die Ritter können nur vom Pabst gerichtet werden, ihre Kirchen sind frei von Abgaben. Die vorzüglichsten Würdenträger waren 1) der Großmeister, der dem Convente Gehorsam leisten mußte, 2) der Großkomthur oder Großprior, wurde nur während einer Vacanz des Großmeisterthums gewählt, 3) der Seneschall, vertrat überall die Stelle des Meisters, 4) der Marschall, war Feldherr des Ordens. — Zum ersten Meister der Schwertbrüder wurde Vinno von Rohrbach gewählt, ein hochherziger Krieger und edler Mann, geeignet die neuen Ritter für Ver-

breitung und Erhaltung des Glaubens gegen ein barbarisches Volk in den Kampf zu führen. Seine edle Herkunft ist wahrscheinlich. Der Orden ist nicht später als 1202 gestiftet worden.

7. Mit seiner Gründung hörten jedoch die Kreuzzüge nach Livland nicht auf; denn die anfängliche geringe Zahl der Schwertbrüder mußte dem Bischof das Zuströmen von Pilgern wünschenswerth machen. Er fügte sogar, um edle Ritter in seiner neuen Besitzung festzuhalten, zum Orden das Lehnwesen. So wurden Konrad von Meyendorf mit dem Schlosse Uexküll und Daniel Bannerow mit der den Liven abgenommenen an der Düna gelegenen Burg Lennewarden belehnt, noch ehe sie in den Orden traten. — Albrecht blieb, um seine Macht zu stärken, in gutem Vernehmen mit den deutschen Fürsten und dem Kaiser Philipp, den er um so mehr für sein weltliches Oberhaupt halten durfte, als auch Innocenz sich zu diesem Herrscher neigte, nachdem der Sieg für die Hohenstaufen entschieden hatte. An den Pabst selbst sandte er im Jahre 1202 den Abt Dieterich mit dem schon zu Meinhards Zeiten bekehrten livischen Fürsten Kaupo. Dieser ward zu Rom reich beschenkt, erhielt auch von Innocenz das passende und schöne Wappen der sieben Nordsterne: die erste Anerkennung eines in Livland eingeborenen Adels. Kaupo, ein bei den Liven angesehener Mann, den Heinrich der Lette einen König nennt, wirkte nach seiner Heimkehr bei seinen Stammgenossen viel zu Gunsten des Bischofs und Ordens. Dennoch schien sich der Haß der Liven gegen die Deutschen zu steigern: sie riefen Sterbenden wohl die Worte zu: „Gehe Unglücklicher in die bessere Welt, wo die Deutschen nicht mehr deine Gebieter, sondern deine Knechte sein werden.“

8. Indessen wurde an der Bekehrung der Einwohner fortgearbeitet; es war bereits der Grund dazu gelegt worden, daß sie nicht ohne Kampf und Blutvergießen gelingen sollte, aber die Zeit wollte es so. Die Kuren und Semgallen hatten zwar mit den Deutschen Frieden geschlossen und den Bund nach ihrer Weise durch Opfer bekräftigt: doch waren der Feinde genug, die nur eine Gelegenheit zu erlauren strebten, um Albrechts

neue Schöpfung anzufallen. Schon im Jahre 1204 als der Bischof wieder in Deutschland war, wurde die Stadt bedroht. Es zogen nämlich 2000 Litthauer, als deren Anführer Swelgate genannt wird, an der Düna herauf: ihre Absicht war die Esthen zu plündern, aber Swelgate überredete die Seinigen, auf dem Rückwege Riga zu überfallen. Da kam der edle Westhard, ein Fürst der Semgallen, wenn auch nicht dem Christenthume doch den Deutschen geneigt, nach Riga: den Litthauern gram wegen ihrer Verheerungszüge in sein Land, warnte er die Bürger vor der Tücke dieses Volkes und versprach Hülfe. Konrad von Uexküll sammelte die Schwertritter und die Diener des Bischofs, Westhard stieß mit seinen Kriegern zu ihnen; man war bald entschlossen die Litthauer auf ihrem Rückwege zu überfallen, und es geschah. Sie wurden alle erschlagen, ihr Raub fiel den Siegern zu. Aber funfzig Weiber der Getödteten wollten das Schicksal ihrer Männer nicht überleben, und wie die Frauen jenes Volkes, das Marius auf den Raudischen Feldern niederwarf, hielten sie es für recht durch eigne Hand zu sterben, um schneller mit den Ihrigen in einer andren Welt vereinigt zu werden. An diese Welt und an die Unsterblichkeit der Seele glaubten die heidnischen Bewohner des alten Nordens.

9. Albrecht schloß zwar in diesem Jahre ein Friedensbündniß mit dem Fürsten Wsesláv von Kukenois an der Düna, dagegen schüttelten die Liven abermals das Joch des neuen Glaubens ab. Werfen wir einen Blick auf den sittlichen und intellectuellen Zustand der damaligen Christen, so ergeben sich leicht die Gründe solcher Empörungen. Eine war die Rohheit und Unwissenheit jener Zeiten, welche sich unter Anderm in der Darstellung sogenannter Mysterien gefiel, in welchen die jüdischen Helden des Alten Testamentes mit den Philistern und andern Heiden kämpfen. Aber auch Christus und Apollo, Amor und der heilige Geist, Venus und die Jungfrau Maria treten in diesen Komödien auf und unterreden sich: die gänzliche Unbekanntschaft mit der Schrift hatte sogar das Kyrie Eleuson, die Bücher Mosis und die Chronik zu Rittern und großen Heiligen gemacht. Solche Mysterien wurden nun auch zu Riga aufge=

führt: die heidnischen Zuschauer nahmen aber die Todtschlägereien für Ernst und entliefen furchtsam aus der Kirche. Leicht mochten sie unter den Ihrigen schaurige Vorstellungen vom Gottesdienste der Christen verbreiten: von zweien, wie sie glaubten gleich blutigen Religionen, mußten sie wohl die wählen, welche ihnen die alte Unabhängigkeit versprach.

10. Das Jahr **1205** ist in der Regierung Albrechts durch ein Bündniß merkwürdig, welches die Liven, Litthauer und Fürst Wladimir von Plozk gegen ihn schloßen. Die Letten konnten nicht zu einem Kampfe gegen die Deutschen bewogen werden. Wladimir verzögerte den Krieg, weil sein Anschlag verrathen worden war. Hundert und funfzig Deutsche genügten die Liven bei Holm zu schlagen und ihnen das Schloß abzunehmen. Darauf zogen die Ritter, die Bürger Rigas und **3000** Semgallen unter Westhard in das Gebiet ihrer Feinde. Die Liven erlitten große Verluste, Kaupo stürmte sein eigenes Schloß, das von seinen heidnischen Verwandten besetzt war, und brannte es nieder. Indessen war Albrecht nach Deutschland gereist: die Liven schickten jetzt abermals Gesandte an den Fürsten von Plozk, der sich dann zum Kriege entschloß und mit einer großen Heeresmacht die Düna herabkam. Das Schloß Holm (Dalholm?) ward belagert: aber seine Krieger kannten weder Belagerungsmaschienen, noch verstanden sie sich auf die Schleuderkunst. Er erfuhr auch, daß um Riga Fußangeln ausgestreut seien, von denen seine Kundschafter verwundet wurden. Deshalb hob er nach elf Tagen die Belagerung auf und zog ab: die junge Stadt war einer großen Gefahr entgangen. — Albrecht durchreiste damals Sachsen, Westphalen und Friesland um neue Pilger zu gewinnen: am Hofe Philipps erhielt er das Besitzrecht über ganz Livland, und als Otto von Wittelsbach die Frage nach dem rechtmäßigen Beherrscher Deutschlands mit dem Schwerte gelöst hatte, bestätigte Philipps Nachfolger Otto IV. im Jahre **1211** die dem Bischof ertheilte Urkunde. Wladimirs vergeblicher Kriegszug demüthigte die Liven, sie baten um Frieden und nahmen die Taufe. Priester durchzogen das Land, Kirchen wurden gebaut, so daß es im Jahre **1206** schien, als

ob alle Liven sich zum Christenthume bekehrt hätten. Auch unter den Letten breitete sich damals das Evangelium aus. Einen günstigen Eindruck auf das Volk machte es, daß die Priester, wie es z. B. Alobrand that, auch bürgerliche Klagen anhörten. Unter den Liven war das Faustrecht gültig, Raub und Diebstahl gewöhnlich. Indem nun die Geistlichen die Advocatur der Kirche übernahmen, und das Amt ausübten, was sonst den Schirmherrn zukam, erhielten viele aus dem Volke ihr verlorenes Eigenthum zurück. Jetzt erschienen ihnen die Christen, die sie bisher für Räuber gehalten, in einem ganz andern Lichte, und sie dachten wenigstens von den Priestern besser. Ein heidnisches Volk wird den Werth der christlichen Religion nie nach Dogmen abschätzen, sondern nach dem sittlichen Verhalten und dem rechtlichen Sinne der Verkündiger. Daher sollten nur die edelsten Menschen Missionäre sein. —

11. In diesem Jahre unternahmen die Litthauer, die Saracenen des Nordens, wieder einen ihrer vernichtenden Streifzüge durch Livland. Die gemeinschaftliche Gefahr verband Liven und Letten mit den Kriegern des Bischofs. Vinno griff die Feinde auf ihrem Rückzuge jenseits der Düna an, und deckte das Feld mit ihren Leichen. Die Litthauer flohen in ihre Wälder, und ließen Beute und Gefangene zurück. Die Seelen öffneten ihnen auf solchen Zügen gewöhnlich ihre Burg an der Düna: sie wurde von den Rittern sofort belagert und gestürmt. In Schrecken gesetzt, versprachen die Seelen um des Friedens willen sich zu bekehren: sie stellten Geißeln und übergaben ihre Veste. In diesen Kämpfen war die Kriegskunst und bessere Bewaffnung auf Seiten der Deutschen. Livlands Bewohner kannten in offener Schlacht gegen Geschosse nur die Deckung des Schildes; Schwert, Bogen, Lanzen, Partisanen, mit eisernen Spitzen beschlagene Dreschflegel, waren ihre Waffen, endlich die Keule, den Rittern am gefährlichsten. Wo der Orden das Schlachtfeld räumen mußte, unterlag er der Uebermacht und der Keule. — Damals warfen die Lettgallen, ein Zweig der Letten, auch hierin ihrer germanischen Abkunft getreu, das Loos, ob sie die Taufe von den Priestern aus Pleskow oder von den Katholischen annehmen

sollten. Der Zufall entschied für diese, aber die Heiden hörten darin die rathende Stimme ihrer verworfenen Götter, denen sie nicht mehr Kraft genug sie zu beschützen, zutrauen wollten, als sie die deutschen Mönche ungestraft Götzenbilder und heilige Bäume umhauen sahn. — Eine Uneinigkeit zwischen Wseslav von Kukenois und dem Besitzer von Lennewarden gab Veranlassung zur Vergrößerung der Macht des Bischofs. Der Fürst, uneingedenk des Bündnisses, und der ihm von Albrecht erwiesenen Genugthuung für die durch Bannerows Krieger erlittene Beschimpfung, rief seine östlichen Stammgenossen um Hülfe an und fiel über die im Lande zerstreuten Deutschen her. Als jedoch Vinno des Bischofs Kriegsmacht zusammenzog, übergab Wseslav, von allen verlassen, sein Schloß den Flammen, entfloh — und ward im Lande nicht mehr gesehn. Auf Kukenois Trümmern wurde im Jahre 1208 Kokenhusen erbaut.

12. Günstig für die politische Stellung des Ordens, war sein Verhältniß zu den Semgallen: es erscheint aber durchaus seltsam. Die Deutschen hatten noch nichts gethan das Christenthum unter ihnen auszubreiten, selbst Westhard war ein Heide. Und doch kämpft er überall mit seinem Volke unter dem Banner der Jungfrau gegen seine heidnischen Nachbaren. — Die Hülfe, welche die Schwertritter den Semgallen gegen die Litthauer leisteten, hatten sie zu bereuen, aber Siege gegen die Esthen ließen diesen Schlag verschmerzen. Schon längst hatten die Bewohner Unganniens den Zorn Albrechts durch ihre Plünderungen gereizt, und die Letten, seit Jahrhunderten von den Esthen verspottet und bedrückt, thaten Alles, die Flamme des Krieges anzufachen. Vinno stürmte Odenpä und übergab es dem Feuer: vergebens belagerten die Esthen aus Saccala das Schloß Beverin. Russin mit seinen Letten trieb sie zurück und zwang sie durch eine entsetzliche Verwüstung ihres Landes zum Waffenstillstande. Dies war Vinnos letzter Feldzug! sein Schicksal verlangt, daß wir die damalige Stellung des Ordens zum Klerus berühren.

13. Die Zahl der Brüder des Ordens hatte sich in den wenigen Jahren seit der Zeit seiner Stiftung gemehrt. Seine

Bestimmung, welche ihn an die neue Herrschaft Albrechts bleibend band, mußte ihm festen Grundbesitz in demselben Lande, das er vertheidigen sollte, wünschenswerth machen. Vinno und die Ritter drängten den Bischof, ihnen den dritten Theil der schon unterworfenen Gebiete und auch jener, die noch erobert werden würden, abzutreten. Albrecht, des Ordens Werth und Verdienste richtig würdigend, war gleich bereit der Bitte ersten Theil zu erfüllen: aber er mochte sich dazu keineswegs verstehn Land abzutreten, welches er selbst noch nicht besaß. Wie die Ritter mit diesem Bescheide nicht zufrieden waren, gelangte die Streitsache an den Pabst. Bis der Richterspruch in Rom gefällt wurde, und der erfolgte nach einigen Jahren, mußte der Orden schweigen. Vinno führte in dem ihm zugesprochenen dritten Theile die nöthige Verwaltung ein. Auf der Insel eines Sees, wo jetzt Arrasch, ward Alt-Wenden gegründet: eine Burg, die fortan als Hauptsitz des Ordens galt, in dem Ritter Berthold einen Ordens-Komthur erhielt, und abwechselnd auch vom Meister bewohnt wurde. Denn bisher hatte Albrecht seine Burg in Riga mit Vinno getheilt. Beweis genug, wie innig das Verhältniß zwischen beiden war; die Streitsache wegen der Landestheilung brachte hier keine Störung. Das zeigen unsre ältesten Quellen! man darf annehmen, daß jene Appellation nach Rom mit Bewilligung beider Theile geschah. Für die Eintracht spricht auch der gemeinsame Gottesdienst: eine Absonderung erscheint nach den Urkunden erst im Jahre 1225. — Am wenigsten beweist die vorgebliche Zwietracht der Tod Vinnos, das Werk einer gemeinen Privatrache. Wigbert, ein Ritter, hatte wegen vieler Vergehen seine Stellung als Schaffner und Verwalter zu Wenden eingebüßt. Ein heftiger, der Weltlust ergebener Mann, war ihm der Zwang der Ordensregel eine Last, und er entwich in die Landschaft Idumäa. Von den Brüdern gefangen genommen, wurde er aus dem Orden gestoßen und gekettet. Bald nach dieser Begebenheit kehrte Albrecht aus Deutschland heim: Wigbert bat um seine Befreiung, „er wolle sich in Riga dem Bischof und Orden zu neuem Gehorsam verpflichten.“ Gerne erfüllte man seine Bitte, aber kaum hier an-

gekommen, benutzte er die Abwesenheit der beim Gottesdienste versammelten Brüder, um in einem einsamen Zimmer des Schlosses, dem Meister Vinno und einem neben ihm stehenden Priester mit seiner Streitaxt den Kopf zu spalten. Den Mörder, welcher gleich nach der That sich in eine Kapelle geflüchtet hatte, schützte das Asylrecht nicht, — er ward gerädert. So starb Vinno im Jahre **1208**, in voller Manneskraft, von einer Laufbahn abgerufen, auf der er mit Muth und Würde für das Wachsthum und Ansehn des Ordens und der Kirche thätig war. Er hat nicht große Schlachten gekämpft, nicht gewaltige Feldzüge unternommen. Wer jedoch seine Verhältnisse und geringen Streitkräfte beachtet, dem wird es nicht wenig dünken, daß Vinno auch den Ruhm eines Unbesiegten in's Grab genommen. Alle Stimmen preisen seinen Charakter! darum der Brüder brennende Rache. — Dieser Meister hat außer Wenden noch die Schlösser Segewold und Ascheraden erbaut. —

14. Der seines Hauptes beraubte Orden schritt sogleich zu einer neuen Wahl und kührte den ritterlichen und edlen Volquin zum Meister. Schon damals hatte er den Ruf eines rechtlichen Mannes und gewaltigen Kriegers. Die Wahl war so glücklich, daß man glauben sollte, die Brüder hätten gewußt, welch ein Ungewitter sich über ihrem Haupte zusammenzog. — Eine Reihe blutiger Fehden, von denen Albrecht damals nichts ahnte, stand bevor. — Wsewolod, der sein Fürstenthum Gerczike wahrscheinlich als ein Lehn von Plozk besaß, hatte in den früheren Kämpfen die Litthauer gegen den Orden unterstützt, auch den Letten und Liven manchen Abbruch gethan. Volquin's erster Feldzug war gegen ihn. Gerczike wurde erstürmt, weil aber die Ritter es hier mit Christen zu thun hatten, so schonten sie den Feind und machten Gefangene, unter welchen auch die Fürstinn. Wsewolod mit seinen Russen floh über die Düna und sah aus der Ferne seine Stadt brennen. Gedemüthigt bat er um Frieden und empfieng von Albrecht sein Fürstenthum zum Lehn. Bei der Feierlichkeit der Uebernahme verschmähte es Albrecht nicht den Prunk eines Herrschers zu entfalten; denn er verstand zu herrschen und kannte der Herrschaft Mittel. Aber

seine Siege trugen für ihn auch bittere Früchte; denn jeder neue Feldzug spornte seine zahlreichen Feinde zum Kampfe. Berthold von Wenden war, nachdem der Waffenstillstand mit den Esthen abgelaufen, unter Sengen und Morden in Ungannien eingefallen. Odenpä, das kurz vorher dem Großfürsten von Nowgorod seine Thore geöffnet, ward erstiegen und die Besatzung niedergesäbelt. Die Letten und Liven, erbittert über die Gräuel des Krieges, sandten zum Bischof und baten ihn um einen Frieden mit den Esthen. Dieser willfahrte ihrem Wunsche, aber die Ritter, welche an den Blutscenen Gefallen fanden, widersetzten sich seinem Willen, bis endlich durch seinen Abgesandten, den Priester Alobrand, ein kurzer Friede vermittelt wurde. Dieser unkluge Feldzug empörte alle Feinde der Deutschen, abtrünnige Liven wiegelten die Semgallen und Kuren auf, man berathschlagte ein allgemeines Bündniß, die Vertilgung Rigas war das Ziel. Die Kuren, welche mit ihren Kaperschiffen im Sunde zwischen Oesel und der Nordspitze ihres Landes, mit Vortheil gegen die Pilger gefochten hatten, waren die Ersten, welche den Kampf durch einen Ueberfall der Stadt begannen. Die Sturmglocke rief die Bürger zu den Waffen, Frauen stellten sich in die Reihen der Kämpfenden. Groß war die Gefahr, zahllose Raubschiffe deckten den Fluß und der Deutschen waren wenige. Die Vorstadt mußte den Flammen übergeben werden; dennoch wehrten sich die Bürger mannhaft, bis Kaupo mit den getreuen Liven und die Ritter aus den Burgen mit ihren Streitern erschienen. Jetzt zogen die Kuren ab, nachdem sie Riga drei Tage hindurch bestürmt hatten. Glücklich für die Stadt, daß die andern Verbündeten erst den Erfolg dieses Angriffes abwarten wollten, worüber sie den günstigen Augenblick einbüßten.

15. Die Gefahr machte den Deutschen Frieden und Bündniß mit den mächtigsten Nachbaren wünschenswerth. Sie sandten deshalb den Ritter Rudolph von Jericho an den Fürsten von Pleskow ab, ihm ihre Wünsche zu hinterbringen. Als dieser mit seinem Gefolge in die Gegend von Wenden kam, erblickte er den Heereszug der Esthen, welche sich die Burg zu belagern anschickten. Sogleich warf er sich hinein, ihre Verthei-

diger zu verstärken. Diese hatten mehrere Tage hindurch eine harte Belagerung auszustehn; mit Feuer und Waffen drängten die Feinde heran. Da nahten die Letten und Kaupo, und Wenden war befreit. Das Ordensheer und seine Verbündeten rückte den abziehenden Esthen nach. Kundschafter hinterbrachten: der Feind eile in Unordnung über die Ymer. Wider Kaupos Rath verfolgte man zu hitzig und fiel in einen Hinterhalt. Letten und Liven entschaarten sich in wilder Flucht. Berthold, ein Sohn Kaupos, ward erschlagen, Rudolph von Jericho schwer verwundet: dennoch bewerkstelligten die Ritter ihren Rückzug in guter Ordnung. Schrecklich war das Loos der gefangenen Deutschen: einige wurden lebendig gebraten, anderen schnitt man mit grausamem Hohne Kreuze in's Fleisch. So feiert die Freiheit der Barbarei ihre Siege. — Indessen gieng eine andere Gesandtschaft nach Pleskow, und es kam zur Freude der Deutschen ein sogenannter ewiger Friede zu Stande, in welchem jedoch festgesetzt wurde, daß die Liven wie bisher, dem Fürsten den schuldigen Tribut zu zahlen hätten. Jetzt schickte sich der Orden an, die Scharte an der Ymer auszuwetzen. Im Winter des Jahres 1209 brach er, von Russin, Kaupo und Dabrel unterstützt, in die Landschaften Metsepole und Sontagana ein: auch die Russen aus Pleskow hatten Hülfe gesendet. Wer von den Feinden dem Schwerte entrann, kam durch Frost um. Drei Schlösser wurden erobert und niedergebrannt. Nach einiger Rast begann die Belagerung der festen Burg Viliende: unter den Zurüstungen war das neue Jahr herangekommen. Mit Sturmdächern und Ballisten rückten die Ritter an die Mauern: Eilard von Dalen drang zuerst in die gemachte Bresche, dennoch wehrten sich die Esthen tapfer, und nur der Mangel zwang sie, die Veste zu übergeben. Die Sieger trauten ihrem Versprechen sich bekehren zu wollen, und zogen heim: aber nicht lange, so ward ihnen der Friede aufgekündigt. Ein neuer Verheerungszug in's Land der Esthen reitzte dieses wilde Volk noch mehr. Der tapfre und umsichtige Lembit von Leal griff zu den Waffen. Die Saccalaner und Ungannier suchten das Land der Liven und Letten auf eine fürchterliche Weise heim: die mit ihnen verbundenen Oeseler stiegen mit ihren

Raubschiffen die Aa bis Toreida hinauf, eine Wüste blieb hinter ihnen. Und in dieser Zeit der Noth waren weder Albrecht noch Volquin in Livland. Aber sie erschienen bald.

16. Innocenz hatte, um den Streit wegen der Theilung Livlands beizulegen den Bischof sowohl als den Meister zu sich nach Rom entboten. Hier traf er folgenden Vergleich: der Orden erhält den dritten Theil von Liv- und Lettland, ist dafür dem Bischof zu immerwährendem Gehorsam verpflichtet, wird aber von der Erlegung des Zehnten und anderer Abgaben befreit: nur die Bauern haben den Zehnten an ihre Kirchen zu entrichten, wovon jedoch der vierte Theil dem Bischof gehört. In Betreff der Landschaften, welche der Orden noch erobern sollte, ist er dem Bischof zu keiner Rechenschaft verpflichtet. Dieser wird jeden Kandidaten, den der Orden in Vorschlag bringt, annehmen. Bei zwiespältigen Wahlen der Bischöfe entscheidet der römische Stuhl. Die Schwertbrüder werden auf ihrem Kleide ein anderes Abzeichen als die Templer tragen, um auch äußerlich ihre Unabhängigkeit von diesem Orden zu beweisen. — Dieser Befehl des Pabstes an den vom Reiche anerkannten Territorialherrn Livlands gerichtet, mußte den letzten Schein eines Haders zwischen Orden und Bischof niederschlagen, und man wird gestehn, daß er zu einer Zeit gegeben wurde, wo er am nöthigsten war. Denn abermals hatte sich ganz Esthland mit Oesel gegen Livland verbunden. Während das feindliche Fußvolk und die Reiterei nach Toreida aufbrachen, segelten mehr denn 300 Raubschiffe über die Aa daher, und die ganze Macht vereinigte sich bei dem wiederhergestellten Schlosse Kaupos, dessen Belagerung jetzt begann. Die Besatzung, meistens christliche Liven, widerstand mannhaft, bis der Orden, und die Pilger geführt von Helmold von Plesse, sich zum Entsatze sammelten. Volquin gieng mit seinem Heere über die Aa, und währeud das Fußvolk in geordneten Massen unter Pauken und Trompetenschall auf den überraschten Feind einstürmte, umgiengen ihn die Ritter auf einem andern Wege. Lange Zeit kämpften die Esthen mit gewohnter Wuth gegen das Fußvolk, als plötzlich die Ritter in ihre Reihen einbrachen. Was nicht niedergehauen wurde entfloh

über das Feld; da kamen den Flüchtigen die Liven und Steinschleuderer aus dem Schlosse entgegen. Die Esthen wurden in die Mitte genommen, und man metzelte so lange unter ihnen, bis sich beide Theile des bischöflichen Heeres einander begegneten. Dieses erstürmte darauf das Lager, auf einer Anhöhe zwischen dem Schloßberge und Fluße befindlich. Unter den gewöhnlichen Versprechungen baten die Esthen um Gnade: die Ritter, die wohl immer das Schwert in die Scheide steckten, wenn die überwundenen Heiden Bekehrung gelobten, trauten ihnen. Aber in der Nacht bestieg der Ueberrest die Schiffe und suchte das Meer zu erreichen. Bald sahen die Fliehenden sich jeden Ausweg versperrt, — denn während der Schlacht war Bernhard von der Lippe den Fluß hinabgezogen, und hatte über ihn eine Brücke geschlagen. Die heransegelnden Kaper wurden mit einem Hagel von Geschossen empfangen: da entsank auch den Tapfersten der Muth, — sie verließen die Fahrzeuge und flohen landeinwärts. Nur wenige sahn ihren Heerd wieder. Der Orden hatte eine Schlacht geschlagen, in der wohl 30,000 Streiter gegen einander gerungen, und hatte gesiegt: einer jener Siege, welcher der Herrschaft dessen der ihn erkämpft, Dauer verheißt. Alle Schiffe und zweitausend erbeutete Pferde wurden als Trophäen des Tages nach Riga gebracht. Und dennoch beugte sich der Trotz der Esthen nicht: kurze Zeit nach der gewaltigen Schlacht, fielen sie mit einem großen Heere in das Gebiet der Letten ein, verwüsteten Alles und belagerten Beverin.

17. Albrecht war bei seiner Zurückkunft mit kräftiger Hand an die Verwaltung des Landes gegangen. Die Theilung desselben wurde vollzogen und im Jahre 1212 durch eine Urkunde besiegelt. Der Pabst hatte ihm Vollmacht ertheilt in seiner neuen Herrschaft Bischöfe zu wählen. So wurde Dieterich, Abt zu Dünamünde, von ihm zu seinem Gehülfen und für das noch erst zu erobernde Bisthum Esthland, ernannt. Dieterichs Stelle nahm Bernhard von der Lippe ein. Ehemals Feldherr der Truppen Heinrich's des Löwen, im Kriege hart und verwegen, ergriff ihn nach seines Gebieters Tode Ueberdruß der Welt und ihrer Lust, und er legte das Mönchsgelübde ab. In Liv-

land wurde er später zum Bischof über Semgallen gesetzt: aber weder er noch Dieterich haben sich in den ihnen angewiesenen Bisthümern aufgehalten, sondern fast immer in Deutschland, wo Bernhard auch gestorben ist. — Albrecht verschönerte seine umsichtige Verwaltung noch durch ein Werk christlicher Liebe. Nach der Schlacht an der Aa kamen die getreuen Liven zu ihm, und flehten um Erleichterung ihrer Abgaben. Er, der immer ein Herz für den Leidenden hatte, erließ ihnen Einiges, und die anwesenden deutschen Bischöfe stimmten ihm bei. Doch behielt er sich das Recht der Zurücknahme als Strafe für die Abtrünnigen, vor. Bald nachdem er diese Einrichtungen getroffen, sehn wir ihn schon wieder in Deutschland, wo er rastlos Städte und Dörfer durchzieht, die Zahl der Pilger nach Livland zu mehren.

18. Die Belagerung Beverins rief das Ordensheer abermals in die Schranken: auch Kaupo nebst Berthold von Wenden mit ihren Schaaren zogen heran, und die Kriegsfurie durchtobte die westlichen Wohnsitze der Esthen. Durch unwegsame Wälder und Sümpfe drangen die Ritter in's Land ihrer Feinde ein, die einen solchen Angriff nicht erwartet hatten und dem Schwerte erliegen mußten. Im schonungslosen Würgen, im Verwüsten der Aecker und Niederbrennen der Dörfer thaten es die Letten Allen zuvor, doch nicht ohne Züge glänzender Tapferkeit. So wurden zwei Letten in einem Dorfe von neun Esthen überfallen: sie tödteten fast alle und blieben selbst auf dem Kampfplatze. Zur Geissel des Krieges gesellte sich bald die der Pest. Die Leichen der an der Aa erschlagenen Esthen waren unbeerdigt geblieben: ihre giftigen Ausdünstungen erzeugten eine schreckliche Sterblichkeit bei Freund und Feind. Das konnte jedoch die rohen, trotzigen Gemüther nicht bändigen. Die Letten hatten an den Esthen für jahrhundertlange Leiden Rache zu nehmen. Von Beverin zogen sie aus und machten fast ganz Ungannien und auch einen Theil von Saccala zur Einöde. Die Festung Tarbat am Embach, das nachmalige Dorpat, wurde niedergebrannt, die Männer schlugen sie mit der Schärfe des Schwertes und führten Weiber und Kinder in die Gefangenschaft. Nach ihnen kamen Dieterich des Bischofs Bruder und Berthold von Wenden

mit den Rittern, und endlich als das Weihnachtsfest vorüber war, brach das ganze Ordensheer mit seinen Verbündeten auf, achttausend Streiter, gieng über den Embach und verwüstete die Landschaften Wagien und Gerwen. Die Verfolgten waren in den entlegensten Schlupfwinkeln nicht sicher. Dieterich der neue Bischof über Esthland, hatte diesen Zug begleitet. Die Besiegten ertrugen ihr Schicksal mit stummer, rachesinnender Verzweiflung. Nur die Saccalaner baten um Frieden, stellten Geißeln und erklärten sich bereit die Taufe zu empfangen: ihre übrigen Stammgenossen hoben die Feindseligkeiten allein gegen Liven und Letten auf. Aber auch die Saccalaner zeigten sich bald treulos; Priester, welche der Bischof Dieterich zu ihnen gesendet, wurden auf Lembits Anstiften getödtet: blutige Aussaat zu neuen Fehden. Es versammelte sich auch im folgenden Jahre alle waffenfähige Mannschaft der an der See gelegenen Landschaften der Esthen, die im letzten Kriege weniger gelitten hatten denn ihre östlichen Stammgenossen. Da kehrte Albrecht aus Deutschland heim, und sein Erscheinen genügte, die wilden Schaaren in ihre Schlupfwinkel zurückzuscheuchen. Seiner weisen Mäßigung fiel es nicht schwer mit dem feindlichen Volke jetzt einen Frieden auf drei Jahre zu schließen, in welchem ein Theil der Saccalaner seine Herrschaft anerkannte.

19. Dreizehn Jahre waren nun vergangen, seitdem dieser Bischof zuerst Livland betreten, und welche Burg hatte er schon seinem Glauben, seinem Volke hier errichtet! Eine Handvoll Menschen, welche man bei nur oberflächlicher Betrachtung der Verhältnisse Abentheurer zu nennen leicht versucht wird, Priester, die keinen andern Bürgen für den glücklichen Erfolg ihrer Sache haben als ihre seligmachende Ueberzeugung, unternehmen es an einer entlegenen und vergessenen Küste gefahrvoller Gewässer, einen Staat zu begründen, der schwach im Beginne, von Feinden umlagert, mehr als ein Mal am Rande des Verderbens, dennoch besteht, wächst, stark wird, jetzt Neid, jetzt Schrecken erregend, und den Tummelplatz roher Barbaren in ein Land umwandelt, wo Sitte und Leben der Germanen eigenthümliche und beachtenswerthe Gestaltungen in's Dasein

rufen. Was trieb, was stärkte jene Männer? die gewaltige Kraft desselben Glaubens, der Europa groß gezogen, der dem ganzen Abendlande gebot gen Osten zu ziehn, um das Grab des Erlösers zu erlösen, in den Wüsten Asiens und Afrikas Thaten verrichtete, die den Leonidas und seine dreihundert Helden vergessen machen könnten, wenn sie nicht Griechen wären, und der an den Gestaden der fernen Atlantis, an den Ufern des Jordan, im rauhen Himmelsstriche des alten Nordens, — überall treu seiner Bestimmung erscheint: Barbarei auszurotten, — sei es auch durch's Schwert! Hier war, was Blut kostete, auch Blut werth! Der Götzendienst hatte eine Welt in Welten zerschlagen, Blut mußte die Trümmer leimen. Der Geist der Weltgeschichte kennt das Mitleid nicht, und die Schwäche welche Barbaren bedauert ist der Liebe größter Feind. Verklagt das ganze Mittelalter, wenn Ihr könnt, und dann brecht den Stab über die Thaten der Mönch- und Ritterorden! was Einzelne verbrochen haben, verschwindet im Gange des Ganzen. Darum beschuldige niemand die Stiftung Albrechts der Ungerechtigkeit, oder nenne sie Zufall, denn Alles was gekommen ist, mußte so kommen, und was große Charaktere begründeten, soll für Jahrhunderte dauren. —

20. Es war ein für das Wachsthum seines Staates wichtiger Friede, den Albrecht mit dem Volke der Esthen geschlossen; nicht minder war es sein Vertrag mit dem Fürsten von Plozk. Bevor wir jedoch den Inhalt desselben erwähnen, ist es gut, noch ein Mal die Verhältnisse zu berühren, in welchem die ältesten slavischen Fürsten des Ostens zu den Kuren, Liven und Esthen gestanden. — Die Jahrbücher Nestors legen hierüber ein unverwerfliches Zeugniß ab: es heißt dort: „Dieses aber sind andere Völker, welche Rußland Tribut bezahlen: Tschud — — — — Litwa, Simegola, Kors, Neroma, Liw.“ Also auch Kors, das heißt doch wohl das Land der Kuren. Die Frage, wie jene Länder unter die Botmäßigkeit dieser Fürsten gekommen, haben wir bereits zu beantworten versucht. Wir wissen, daß die Waräger sich in früher Zeit nicht allein ganz Livland, sondern auch einen Theil des nachmaligen Rußland unterworfen

hatten. Als die östlichen Slaven von diesem Volke ihre Herrscher verlangten, wurde ihnen durch diese und vorzüglich durch Rurik und seine Nachfolger die Ostküste des baltischen Meeres zinsbar. Doch scheint der im Süden der Düna gelegene Theil nur selten, und zu Meinhards Zeiten nicht mehr Tribut gezahlt zu haben, während Liven, Letten und Esthen auch noch später ihre Abgaben in Honig und Fellen entrichten mußten. Wladimir der Große aus dem Stamme Ruriks war König über Esthland und seine Inseln. Aber Jaroslav, der die abtrünnigen Esthen sich wieder unterwarf, brachte seiner Gattin Ingigerdis, der Tochter des Olaf Schooskönig, die Veste Aldeigaborg und das umliegende Land als Brautschatz zu. Ingigerdis überließ diese Landschaft ihrem Verwandten Ragnald; so gelangten die Könige Schwedens wieder zur Herrschaft über Ingermanland und einen Theil Esthlands. — Die slavischen Fürsten hatten bisher in keiner Weise die Bewohner Livlands gezwungen dem Heidenthume zu entsagen. Als sich später die Herrschaft und die Priester der Deutschen im Lande immer mehr ausbreiteten, konnte ein feindliches Verhältniß zu ihnen nicht fehlen, und alle Friedensschlüsse und Bündnisse glichen eher einem Waffenstillstande, waren auch unvermögend einen Krieg zu entfernen, der endlich doch zum Ausbruche kommen mußte.

21. Während des letzten Kampfes zwischen Esthen und Deutschen hatten die Einwohner von Pleskow in der Vertreibung ihres Königs Wladimir ihrem Hasse gegen die Deutschen Luft gemacht. Weil dieser Fürst seine Tochter dem Bruder Albrechts — Dieterich, zur Gemahlin gegeben, ging er seines Thrones verlustig. Wladimir suchte, und fand bei Albrecht Hülfe, wenn gleich nicht gegen seine ehemaligen Unterthanen: sie bestand in der Uebertragung der Würde eines Vogts zu Antine. Entschiedener als die Einwohner Pleskows zeigte der Fürst von Plozk seine feindliche Gesinnung. Die ihm zinsbaren Liven hatten seit einigen Jahren keinen Tribut gezahlt. Der Fürst erinnerte sich damals, daß Livland seit fast vierhundert Jahren zu Gardarike und Holmgard d. i. dem russischen Reiche gerechnet worden war, und befahl dem Bischof vor ihm in Gerczike zu erscheinen, um

Rechenschaft abzulegen. Albrecht kam aber mit bewaffneter Begleitung. Sein Gegner stellte die Forderung: die Deutschen sollten nicht mehr im Lande taufen. Albrecht berief sich auf den Ausspruch der Schrift: Gehet hin in alle Welt und taufet sie! Der Fürst von Plozk nahm jetzt zu Drohungen seine Zuflucht, stellte sein Heer in Schlachtordnung und rückte zum Angriff vor. Als jedoch die Begleitung des Bischofs sich zur Gegenwehr anschickte, begann er wieder Unterhandlungen; da gelang es dem ehemaligen Könige von Pleskow zwischen beiden Parteien einen Frieden zu vermitteln, in welchem Albrecht ganz Livland (d. h. hier wohl das Land der Liven) ohne allen Tribut von seinem Gegner zugesagt erhielt. Zugleich schlossen sie ein Bündniß gegen die Litthauer und die anderen Heiden.

22. Während sich aber die Ereignisse hier so günstig zu gestalten schienen, brach der Krieg auf einer Seite aus, wo ihn Albrecht nicht erwartet hatte. Es kam vor ihn eine Klage der Letten von Antine über die Ritter von Wenden: diese hatten ihr werthvollstes Eigenthum, Felder und Bienenbäume angetastet. Er suchte persönlich den Streit beizulegen, aber seine Bemühungen scheiterten entweder am reizbaren Charakter des Volkes oder an der Größe des Unrechts. Die Liven, empört über die Habsucht der Ritter schlossen mit den Letten ein Bündniß, indem sie nach Heidenart auf ihre Schwerter traten. Aber Kaupo blieb dem Bischof getreu. Als dem Orden die feindlichen Anschläge zu Ohren kamen, wurden alle verdächtigen Häupter der Liven gefänglich eingezogen, viele ihrer Schlösser niedergebrannt oder zur Vertheidigung untauglich gemacht. Indessen begann der Kampf vor dem Schlosse Segewald. Albrecht suchte noch immer, selbst mit persönlicher Gefahr den Frieden wiederherzustellen, und schritt nur ungern zur Entscheidung durch Waffen. Es war ein kurzer, aber blutiger Streit. Die Burg Dabrels wurde erstürmt und Russin fand dabei seinen Tod. Der Bischof verschmähte es nicht, die Besiegten, als sie darum baten, wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen. Damals verlangten auch die Bewohner Litthauens ein Friedensbündniß und freien Durchzug nach Esthland, der ihnen unkluger Weise gewährt ward. Sie

plünderten die Saccalaner, welche schon unter des Bischofs Herrschaft standen und kehrten mit großer Beute heim. Als das Land beruhigt schien, ging Albrecht nach Deutschland, während Philipp von Ratzeburg in seiner Abwesenheit die schwierige Regierung übernahm. Sogleich suchten die Litthauer das Gebiet der Letten mit Schwert und Feuer heim. Aber es ward ihnen reichlich vergolten: zwei Mal erneuerten sie darnach ihre Streifzüge, wurden aber mit Verlust ihrer Fürsten von Volquin zurückgeschlagen.

23. Albrechts Geneigtheit zum Frieden erlaubt die Frage, warum er, so oft ein Waffenstillstand mit den Esthen zu Ende war, von seiner Seite nicht Schritte that denselben zu verlängern? Aber es schien allen ein hinreichender Grund zum Beginne der Feindseligkeiten, als die Esthen nach Ablauf der mit ihnen geschlossenen dreijährigen Waffenruhe, nicht um Verlängerung derselben baten. Das Ordensheer, sechstausend Streiter, brach im Winter in die entlegenern Landschaften des Feindes ein, der sich vor dem Schwerte der Deutschen geborgen glaubte, und verfuhr in gewohnter Weise. Es wird erzählt, daß unter der Beute eine Menge Silber gewesen. Wir ersehn daraus, daß die Nachrichten der ältesten deutschen Annalisten über den Reichthum der baltischen Länder an Gold und Silber keineswegs erträumt sind. Das edle Metall war bei diesen barbarischen Völkern entweder ein Geschenk der Bergwerksthätigkeit des ugrischen Stammes, im Handel erlangt, oder der Ertrag des Menschenhandels mit dem Orient. Und es geschah hier wie immer, daß der Gewinn der Schande zum Handgeld des Unterganges wurde. Während der Fasten unternahmen die Ritter und ihre Bundesgenossen einen zweiten bedeutenderen Einfall. Mit Umgehung der Burg Viliende rückte man schnell vor Leal. Hier saß Lembit, die Seele aller feindlichen Bewegungen der Esthen. Die Burg, welche, wie viele andere in Livland, einen Wall aus Erde und Holz hatte, wurde in der gewöhnlichen Weise bestürmt. Man thürmte rings Holzhaufen zusammen und legte Feuer dran. Die Belagerten gedachten sich mit Geld zu lösen, aber vom Heere der Deutschen scholl wie

immer als unabwendbare Bedingung des Friedens der Ruf: Schwört dem Götzendienste ab! herüber. Als die Flammen den Wall einstürzten, mußte sich Lembit mit den Seinigen ergeben. Sie empfingen die Taufe und verließen die alten Götter — mit den Lippen. Die Deutschen forderten Geißeln; aber ihre Beute war größer, denn der Ruhm der Eroberung. —

24. Dieser Kriegszug rüttelte ganz Esthland auf, und der Kampf begann auf's Neue. Wahrscheinlich auf Lembits Betrieb verband der Feind jetzt mit seinem Hasse auch Klugheit. Die Bewohner Oesels wurden in's Bündniß gezogen: sie sollten die Mündung der Düna sperren und Riga belagern, während die Esthen das Land der Letten und Liven heimzusuchen beschlossen. Es geschah so! zahlreiche Kaper rauschten heran und suchten die Mündung des Flusses zu verderben, indem sie Schiffe und Kasten, mit Steinen angefüllt, versenkten. Bei dieser Arbeit wurden sie von den Rittern überrascht und geschlagen: Pilger, die gerade auf zwei Schiffen heransegelten, thaten dabei das Ihrige. Indessen verwüstete ein anderer Theil der Esthen das Gebiet der Liven, sah sich aber gleich nach der Flucht um, als jene zum Kampf zusammentraten und das Fehlschlagen der Unternehmung gegen Riga bekannt ward. Eine dritte Schaar, welche die Letten heimsuchte, fing Thalibalden von Tricaten: sie röstete ihn lebendig am Feuer um zu quälen und Geld zu erpressen. Thalibald starb und hinterließ seinen Kindern die Rache. Sie verschmähten solche Erbschaft nicht, sammelten ihre Waffenbrüder und fielen im Verein mit den Ordensrittern in Ungannien ein. Schrecklich war dieses Landes Loos: durch neun wiederholte Feldzüge wurde es noch etwas Traurigeres als eine Einöde! Menschen und die Spuren ihres Fleißes waren verschwunden: — alles Lebendige durch Schwert und Feuer vernichtet, Alles eine Brandstätte und ein Leichenfeld, Wölfen, Bären und Raubvögeln zur Aetzung. Das mußte selbst jene wilden Gemüther erschüttern, die, schon als Kinder an Waffenlärm und seine Schrecken gewöhnt, keinen höhern Genuß kannten, als Mord und Plünderung. — Die Entronnenen sandten Boten nach Riga, welche um den Frieden des Christenthums

und seine Taufe bitten mußten. Sie fanden Gehör, und die Deutschen eingedenk dessen, was sie selbst in Ungannien gethan, erließen den Esthen die Zurückgabe ihres früheren Raubes. So großmüthig war man damals! Auch über die Saccalaner kam eine große Furcht, ihre Friedensboten mußten den Bischof um Schonung anflehn. Jetzt durchzogen Priester das ganze Land, und auf den Trümmern ihrer zerstörten Dörfer erhielten Ungannien's Bewohner die Taufe. — Während aber Bischof und Orden aus diesem Kampfe siegreich hervorgingen, hätten sie auf einer andern Seite fast bittren Verlust erlitten. — Der Bischof von Ratzeburg ging mit großer Begleitung auf neun Schiffen nach Gothland unter Segel. Das Ziel ihrer Reise war Rom, wohin Innocenz ein großes Concil ausgeschrieben. Auf hoher See überfiel die Pilger ein gewaltiger Sturm, und das Wüthen des Meeres zwang sie in einem Hafen der Insel Oesel Schutz zu suchen. Die feindlichen Bewohner griffen sogleich zu den Waffen, suchten die Einfahrt zu verschütten, und riefen ihre Stammgenossen, vom Festlande zu Hülfe. Plötzlich sehn die Deutschen das Meer von Raubschiffen wimmeln, und wie der Südwind drei große Brander auf ihre Flotte lostreibt. Der Bischof hatte in dieser Gefahr für die Seinigen nur Gebete: als aber der Wind umschlug und die Flammen, welche schon über die Schiffe der Christen emporloderten, zurücktrieb, erblickten alle in dieser göttlichen Hülfe den Erfolg seiner frommen Bitten. Auf Anrathen des ersten Steuermannes zog man die Schiffe mit Tauen über die von den Feinden nur unvollkommen versperrte Mündung des Hafens und erreichte ohne großen Verlust die offene See. Die Pilger gelangten mit einem erbeuteten Kaperschiffe glücklich bis Gothland und setzten ihre Reise nach Rom fort: aber ihre getäuschten Feinde ließen ihren Zorn gegeneinander mit Worten und Schlägen aus. Der Bischof Philipp kam nur bis Verona und verschied hier. Heinrich der Lette gedenkt seiner als eines edlen, frommen Mannes, mit liebevoller Wärme. In Livland hat sich Philipp durch Begründung des Schlosses Fredeland an der Aa im Jahre 1213, ein Denkmal gesetzt. —

25. Es war im Jahre 1215 als Innocenz auf der vierten Lateransynode die Repräsentanten der Christenheit um sich versammelte. Unter diesen erblicken wir auch den Bischof Albrecht. Von einem Pabste, der mit großartiger Klarheit das ganze Gewebe der Kirchenregierung bis in seine kleinsten Theile überblickte, und die Erde seiner Sorge nur werth hielt, um Gottes Gesetze auf ihr geltend zu machen, konnte man nicht anders erwarten, als daß er dem Concilium Beschlüsse vorlegen würde, die mit altrömischer Strenge abgefaßt waren. — Unter diesen bemerken wir hier nur, als für unsren Gegenstand wichtig, die furchtbaren Maßregeln gegen die Ketzer. Der blutige Albigenserkrieg war so eben geendigt worden, und Innocenz hatte es gewagt, um der Kirche willen auf diesem Concile die frommen Tiger, welche Beziers erstürmten, zu belohnen: ihm galt der höhere Zweck mehr als die strafende Stimme der Zeitgenossen, und die Mahnung seines Gewissens. In diesem Ereignisse lag eine Weissagung für die Heiden in Livland: die Taufe machte ihr Unabhängigkeitsgefühl zur Ketzerei, und noch war die Zeit ferne, wo man es für barbarisch erklärte, die Menschen zu köpfen, wenn sie nicht begreifen können. Albrecht gab auf der Synode dem Pabste und den Bischöfen Nachricht vom Wachsthume der Kirche in Livland, von ihren Kämpfen und Drangsalen. Innocenz versprach, das Land der Mutter (Livland) sich ebenso angelegen sein zu lassen, wie das Land des Sohnes. Aber auch an Ermahnungen zur Eintracht zwischen Bischof und Orden hat er es wohl nicht fehlen lassen. Viele seiner Erlasse zeigen, daß Albrecht mit dem Orden nicht immer im Frieden lebte. So lesen wir einen Befehl an den Abt zu St. Nicolai, den Bischof zur Haltung des Vergleiches mit den Brüdern zu nöthigen. Albrecht hatte diesen nämlich wehren wollen, eine Kirche auf einem Holme in der Düna zu erbauen, auch das Recht der Advocatur ihnen beschränkt: allerdings gegen den Vertrag. Dem Abte von Gothland war die Befugniß ertheilt, den rigischen Bischof zu den Unkosten zu verurtheilen, wenn er eines gegen den Orden begangenen Unrechts überführt sei. Durch solche Erlasse werden die Beweise vermehrt dafür, daß die Päbste

wenigstens in der ersten Zeit überall eine offene Vorliebe für die Ritterorden gezeigt haben. Aber wir ersehn hieraus auch, wie sehr es dem Pabste Ernst war, sein dem Bischof Albrecht gegebenes Versprechen, er solle unter keinem Metropoliten stehn, zu halten. Darum wählte er zu Schiedsrichtern und Vollstreckern seines Willens Männer, die an Rang geringer als der Bischof waren. — Albrecht und Dieterich verließen die Synode voll Hoffnung auf Erfolg: die Vollmacht, Pilger nach Livland zur Vergebung der Sünden mit dem Kreuze zu bezeichnen, war ihnen erneuert worden. Aber nachtheiliger als es sich voraussehn ließ, wirkte ein Beschluß des Concils auf die Angelegenheit der Deutschen an der Düna, — wir meinen die Heiligung eines allgemeinen Gottesfriedens, um alle Kräfte Europas für das Morgenland zu gewinnen.

26. Die Bewohner Esthlands hatten indessen durch ihren Kriegszug nach Oesel bewiesen, wie wenig ihnen der geschlossene Frieden galt. Am meisten zeigte ihren Trotz die an der See gelegene Landschaft Rotalien. Dorthin brach das Ordensheer auf: ein Graf Burchard von Oldenburg begleitete mit seinen Pilgern den Zug. Das Schloß Sontagana ward belagert und ging nach wenigen Tagen über. Die Deutschen benutzten darnach die Eisdecke des Meeres um die Insel Oesel wegen ihres Angriffes auf die Flotte des Bischofs zu strafen. Sie erfuhr die ganze Schwere eines Vertilgungskrieges, aber die Belagerung der Burg Mone mißglückte dem Orden wegen des Winters Strenge. — Der Haß der Esthen war zu groß für eine Demüthigung durch solche Verluste. Zugleich entging es ihnen nicht, daß sie zu schwach seien, um allein ihren Rachekampf gegen die Sachsen zu endigen. Sie entsandten Boten zu Wladimir von Plozk sein Bündniß begehrend. Dieser Fürst bereute längst seinen Vertrag mit Albrecht: darum verschmähte er den neuen Bund nicht, groß war seine Rüstung! Ein gewaltiges Heer, Russen und Litthauer sollten Riga verderben. Doch am Tage des Aufbruches rührte den Fürsten der Schlag. Der drohende Zug unterblieb, in den Augen der Deutschen ein Gottesurtheil. — Ohne ihn wurde die ganze Unternehmung der Esthen zu

einem Plünderungskriege auf den Grenzen der Letten: sie büßten ihn theuer. Sobald der Bischof eingetroffen, zog Volquin nach Harrien und verwüstete Esthland bis fast an den finnischen Busen. Bei dieser Unternehmung sehn wir zuerst eine esthnische Landschaft im Bunde mit den Deutschen, Saccala nämlich, das seinen Frieden bisher gehalten und sich einer milden Behandlung erfreute. — Nach geendigtem Feldzuge kamen Boten von den Unganniern zu Albrecht, seine Hülfe zu erflehen. Wladimir von Pleskow, der den Fürsten von Plozk gleichsam ersetzen wollte, hatte von ihnen den alten Tribut verlangt. Das Volk, unfähig doppelte Abgaben zu zahlen, stellte sich unter den Schutz des Bischofs, der ihn nicht verweigerte, sondern mit ihnen zu leben und zu sterben versprach. Wladimir war indessen mit einem großen Heere in Ungannien eingebrochen, und hatte sich bei Odenpä gelagert. Von hieraus verwüsteten seine Krieger das Land umher, erschlugen alles Männliche und führten Weiber und Kinder in die Gefangenschaft. — Darauf zog der Fürst mit großer Beute heim. —

27. Bevor Albrecht den Ungenniern die versprochene Hülfe sandte, trat er mit dem Bischof Dieterich und den Ordensbrüdern zusammen wegen einer Theilung von ganz Esthland: eine kluge Maßregel, — der Grund zu späterem Hader und was den zu erwartetenden Siegeslauf hemmen konnte, ein Streit über das Mein und Dein, wurde durch solche vorläufige Theilung fern gehalten. Man vereinigte sich aber dahin, daß der Bischof von Riga den dritten Theil aller Einkünfte und Abgaben des zu erobernden Landes, Esthlands Bischof den andern Theil, und das übrige Drittel der Orden erhalten sollte. — Bis dieser Vergleich zu Stande kam, scheint einige Zeit hingegangen zu sein. Denn es langten abermals Boten von den Ungenniern an, Hülfe flehend. Darauf zog der Orden mit den Kriegern der beiden Bischöfe aus: sie bauten wieder das zerstörte Schloß von Odenpä und befestigten es stark. — Indessen kamen die Krieger Wladimirs in's Land der Letten, hoben Tribut, und als sie diesen erhalten, steckten sie das Schloß Beverin in Brand. Sie wurden jedoch bei diesem Unternehmen von

Berthold von Wenden überfallen, und geriethen in Gefangenschaft. — Bei Ankunft der Gesandten des Fürsten von Nowgorod, gab sie der Orden zwar wieder frei, unternahm aber gleich darnach im Verein mit den Ungranniern einen Einfall in's Gebiet von Pleskow und Nowgorod, der Deutschen erster Kriegszug dorthin, und vergalt den Bewohnern alles reichlich. — Wladimir und der Fürst von Nowgorod, diesen Verheerungszug zu rächen, zogen ein großes Heer zusammen und belagerten Odenpä als der Orden gerade einen seiner gewöhnlichen Plünderungszüge in das nördliche Esthland unternommen hatte. — Zu ihnen stießen alle, welche den Deutschen grollten, so daß sich wohl 20,000 Streiter zur Erstürmung des Schlosses anschickten. Sie mißlang, während der Ordensmeister der Besatzung 3000 Lanzen zuführte. Als aber der Mangel in beiden Heerlagern immer drückender wurde, kam ein Vergleich zu Stande, demgemäß die Sachsen Odenpä räumten. Die von Nowgorod achteten ihn so wenig, daß sie des Bischofs Bruder, der einen Frieden vermitteln sollte, als Gefangenen mit sich führten.

28. So zog sich ein Ungewitter über dem Haupte Albrechts zusammen. Er flüchtete zu dem gewohnten Mittel, auf Reisen durch ganz Deutschland Pilger zu werben. Da wollte es sein Glück, daß der berühmte Graf Albrecht von Orlamünde sich entschloß im Jahre 1216 mit seinen Kriegern nach Livland zu pilgern. Schon frühe durch seinen Oheim Waldemar II. mit der Regierung des zwischen der Elbe und Eider gelegenen Landes beauftragt, dann von seinem eigenen Bruder verrathen und befehdet, hatte er die schönsten Jahre seines Lebens in harter Haft seiner Feinde vertrauert, und sich nur mit Aufopferung eines Theiles seines väterlichen Erbes gelöst. Der Pabst entband ihn des in der Gefangenschaft geleisteten Eides, und brachte seinen Entschluß nach Livland zu pilgern zur Reife. — Als er hier erschien, hatten die Esthen, im Vertrauen auf die ihnen vom Fürsten von Nowgorod zugesagte Hülfe, wieder zu den Waffen gegriffen, und lagerten an der Pala unter Lembits Anführung. Sogleich sammelten der Graf Albrecht und Volquin ihre Streiter, ihre Bundesgenossen, und zogen gegen den Feind.

Lembit befehligte 6000 Mann, Volquin 3000 Männer. — Die Esthen verließen mit großem Geschrei ihre Wälder und eilten zum Kampfe. Volquin hatte seine Deutschen in die Mitte gestellt, die rechte Seite nahm Kaupo mit den Liven ein, links zogen die Letten daher. Der undurchdringliche Schlachtkeil der Sachsen stäubte das Mitteltreffen der Feinde beim ersten Angriffe auseinander. Die beiden Flügel hatten jetzt leichte Arbeit, Lembit fiel durch die Hand des Letten Veko, Tausend wurden allein auf der Flucht niedergehauen. Aber der Sieg war theuer durch den Verlust Kaupos, der eine tödtliche Wunde empfangen, erkauft. — Kaupo starb treu seinem Bekenntnisse zur christlichen Religion, nachdem er alle seine Güter den in Livland errichteten Kirchen vermacht hatte. Ein merkwürdiger Mann, dem Bischof und Orden zum Theil die Eroberung des Landes verdanken! Mehr denn ein Mal sind die Deutschen durch seine Umsicht und Tapferkeit aus dringlicher Gefahr errettet worden. Kaupo ahnte wohl nicht in seinen letzten Augenblicken, daß seinem Stamme ein berühmtes Geschlecht entsprießen würde. Seine Tochter Hedwig, die der Bischof Albrecht getauft hatte, heirathete den Ritter Johann Ungern. Kaupo ward in seinem Schlosse begraben. — Der Graf Albrecht unternahm hierauf einen zweiten Kriegszug in die am Strande um Oesel gelegenen Provinzen. Der Erfolg war eine abermalige Unterwerfung der Esthen. So erschien dieser Ritter nach den Worten des Chronisten in Wahrheit „als ein Pfeil im Köcher des Herrn, den er zu gelegener Zeit nach Livland sandte.“

29. Dennoch blieben die Verhältnisse des jungen Staates bedenklich, was dem Blicke des Bischofs nicht entgieng. Die Zahl seiner Kämpfer war verglichen mit der früherer Jahre, gering, die Pilger hatten mehr durch ihre Tapferkeit gesiegt. Der Grund lag zunächst in dem allgemeinen Aufgebote des Pabstes, die Kirche im Morgenlande zu vertheidigen. Dazu kam die Feindschaft des neuen Erzbischofs von Bremen, Gerhard, gegen Albrecht. Dieser Prälat, eingedenk, daß seine Vorgänger das Primat über die nordischen Reiche ausgeübt, eine Würde, welche allmälig auf das Erzbisthum Lund übergieng, scheute kein Mit-

tel sich den Bischof Albrecht zu unterwerfen: hatte er doch den Pilgern nach Livland Hindernisse in den Weg gelegt. Wiewohl nun Gerhard deshalb von Honorius III. einen scharfen Verweis erhielt, so mußte Albrecht doch für den Augenblick in Verlegenheit gerathen. Dann die drohende Macht der slavischen Fürsten im Osten! bei dem tapferen Mstislav von Nowgorod war die Verdrängung der deutschen Ritter aus Livland zu einem feststehenden Plane geworden. Seinem letzten Anfalle hatte der Orden nur 3000 Mann entgegenzustellen, konnte daher auch gezwungen werden den nachtheiligen Vergleich von Odenpä einzugehn. Vom deutschen Reiche durfte der Bischof keine Hülfe erwarten, — so waren nur die nordischen Staaten im Westen übrig. Auf diese und zwar auf Dänemark, wo Waldemar II., damals der mächtigste Regent und größte Eroberer im Norden, regierte, richtete er denn auch seine Blicke. — Es ist erwähnt worden, wie einzelne Beherrscher Dänemarks auf der baltischen Ostküste Eroberungen machten; manche, wie z. B. Kanut, suchten auch in Esthland das Christenthum auszubreiten, doch ohne Erfolg: das zeigen die Feldzüge der Schwertbrüder. — Waldemar hatte schon längst die Ereignisse an der Düna beobachtet; — seinen Eroberungsplanen mußte die Stellung Albrechts hinderlich erscheinen. Darum hatte er auch gegen ihn im Stillen Ränke gesponnen. — Schwer war für den Stolz Albrechts der Schritt, welchen zu thun ihn nur die Noth zwang. — Mit den Bischöfen von Esthland und Semgallen schiffte er sich, begleitet vom Grafen von Orlamünde, nach Dänemark ein. Der König nahm ihre Bitten mit freundlicher Verstellung auf, und versprach, über's Jahr mit Heeresmacht in Esthland zu erscheinen. — Während Albrecht nach Deutschland ging, kehrte der Graf von Orlamünde zum Ordensmeister zurück; und seine Anwesenheit war hier nöthiger als jemals. Mstislav, in Verbindung mit dem Fürsten von Pleskow, stand wieder mit einem gewaltigen Heere in Ungannien und bedrohte Riga. Da ermannte sich der Orden und schlug gleich beim ersten Zusammentreffen den Feind in die Flucht, erbeutete auch die Fahnen der Fürsten. Die Krieger Mstislavs suchten zwei Meilen vom Schlachtfelde hinter

einem Flusse Schütz und ordneten sich hier zu neuem Kampfe. Letten und Liven entzogen sich feige der Gefahr, als der Feind seine gewaltige Uebermacht zur Schau stellte; nur hundert Ritter blieben zurück, und hielten, wohl von der Gegend begünstigt, den Großfürsten einen ganzen Tag vom Uebergange ab. — Der Burgherr von Kokenhusen, Dieterich, zeichnete sich aus, der Lette Veko, der Besieger Lembits, stritt lange Zeit allein gegen neun Feinde, die ihn nur hinterrücks tödten konnten. — Es war dieser Kampf eine der größten Waffenthaten des Ordens; die Ritter zählten die Gegner nicht, sondern schlugen sie, Mstislav konnte sie zählen, aber nicht schlagen. Der wahre Heldenmuth zeigt sich im Kampfe gegen Uebermacht, und die Ritter fochten selten anders. In großen Schlachten entscheidet die Masse, aber nicht ihr, sondern dem Einzelnen reicht man Lorbeern. Das Heer Mstislavs zählte 16,000 Streiter, mit diesen fiel er drei Tage nach jenem Kampfe in das Land der Letten und Liven ein.

30. Aber diese Schaar vermochte nichts weiter, als das flache Land zu plündern. Ihre Kriegskunst brach sich an den Mauern des Schlosses Wenden, und als Volquin anrückte, zog sie sich eiligst zurück. Indessen waren die Letten in's Land ihrer Feinde gefallen, und rächten sich mit Brand und Mord, die Ritter aber bekämpften, nach dem Abzuge Mstislavs, die mit ihm verbundenen Esthen, und drangen bei strenger Kälte wohl bis an den finnischen Busen vor. Unter solchen Fehden gieng die Zeit bis zur Rückkehr des Bischofs hin, der endlich in Begleitung des Herzogs von Sachsen-Anhalt, Albert, mit vielen Pilgern und Edlen erschien. Jetzt erfüllte auch Waldemar sein Versprechen, und landete mit einer Flotte von 1500 Schiffen an der nördlichen Küste von Esthland. Mit ihm waren der Erzbischof Andreas von Lund, der Bischof von Esthland Dieterich und der slavische Fürst Wizlav gekommen. Dieser war ein Vasall des Königs, dem damals Meklenburg, Pommern, Rügen und selbst ein Theil von Preussen gehorchten. — An der Stelle einer von den Esthen verlassenen Burg, welche zerstört ward, gründete Waldemar 1219 Reval. Die heidnischen Bewohner suchten Rettung bei ihrer Hinterlist. Nachdem sie die Dänen

durch das Gelöbniß der Taufe sicher gemacht, überfielen sie plötzlich mit fünf Schlachthaufen des Königs Lager. Dieterich ward in seinem Zelte gemordet, und fand den Märtirertod, der ihn schon so oft geneckt hatte. Die Dänen flohen: da kam Rettung von Wizlav, der mit seinen Slaven ein abgesondertes Lager am Strande bezogen hatte. Er hielt den Feind auf, bis der König seine flüchtigen Truppen sammelte. Jetzt wandte sich das Glück, die Esthen wichen nach tapferem Kampfe, tausend von ihnen wurden allein auf der Flucht erschlagen. Nach diesem Siege gieng Waldemar wieder in sein Reich zurück: zahlreiche Mannschaft blieb in der neuen Veste. Dänische Chronisten gefallen sich in der Erzählung der Sage, daß während des Kampfes eine Fahne vom Himmel gefallen sei und die Stiftung des Dannebrog-Ordens veranlaßt habe. Eines solchen Ursprungs kann sich wohl kein anderer Orden rühmen! — Bald nach der Abreise Waldemars erschien der König von Schweden Johann mit seinem Herzoge Karl, mit Bischöfen und einer großen Armee in Rotalien und nahm das Schloß Leal in Besitz. Die Schweden begannen darauf in der Provinz zu taufen und bauten Kirchen. Johann, dessen Absicht es gewesen war, in Livland festen Fuß zu fassen, bevor es ganz unter fremde Herrschaft gekommen, wähnte eine sichere Eroberung gemacht zu haben, verließ Rotalien und legte den Herzog Karl mit einer Besatzung in die Burg. Aber bald zog von Oesel eine heidnische Raubschaar daher. Sie widerlegte die Ansprüche der Schweden auf Esthland gründlich. Der Herzog ward mit den Seinigen bei Leal erschlagen, auch der Bischof fiel und mit ihm der Erwerb seiner Kirche. —

31. Glücklicher waren Dänen und Deutsche in ihrer Bemühung das heidnische Volk zu bekehren. Fast ganz Esthland unterwarf sich ihrer Taufe. Damals kam auch das Licht des Evangeliums zuerst nach Semgallen. Wir haben gesehn, wie Albrecht mit seinen Bewohnern im Frieden lebte, weil er ihnen das Christenthum nicht aufdrang. Als sie aber seine Hülfe gegen die Litthauer ansprachen, verlangte er als Gegendienst ihre Bekehrung: sie willigten ein. Nach der mit ihnen getroffenen

Verabredung rückte ein Theil der Ritter vor das Schloß Mesothen. Dreihundert Semgallen wurden getauft, zu ihrem Schutze erhielt das Schloß deutsche Besatzung. Bei der Kunde davon, standen die heidnischen Semgallen sogleich zum Kampfe gegen den Bischof auf, vorzüglich auf Westhards Anregung. Die Deutschen in Mesothen, welche das ganze Land in Aufruhr erblickten, zogen in Erwägung ihrer geringen Zahl nach Riga, die getauften Semgallen traten zum alten Götzendienste zurück. — Sobald es die unruhige Zeit erlaubte, (denn es waren wieder Feindseligkeiten mit den noch heidnischen Esthen und den benachbarten Slaven ausgebrochen) rückte das Ordensheer, begleitet vom Bischof selbst und dem Herzoge von Sachsen-Anhalt, gegen die Semgallen in's Feld. Mesothen ward belagert, der Herzog selbst richtete mit vieler Geschicklichkeit eine Patherelle, deren zerstörende Wirkung das Schloß zur Uebergabe zwang. Dieser folgte die Unterwerfung des Volkes. — Indessen waren die Oeseler in Esthland eingefallen. Volquin und der Herzog Albert zogen ohne zu rasten gegen sie, und schlugen sie sogleich aus dem Felde. — So schien überall für einen längern Frieden gesorgt zu sein. Da brachen auf einer Seite Streitigkeiten aus, wo sie der Bischof Albrecht wohl nicht erwartet hatte. Als nämlich nach beendigtem Feldzuge gegen die Oeseler und Esthen der Ordensmeister Boten an den Erzbischof Andreas nach Reval sandte, ihn von den Erfolgen in Kenntniß zu setzen, dankte der Prälat zwar für die geleistete Hülfe, verlangte aber zugleich die Auslieferung der von den Unterworfenen gestellten Geißeln „weil ganz Esthland dem Könige Dänemarks von den livländischen Bischöfen abgetreten worden sei.“ Volquin betheuerte standhaft, daß er von einer Verschenkung Esthlands an Waldemar nichts wisse und versicherte: ganz Esthland, die Provinz Reval und die Insel Oesel ausgenommen, sei unter dem Panier der heiligen Jungfrau von den Sachsen dem Christenthume erobert worden. Deshalb erkannte auch Albrecht den von den Dänen an Dieterichs Stelle zum Bischof über Esthland gesetzten Kaplan des Königs, Wesselin, nicht an, und wählte seinen eigenen Bruder, den Abt Hermann von St. Paul in Bremen, für das streitige

Land. Jetzt wurde Waldemar aus einem falschen Bundesgenossen des Ordens offener Widersacher, er hintertrieb die Rückreise Hermanns, der sich durch den Erzbischof von Magdeburg hatte weihen lassen, und forderte Albrecht so wie die Gebietiger des Schwertbrüderordens vor sich. — Albrecht eilte nach Rom, dem Pabst die Entscheidung anheimstellend, während Rudolph von Wenden und die andern Brüder des Ordens, wirklich vor dem Könige erschienen, und von ihm die Provinzen Saccala und Ungannien als ihren Antheil erhielten. Der Bischof von Riga wurde ganz übergangen: dafür machte sein Stellvertreter in Livland, Bernhard von Semgallen mit dem Orden eine neue Theilung. Andreas von Lund verbot den sächsischen Priestern in Esthland zu taufen, und wiegelte, als sie sich zu gehorchen weigerten, das Volk gegen sie auf. Er wagte es sogar den esthnischen Landesältesten Tabelin, welcher von den Deutschen die Taufe erhalten, hängen zu lassen. — Der dänische Prälat zeigte hier offen, daß ihm das Sacrament mehr ein Mittel des Erwerbs als der Seligkeit für die Bekehrten war.

32. Albrecht, der in Lübeck kaum der Gefahr entgangen war, von den Dänen gefangen zu werden, kam indessen nach Rom und brachte seine Klage vor Honorius III. Er gedachte hier entweder eine Bulle gegen Waldemar auszuwirken, oder für sich selbst die Würde eines Erzbischofs, wo alsdann die Bischöfe in ganz Livland sich ihm hätten unterwerfen müssen. Beide Hoffnungen wurden durch eine Gesandtschaft des Dänenkönigs vereitelt. Honorius wagte es nicht mit dem mächtigsten Eroberer im Norden, der überdieß sich und sein Reich dem römischen Hofe zinsbar gemacht, zu brechen, und Albrecht verließ zum ersten Male die Tiberstadt ohne etwas ausgerichtet zu haben. Er begab sich darauf zum großen Hohenstaufen Friedrich II., der unlängst die Krone seiner Väter sich auf's Haupt gesetzt hatte. — Hier stieß er auf ähnliche Schwierigkeiten, denn Waldemar war Friedrichs Bundesgenosse gegen die Welfen gewesen. Außerdem gieng der Kaiser damals mit dem Gedanken um, die Hoffnung der Päbste, (ihr Rettungsmittel gegen deutsche Herrschsucht) die Eroberung Jerusalems, zu verwirklichen. — Daher

ermahnte er den Bischof mit den Dänen und Russen Frieden zu halten und günstigere Zeiten abzuwarten. Waldemar hatte den Lübeckern, welche ihm damals unterworfen waren, verboten, den Pilgern nach Livland Schiffe zu geben. Albrecht sah seine Kirche in Gefahr; deshalb bekämpfte er jeden Groll, gieng mit seinem Bruder an den Hof des Königs, und übergab ihm ganz Livland, jedoch mit der Klausel, wenn seine Geistlichen, der Orden, Riga und die Eingeborenen in diese Unterwerfung willigen würden. — Aber bei der Kunde von diesem Vergleiche wurden alle Deutschen erbittert, und schworen lieber, das Land ganz meiden zu wollen, als Diener des Dänenkönigs zu werden. Dieser Entschluß setzte den Erzbischof Andreas in Verlegenheit; denn er fühlte wohl, daß nach dem Abzuge der Sachsen, auch die Dänen nothwendig das Land würden räumen müssen. Daher, als die Gährung bedenklich zu werden anfieng, trat er als Vermittler unter die erbitterten Gemüther, und versprach für Livland bei dem Könige Unabhängigkeit von der dänischen Macht auszuwirken: Dänen und Sachsen sollten miteinander Friede halten, und Kriegsgenossen gegen die Heiden und ihre Verbündeten sein. — Die Erfüllung dieses Versprechens schien freilich noch ferne zu liegen, denn Waldemar sandte eben jetzt den Ritter Gottschalk als seinen Bevollmächtigten nach Riga, um die Stadt unter dänische Gerichtsbarkeit zu bringen. Der arme Ritter wurde von den Bürgern nicht ohne Hohn wieder heimgeschickt, damit er dem Könige erzählen könne, daß jenes ihm vom Bischof Albrecht gegebene Versprechen und eine Eroberung zweierlei Dinge seien. — Dennoch durfte man mit den Dänen nicht brechen; denn abermals nahte sich von Osten her der Schrecken und die Verheerung des Krieges. Die Fürsten von Nowgorod und Pleskow fielen mit einem großen Heere in's Land, und ihnen auf dem Fuße folgten, als ihre Verbündeten die Litthauer. — Vor Wenden trafen die Ritter mit den Schaaren Swätoslavs zuerst zusammen: der Kampf war hart, die Deutschen zogen sich vor der Uebermacht in's Schloß zurück, und übergaben die Stadt selbst den Flammen. Aber der Feind dachte an keine Belagerung, gieng über die Aa, plünderte das Land, braunte

Dörfer und Kirchen nieder, vernichtete die Ernten, erschlug die Bewohner und verübte alles erdenkbare Unheil. Jaroslav, der Sohn Wladimir's von Pleskow führte die Litthauer hinterher, wie der Schakal der Fährte des Löwen folgt, und raubte des Leichenschmauses Ueberreste. Die Gefahr rief den Ordensmeister Volquin mit den Rittern aus Riga herbei; er nahm an der Aa Stellung und hielt den Feind vom Uebergange ab. Einzelne Streifparteien desselben wurden überrumpelt und geschlagen. Deshalb führte Swätoslav wieder seine Schaaren zurück, und auch die Litthauer schlugen aus Furcht vor den Deutschen den Weg nach Pleskow ein. Letzterer hatte das Ordensheer vorzüglich im Auge: neunzig seiner Streiter, unter diesen nur funfzehn Deutsche, stießen auf sechshundert Litthauer, und vernichteten sie. Albrecht konnte die Verwüstung seines Landes nicht ungerächt lassen. Das Ordensheer fiel mit seinen Verbündeten kurze Zeit darauf in Rußland ein, ließ Pleskow im Rücken, und streifte bis in die Umgegend von Nowgorod. Die Letten nahmen für die erlittenen Plünderungen fürchterliche Rache und verschonten selbst die Kirchen nicht: Esthen und Deutsche waren auch nicht müssig. Die aus Ungannien und Saccala gingen im Winter über die Narwa und verwüsteten die Landschaft Ingrien, welche dem Reiche Nowgorod unterworfen war. So suchte man überall Böses mit Bösem zu vergelten, und streute immer neuen Samen zu blutigen Fehden aus. Nach diesem Feldzuge hielt jedoch der Orden sein Land keineswegs für gesichert, und war eines abermaligen feindlichen Einfalles der benachbarten slavischen Fürsten gewärtig. Deshalb wurden in ganz Livland wo es nöthig schien neue Schlösser gebaut, man grub in denselben treffliche Brunnen, und legte überall Waffenvorräthe an. So gerüstet erwartete Volquin den Feind.

33. Die von Osten her drohende Gefahr machte auch den Erzbischof von Lund besorgt, und auf seinen Rath erschien König Waldemar im Jahre **1221** mit einer gewaltigen Flotte bei der Insel Oesel. Er unterwarf sich ihre Bewohner, nachdem auf seinen Befehl eine starke Burg errichtet worden war. Mit dem Könige kam wieder der Graf Albert von Orlamünde, der viel zum Siege über die Oeseler beitrug. Albrecht benutzte die

Anwesenheit des Königs, und begab sich mit dem Ordensmeister und einigen angesehenen Liven zu ihm. An ihrer Festigkeit scheiterten des Dänenkönigs Absichten auf Livland, und er schloß endlich mit dem rigischen Bischofe und den Rittern folgenden Vertrag: Ganz Livland und Alles was dazu gehört, verbleibt dem Bischofe mit aller Freiheit, in Saccala und Ungannien fallen die königlichen Rechte den Ordensrittern und nur die geistlichen dem Bischofe zu. Dafür sind beide verpflichtet dem Könige gegen die Russen und Ungläubigen Beistand zu leisten. — Dieser Vertrag hat allerdings den Anschein, als ob in Betreff der beiden esthnischen Landschaften Bischof und Orden zur dänischen Krone in die Stellung der Lehnsabhängigkeit kamen. Waldemar hatte sein Ziel, der größte Herrscher im nördlichen Europa zu sein, erreicht. Einem Regenten gegenüber, der darnach trachtete, konnte Albrecht einen günstigeren Vergleich nicht erwarten. — Indessen kehrte der Dänenkönig in sein Reich zurück, nachdem er Albrecht's Bruder Dieterich und eine Besatzung im Schlosse zurückgelassen. Sogleich rotteten sich die Oeseler zusammen, und riefen den Beistand ihrer Brüder auf dem Festlande an. Unüberlegter Weise hatten die Dänen den Esthen um Warbola, als ihren Unterthanen — eine Patherelle geschenkt. Nach ihrem Muster bauten die Oeseler andere, sie belagerten darauf das Schloß und beschossen es fünf Tage lang aus siebzehn Patherellen. — Die Besatzung wurde gezwungen einen Vergleich einzugehn, welchem zu Folge sie nach Reval abzog, nachdem Dieterich und einige andere als Geißel zurückgeblieben waren. Die Sieger schleiften darauf das Schloß, und verkündeten ihre That, die für Waldemar der Vorbote größeren Unglücks werden sollte, durch ganz Livland. Der böse Geist des Volkes bedurfte nicht eines stärkeren Antriebes zum Aufstande gegen Dänen und Deutsche. Er begann mit der Ermordung einiger dänischer Priester in Warbola. Die Esthen in Viliende oder Fellin, wie wir diese Burg künftig nennen wollen, setzten das begonnene Blutbad fort, erwürgten die daselbst befindlichen Ordensbrüder und Kaufleute, umringten an einem Sonntage die beim Gottesdienste versammelten Christen, nahmen einen Theil gefangen, schlugen den andern todt und warfen die

Leiber der Gemordeten auf's Feld, Vögeln und Hunden zum Fraße. Einem in der Landschaft Gerwen gefangengenommenen Dänen, der daselbst das Geschäft eines Advokaten verwaltete, rissen dieselben Mörder das Herz bei lebendigem Leibe aus, und fraßen es, um, wie sie meinten, gegen die Christen stark zu werden. Darnach übersandten sie die vom Blute der Ermordeten gerötheten Schwerter denen in Tarbat am Embach; das Siegeszeichen sollte sie zum Bündnisse bewegen, und auch das Volk Ugauniens wurde aufgefordert dem Aufruhre beizutreten. Man nahm den Antrag mit Freuden an, alle im Lande ansäßigen Deutschen, vom Vornehmsten bis zum Geringsten wurden ein Opfer barbarischer Wuth, ihre Habe verfiel den Mördern. Diese nahmen wieder die Weiber an, welche sie zur Zeit ihres Christenthums verstoßen hatten, gruben die Leiber der Verstorbenen aus der Erde um sie nach Heidenart zu verbrennen, wuschen sich und ihre Wohnungen rein von der Schmach des Kreuzes, wie sie es nannten, und ließen dem Bischof Albrecht sagen, daß sie zum Glauben ihrer Väter zurückgekehrt wären, um nie wieder von ihm abzufallen. — Albrecht aber erfuhr die traurige Zeitung in Deutschland. —

34. Das Blutbad gereichte ebensowohl den Deutschen zum Schaden als den Dänen. Diese wurden bald auf Reval eingeschränkt. Waldemar sah sein Werk zertrümmert und konnte keine Hülfe bringen; denn er büßte eben damals sein Gelüst zur Gattinn des Grafen Heinrich von Schwerin, in der Gefangenschaft des beleidigten Gatten. — Die aufrühreríschen Esthen vertrauten indessen auf ihre eigene Kraft nicht allzuviel, und riefen die Hülfe der Russen an. Diese hatten das Jahr vorher (**1221**), als das Gerücht von dem Einfalle der fürchterlichen Mongolen in Europa erscholl, mit dem Bischofe zu Riga einen Frieden geschlossen. Dessenungeachtet sandten die Fürsten von Nawgorod und Pleskow den Esthen Hülfe und ihre Krieger besetzten Fellin und Tarbat. Der Krieg begann nun auf allen Seiten. Rameko mit seinen Letten vergalt den Esthen ihre Plünderungen, auch die Ritter waren in's Feld gerückt und verwüsteten Ugannien. Weil sie sich aber allein zu schwach fühlten,

sprachen sie die Krieger des Bischofs und die Deutschen in Riga um Hülfe an. Albrecht oder sein Stellvertreter glaubte die Verlegenheit des Ordens benutzen zu müssen und antwortete ihnen: „Wenn Ihr der Kirche der heiligen Jungfrau und dem Rigischen Bischof ihr Drittel in Esthland laßt, wenn ihr dem Bischof Hermann seinen dritten Theil frei gebt, und Euch selbst mit eurem Drittel begnügt, so sollt Ihr uns'ren Beistand erhalten.“ Albrecht hatte nämlich auf der Rückreise den König Waldemar in seiner Gefangenschaft besucht und der gebeugte Herrscher darin gewilligt, daß Hermann von Apeldern Dieterichs Nachfolger werde. Volquin säumte nicht die gemachten Bedingungen anzunehmen, und alsbald schaarte sich eine große Armee um seine Fahnen, denn auch die Letten und Liven hatten Hülfe gesendet. Bei Fellin und an der Pala entbrannte ein heftiger Kampf: Bernhard, der Bischof von Semgallen führte aus Deutschland eine große Zahl Pilger herbei und stärkte den Muth der Kämpfenden. Als die Esthen einen verheerenden Einfall in's Land der Letten unternahmen, wurden sie von den Deutschen bei der Ymer überfallen, und ließen sechshundert Todte nebst aller Beute auf dem Schlachtfelde zurück. Der Bischof Bernhard, eingedenk alten Feldherrnruhmes, führte seine 8000 Streiter gegen Fellin. Nach einer Belagerung von zwei Wochen ging die Burg über. Man schonte der Eingeborenen, die sich wieder zum Christenthume bekannten; doch wurden alle Fremden, Andern zur Warnung gehängt, unter ihnen auch die Bundesgenossen aus Pleskow und Nowgorod. Während dieser Kämpfe hatten die Saccalaner einige ihrer Häuptlinge nach Nowgorod entsendet, die Hülfe Jaroslavs anzuflehn. Diesem schien die Gelegenheit erwünscht, und im Vereine mit den Fürsten von Susdal und Pleskow fiel er an der Spitze eines Heeres von 20,000 Kriegern alsbald in Livland ein. In die Schlösser Tarbat und Odenpä legte er Besatzung und zog gegen Fellin, um sich der festesten Punkte des Landes zu versichern. Aber der Bischof Bernhard war ihm zuvorgekommen, und Jaroslav, erbittert über den schmachvollen Tod der Seinigen, ließ seinen Zorn an den Saccalanern selbst aus, und verwüstete das Land. Auf Bitten der Oeseler zog er gegen Reval. Vier Wochen

lang bestürmte er das Schloß, wurde aber von den Dänen zurückgetrieben. Gleich vergeblich belagerten die Ritter indessen Tarbat. Jaroslav kehrte darauf mit großer Beute nach Nowgorod zurück. Die Esthen sich selbst überlassen, konnten den Deutschen nirgends Widerstand leisten, welche die Landschaft Gerwen schonungslos verheerten. Aber wohl erkannte Volquin, daß bei dieser Kriegsführung nichts gewonnen sei, so lange der Feind des Landes feste Schlösser inne habe, und, daß vor Allem Tarbat erobert werden müsse. Zuvor jedoch, um jeden möglichen Grund innerer Zerwürfnisse zu entfernen, schritt man zu einer neuen Landestheilung, wobei die Lehnshoheit Waldemar's ganz übergangen wurde. Der neue Bischof Hermann erhielt Ungannien mit seinen Provinzen, den Ordensbrüdern fiel durch's Loos Saccala zu, dem Bischof Albrecht aber die Strandwyk, zur nicht geringen Freude ihrer Bewohner. —

85. Ungannien konnte den Deutschen kein sicherer Besitz sein, so lange sich Tarbat in den Händen des Feindes befand, der das Land fortwährend beunruhigte. Das Schloß Tarbat, oder wie es später genannt wurde — Dorpat, am Embach auf dem jetzigen Domberge gelegen, galt damals für das festeste in ganz Livland. Der Orden hatte es vor der Esthen Empörung mit Mühe und Unkosten stark gemacht, hatte es mit Waffen und Steinschleudern reichlich gefüllt, und mußte jetzt sehn, wie der Feind diese Vertheidigungsmittel zum Schaden der Deutschen verwendete. Die Besatzung zu verstärken, hatte Jaroslav hierher den Fürsten Wseslav, einen tapferen und erfahrenen Krieger mit 200 Mann entsendet. Es ist derselbe, dem Albrecht das Fürstenthum Kukenois entrissen hatte. Wohl mochte er nach einer Gelegenheit dürsten an den Deutschen Rache zu nehmen: von Dorpat aus gebot er über das umliegende Land, und trieb, so weit sein Arm reichte, Tribut ein. Während die Ritter den Dänen zu Hülfe gezogen waren, das Schloß Lone eroberten und verbrannten, schlugen sich viele von den Unzufriedenen auf Wseslav's Seite, und verstärkten die Besatzung Dorpats, weshalb auch der Chronist von diesem Fürsten sagt: „er war für die Saccalaner und andern angrenzenden Esthen ein Fallstrick, und

recht ein großer Teufel.“ — Albrecht entsandte an ihn Boten mit der Bitte, nicht gegen Christen für die Sache heidnischer Esthen zu kämpfen. Aber Wsslav, dem Jaroslav die Burg und das umliegende Land durch eine ewige Schenkung abgetreten hatte, gab den Anträgen des Bischofs kein Gehör, weshalb dieser den Seinigen den bevorstehenden Feldzug ankündigte. Der See Wurtneck, und wohl die Stelle, wo das Schloß Beverin gelegen, wurde von Albrecht seinen Kriegern zum Sammelplatze bestimmt. Hierher kamen denn auch die Ordensbrüder mit Volquin, die Pilger, Kaufleute und rigischen Bürger, nebst den getreuen Liven und Letten zusammen, und bildeten eine ansehnliche Kriegsmacht. Ohne Verzug fiel man in Ungannien ein, und begann nach wenigen Tagen die Belagerung Dorpats. Es war der funfzehnte August, an welchem Tage das Jahr vorher Fellin sich ergeben hatte. Die Zelte des Ordensheeres bedeckten weithin das Feld. Man schritt, ohne zu rasten, zur Verfertigung der nöthigen Patherellen und Sturmschweine. Volquin ließ einen starken hölzernen Thurm von der Höhe des Schlosses zimmern, unter dessen Schutze sofort die Unterminirung des Walles begann. Noch einmal wurde dem Fürsten Wsslav freier Abzug mit den Seinigen angeboten, wenn er die Sache der Abtrünnigen verlassen wolle, und abermals verwarf er den Antrag, dieses Mal nicht ohne Hochherzigkeit. Der Sturm begann: das Schloß wurde mit einem Hagel von Pfeilen und Steinen, mit glühenden Eisenstücken und Feuertöpfen überschüttet. Die Belagerten wehrten sich mannhaft, und thaten den Deutschen mit ihren Patherellen vielen Abbruch. So währte der Kampf viele Tage und rastlos wurde vom Morgen bis zum Abend gekämpft. Während der Nacht scholl vom Feldlager lautes Getöse und kriegerische Musik herüber; aber auch die Belagerten erhoben ihre Stimmen, und stießen in die Schlachthörner, dem Feinde zu zeigen, daß ihr Muth noch ungeschwächt sei. Der Kampf schien kein Ende nehmen zu wollen: da machte Einer aus dem Heere Albrecht's, die Chronik nennt ihn einen Advokaten der Pilger, den Vorschlag, das Schloß zu ersteigen, und der Erste auf dem Walle sollte den besten Theil der Beute erhalten. Die Meinung gefiel: alle thaten

der heiligen Jungfrau Gelübde, und am Morgen des bestimmten Tages begann um neun Uhr, nach abgehaltener Messe, ein allgemeiner Sturm. Die Esthen hatten während der Nacht eine Oeffnung in die Mauer gemacht, und aus dieser warfen sie plötzlich Feuerräder auf den Thurm, um ihn zu verbrennen. Aber seine Besatzung, geharnischte Ritter, löschte das Feuer. Während man sich mit Waffen aller Art bekämpfte, beschloß Johann von Apeldern, des Bischofs Bruder, den Kampfpreis zu erringen. Von seinem Knappen begleitet, setzte er die Sturmleiter an, und erstieg als der Erste den Wall. Ihm folgten die andern Ordensbrüder, während Liven und Letten durch die Oeffnung der Mauer in die Burg drangen. Diese begannen sogleich Alles ohne Rücksicht des Geschlechts niederzumachen. Am längsten widerstand Wseslav mit seinen Zweihundert, — aber auch sie wurden erschlagen, und der tapfere Fürst selbst war unter den Todten. Nur einige Weiber und Kinder und ein Vasall des Fürsten von Susdal überlebten das Blutbad, denn man wollte ein abschreckendes Beispiel geben, und die ganze Schaar der Unzufriedenen, welche sich in's Schloß geworfen hatte, mit einem Male vernichten. Den verschonten Vasallen schickte Albrecht nach Nowgorod zurück, damit er den Seinigen das Schicksal Wseslav's ansagen könne, die erstürmte Burg wurde den Flammen übergeben. Jaroslav war bereits mit einem starken Heere auf dem Marsche, um Dorpat zu entsetzen. Das Gerücht von seiner Nähe hatte des unglücklichen Wseslav Muth gesteigert. Nach erhaltener Kunde von dem Tode seiner Tapfern, kehrte Jaroslav mit tiefem Schmerze nach Nowgorod zurück. —

36. Wir wollen nicht hören, was die Stimmen der Parteien über dieses Ereigniß zu sagen wissen: sie schätzen alle Thaten der Menschheit nach Recht und Unrecht ab. Aber es giebt eine höhere Betrachtungsweise denn solche: der Geschichtschreiber hat nicht Meinungen zu verfechten, und die historische Kunst ist keine Arena. Nach dem Gesetze der Nothwendigkeit schafft der Geist seine Gestalten, spinnen sich die Weltbegebenheiten ab. Eine Gestalt die faul geworden, wird durch eine neue, bessere abgelöst, und es stirbt nichts, was nicht den Tod

verdient hätte. Der Genius der Geschichte heißt **Vergeltung!** Ein frommer Mönch betritt die Gestade unwirthbarer Menschen, die, ohne Sehnsucht nach dem Ewigen, allen Schrecken vollendeter Geistesverfinsterung preisgegeben, Vergängliches der Anbetung würdigen, kein Recht kennen, als das der Stärke, keine andere Liebe, als welche der Eigennutz lehrt; er bringt ihnen eine Religion, die schön ist, selbst in seiner noch unvollkommenen Verkündigung. Aber das wilde Volk schüttelt ab das Joch des Gekreuzigten, achtet seine barbarische Freiheit höher als Gehorsam dem Gesetze und giebt dem Kreuze neue Märtyrer. — Da erscheint ein Stärkerer, er ringt mit dem Heidenthume, und das Schicksal der Schlachten entscheidet für den Erlöser. Wir erblicken hier in einem kleinen, fast vergessenen Bilde, den sich überall gleichen Gang der Weltbegebenheiten, den Sieg der Kultur über Barbaren (denn Albrecht hatte heidnische Esthen überwunden, nicht einen christlichen Fürsten, dessen Theilnahme am Kampfe durch ganz andere Interessen bedingt war): wir sehn ferner hier die Kultur in einer Gestalt auftreten, die freilich noch unvollkommen, oft sogar abschreckend ist. Aber wir wissen auch, daß alle Anfänge den Stempel der Gebrechlichkeit tragen, daß die Laster der Kultur noch immer etwas Besseres seien, als die Zustände der Barbarei. — Die Eroberung Dorpats war ein großer Sieg, der größte, den die Ritter unter Albrechts Fahnen erkämpft haben, merkwürdig als kriegerische Unternehmung, wichtig durch seine Folgen. Alle Feinde des Bischofs überfiel ein Schrecken vor seinen eisernen Männern, aus allen Gegenden Livlands, selbst aus jenen Provinzen, welche sich bisher am feindseligsten gegen die deutsche Herrschaft gezeigt, kamen Friedensboten nach Riga und brachten Geschenke. Auch die kriegslustigen Fürsten von Nowgorod und Pleskow schlossen einen Frieden mit Albrecht, der billig genug dachte, ihnen den Tribut, den sie bisher aus der Landschaft Tholowa bezogen, zu lassen. Und so ging denn endlich im Jahre **1224** die Sonne des Friedens über Livland auf, und beschien — ein Leichenfeld. Durch die fortwährenden Kämpfe war das Land eine Einöde geworden, Dörfer und Kirchen lagen in Asche. Aber vom Gerüchte des allge-

meinen Friedens hervorgelockt, verließen Esthen, Liven und Letten ihre Schlupfwinkel, in denen sie sich seit Jahren verborgen gehalten hatten. Die verlassenen Aecker wurden wieder bestellt, die zerstörten Gotteshäuser neu errichtet, und weil die Erbauung der Dörfer nicht große Arbeit erforderte, so bot das ganze Land in kurzer Zeit den schönen Anblick harmloser Beschäftigung und friedlichen Verkehrs dar. Wohl mochte die rohen Gemüther eine Ahnung von dem Glücke erfüllen, welches zu gewähren des Christenthums Bestimmung ist.

37. Bischöfe und Ritter benutzten den erhaltenen Frieden, um die Wehrkraft des Landes zu verstärken. Feste Burgen machten ihren wichtigsten Theil aus; aber man war noch keineswegs hinreichend mit ihnen versehn, weshalb zur Errichtung neuer und stärkerer geschritten wurde. Wir wollen einen Blick auf die Schlösser aus der Heiden- und Ritterzeit Livlands werfen: wir werden so besser die Thaten die hier geschehn sind, würdigen können, und dann waren Bauwerke von jeher einer der wichtigsten Zeugen für die Kultur der Völker. Burgen zu errichten, scheint die Eingeborenen Noth gelehrt zu haben. In jenen Zeiten, wo der Krieg auf eine so barbarische Weise geführt wurde, mußte man auf Zufluchtsörter bedacht sein, welche vor der Habgier und dem Blutdurst der Feinde das werthvollste Eigenthum und die Wehrlosen — bergen konnten. Solche waren Wälder, Höhlen und befestigte Anhöhen: diese immer gut gewählt, schienen später oftmals auch den Rittern würdig Burgen zu tragen, welche alsdann den Namen der früheren Heidenvesten nicht verschmähten. — In flachen Gegenden mögen die Eingeborenen, wie dies auch in Preussen geschehn ist, künstliche Berge aufgeführt haben: ein solcher scheint, wenigstens zum Theil, der Domberg bei Dorpat zu sein. — Ihre Festungen waren entweder mit Steinwällen oder häufiger mit einem Erdwalle, auf dem Pallisaden oft auch Holzwände standen, umschlossen: bei einigen wie z. B. Viliende befand sich innerhalb noch ein zweiter Steinwall. Das Ganze umgab ein gewöhnlich trockener Graben. Auf dem Gipfel des Berges standen die hölzernen Wohnungen der Vertheidiger; ihre Beschaffenheit fiel der Vergessen-

heit anheim. Die Wißbegier hat hier vieles gedacht und gedichtet, der Wissenschaft ist sie gleichgültig. Doch wurde uns die genaue Ueberlieferung, daß Livlands heidnische Bewohner sich bei allen ihren Bauwerken des Mörtels nicht bedient haben. Darum thürmten sie auch, wenn es einen Wall zu errichten galt, die Steine roh aufeinander; eine solche Vertheidigungsmauer lief nach oben verjüngt zu. — Die Höhe, wie die Ueberreste Warbolas zeigen, betrug gewöhnlich dreißig Fuß, der Umfang bei größeren Burgen wohl achthundert Schritte. — Wem in Zeiten der Gefahr Burgen keinen Zufluchtsort boten, der barg sich und seine Habe in Wäldern oder Höhlen: künstliche Verstecke scheinen die Livenhöhle bei Salis und jene vor einigen Jahren bei Dorpat aufgefundene gewesen zu sein. — Unvergleichbar höher als diese rohen Bauten stehn die Schlösser der Ritter, deren Muster die Burgen Deutschlands waren. Wo sich ein freistehender Hügel erhob, der einen freien Blick auf die umliegende Gegend gewährte, und nirgends vortheilhaft von Wurfgeschossen bestrichen werden konnte, wo die Insel eines Sees oder Flusses schon Schutz gewährte, dort unterließ man nicht leicht eine Veste zu gründen. Zu dem Ende ward der Berg geebnet, abgegraben und dicht am Abhange die Mauer aufgeführt. Bei kleinern Schlössern war diese Mauer zugleich die Wand der Wohngebäude; größere dagegen, die eigentlichen Festungen des Landes, hatten besondere Ringmauern. Ueberall sah man mehr auf Festigkeit als Schönheit. Wo nicht den Fuß des Schloßberges die Wellen eines Sees oder Flusses bespülten, umgab ihn ein gewöhnlich trockener Graben. Thürme an den Ecken der Mauern und an ihren Seiten, in ältern Zeiten von viereckiger, in spätern von runder Form, gewährten noch größere Sicherheit: aber die Zahl dieser Thürme ist ebenso ungleich wie die Gestalt der Burgen unregelmäßig. Diese Burgen, deren Zahl der Orden, so lange er über Livland gebot, fortwährend zu vermehren suchte, machen es begreiflich, wie sich in diesen Gegenden eine selbstständige deutsche Herrschaft, der es zu allen Zeiten nie an zahlreichen Feinden gefehlt hat, Jahrhunderte hindurch erhalten konnte. Hinter ihren, der damaligen Kriegskunst unbezwinglichen Mauern, boten oftmals

eine Handvoll Ritter ganzen Armeen Trotz. Dazu rechne man ihre fürchterlichen Waffen, ihren Todesmuth und ihre eiserne Kraft. Als aber die Erfindung des Pulvers das alte Ritterthum zu Grabe trug, als vor der Gewalt der Geschütze die stärksten Mauern fielen, konnten die Burgen Livlands ihren Besitzern nicht mehr daurende Sicherheit gewähren. Sie sind auch im Sturme des Krieges alle gefallen! Gleich Gerippen einst lebenskräftiger Menschen, krönen ihre Trümmer die Berge, eine Zierde der Landschaft, dem Beschauer warnende Zeichen und Stimmen. Wenn wir sie richtig verstehn, werden wir uns nie ihre Zeiten zurückwünschen; denn die Menschheit ist in einem ewigen Vorwärts begriffen, und der Genius der Geschichte beweint die Todten nicht, welche er begraben.

38. Bischof und Orden besaßen bereits, wie es erwähnt worden ist, mehrere feste Schlösser im Lande: aber die größten und berühmtesten sollten erst gebaut werden. Als nach der Eroberung Dorpats hier der Bischof Hermann seine Amtsführung begann, ließ er auf dem Berge, wo die Esthenburg Odenpä gestanden, ein Schloß errichten, welches den alten Namen behielt und eine Vormauer des Landes wurde. Schon früher hatte Volquin auf der Stelle des alten Viliende den Grund zu einer Ritterburg gelegt, später Fellin genannt, — eine gewaltige Veste, lange Zeit Livlands Akropolis. An einem See auf drei Hügeln erbaut, die unter einander verbunden waren, von mehrfachen Ringmauern umschlossen, trotzte sie auch einer vorgeschrittenen Kriegskunst, und war zu allen Zeiten dem Feinde durch Verrath wünschenswerther als durch Waffengewalt. Zählen wir die zuerst von den Rittern im Jahre 1220 besetzte und befestigte Esthenburg Oberpahlen, und das gemauerte Kloster Dünamünde, später auch dem Namen nach ein Schloß, hinzu, so hatten die Deutschen im Friedensjahre 1224 bereits dreizehn Festungen, durch welche für sie ein daurender Besitz Livlands entschieden war. Die Namen dieser und der spätern Burgen sind keineswegs alle einheimische: viele derselben haben die Eingewanderten ihren Stammschlössern in Deutschland entnommen. Ein Gleiches gilt von den Güternamen. Im jetzigen Rheinpreussen

finden wir Dalen, Ringen, Schwanenburg, mehrere Wenden, darunter auch ein Alt-Wenden. Wir sind es den Manen Heinrichs des Letten schuldig, zu glauben, daß sich vor Zeiten in der Gegend von Arrasch ein Völkchen niederließ, welches Wenden genannt wurde. Dennoch könnte der Name der Burg Wenden ein aus Westphalen nach Livland gekommener sein, und es würde dieser Umstand einiges Licht auf die sonst zweifelhafte Herkunft Vinnos werfen. — Sächsische Edle brachten zu uns den Namen Ronneburg, Marienburg erinnert sogleich an der Hochmeister berühmte Residenz. Auch die Schweiz gab Einiges, — so Goldingen in Kurland. Theure Zeichen der Erinnerung waren für die Pilger jene aus der alten Heimat in die neue verpflanzten Namen, für die Folgezeit Denk- und Grenzsteine germanischer Bildung. Uns ist jene Erinnerung als ein unveräußerliches Erbe geblieben.

39. Es sind in dem Bisherigen die Kämpfe der Deutschen mit den Eingeborenen vom Tode Berthold's bis zum Friedensjahre **1224** im Zusammenhange erzählt worden. Nun — da wir gesehn, in welcher Weise man den Grund zu einem deutschen Staate an der Düna legte, muß dasjenige, was ihm Dauer und Selbstständigkeit verlieh, seine Verfassung, müssen seine Gesetze und Einrichtungen betrachtet werden. Die Deutlichkeit fordert einen Blick auf die politischen Verhältnisse des Mutterlandes; denn das Meiste was wir Derartiges in Livland antreffen, ist doch nur eine Wiederholung altgermanischer Einrichtungen, und zwar mittelalterlicher Formen. — Das deutsche Mittelalter ist, im Allgemeinen betrachtet, die Zeit der Vorrechte und Korporationen, der Schutz- und Trutz-Bündnisse. — Sie alle haben einen langsamen Entwickelungsgang, haben ihre Blüthenzeit gehabt: Livland erhielt, was sich im Mutterlande allmälig ausbildete, als fertige Formen, welche im Laufe der Zeit wieder aus sich neue Gestaltungen entwickelten. — Bis auf Karl den Großen und lange nach ihm waren Volk und Heer einerlei: wem die Gesetze das Leben versichert hatten, mußte ausziehn: in seiner Grafschaft konnte der Graf nur drei, ein Bischof durfte gar keinen Laien zurücklassen. Seit dem zehnten Jahrhunderte wurde

der ordentliche Dienst im Heerbanne immer mehr Reuterdienst, die vollständige Bewaffnung mit Unkosten verbunden, weshalb ein geübtes Heer bald nur aus einem Theile der Freien und der Dienstmannschaft gebildet werden konnte. Dadurch blieb ein Theil des Volkes mit dem persönlichen Herrendienste verschont. Aber durch den Verlust seiner kriegerischen Ehre, wurde der gemeine Freie bald der Hintersasse seines Schützers. Dieser forderte von ihm für das scheinbare Geschenk eines friedlichen Lebens, Entschädigung: bald wurde sie eine drückende Last. Eine Bedrückung der freien Bauern durch ihre Grafen kommt in der Schweiz schon im zehnten Jahrhunderte vor. Fortan führte nur der Heerbannpflichtige den Ehrennamen Miles oder Ritter (von der Weise seines Dienstes im Felde). — In den folgenden Jahrhunderten bildete sich dies neue System immer mehr aus, und es galt für Recht alle Lasten der bürgerlichen Gesellschaft auf den schuzpflichtigen Landsassen, den Leibeigenen und die andern unfreien Hintersassen zu wälzen. — Solche Verfassung geht im Grunde vom Begriffe der Vorrechte aus. Wir sehn hier mitten in der bürgerlichen Gesellschaft, die Erneuerung eines Naturzustandes, wo das Recht der Stärke gilt. — Die alte angestammte Freiheit würde damals nur durch die Städte erhalten und ihre Gerechtssame. Diese machten die Leibeigenschaft eines Bürgers unmöglich, ihn schützten Korporationen. Vorzüglich wirkte das Weichbildrecht zu Gunsten der Selbstständigkeit einer städtischen Gemeinde. Aber die Korporationen des Mittelalters erreichen den Zweckbegriff der Gesellschaft und des Staates nicht; der einzelne Private erscheint in ihnen nicht als Berechtigter (wovon sich überhaupt in Deutschland vor der Reformation keine Spur findet). — Seine persönliche Freiheit war corporatives Eigenthum, und er hatte sie nur als Glied einer politischen Körperschaft. So gab es auch hier nur Vorrechte. — Dadurch steht aber der mittelalterliche Staat im Gegensatze zum modernen, der sich feindlich gegen jedes corporative Sein in seinem Innern verhält, und eine Selbstbestimmung nur beim einzelnen Staatsbürger duldet. — Als das Unrecht des Feudalwesens überhand nahm, und sich als positives Recht zu setzen begann, gingen mehrere Städte Bündnisse ein. Es sind

diese Bündnisse, so gut wie die Kirche, Reaktionen gegen das mittelalterliche Feudalwesen. Der Hansebund im Norden, der rheinische, der schwäbische Städtebund wollten den Räubereien des Faustrechtes steuern. Aber nächst der Noth der Zeit, drängte auch das tief im germanischen und zwar nordischen Volksgeiste wurzelnde Princip der Einigung zu solchen größeren Korporationen. Darum auch der aristokratische Charakter dieser Bündnisse, während der Lombardenbund neben einer im Grunde verschiedenen Bestimmung, nirgends seinen demokratischen Geist verläugnet. Das südliche Deutschland war durch seine Lage, durch die fortwährenden Kämpfe der Kaiser gegen das Pabstthum vom romanischen Geiste ergriffen worden. Hier öffnete sich Künsten und Wissenschaften eine reiche Zukunft, während das Leben der Norddeutschen ein lediglich politisches war und blieb. — Der Handel, die Kämpfe mit den Slaven und Skandinaviern, zeigten dem germanischen Geiste — im Norden ganz andere Bahnen! während er im Süden seine Kraft in unpolitischen Kämpfen verzehrte, gründeten Deutsche an der Ostsee neue Staaten und näherten des Vaterlandes Grenze den Polen. Ueberall hatten jene Städte, die bald den unsterblichen Bund der Hanse in's Leben rufen sollten, Factoreien gegründet. Damals als der Seefahrer mehr zu fürchten hatte als nur ein stürmisches Meer, war der Handelsgeist ein ritterlicher. Bremen, Hamburg und Lübeck hatten auch ihre Medici, die auf dem Felde der Politik und des Handels nicht Geringeres geleistet haben, als die Florentiner für Künste und den Ruhm ihrer Stadt. —

40. Das deutsche Livland mit seinen Städten, ist durch die Handelsbestrebungen des germanischen Nordens in's Leben gerufen worden: von dorther kam ihm auch sein politischer Geist. Dieser Geist wurde bald die Seele seiner ganzen Lebensthätigkeit, so daß die Entwickelung der Geschichte Livlands mit seinem politischen Sein zusammenfiel. Wir haben hier zuvörderst die Elemente dieses Seins zu betrachten, und zwar wie sie sich im Anfange gestalteten: sie sind, Städteleben, Verfassung und Rechtspflege, Stände und das Verhältniß der Eingeborenen zu ihren Besiegern. Mit Recht wird das Städteleben in den Vordergrund

gestellt. Bevor Albrecht die Ufer der Düna betrat, leuchtete ihm die Nothwendigkeit hier eine Stadt zu gründen, ein; denn es ist, wie auch die Sprache solches sinnig andeutet, ein Staat ohne Städte nicht möglich. Riga erwuchs aus kleinen Anfängen zu einem schon im dreizehnten Jahrhunderte bedeutenden Handelsorte. Schon vor seiner Gründung 1199 hatte Innocenz III. um den Handel der anzulegenden Stadt zu heben, allen Seefahrern verboten die Semgaller Aa zu beschiffen, und die Bürger Riga's wachten mit bewaffneter Hand über die Aufrechthaltung des päbstlichen Mandats. Albrecht hatte sich den Grund zur Stadt von den Landesältesten der Liven förmlich abtreten lassen, und als dieser im Jahre 1211 vergrößert werden mußte, zwang er Deutsche und Liven unter Androhung des Bannes ihm ihre zunächst gelegenen Grundstücke durch Verkauf oder Austausch zu übergeben. Erst 1207 waren die Mauern der Stadt geeignet einem Angriffe zu trotzen, und sie erfüllten diese ihre Bestimmung bei der ersten förmlichen Belagerung durch die Kuren. Aber im Jahre 1214 erlitt Riga ein nicht geringeres Unglück als eine Eroberung gewesen wäre: der zuerst gegründete Stadttheil wurde mit der Marienkirche ein Raub der Flammen. Durch die Energie der Bürger und die Hülfe der zahlreichen Pilger, die für den Bischof nicht allein das Schwert sondern auch Axt und Spaten führen mußten, wurde das Verlorene bald wieder hergestellt. Albrecht versäumte nichts seine neue Stiftung zu heben. So ertheilte er den gothländischen und andren ausländischen Kaufleuten zu Riga ein Privilegium, in welchem ihnen zollfreie Beschiffung der Düna, Befreiung von der Strafe glühendes Eisen zu tragen, so wie des Zweikampfes zur Bezeugung ihrer Unschuld, und Befreiung vom Strandrechte zugesichert ward. Das Gebiet der Stadt konnte in den ersten Jahren keine festen Grenzen haben, weil es wie diese selbst im fortwährenden Wachsen begriffen war. Wilhelm von Modena ist, wie die Urkunden lehren, der Erste, welcher sie genau bestimmte, indem er die zwischen dem Bischof, dem Ordensmeister und Riga ausgebrochenen Grenzstreitigkeiten schlichtete, und das Gebiet der Stadt so wie die Stadt-Mark überallhin festsetzte. — Die ersten Bürger führte ihr des Bischofs Bruder, Engelbrecht,

aus dem nördlichen Deutschland und aus Gothland zu. Die gesammte Bürgerschaft bestand wohl nicht allein aus Ritterbürtigen, sondern auch aus bloß Freien, aber erstere bildeten jedenfalls den herrschenden Stand. Der zweite waren die Handeltreibenden, viele von ihnen wie jeder ächte Bürger — rittermäßigen Standes, dessen Rechte sie wenigstens in der ersten Zeit nicht durch ihre Beschäftigung eingebüßt haben; denn Urkunden beweisen, daß die mercatores lehnsfähig waren. Die Stadtgemeinde schloß noch in sich als dritten Stand die Gewerke, deren Beschäftigung erblich war, und die sogenannten Schutzbürger. Die des Handels wegen Gekommenen verbanden sich bald, durch den Drang der Umstände getrieben, nach heimischer Sitte zu Innungen: gleiches thaten die Handwerker, welche, wie wir aus der Lage der Stadt unter einem barbarischen Volke und aus dem Bedürfnisse ihrer Bewohner schließen dürfen, nicht den kleinsten Theil der Gemeinde bildeten. Der Wohlstand Rigas war schon unter Albrechts Herrschaft ein bedeutender; seine Bürger erhielten bei der Theilung des Eroberten durch Wilhelm von Modena, so gut wie der Bischof und Orden ihren dritten Theil, überließen aber später freiwillig ihren Antheil an der Insel Oesel dem Legaten, als er hier ein Bisthum gründen wollte. Im Jahre 1234 wurden 56 rigische Bürger vom päbstlichen Legaten Bischof Balduin von Semgallen mit Gütern in Kurland belehnt, nachdem die Stadt ihren Antheil an Kurland und Semgallen dem Bischof überlassen hatte. Da bereits im zehnten Jahrhundert alle Bischofssitze zu Immunitäten erhoben worden waren, in welchen die Grafengewalt auf bischöfliche Vögte übergegangen, so genoß auch Riga dieses sogenannte Weichbildrecht. Durch dieses Recht traten die Bürger aus der Gemeindeverbindung mit den heerbannpflichtigen Freien, blieben aber auch von den schutzpflichtigen Freien unterschieden, und mußten immer bereit sein Kriegsdienste ihrem Bischof zu leisten, der auch den Vogt einsetzte, welches Recht sich später die Bürgerschaft anzueignen wußte. Durch das Weichbildrecht erhielten Dorpat und Reval gleichfalls ihre Bedeutung. Riga hatte schon wenige Jahre nach seiner Gründung einen geordneten Rath, an dessen Spitze der Erzvogt stand. Zu größerer Sicherheit ihrer Stadt traten die

Bürger 1232 den dritten Theil ihrer Eroberungen dem zweiten Stande d. h. den Kaufleuten ab, welche sich dafür verpflichteten mit einer gewissen Anzahl Reisiger aus ihrer Mitte in Kriegszeiten unter der Fahne der Stadt zu Felde zu ziehn. Wir erblicken in dieser Einrichtung deu Ursprung der sogenannten schwarzen Häupter, d. h. einer Waffenverbindung junger Kaufleute zum Schutze ihrer Stadt. Diese Verbindung war keineswegs Riga eigenthümlich: auch andere Städte Livlands haben ihre schwarzen Häupter gehabt. Ein Schatten dieser alten Verbindung besteht noch.

41. Das gothländische oder wisbysche Recht, welches Riga von Albrecht erhielt, konnte nur die eigentliche Stadtverfassung betreffen. Die Verordnungen des bürgerlichen und peinlichen Rechtes dagegen, sind entweder den Statuten einer andern Stadt, etwa Bremens — entlehnt, oder in Riga selbst allmälig entstanden. Reval erhielt von seinem Begründer das lübische Recht. Die Einwanderer brachten ihre Rechtsbegriffe und Gesetze aus Deutschland mit. Seit Barbarossas kräftiger Regierung hatte man hier begonnen alle Weisthümer und Willküren in Rechtsbüchern niederzulegen, woraus der Sachsenspiegel entstanden ist. Daß einzelne Gesetze desselben durch mündlichen Gebrauch (nach altgermanischer Sitte) schon lange in Livland Geltung hatten, bevor die ganze Sammlung hier als bestehende Rechtsnorm Ansehn erhielt, ist wahrscheinlich: Gratians Handbuch, welches Albrecht als geistlicher Territorialherr nicht unbenutzt lassen konnte, legte den Grund zur spätern Geltung des kanonischen Rechtes. Um auf dem Lande die Jurisdiction zu verwalten, waren Vögte eingesetzt; aber gegen ihre Anmaßung und Ungerechtigkeit mußten oftmals die Advocaten der Kirche sich der Eingeborenen annehmen. Ein Ritterrecht hat es zu Albrechts und Volquins Zeiten in Livland nicht gegeben. Hätte Wilhelm von Modena, wie behauptet worden ist, nach gemachter Landestheilung dem jungen Staate eine Konstitution von 21 Artikeln gegeben, so würde dafür eine Urkunde zeugen. Weil aber jede Stiftung, die Bestand haben will, nothwendig auf Rechtsgrundsätzen ruhen muß, so ist anzunehmen, daß die Gesetze, welche bei

den Richtern Deutschlands am meisten gebraucht und daher allgemein bekannt waren (der Kern des Sachsenspiegels), auch unter den Deutschen in Livland gleich anfangs Geltung hatten. — Eine eigentliche Verfassung bildete sich hier langsam aus, doch finden wir unter Albrechts Verwaltung die Elemente der spätern ständischen. Diese lagen im Geiste der Zeit, wo jeder Freie das Recht hatte sich selbst zu schützen und seine Sache zu verfechten. Als Albrecht Livland dem Dänenkönige übergab, war er zu der bekannten Klausel allerdings nicht verpflichtet, wohl aber genöthigt: er fühlte, daß ohne Zuziehung der damaligen Stände sein Bisthum nicht einen neuen Lehnsherrn erhalten konnte. Nur die Stände sind hier gemeint, welche im Lande ansäßig waren. Was sich über diese ermitteln läßt, ist Folgendes. Einen Stand freier zum Ritterstande gehöriger Grundeigenthümer, hat es anfangs in Livland nicht gegeben, weil die ersten Einwanderer nur Lehnrecht am Grund und Boden besaßen. Den Ritterstand bildeten die Vasallen, deren Rechte sich im Laufe der Zeit selbstständig entwickelten: es ist anzunehmen, daß ihre Mehrzahl Ordensbrüder waren. Wie viele auch aus dem deutschen Herrenstande nach Livland pilgerten, so ist doch niemand von ihnen, Bannerow von Lennewarden ausgenommen, hier geblieben; es ergiebt sich daraus, daß Livland nie einen weltlichen hohen Adel gehabt. Der niedrigste Stand der Eingewanderten war jener der freien Landsassen, von denen viele späterhin sich in den Städten anheimten und die Rechte dieser erhielten. Als Livland in der Folgezeit immer mehr den Charakter eines deutschen Bundesstaates annahm, als sich hier eine feste landständische Verfassung ausbildete, war es der Ritterstand, welcher die Vorrechte dieser Verfassung sich anzueignen wußte. Albrecht mußte die freie Meinung aller Stände achten, wiewohl ihn kein Versprechen band; ja er gönnte sogar den Eingeborenen Sitz und Stimme in der Berathung. Werfen wir einen Blick auf das Verhältniß der Letten und Esthen zu den Deutschen, so lassen schon ihre gleichsam landständischen Rechte dieses in einem günstigen Lichte erscheinen. Wichtig für die folgende Geschichte Livlands war es, daß der deutsche Ackersmann hierher nicht einwandern konnte;

dadurch wurde freilich der junge Staat seiner sichersten Grundlage beraubt, aber die Eingeborenen entgingen auch der Gefahr im Laufe der Zeit mit den Wenden und andren slavischen Völkern im nördlichen Deutschland, ein Schicksal zu theilen, d. h. unterzugehn, und es konnte sich das eigenthümliche Verhältniß der deutschen Herren zu den Letten und Esthen entwickeln. Diese büßten bei der Unterwerfung keineswegs ihre persönliche Freiheit ein. Nicht allein unter Albrechts persönlicher Verwaltung, sondern auch in spätern Zeiten hatten sie erbliche Eigenthums- und Vermögensrechte. Grund und Boden gehörte ihnen, nur durch freiwillige Abtretung oder Verkauf von Seiten der Eingeborenen, erwarben die Deutschen Land. Es kommen auch Beispiele vor, wo Eingeborene mit Grundstücken vom Landesherrn belehnt wurden. Ein Ueberrest solcher freier Bauerlehen sind die „Kurischen Könige.“ Das Bürgerrecht in Städten zu erlangen war Esthen und Letten gleichfalls gestattet: so hatten sie auch Gemeinderechte; ihre Landesältesten erscheinen noch im funfzehnten Jahrhundert. In der Angelegenheit mit Waldemar zog Albrecht auch die Eingeborenen zur Berathung. Ihre ersten Leistungen, als Beschränkungen der ursprünglichen Freiheit, waren, mit den spätern verglichen, geringe! Sie bestanden in: Naturalabgaben, anfangs der Zehnte, bald ein bestimmtes, doch kleines Maaß: Schaarwerken oder Arbeiten: Kriegsdiensten und Reisen, auch außerhalb des Landes. Eine Beschränkung war auch ihre Unterwerfung unter die Gerichtsbarkeit der Bischöfe und des Ordens. Aber ihre persönliche Freiheit blieb unangetastet. Wie geringe die Frohnarbeiten der Eingeborenen im dreizehnten Jahrhunderte waren, ersieht man aus einem Vergleich des Ordens mit den Kuren im Jahre 1267, in welchem diese sich verpflichteten vier Tage im Jahr für die Ordensbrüder zu arbeiten. Es ist möglich und auch wahrscheinlich, daß den Eingeborenen nach mißglückten Aufständen größere Arbeiten als Strafe auferlegt wurden: das war jedoch nichts Bleibendes. Den größten Theil der Bauwerke, die unter Albrechts Regierung aufgeführt wurden, haben Pilger vollendet. Wie die persönliche Freiheit der Letten und Esthen allmälig in Leibeigenschaft ausartete, das zu zeigen

gehört zu den Aufgaben der folgenden Bände unsrer Geschichte. Aber eine mit dieser Knechtschaft zusammenhängende barbarische That, die freilich nicht von Allen geglaubt wird, aber dennoch wahr ist, eine That, die um so schlimmer ist, weil sie nicht mehr gut gemacht werden kann, und auf die Ausbildung der Bewohner zerstörend eingewirkt hat, kann hier berührt werden. Ich meine die Vernichtung des eingeborenen Adels durch die Eingewanderten: sie konnte nur allmälig geschehn, gehört daher nicht einer bestimmten Zeit an. Sie wird auch nicht durch einzelne Facta erwiesen, — aber es bedarf dieser nicht, wo ein Factum vorhanden ist und für sich selbst Zeugniß ablegt. Die Deutschen fanden die heidnischen Bewohner Livlands in Vornehme und Geringe getheilt, durch die Verleihung eines Wappens an den Fürsten Kaupo, anerkannte Innocenz einen Adel bei den Liven; es ist erwiesen, daß die deutschen Ritter sich mit den Töchtern der Vornehmen vermählt haben, erwiesen, daß Kaupos Geschlecht sich bis auf unsere Tage fortgepflanzt; es ist ferner wahrscheinlich, daß noch manche edle Familie in den Ostseeprovinzen, deren Vorfahren man in den Stammbäumen deutscher Geschlechter vergebens sucht, dem Adel der Eingeborenen entsprossen sei, — und wo ist dieser geblieben? etwa, der germanischen Kultur gegenüber in sein Nichts versunken? Aber diese Kultur war im dreizehnten Jahrhunderte eine noch sehr geringe, und für die Fähigkeit ihrer Stammgenossen legen Kaupo und Heinrich der Lette Zeugniß ab. Freilich war der Adel dieser Männer nicht bebrieft, aber ebensowenig der deutsche in den Tagen Wittekinds. So ist er wohl nicht durch seine Unkultur untergegangen, sondern durch die Rohheit der Sieger. Die Geschichte zeigt, daß in eroberten Ländern der Adel vorzüglich die heimischen Rechte beschützt und erhalten hat. So lange ein solcher bei den Eingeborenen Livlands bestand, konnten diese nicht leicht leibeigen werden. Deshalb scheint uns die Annahme erlaubt, daß die Anfänge dieser Leibeigenschaft mit der Vernichtung der eingeborenen Aristokratie zusammenfielen. Ein Volk, dem in den ersten Stadien seiner Entwickelung jene Korporation entrissen wird, die wir Adel nennen, und die überall wo sie vorhanden war, neben der Geistlichkeit denjenigen Kern

im jugendlichen Völkerleben gebildet hat, um welchen sich die ersten Elemente der Kultur sammelten, ein solches Volk muß freilich auf der Bildungsstufe des Orients stehn bleiben, der eben darum unveränderlich ist, weil er nie einen Adel kannte. Wir sehn, daß Einzelne aus der Mitte der Eingeborenen Livlands sich der heutigen Kultur nur mit Verlust ihrer Nationalität bemächtigen können, und so spreche ich mit Zuversicht die Behauptung aus, daß Letten und Esthen entweder niemals in den Rang gebildeter Völker treten werden, oder nur mit Aufgebung ihres nationalen Typus.

42. Albrecht, der den schwer erkauften Frieden dazu benutzte das Innere des jungen Staates zu ordnen, wollte seinen Einrichtungen durch eine päbstliche Sanction Dauer ertheilen, sandte darum seinen Priester Moritz an den römischen Hof, und erbat sich einen Gesandten des Pabstes für Livland. Honorius III. damals in Bari, schickte seinen Kanzler, den Bischof Wilhelm von Modena, der mit einem großen Gefolge in Riga anlangte, und hier mit Feierlichkeit aufgenommen wurde. Der Legat fand bereits ganz Livland in fünf Bisthümer getheilt. Diese waren das Rigische, unter Albrechts Verwaltung, das Lealsche, nachher das Oeselsche genannt, welches Gottfried, früher Prior im Kistercienserkloster bei Naumburg, regierte, — das von Semgallen oder das Seelburgische, wo damals Lambert nach des Grafen Bernhard von der Lippe Tode Bischof war, das von Ungannien oder Dorpat, unter Hermann, Albrechts Bruder, endlich das Bisthum Reval, dem Wesselin, Waldemars Kaplan vorstand. Letzteres war dem Erzbischof von Lund untergeben, die vier andern gehorchten dem Territorialherrn Albrecht, der es verschmerzen konnte, die Würde eines Metropoliten, um die er nachgesucht, nicht zu besitzen, da er dessen Rechte hatte. Wilhelm von Modena kam dem päbstlichen Willen getreulich nach: voll Eifer bereiste er das ganze Land, las dem versammelten Volke die Messe, überall durch Rath und Ermahnung die junge Gemeinde kräftigend und neuen Saamen des Christenthums ausstreuend. Dem Orden legte er es an's Herz, die Neophyten nicht zum alten Götzendienste durch Bedrückung und unbillige Forderung zu verleiten. Die Dänen, welche aus

Reval an ihn einen Gesandten geschickt, ermahnte er zum Frieden, und nahm gegen ihre Anmaßungen die Strand-Esthen in Schutz. Das Gerücht von der Anwesenheit eines päbstlichen Legaten in Livland war auch zu den Russen gedrungen, die alsbald ihre Abgeordneten nach Riga schickten, welche Wilhelm von Modena um die Bestätigung des mit den Deutschen geschlossenen Friedens ersuchen sollten, die dann auch erfolgte. Der Legat unterließ es nicht in seinem Berichte an den päbstlichen Stuhl dieser Gesandtschaft Erwähnung zu thun. Es soll darauf von Rom aus an den Großfürsten von Nowgorod der wiewohl vergebliche Antrag ergangen sein, die russische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen. Schon Innocenz III. hatte 1204 nach der Eröberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer der russischen Kirche einen ähnlichen Antrag gemacht. Nur bei einem Manne scheiterten alle Bemühungen des päbstlichen Gesandten: es war Westhard, der uns bereits bekannte Fürst der Semgallen, überall der treue Waffengefährte der Deutschen, wo er nicht den Glauben seiner Väter angefochten sah; so mochte er ihm auch nicht der Beredsamkeit des Legaten gegenüber entsagen, und Wilhelm konnte ihn wohl, einen deutschen Priester nach Semgallen mitzunehmen, nicht zur Taufe bewegen. So viel Humanität von Seiten eines Legaten zu einer Zeit, wo der blutige Albigenserkrieg alle Gräuel der Intoleranz aufdeckte, würde fast unglaublich scheinen, wenn es der Kirche nicht eine freilich oft vergessene Regel gewesen wäre, wohl gegen Ketzer, nicht gegen Heiden Strenge anzuwenden, und wenn nicht Wilhelm von Modena sich überall als einen Mann gezeigt hätte, der Energie mit Milde glücklich zu vereinen wußte, zur rechten Zeit schreckend oder strafend, zur rechten Zeit nachgebend, immer menschlich und ein Freund des Volkes, — so neben Albrecht die erfreulichste Erscheinung in der ältesten Geschichte Livlands. Freilich ist die Gewalt, mit welcher er bekleidet war, in jenen Zeiten noch eine ungeheure, und wir dürfen nicht Alles, was er gethan, auf Rechnung seiner Persönlichkeit bringen. Dahin gehört die Art und Weise wie er einen zwischen den Dänen und Deutschen ausgebrochenen Krieg endigte. Denn als Wilhelm von seiner ersten Visitationsreise nach Riga

zurückgekehrt war, unternahmen die Deutschen aus Odenpä mit ziemlicher Heeresmacht einen Zug nach Wirland, eroberten alle Schlösser und trieben die Dänen aus dem Lande, weil, wie sie behaupteten, diese Landschaft gleich anfangs von den Sachsen unter der Fahne der heiligen Jungfrau, dem Christenthume unterworfen worden sei. Sogleich beschied der Legat die Deutschen vor sich, und zwang sowohl sie als auch die Dänen alle Landestheile, über welche sie zerfallen waren, d. h. Wirland, Gerwen, Harrien und die Wyk, ihm bei Strafe des Bannes urkundlich abzutreten. Hätte König Waldemar damals sich noch seiner früheren Macht erfreut, so wäre der Legat vielleicht anders verfahren. Jetzt konnte er die Dänen durch Androhung derselben Strafe noch bewegen, auch die Geißeln, welche ihnen die Eingeborenen früher übergeben, ihren Eltern wieder auszuliefern. Als später ein Ritter Namens Dolen, wider den Befehl des Legaten Einfälle in das von den Dänen besetzte Esthland unternahm, strafte er ihn durch Wegnahme seines Schlosses Dahlen, welches dem Gebiete der Stadt Riga zugelegt wurde. Hier versammelte Wilhelm von Modena 1225 ein Koncilium in der Domkirche, auf welchem er die Dekrete der großen Lateransynode auch für Livland in Kraft setzte, neue hinzufügte, und alle streitigen Punkte zwischen den verschiedenen Parteien ausglich. Nicht allein wurde das eroberte Land zu gleichen Theilen zwischen dem Bischof, dem Orden und der Stadt Riga getheilt, sondern diese erhielt auch urkundlich ein Privilegium für ihre Bürger, betreffend die Befreiung vom Tragen des glühenden Eisens, vom Zweikampfe, und andere minder wichtige Punkte. Dieselbe Urkunde sicherte dem Bischof das Münzrecht zu.

43. So erfüllte der Legat zur Zufriedenheit aller Parteien mit rühmlicher Gerechtigkeit den Zweck seiner Mission. Allerdings fand er das Land bereits beruhigt und geordnet, auch waren die Verhältnisse einfach, — er hat keine jener Prüfungen bestanden, in denen sich große Charaktere bewähren. Aber es blickt aus seinem Thun überall eine kräftige, menschenfreundliche Seele hervor, — eine zwar nicht große, doch schöne Erscheinung, welche durch den dunklen Hintergrund der vorhergegangenen blutigen

Kämpfe gehoben wird. Wenn auch die Weltgeschichte keine Idylle ist, es nicht sein kann, so ist sie dennoch reich an idyllenartigen Bildern. Diese liebliche Seite des schauervollen Dramas dürfen wir nicht übersehn. Wenn der Leser der von uns erzählten Begebenheiten sich etwa mit Unwillen von dem ewigen Gewürge abgewendet, wenn ihn das Schicksal der heidnischen Bewohner Livlands vielleicht mit Haß gegen ihre Besieger erfüllte (was nicht ausbleiben kann, sobald er auf dem Standpunkte der bloßen Vorstellung steht), so dürfte ihn dagegen die Milde des Legaten versöhnen, der schöne Anblick, wie er mit den Tröstungen des christlichen Glaubens, mit seinem Frieden und seiner Menschlichkeit unter das zerschlagene Volk tritt, wie er es in Schutz nimmt gegen die Anmaßungen der Fremden, Eltern ihre Kinder zurückgiebt, dabei immer mit ernsten Worten lehrend und ermahnend. Wer denkt hier nicht an die hohe Bestimmung der Kirche? an jene nicht genug zu beherzigende Wahrheit, daß ohne sie das Ritterthum Europas Bewohner zur alten Barbarei zurückgeführt hätte? —

44. Wilhelm von Modena wählte zu seiner Rückreise den Wasserweg. Auf hohem Meere erblickte er Seeräuber von der Insel Oesel, welche die Küsten Schwedens verheert hatten, und mit Beute und Gefangenen heimkehrten. In Gothland angekommen, predigte er sogleich das Kreuz gegen die heidnischen Inselbewohner. Die Zeit dieser Räuber, die schon seit Jahrhunderten einen Menschenhandel geführt hatten, war gekommen. Die Deutschen auf Gothland nahmen gerne den Kampf, welchen der Legat befahl, auf sich, denn die Kaufleute, wie Heinrich der Lette versichert, hatten großes Verlangen himmlische Güter für sich einzukaufen! Sie brachen wohlgerüstet nach Riga auf, wo sich die zum Feldzuge Entschlossenen zu sammeln anfingen. Eine mit den Dänen wiederausgebrochene Fehde wurde beigelegt, um alle Kräfte der beabsichtigten Unternehmung zuzuwenden. Nach Weihnachten, als Schnee das Land und Eis die Gewässer deckte, brach Albrecht, begleitet vom Ordensmeister, dem Bischof von Semgallen, dem Herzoge Barnim von Pommern, dem Grafen von Arnstein und den Rittern, auf. Er sah sich an der

Spitze eines Heeres von fast zwanzigtausend Mann. Unser Chronist beschreibt diesen Zug als Augenzeuge. Die Bewaffneten, die Pferde und Wagen verursachten auf dem Eise des zwei Meilen breiten Sundes ein donnergleiches Getöse. Mit vielen Beschwerden, wegen der Glätte des Eises, gelangte man auf das gegenüberliegende Ufer der Insel Oesel. Was jetzt Moon heißt, ist in spätern Zeiten wahrscheinlich durch jene Erschütterungen, welche zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts Wisby zerstörten, von Oesel abgerissen worden, und erhielt seinen jetzigen Namen von der hier erbauten Heidenveste Mone. Heinrich der Lette weiß nichts von einer Insel Moon und wahrscheinlich auch Ditleb. Am neunten Tage erreichte das bischöfliche Heer die Burg Mone; und begann sogleich die Einschließung. Der erste Sturm wurde abgeschlagen, denn der Berg war mit Eis bedeckt und schwer zu erklimmen. Ungeachtet der rauhen Jahreszeit fingen die Christen eine regelmäßige Belagerung in der gewöhnlichen Weise an, d. h. man untergrub den Wall und errichtete einen starken hölzernen Thurm von der Höhe der Burg. Am sechsten Tage gelang es endlich einem Deutschen sich durch die feindlichen Lanzen Bahn zu brechen und den Gipfel der Festung zu erreichen. Andere folgten ihm, und nach langem, verzweifeltem Kampfe mit der feindlichen Besatzung, die vergeblich ihren Tharapilla um Hülfe anrief, erstiegen die Stürmenden den inneren Steinwall mit Leitern und Stricken, und drangen in die Burg. Keiner wurde verschont, selbst Weiber und Kinder nicht: nach einer Angabe fielen an diesem Tage 2500 Feinde unter dem Schwerte der Sieger. — Nachdem die Beute getheilt und Mone den Flammen übergeben war, rückten die Christen vor Wolde. Es war dies die stärkste Festung auf Oesel und lag in der Mitte der Insel. Die Besatzung, erschreckt durch das Schicksal derer zu Mone, leistete nur geringen Widerstand und bat um Frieden. Nach der Eroberung von Wolde unterwarf sich die ganze Insel, und nahm den christlichen Glauben an. In diesem Schlosse ließ Albrecht mit dem Wasser eines geweihten Brunnens ein Faß füllen, und taufte selbst zuerst die Landesältesten und Vornehmen, darauf das gemeine Volk, nachdem er sie mit den Hauptlehren des Christenthums bekannt gemacht. Tharapilla,

die erste Gottheit der Oeseler, wurde in's Meer geworfen. So schien auch hier die junge Kirche Livlands einen mächtigen Zuwuchs erhalten zu haben und der Friede auf längere Zeit gesichert. Bevor Albrecht die Insel verließ, zwang er noch ihre Bewohner, die von ihnen an der Küste Schwedens gemachten Gefangenen beiderlei Geschlechts, in seine Hände zu geben, und gestattete den Befreiten die Rückkehr zu den Ihrigen. — Jetzt erst konnte sich Gottfried als Bischof von Oesel betrachten. —

45. Mit der Eroberung der Insel Oesel endigt unsre älteste Chronik, welche man mit hoher Wahrscheinlichkeit einem Priester zugeschrieben, der in ihr Heinrich der Lette genannt wird. Nicht jedes Land ist so glücklich einen Augenzeugen seiner frühesten Geschichte zu besitzen. Livland rühmt sich der Annalen seines Heinrich, der als Zeitgenosse der drei ersten Bischöfe uns in seiner Beschreibung Erlebtes hinterlassen. Schon Meinhard sandte Eingeborene nach Deutschland, welche im Kloster die damalige Erziehung der Geistlichen erhielten, und dem Bischofe später als Dolmetscher und Priester zur Hand waren. Gleiches that Albrecht: die Bewunderung, welche Heinrich überall für diesen Bischof an den Tag legt, läßt vermuthen, daß er ihm seine Bildung und sein Christenthum verdanke; gewiß ist, daß er in Deutschland erzogen wurde. Im Jahre **1211** erschien er zuerst als Dolmetscher und Priester des Bischofs Philipp von Ratzeburg, dem er auch, wie die Beschreibung lehrt, in dem oben erwähnten Seegefechte mit den Oeselern zur Seite war. Heinrich erzählt die Begebenheiten als Priester, nicht als Staatsmann; zur Auffassung verwickelter politischer Verhältnisse fehlte ihm die Bildung. Einzelne Barbarismen machen das Latein seiner Annalen gerade nicht schlechter, als es in jenem Jahrhunderte gesprochen wurde: manches muß auch auf Rechnung der Abschreiber gesetzt werden. Dennoch legt der schlichte, fromme Lette in diesen Jahrbüchern ein rühmliches Zeugniß für seine und seines Volkes Intelligenz ab, und beschämt viele Mönche. Sein Glaubenseifer trägt das Gepräge seines Jahrhunderts: er hat des Herrn Gebot, „Vater und Mutter zu verlassen und ihm nachzufolgen" wörtlich erfüllt. Sollte Heinrich der Lette seines Volkes erster und letzter Annalist

sein, so würde dadurch sein Andenken uns nur theurer werden: immer aber bleibt er ein sprechender Zeuge dafür, daß die Letten bei einer beßren Behandlung sich wohl zu dem Range kultivirter Völker hätten erheben können. Was spanische Mönche und Abentheurer in Amerika, haben deutsche Einwanderer in Livland gethan: Völker ihrer Zukunft beraubt. —

46. Bevor wir die neuen Fehden erzählen, welche nach der Unterwerfung Oesels in Livland ausbrachen, muß das Verhältniß berührt werden, in welchem Bischof und Orden nach der Abreise Wilhelm's von Modena zu einander standen. Die Ansicht, daß zwischen Albrecht und Volquin wieder Streitigkeiten ausgebrochen seien, ist irrig. Jener strebte allerdings darnach sich den Orden im Gehorsame zu erhalten, aber auch mit völligem Rechte, da er der vom Pabste und deutschen Reiche anerkannte Territorialherr Livlands war. Volquin hatte sich dieser Oberhoheit thatsächlich unterworfen, hatte auch im Friedensjahre eine Anzahl Ländereien vom Bischof zum Lehn genommen. Macht es dieser Umstand schon unwahrscheinlich, daß er sich zwei Jahre darauf vom Kaiser eine Urkunde habe ausstellen lassen, welche ihm in allen dem Orden gehörigen Gebieten Oberhoheitsrechte bewilligte und sicherte, so wird sie schon als untergeschoben und unächt durch zwei andere Dokumente erwiesen. Es ist nämlich eine Bestätigung und Schutzverleihung der Eroberungen des Schwertbrüderordens, im Jahre 1232 dem Ordensmeister Volquin von Friedrich II. gegeben, vorhanden, und erweislich ächt: sie hebt die angebliche Urkunde vom Jahr 1226 nothwendig auf, weil sie darthut, daß Volquin früher von Friedrich Oberhoheitsrechte über das Ordensgebiet nicht habe erhalten können. Ferner spricht dagegen das vom römischen König Heinrich unsrem Bischof ertheilte Investiturdiplom, durch welches eine livische Mark errichtet, Albrecht zu einem Reichsfürsten erklärt und die Mark somit zu einem geistlichen Lehnfürstenthum erhoben wurde. Früher als die Ächtheit dieses Diploms bezweifelt wurde, hat man eine sehr wichtige Stelle desselben falsch erklärt. Jetzt besitzen wir das Original selbst. Die Zeit der Ausstellung läßt sich ermitteln. Albrecht ist nicht vor dem Jahre 1225 in den Fürstenstand erhoben worden,

eher später, weshalb auch Heinrich der Lette von der Ernennung schweigt. Sie war eine Folge des glorreichen Friedens nach der Eroberung Dorpats, und der günstigen Berichte des Legaten über Livland, der nicht unwahrscheinlich großen Antheil an dieser Standeserhöhung gehabt hat. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß Hermann, Bischof von Dorpat, nie die fürstliche Würde seines Bruders getheilt habe, und das Dokument über diese angebliche Erhöhung ein Betrug sei.

47. Während des Kampfes auf Oesel glaubten die Semgallen und Westhard des Bischofs und Ordensmeisters Abwesenheit benutzen zu müssen. Im Vereine mit den Litthauern belagerten sie Ascheraden und verwüsteten die Gegend. Aber Bührbach des Schlosses tapferer Vogt, überfiel den sorglosen Feind, tödtete eine Menge und zwang die übrigen zum Rückzuge. Indessen war Volquin nach geschlossenem Frieden mit seinen Kriegern heimgekehrt. Als er das Geschehene vernahm, brach er sogleich gegen die Semgallen auf, ereilte ihren Anführer jenseits der Düna, und lieferte ein Treffen, in welchem Westhard 1600 der Seinigen verlor. Jetzt wurde das feindliche Land drei Wochen hindurch von den Deutschen verwüstet, welche mit reicher Beute heimkehrten. Einer andern größeren Gefahr war Livland damals glücklich entgangen, und zwar durch die umsichtige Thätigkeit des päbstlichen Legaten. Jaroslav wollte nämlich, durch einen glücklichen Feldzug gegen die Finnen ermuthigt, abermals einen Kampf mit dem Orden versuchen. Er zog seine Heerhaufen in Nowgorod zusammen, und forderte die Bürger von Pleskow auf mit ihm Riga zu befehden. Diese waren aber des Friedens und Bündnisses, welches sie mit Wilhelm von Modena geschlossen, und der freundlichen Mahnung des Pabstes, Livland und Esthland mit keinem Kriege zu überziehn, eingedenk, erinnerten sich auch aller Drangsale, welche sie während der Fehden mit den Deutschen zu erdulden gehabt, und gaben, im Vertrauen auf die Hülfe, welche sie aus Livland erhalten, dem Fürsten folgende Antwort: „Fürst Jaroslav! wir grüßen Dich und unsre Freunde die Nowgoroder; aber unsre Brüder liefern wir nicht aus, und in den Krieg ziehn wir nicht, denn die Deutschen sind unsre Bundesgenossen.

Ihr habt Reval belagert, Wenden und Odenpä, habt aber überall nicht Städte sondern Geld genommen; war nun der Feind erbittert, seid Ihr nach Hause gegangen, wir aber mußten für Euch leiden: viele unsrer Mitbürger fielen am Tschuden-See; andere wurden gefangen. Nun steht Ihr gegen uns auf: doch wir sind bereit, unter dem Schutze der heiligen Jungfrau zu kämpfen." Die Bürger von Nowgorod nahmen für ihre Stammgenossen Partei und erklärten dem Fürsten ihren festen Entschluß, weder mit noch ohne Hülfe der Stadt Pleskow gegen den deutschen Orden zu kämpfen. So scheiterte Jaroslavs Unternehmung an der Bundestreue und Abneigung der beiden Freistaaten; aber sein Haß gegen Albrecht blieb derselbe, sein Entschluß war, bei der ersten günstigen Gelegenheit Livland heimzusuchen und die verhaßten Fremdlinge zu vertreiben. Sobald er sein Heer entlassen hatte, sandten auch die Bürger von Pleskow, die Deutschen, Letten und Esthen, welche sie zu ihrem Schutze herbeigerufen hatten, wieder heim. —

47. Das Glück, welches bei allen diesen Ereignissen dem Bischof zu Seite stand, war wohl geeignet ihm Feinde und Neider zu wecken. Es mißgönnte aber nächst Jaroslav niemand den Deutschen mehr ihre Siege als der Dänenkönig Waldemar. Das Bewußtsein seiner früheren Macht und Größe ließ ihn das geringe Ansehn, welches er seit der Anwesenheit des päbstlichen Legaten in Livland, bei Albrecht und dem Orden hatte, nicht verschmerzen. List und Gewalt sollten ihm jene Landestheile, welche die Dänen in die Hände Wilhelms von Modena übergeben hatten, zurückerobern, und den Bischof wieder dahin bringen, ohne seine Hülfe und Genehmigung nichts unternehmen zu können. So geschah es denn, daß während des Krieges auf Oesel die Dänen mit gewaffneter Hand in jene Gebiete einbrachen, welche unter dem Schutz des Pabstes gestellt worden waren, und sie abermals in Besitz nahmen. Ging schon hieraus hervor, wie wenig sich Waldemar um den Zorn der Kirche kümmerte, wie wenig er Verträge achtete, so trat das Unrecht der dänischen Politik bei einem andren Ereignisse noch weit deutlicher hervor. Es erschien nämlich, von den Dänen ausgesendet, im Jahre 1227

bei Volquin ein falscher päbstlicher Legat, der ihm befahl, jeden Kampf mit den Heiden zu vermeiden, ausgenommen wenn diese das christliche Gebiet mit ihren Raubzügen heimsuchen sollten. Der Zweck dieses Betruges war offenbar, den Dänen die eben gemachte Eroberung zu sichern, und der Herrschaft Albrechts Grenzen zu setzen. Da aber ein solcher Befehl weder gut zum Bekehrungseifer der Kirche, noch zu der kaum geschehenen Sendung Wilhelms von Modena passen wollte, weil ferner die Deutschen vor den Ränken des eroberungssüchtigen und neidischen Nachbars immer auf ihrer Hut waren, so wurde der arge Betrug entdeckt. Pabst Gregor IX. erbittert über die geringe Achtung, welche man von Seiten der Dänen seinem Namen und seiner Würde zollte, ertheilte dem Orden die Erlaubniß alle Dänen aus Esthland zu vertreiben. Volquin benutzte gern die ihm dargebotene Gelegenheit: die Eingeborenen waren wegen der Bedrückungen, die sie zu erdulden hatten, längst der dänischen Herrschaft müde, und schlugen sich zu den Deutschen. So hatte der Ordensmeister einen leichten Kampf, Reval der Dänen Hauptwaffenplatz wurde erobert, und der päbstliche Wille in kurzer Zeit erfüllt. Der römische König Heinrich eilte, als Lösegeld für die Seelen seiner Vorfahren, dem Orden einen Schenkungsbrief über das eroberte Land auszustellen (1228). — Waldemar war keineswegs gesonnen die Schmach, welche seinem Waffenruhme angethan worden war, ruhig zu ertragen. Er benutzte seine Befreiung aus der Haft des Grafen Schwerin, um eine große Flotte und ein mächtiges Heer auszurüsten. Aber Unruhen, die in Holstein ausgebrochen waren, zwangen den König sich mit seiner Macht dorthin zu wenden. Der unglückliche Ausgang dieses Krieges für die Dänen, des Herzogs von Holstein Sieg über Waldemar bei Vorhövde, rettete nicht allein Hamburg, sondern sicherte auch dem Orden vorläufig seine neue Eroberung. Volquin, der durch die vom falschen Legaten aufgereizten Esthen in Reval belagert worden war, das getäuschte Volk aber bald zur Ruhe zwang, und den dänischen Pfaffen für immer verscheuchte, ließ die gewonnene Burg mit neuen Wällen und Thürmen befestigen; — nicht leicht entschlüpfte ihm eine Gelegenheit, welche

ihm erlaubte die Macht seines Ordens zu mehren, und seiner Zukunft eine sichre Grundlage zu geben. — So war auch jetzt der drohende Sturm vorübergegangen, und Albrechts Stern hatte sich von Neuem bewährt. Doch sollten seine Waffen keine Ruhe haben; denn kaum hatte er einen Kampf glücklich zu Ende geführt, so trat schon ein neuer Gegner in die Schranken! In Litthauen war der junge Fürst Uten zur Herrschaft gelangt. Kriegslustig und der Raubsucht seines Volkes nachgebend, unternahm er in dem an Ereignissen so reichen Jahre 1227 einen verheerenden Einfall in Livland. Volquin war gerade in Esthland beschäftigt, kein Heer stand dem Feinde entgegen; so konnte Uten mit seinen wilden Schaaren ungehindert das Land durchstreifen, und überall schreckliche Spuren der Verwüstung zurücklassen. Bei der Kunde von diesen Unglücksfällen eilte der ritterliche Meister mit seinen Reisigen und dem Banner der Jungfrau herbei. Das Heer Utens war zahlreich, daher ermahnte Volquin die Seinigen zur Tapferkeit und Ausdauer. Bei Alsen kam es zur Schlacht. Die Deutschen und ihre Bundesgenossen, erbittert über die barbarische Verheerung ihres Landes, warfen den wilden Feind in die Flucht. Zweitausend Litthauer deckten die Wahlstatt, Uten floh und ließ Beute und Gefangene zurück. So hatte Livland wieder auf kurze Zeit Ruhe vor jenem Volke, das durch seine plötzlichen und unaufhörlichen Raubzüge alle Umwohner in Furcht setzte, und nur zu fliehen schien um stärker wiederzukommen. Die Litthauer gehören zu jenen europäischen Nationen, bei denen unzähmbare Leidenschaften und eine mangelhafte Verfassung die Barbarei am längsten begünstigt haben; zwar muß jedes Volk seine angeborene Kraft sättigen, aber nur in jenen Ländern, wo die Vorsehung den Saamen einer großen Zukunft ausgestreut, befreundet sich der Mensch schneller dem Menschlichen, und öffnet ohne jene fürchterlichen Umwälzungen, ohne jene Greuelthaten, welche diesen Uebergang oftmals bezeichnen, seine Brust der Kultur. — Der tapfre Ordensmeister freute sich seines neuen Sieges, ohne zu ahnen, was ihm in einem andren Kampfe mit demselben Volke bevorstand.

49. Bei so vielen Siegen konnte Albrecht an dem glück-

lichen Fortbestehn dessen was er begründet hatte, nicht zweifeln, wiewohl die Zukunft gefahrdrohend aussah. Während seine Krieger die Feinde überall zurückschreckten, war er für die Verwaltung des Innern und für die Aufrechthaltung der ihm bewilligten Macht, rastlos thätig. So erhielt durch seine Bemühung Riga im Jahre 1228 von mehreren russischen Fürsten ein schönes Handelsprivilegium. So suchte er der bischöflichen Macht die weitesten Grenzen zu setzen, und während er den Orden in dem ihm untergebenen Lande in immerwährender Abhängigkeit zu erhalten wußte, wollte er auch nicht dulden, daß Volquin in Esthland seine Macht zum Schaden des dortigen Bischofs ausdehne. Dieser wackere Ordensmeister war jedoch viel zu sehr von der Nothwendigkeit der Eintracht überzeugt, war viel zu sehr des päbstlichen Mandates, welches ihm dem Bischofe zu gehorchen befahl, eingedenk, erkannte auch, wie seine Stellung einem Reichsfürsten gegenüber die untergeordnete sei, als daß er in Albrechts Bemühen etwas anderes hätte finden können als was die Pflicht eines jeden Territorialherrn war, sein Recht nämlich nicht zu vergeben, und nie zu dulden, daß es geschmälert werde. Deshalb sehn wir auch bis auf die oben von uns erwähnten, nur kurze Zeit daurenden Streitigkeiten, Albrecht und Volquin immer in gutem Vernehmen, und es ist nicht der geringste Grund zur Annahme vorhanden, daß der Meister noch bei Lebzeiten des Bischofs vom Klerus für die Zukunft seines Ordens nichts Gutes erwartet, daß er die Macht Albrechts mit scheelen Augen angesehn und schon damals an eine Vereinigung der Schwertbrüder mit dem deutschen Orden gedacht habe. Wenn Volquin jemals eine solche Verstimmung gefühlt hat, so gehört sie gewiß spätern Jahren an. — Albrecht sollte auf der Höhe seines Glückes den Tribut der Sterblichkeit bezahlen. In jugendlichem Alter, bei ungeschwächter Kraft zu seinem Amte berufen, hatte er sich während seiner langen Regierung immer einer festen Gesundheit erfreut. Aber seine vielen Reisen, die Beschwerden der Feldzüge hatten die Festigkeit seines Körpers untergraben. Wegen Abnahme seiner Kräfte konnte er dem letzten Kriege gegen die Dänen nicht beiwohnen; auch in Deutschland ist er seit der Anwesenheit des Legaten in

Riga, nicht gewesen, weshalb die Zahl der Pilger in den letzten Jahren eine sehr geringe war, ein Umstand, der viel zu den traurigen Ereignissen, die wenige Jahre nach Albrechts Tode über Livland einbrachen und es an den Rand des Unterganges brachten, beigetragen hat. Es geschah im Jahre 1229, daß Riga seinen Begründer, das Land seinen Bischof, der Orden seinen Stifter, jeder Einzelne vom Höchsten bis zum Niedrigsten seinen Freund und Vater verlor.

50. Mit Recht hat man von jeher die Menschen, von denen große und die Sache der Erdbewohner fördernde Erscheinungen ihren Ursprung genommen, zu den Sternen erster Größe am Himmel Klios gezählt. Als erwählte Werkzeuge der Vorsehung, stehn sie ehrfurchtgebietend da, und der Glaube der Menschen richtet sich gern in trüben Zeiten an ihnen auf. Es kann für den Geschichtschreiber nicht schwer sein den Werth und die Bedeutung solcher Männer richtig zu würdigen: das Licht ihrer Kraft bricht überall zu deutlich hervor um verkannt zu werden. Wenn uns aber im Laufe der Begebenheiten Menschen begegnen, denen wir den Ruhm Stifter und Begründer zu sein nicht versagen können, deren Thaten jedoch wegen ihrer Folgen weder das Gewicht noch den Glanz dessen haben, was jene Koriphäen vollbrachten, — so ist es schon schwieriger ein richtiges Urtheil zu fällen und wir schwanken ungewiß wenn es gilt, ihnen ihre gebührende Stelle anzuweisen. Zu diesen Erscheinungen gehört Albrecht von Apeldern. Bei einer nur oberflächlichen Betrachtung ist man geneigt weder ihn selbst noch das was er vollbrachte für etwas Außergewöhnliches zu halten. Es ist der unklassische Norden in welchem er handelt, der Staat den er begründete tritt, selbst in seiner besten Zeit, vor den übrigen merklich in den Hintergrund zurück, es ist keine die Menschheit durchschütternde That aus seiner Mitte hervorgegangen. Immerhin! wir dürfen jedoch den Werth einer Geschichte nicht allein nach großen Erinnerungen abschätzen, denn die Menschheit hat ein Recht zu verlangen, daß man sie auch dort beachte wo sie im Hauskleide einhergeht. Dann muß jede Begebenheit aus und in ihrer Zeit beurtheilt werden, und oftmals verbieten es Glück und Umstände

den Werth einer Persönlichkeit nur darnach was sie leistete, abzuschätzen. Als es Albrecht unternahm den von Meinhard begonnenen Bau weiterzuführen, waren ihm die Zeitumstände keineswegs günstig. Das deutsche Reich konnte keine Unterstützung gewähren, Rom gab nur Befehle und Hoffnungen. So blieb Albrecht fast immer auf sich selbst angewiesen, und was nur ein staatskluger Kopf damals hätte ersinnen können um die Kirche in Livland emporzubringen, das hat er gethan. Die Stiftung des Ordens ist ganz sein Werk, und ohne seine vielen Reisen durch alle Gegenden Deutschlands, ohne seine Kreuzpredigten, wäre wohl nie die große Menge von Pilgern, die er beständig um sich hatte, zum Ruhme Deutschlands und zum Glücke seiner Stiftung thätig gewesen neue Siege zu erkämpfen. Wir haben bereits erwähnt, daß, als Albrecht in den letzten Lebensjahren seine Reisen unterließ, auch nur wenige Kreuzfahrer nach Livland kamen. Und wie wußte er den Umständen nachzugeben, wie gemäßigt war er den Forderungen eines nur zu oft eigennützigen Ordens gegenüber! Schon allein sein Verhältniß zu Waldemar beweist, daß er immer mehr die Sache als seinen eignen Vortheil im Auge hatte: aber auch dort, wo er sichtbar darauf ausging seine Macht zu vergrößern und den Orden in Abhängigkeit zu erhalten, kann er gerechtfertigt werden. Es ist ein billiges und daher auch nichtssagendes Gerede, wenn man den Männern der Geschichte Herrschsucht vorwirft. Nur die Schwäche will nicht herrschen! Albrecht that Recht daran seine Macht zu vergrößern, denn er war zum Herrschen berufen. Es wäre ein Glück für Livland gewesen, wenn seine Nachfolger die Herrschaft über den Orden immer behalten hätten. Weil später beide sich das Regiment anmaßten, haben beide es verloren. Es mag vielleicht ritterlich sein hier den Orden in Schutz zu nehmen, aber mit der Wahrheit verträgt sich eine solche Apologie nicht. — Wenn es groß ist eine schon fast verlorene Sache durch umsichtigen Muth, durch Ausdauer, rechtzeitige Strenge und Nachgiebigkeit, durch Thätigkeit und christliche Milde nicht allein zu retten, sondern auch zu einer Höhe zu erheben auf der sie sich Jahrhunderte hindurch glücklich erhalten hat, so verdient Albrecht

von der Geschichte also bezeichnet zu werden. Sein Talent hat die Grenzen deutschen Lebens erweitert, Barbarei in einem schönen Lande ausgerottet und es der Kultur geöffnet; seine Menschenliebe war bemüht den Ueberwundenen ihr Joch erträglich zu machen, ohne daß er die Rechte seiner Kirche vergab. Es ist nicht lange her, daß der Protestantismus begonnen hat dem Geiste dieser Kirche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und überhaupt das Mittelalter richtig zu würdigen. Solche Würdigung zeigt die Begebenheiten jener Zeit in einem ganz anderen Lichte, die Kämpfe Albrechts gegen die Eingeborenen z. B. erscheinen nicht als ein ungerechter und grausamer Vertilgungskrieg. Sie sind wie überhaupt die Kreuzzüge, Thaten mittelalterlichen Glaubenseifers und unterliegen wie alle Weltbegebenheiten dem Gesetze innerer Nothwendigkeit. Der Entwicklungsgang des Geistes ist ein langsamer, oft scheint er im Strudel der Zeiten ganz zu verschwinden, und jener ungeheuren Macht, die er bewältigen muß, zu unterliegen. Diese Macht erfährt jeder an sich selbst. „Wir können nicht leugnen, daß Etwas was der Erfahrene Natur nennt, uns bis in das Innerste unsers Daseins durchdringt, und völlig beherrscht. — Alles selbst das Bewunderungwürdigste und Höchste, durch welches Zeitalter in ihrer Herrlichkeit oder Schwäche, Völker in ihrem Glanzpunkt oder in ihrer Versunkenheit, jede Persönlichkeit in ihrer Eigenthümlichkeit, Stärke oder Schwäche, erscheinen, sind ganz und gar dieser Nothwendigkeit unterworfen.“ Vorzüglich stark tritt sie im Mittelalter hervor, wie denn noch rohe Zeiten ihren Stempel am deutlichsten tragen; es darf aber auch nicht geläugnet werden, daß ihre Macht um so mehr abnimmt, als die Menschheit vorschreitet und sich der ihre Schicksale leitenden Ideen bewußt wird. — Von diesem Gesichtspunkte aus müssen jene Männer beurtheilt werden, welche der Geschichte angehören. Albrecht von Apeldern ist in Wahrheit als solcher über alle moralischen Kapuzinerpredigten erhaben. Seine That ist unvergänglich, der Baum den er pflanzte grünt noch: er hat im Geiste Innocenz III. gehandelt und war es werth unter der Regierung dieses gewaltigen Pabstes die bischöfliche Würde zu bekleiden. Wer kann zweifeln, daß er unter größeren Verhältnissen auch Größeres vollbracht hätte?

51. Volquin und mehrere Bischöfe wohnten der Begräbnißfeier Albrechts bei; wohl mußten trübe Gedanken die Seele des heldenmüthigen Ordensmeisters erfüllen, als er die entseelte Hülle desjenigen, der einunddreißig Jahre hindurch der Schutzgeist Livlands gewesen war, in das Gewölbe der Domkirche Rigas versenken sah. Er erkannte die ringsum drohenden Gefahren und die Schwäche seines Ordens, der, seitdem Albrechts Beredsamkeit verstummt war nur geringe Hülfe aus Deutschland erhielt. Dann die bevorstehende Wahl eines neuen Bischofs! Einem reichbegabten Manne Gehorsam zu leisten ist nicht schwer, wohl aber einem noch namenlosen und unbekannten Neulinge, wenn man Jahre voller Ruhm hinter sich hat. — Es ist wohl möglich, daß Volquin damals mit dem Gedanken umging sich der bischöflichen Gerichtsbarkeit zu entziehn: mehr jedoch beschäftigte ihn die ungewisse Zukunft seines Ordens, und Sicherheit höher achtend als Selbstständigkeit, entschloß er sich um die Vereinigung mit dem deutschen Orden nachzusuchen. Leicht konnte ihn auch eine solche Veränderung in ein günstigeres Verhältniß zum neuen Bischof bringen; diese Möglichkeit macht es fast zur Gewißheit, daß Albrecht nie in eine Vereinigung der beiden Orden würde gewilligt haben, daher Volquin auch mit Recht des Rathes erster Angeber genannt werde. Letzterer durfte, wenn sein Plan zur Ausführug kam, mit Grund hoffen die Angelegenheiten Livlands in die günstigste Lage zu bringen. Der Ruhm eines Hermann von Salza, die Macht des deutschen Ordens, seine Berufung nach Preussen und die Erfolge daselbst, waren für Volquin hinreichende Bürgschaft, daß er für Livland eine bessere Quelle immerwährender Hülfe als alle bisherigen Pilgerfahrten sein werde. So entsandte er denn noch im Jahre **1229** einige Ordensbrüder an Hermann von Salza, der sich damals gerade in Italien und wahrscheinlich in Venedig befand. Aber seine Erwartungen gingen nicht in Erfüllung. Dem Hochmeister mochte in der Ferne die Lage der Schwertbrüder keineswegs so bedenklich erscheinen: sie hatten ja überall gesiegt und einen Frieden erzwungen. Alsdann erblickte er in der Vereinigung keinen Gewinn für seinen Orden. Man konnte damals nicht

aus Preussen auf dem Landwege Livland erreichen, denn es lagen dazwischen die Wohnsitze wilder und noch unbesiegter Völker: somit war in der stürmischen Jahreszeit alle Verbindung zwischen den beiden Ordensländern unterbrochen. Endlich, und an dieser Klippe scheiterte die erste Unterhandlung vorzüglich, hatte Waldemar, sobald er von dem Plane gehört, Gesandte an den Hochmeister abgefertigt um die Vereinigung zu hintertreiben; denn nicht ohne Grund befürchtete er, daß, wenn sie zu Stande käme, er alle Aussicht Esthland wiederzuerlangen verlieren würde. Hermann von Salza war mit dem Könige befreundet, hatte ihn auch in seiner Gefangenschaft besucht. Er gab deshalb den Vorstellungen der Gesandten Gehör, und lehnte den Antrag für jetzt ab „weil der Augenblick nicht günstig wäre,“ zugleich ermahnte er Volquin und die Bischöfe, ernstlich an eine Aussöhnung mit Waldemar zu denken.

52. Sobald der Erzbischof von Bremen Gerhard II. den tödtlichen Abgang Albrechts von Apeldern erfahren, machte er wieder einen Versuch sich das Primat über die nordischen Bischöfe anzueignen, wie es seine Vorgänger besessen. Er erwählte nämlich einen gewissen Albrecht Saurbeer zum Bischof über Livland, und verlangte von den dortigen Ständen, daß sie ihn als ihren neuen Herrn annehmen sollten. Diese jedoch, weil Albrecht von Apeldern unter keinem Metropoliten gestanden, Livland auch zu einem Fürstenthume des deutschen Reiches erhoben worden war, hatten das Recht der Bischofswahl und mochten es nicht vergeben. Daher traten Hermann von Dorpat und die andern Bischöfe mit dem Domkapitel zur Wahl eines neuen geistlichen Landesherrn zusammen, und ernannten den Stiftsherrn Nicolaus von Magdeburg zum Nachfolger Albrechts. Der erzürnte Erzbischof klagte über den vermeintlichen Ungehorsam beim päbstlichen Hofe durch seinen Abgesandten. Der Pabst übertrug den schiedsrichterlichen Spruch seinem Legaten dem Kardinal Otto in Dänemark, der einen gewissen Balduin von Alna den Streit zu entscheiden nach Riga schickte. Balduin entschied für Nicolaus, Gregor IX. bestätigte diesen Spruch und legte dem Erzbischof von Bremen ewiges Stillschweigen auf. Wahrscheinlich verdankte

es Balduin seinem, dem rigischen Domkapitel günstigen Ausspruche, daß er für den erledigten Bischofsstuhl von Semgallen berufen wurde. Aus Urkunden ersehn wir, daß Balduin bis zur zweiten Ankunft Wilhelms von Modena, in Livland die Würde eines päbstlichen Legaten bekleidete. — Nicolaus hatte kaum sein Bisthum betreten, und war hier von Allen mit gebührender Achtung empfangen worden, als auch schon die alte Fehde mit den Eingeborenen begann. Wohl mochten viele von ihnen beim Tode Albrechts meinen, der Augenblick, ihre alte Unabhängigkeit zu erkämpfen sei gekommen. Abtrünnige Liven und Letten verbanden sich mit den heidnischen Kuren, und zogen, während Volquin mit den Rittern abwesend war, vor Riga. Bevor sie jedoch die Stadt erobern konnten, erschien das Ordensheer, schlug sie zurück und befreite den Bischof. Volquin fiel darauf in Kurland ein, durchstreifte es weit und breit und zwang seine wilden Bewohner zum Frieden. Balduin von Alna schloß mit ihnen zwei Verträge, in welchen sie das Christenthum anzunehmen gelobten. Auch der Marienconvent, der Orden und die Stadt Riga ging in diesem Jahre (1230) einen Vergleich mit den Kuren ein, welche in demselben einen Zins zu erlegen gelobten. Später bestimmte der Bischof Nicolaus in einer Urkunde die Besitzungen der Bürger und Kaufleute Rigas in Semgallen und Kurland. Dieselbe Urkunde enthält die erste Spur der schwarzen Häupter, von denen wir schon gesprochen haben. Die Zahl dieser reisigen Kaufleute wird hier auf 71 festgesetzt: sie sollten nie anders als unter der Fahne der Stadt Riga ausziehn. Die Fahne, welche einen Mohrenkopf im rothen Felde führte, hat der Gesellschaft ihren Namen gegeben. — Volquins glücklicher Feldzug gegen die Kuren stellte die Ruhe überall wieder her, so daß der Bischof den innern Verhältnissen des Landes seine Aufmerksamkeit zuwenden konnte. So erhielt Riga manche seine Bürger hebende Einrichtung. Nicht weniger war der Bischof Hermann in seinem Bisthume thätig. Das Schloß Odenpä wurde ausgebaut und dem Schutze mannhafter Ritter anvertraut. In Dorpat begann man gleich nach Eroberung der Burg den Bau einer Kathedrale, welche im Jahr 1230 beendigt und dem heiligen Dionysius geweiht

ward. Ihre Ruinen auf dem Domberge zeugen noch jetzt für ihre einstige Größe und Pracht; auch hier tritt uns die finstere Kraft des Mittelalters entgegen, und der Geist des Ritterwesens spricht sich neben jenem des Mönchthumes aus, ein unaufgelöster Gegensatz. Denn während die gewaltigen Grundsteine gleich den Eroberern die Erde fassen und fest in ihr die Wurzeln schlagen, streben die Pfeiler mit ihren Spitzbögen nach oben, Sinnbilder jenes sehnsüchtigen Glaubens, dem diese Welt nur ein Jammerthal dünkte. Bischof Hermann gründete auch (1233) das Dominikanerkloster Falkenau am Embach.

53. Die Lage des Ordens in dieser Zeit war wegen seiner Schwäche allerdings bedenklich. Die Zahl der Brüder scheint nie sehr zahlreich gewesen zu sein, und ohne Hülfe der Pilger hätte Volquin seine Siege nicht erfechten können. Aber jetzt schaarten sich nur wenige Kreuzfahrer um den Meister und Bischof, denn fast alle, die der Glaubenseifer oder Thatendurst das Glück der Waffen zu versuchen antrieb, fanden einen weit lockenderen Schauplatz in Italien und Deutschland, oder auch in Preussen. Bei dem Frieden, den Livland jetzt nach dem Kampfe mit den Kuren einige Jahre genoß, und den es wohl nur der Erinnerung an die Siege Albrechts verdankte, konnte Volquin daran denken, die Besitzungen des Ordens zu regeln. Im Jahre 1232 wirkte er sich beim Kaiser Friedrich II. eine Bestätigung und Schutzverleihung der Eroberungen des Schwertbrüderordens aus. Bei Albrechts Lebzeiten kann keine erfolgt sein, daher die angebliche Schenkungsurkunde vom Jahr 1226 ein späteres Machwerk sein muß. Die ungewisse Zukunft des Ordens macht es erklärlich, warum Volquin gerade jetzt um eine solche kaiserliche Bestätigung nachsuchte; sie scheint eine Folge der mißglückten Unterhandlungen mit Hermann von Salza zu sein; denn wohl konnte Volquin bei der Schwäche des Ordens Eingriffe in seine Rechte und Besitzungen durch den neuen Bischof befürchten, daher er sie unter kaiserlichen Schutz stellte. Schon früher hatten die Schwertbrüder fast die Hälfte des Bisthumes Dorpat als ihren Antheil, aber mit dem Vorbehalt der Lehnsrechte des Bischofs, erhalten. — Es bot sich ihnen bald eine Gelegenheit, hier ihrer Verpflichtung nachzukom-

men. — Die Ritter hatten russische Aufwiegler unterstützt, und bei Odenpä einen Beamten aus Nowgorod gefangen genommen. — Deshalb fiel Jaroslav, der sich mit der Stadt Pleskow wieder ausgesöhnt hatte, im Jahre **1234** mit einem großen Heere in Livland ein, und verwüstete Ungannien. Volquin fühlte sich zu schwach, um dem gefürchteten Gegner im offenen Felde zu widerstehn. Daher wurden Unterhandlungen mit dem russischen Großfürsten angeknüpft, die zu einem für diesen vortheilhaften Frieden führten. Ging schon hieraus die bedenkliche Lage Livlands deutlich hervor, so war sie, sobald sich seine zahlreichen Feinde zu einer gemeinsamen Unternehmung vereinten, fast rettungslos, wenn die Streitkräfte des Bischofs dieselben blieben. Daher richtete Volquin abermals seine Blicke auf Hermann von Salza, und gedachte seines früheren Planes. Wahrscheinlich ermunterte ihn auch Wilhelm von Modena, der um diese Zeit zum zweiten Mal als päbstlicher Legat in Riga erschien. So gingen denn wieder Gesandte an den Hochmeister ab. Bevor wir jedoch die zweite Unterhandlung und ihre Folgen erzählen, müssen wir der Geschichte Preussens unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Wie der Geschichtschreiber dieses Landes die Gründung eines deutschen Staates an der Düna und dessen Schicksale nicht unerwähnt lassen kann, dürfen wir auch nicht übersehn, was der christliche Bekehrungseifer in Preussen gewirkt hat. Die Geschichte des einen Landes ergänzt die des andern. Wir beschränken uns hier nur auf das Wichtigste.

54. Nachdem das Nöthige über den Ursprung der Preussen schon früher gesagt worden ist, können wir ihre Geschichte da beginnen, wo ihr Name zuerst erwähnt wird. Boleslav, Herzog von Polen, der Sohn des ersten christlichen Fürsten dieses Landes, hatte im Jahre **995** begonnen seine Herrschaft nach dem Norden hin auszudehnen: bald hatte er sich Pommern unterworfen und war im Besitze der Stadt Danzig, die umwohnenden heidnischen Völker mußten seinen Waffen weichen. Während dieser Kämpfe erschien am Hofe Boleslavs Adalbert, der seiner bischöflichen Würde in Prag — entsagt hatte und jetzt entschlossen war irgend einem heidnischen Volke das Evangelium zu predigen.

Von vornehmer Geburt aber eines schwachen Körpers wegen frühe dem geistlichen Stande bestimmt, hatte er wechselvolle Tage durchlebt. Als Bischof von Prag machte er sich bald wegen seiner Sittenstrenge verhaßt, vertauschte das Pallium mit der Mönchskutte der Benedictiner zu Kassino, lebte längere Zeit in Rom und kehrte darauf nach dem Norden zurück, um in Prag zum zweiten Male den bischöflichen Stuhl zu besteigen. Aber dieselbe Sittenstrenge vertrieb ihn abermals: längere Zeit hielt er sich dann am Hofe Kaiser Otto III. auf, dessen Liebe er sich erwarb, bis er endlich im Apostelamte den Beruf seines Lebens zu erblicken glaubte. Der Herzog Boleslav bestimmte ihn den heidnischen Preussen das Christenthum zu bringen, und so fuhr er denn im Jahr 997 in Begleitung zweier Freunde und einer Schaar Bewaffneter die Weichsel bis Danzig hinab. Hier versuchte er zuerst dem versammelten Volke die seligmachende Lehre zu verkünden. Alsdann fuhr er weiter, nachdem er die polnischen Krieger zurückgesandt, in die offene See hinaus, und landete endlich, nachdem sein Eifer mehrere Mal vom Unwillen der Heiden mit Drohungen zurückgewiesen war, am Ufer des frischen Haffs, in der Gegend von Pillau. Ohne alle Klugheit folgte Adalbert nur dem Zuge seines frommen Herzens, und verletzte den Aberglauben der Heiden an seiner empfindlichsten Stelle. Freundliche Warnung, die er in einem Dorfe gefunden, nicht beachtend, betrat er mit seinen Begleitern den heiligen Wald und das geweihte Feld, die zum Heiligthume Romowe gehörten. — Hier von einem Haufen ergrimmter Feinde umringt und gefesselt, verhauchte er unter der Hand eines rächenden Priesters sein Leben: das geschah im Jahre 997. Damals hörte man zuerst von dem heidnischen Volke der Preussen, die den Bischof Adalbert getödtet hatten. Seine Gefährten wurden später aus ihrer Gefangenschaft entlassen, und überbrachten dem Herzoge die Nachricht von dem Tode seines Freundes.

55. Adalberts Leichnam wurde durch den Herzog von den Preußen erkauft und in Gnesen beigesetzt. Bald war er der heilige Adalbert! der Ruf von den Wundern, die an seinem Grabe geschehn sein sollten, drang bis nach Italien, in vielen

Ländern wurden ihm zu Ehren Kirchen und Kapellen errichtet. In dem bedeutungsvollen Jahre 1000, dem der Aberglaube mit Furcht und Zittern entgegengesehn hatte, kniete Kaiser Otto zu Gnesen an dem Grabe des heiligen Märtyrers, und erhob diese Stadt zum Sitze eines Erzbischofs. Nicht durch seine Thaten, wohl aber durch sein frommes Leben und sein heldenmüthiges Ende hatte Adalbert die Verehrung verdient, welche Jahrhunderte hindurch ungeschwächt fortdauerte. Sein unglückliches Ende reizte mehr zur Nachahmung als daß es abschreckte. Bruno von Querfurt, wie Adalbert aus vornehmer Familie und dem geistlichen Stande geweiht, fühlte sich gleich ihm berufen die Bekehrung der Preussen zu versuchen, nicht ohne Hoffnung auf den Märtyrertod. Er wurde zu Magdeburg im voraus mit dem Pallium bekleidet, und ging mit einer deutschen Gesandtschaft an den Hof Boleslavs, der damals mit dem Kaiser im Kriege begriffen war. Nachdem er die Sprache des zu bekehrenden Volkes erlernt, zog er im Jahre 1008 mit achtzehn Begleitern getrost in's verhängnißvolle Land. Ueberall empfingen ihn die Heiden mit wilden Drohungen, menschendfreundlichere warnten ihn. Aber furchtlos drang Bruno in das östliche Preussen vor, wohin vor ihm nicht leicht ein Christ gekommen war. Hier ward er eines Tages überfallen und mit allen seinen Gefährten gemordet. Auch seinen Leichnam soll Herzog Boleslav von den Preussen erkauft haben. — So waren alle Versuche dieses Volk zu bekehren gescheitert, und es schien als ob es nicht auf friedlichem Wege dem Christenthume gewonnen werden sollte. Daß den beiden frommen Männern ihr Unternehmen gänzlich mißlang, dazu trug nicht wenig der Umstand bei, daß beide aus einem Lande kamen, in dessen Bewohnern die Preussen nur die Bedränger ihrer Freiheit sahen. So däuchte ihnen das Joch des neuen Glaubens ein Joch der Knechtschaft, und sie begriffen nicht, weshalb sie ihre alten Götter verlassen und ihren allverehrten Heiligthümern entsagen sollten, die wie sie meinten, ihre Freiheit schützten und vertheidigten. Aber die Zeit war schon nahe in welcher sie die Nichtigkeit dieses Schutzes erfahren sollten. Im Jahre 1015 begann Boleslav den langen und blutigen Kampf, den die Preussen für ihre Selbstständigkeit

geführt haben, auf's Neue. — Durch das Kulmerland drang er in das Gebiet des verhaßten Volkes ein. Ueberall wichen die Heiden, viele Burgen, unter ihnen Balga und Honeda wurden erobert, ja — die Krieger des tapfren Herzogs vernichteten sogar zum Schrecken aller Preussen das alte Heiligthum Romowe. Diese versprachen einen Zins und gelobten sich taufen zu lassen. Aber die Furcht vor dem Herzoge dauerte nicht länger als er das Land durchzog, und mit der Furcht endete auch die kaum erworbene Herrschaft. — Ein noch gefährlicherer Feind für die Unabhängigkeit der Preussen erschien im folgenden Jahre an Samlands Küste. Hier hatten in früheren Zeiten dänische Krieger eine Kolonie gestiftet. Diese war, wie auch eine andere Kolonie in Pommern, bisher als ein Theil des dänischen Reiches betrachtet worden, und hatte zu diesem immer in engem Verbande gestanden. Aber es konnte nicht fehlen, daß sich auch hier der Geist der Unabhängigkeit zu regen begann, wozu nicht wenig die Vermischung mit den umwohnenden Preussen beitrug. Pommern sowohl als Samland befreiten sich von der dänischen Botmäßigkeit. Als aber Kanut der Große den Thron der Inselbewohner bestiegen hatte, so unterwarf er an der Spitze einer gewaltigen Kriegsmacht die dänischen Kolonien in Pommern und Samland wieder seiner Herrschaft. Das geschah im Jahre **1016**. Er setzte seinen Sohn Sueno hier zum Statthalter ein, der durch eine Schaar erprobter Krieger, unter denen die Thingliths sich eines gefürchteten Namens erfreuten, das unbändige Volk fortwährend im Zaume hielt, und wie es scheint noch einen Theil des Preussenlandes dazu eroberte. Während aber seine Bewohner im Norden ihre Selbstständigkeit einbüßten, blieb sie im Süden noch lange ungeschwächt, und mehr als ein glücklicher Kampf konnte hier für sie gewagt werden. Boleslavs Feldzug hatte mehr geschreckt als geschadet, und wie es scheint war der versprochene Tribut bald vergessen.

56. Aber nach dem Tode Boleslavs im Jahre **1025** schüttelten Pommern und Preußen auch den letzten Schein einer polnischen Botmäßigkeit ab. In Polen war Mjesko II. zur Regierung gelangt, dessen Schwäche und Unfähigkeit desto ver-

derblicher in einem Lande werden mußten, wo Zwietracht und Unordnung des Volkes zweite Natur waren. Bei seinem Tode brach die Flamme eines verderblichen Bürgerkrieges aus, die Parteien bekämpften einander, und es war durch diesen Zustand innerer Zerrüttung und gänzlicher Rathlosigkeit bei denen, welche als die Häupter der Regierung gelten wollten, für die unterjochten Völker leicht, sich die frühere Unabhängigkeit zu erobern. Masovien war die einzige Landschaft welche friedlich blieb, und wer nur der wilden Fehde sich entwinden konnte, suchte hier Schutz und Ruhe. Unter den Flüchtigen befand sich Maslav, Mundschenk des verstorbenen Königs, ein Mann voll Thatkraft und Energie, der Polens Zerrüttung benutzte um in Masovien einen unabhängigen Staat zu begründen. Zu ihm gesellten sich alle, die von seiner Umsicht und Tapferkeit eine bessere Zukunft für ihr Vaterland erwarteten. Aber die Stände in Polen waren nicht gesonnen sich einem Manne von so geringer Herkunft zu fügen. Die Partei Mjeskos erhielt endlich das Uebergewicht, und berief 1041 seinen Sohn Kasimir aus dem Kloster Clugny auf den entwürdigten Thron der Piasten. Der junge Fürst zeigte sich des Zutrauens würdig, und es erkennend, daß Zwietracht und Zerstückelung das Reich einer gänzlichen Auflösung entgegenführen würden, wollte er die Begründung einer unabhängigen Herrschaft in Masovien nicht dulden. Das Schwert sollte zwischen Maslav und Kasimir entscheiden: und das war nothwendig, wenn nicht Polen die Beute fremder Eroberer werden sollte. Schon im Jahre 1038 war der Herzog Brecziislav von Böhmen in's Land gefallen, bis Gnesen vorgedrungen, und hatte die Leiber des Adalbert und Bruno nach Prag entführt. Beide Fürsten suchten ihre Macht durch fremde Hülfe zu stärken, Kasimir verband sich mit dem Großfürsten Jaroslav, Maslav rief die preussischen Dänen und die Litthauer herbei, aber bevor er noch seine Rüstungen ganz vollendet hatte, erschien bereits Kasimir in Masovien. Eine blutige Schlacht ward geschlagen. Das Heer Maslavs wurde zerstreut und auf der Flucht aufgerieben. Er selbst floh zu den Preussen und hoffte durch ihre Hülfe einen neuen Kampf beginnen zu können. Als er jedoch den verspro-

chenen Sold ihnen schuldig blieb, und sie nicht ohne Grund den Zorn Kasimirs zu fürchten begannen, war auch sein Schicksal entschieden. Das erbitterte Volk erhöhte ihn wie Pharao seinen Bäcker, und hing ihn mit grausamem Hohne an einen Baum.

57. Nachdem Kasimir sich ganz Masovien unterworfen und es wieder mit Polen vereinigt hatte, bezwang er auch die Pommern. Die Preussen suchten durch eine freiwillige Unterwerfung und Tributleistung einem verderblichen Kriege zuvorzukommen, und wagten auch später keinen Kampf mit Kasimir. Aber als sein Sohn Boleslav der Kühne im Jahre 1058 ihm in der Regierung folgte, zweifelten sie nicht, daß der Augenblick gekommen sei das verhaßte Joch der Polen abzuschütteln. Wohl schlecht kannten sie den jungen nach Thaten dürstenden Fürsten, dessen Tapferkeit wild und unbändig war, wie sein Charakter. Unter schrecklichen Verwüstungen fielen die Preussen in's Gebiet ihrer Zwingherren ein, und die Pommern von ihnen unterstützt, thaten ein Gleiches. Sogleich brach Boleslav auf um an den Abtrünnigen Vergeltung zu üben, aber das Glück schien anfangs seinen Waffen nicht günstig zu sein, nur vergebens wurde von ihm Graudenz belagert. Die Preussen, welche vor dem drohenden Sturme in ihre Wälder und Festungen geflohen waren, erlangten den früheren Muth wieder, sammelten sich im offenen Felde und lagerten an der Ossa. Schnell zog Boleslav heran, setzte mit unglaublicher Kühnheit über den angeschwollenen Strom und überfiel den sorglosen Feind. Die gänzliche Niederlage der Preussen hatte eine Unterwerfung ihrer an Polen gränzenden Landschaften zur Folge. Mehr zu thun wurde Boleslav durch seine Kriegszüge gegen die Böhmen, gegen Ungarn, Rußland und die Pommern verhindert. Der Charakter dieses Fürsten, der eine fast thierische Wildheit war, machte ihm die Ruhe unerträglich und er benutzte gern jeden Anlaß zu neuen Fehden. Als er aber den Bischof Stanislaus von Krakau mit eigner Hand ermordet hatte, kostete ihm der Bannspruch des großen Gregor im Jahre 1079 Thron und Leben. Sein Tod war für Preussen und Pommern die Losung zu einem neuen Aufstande, und ihre Anstrengung krönte ein glücklicher Erfolg. Es scheint, daß nach

dieser Zeit nur die an der See gelegenen Landschaften, wo die Dänen herrschten, sich keiner Unabhängigkeit erfreuten. Uebrigens erblicken wir das Volk in regem Handelsverkehre mit seinen Nachbaren, seine Schiffe durchfurchen die Ostsee und besuchen die zahlreichen Häfen; die Jahre des Friedens, deren sich jetzt, wie es scheint, die Preussen erfreuten, beweisen es, wie wenig sie im Vergleich zu ihren Nachbaren kriegslustig waren, und daß sie meistens nur zu den Waffen griffen, wenn sie ihre Unabhängigkeit bedroht sahn, oder Vergeltung üben wollten.

58. Hier waren die Polen ihre größten Bedränger! ihr eingewurzelter Haß gegen dies Volk trieb sie oft an, den Pommern in ihren Kämpfen gegen die polnischen Fürsten Hülfe zu leisten, sie fielen auch wohl, wenn sie die Polen anderwärts beschäftigt sahn, verheerend in's Land, ohne zu bedenken, daß sie dadurch den Grund zu einer blutigen Zukunft legten. Oftmals dienten sie auch, wenn in Polen blutige Parteien die Kraft des Landes untergruben, als Hülfsvölker auf der einen Seite, so, als nach Wladislavs Tode 1102 ein blutiger Zwist unter den beiden Söhnen ausbrach. Um diese Zeit beginnen wieder die alten Fehden, und abwechselnd unternehmen Pommern, Preussen und Polen verheerende Züge in's Land ihrer Feinde. Die Waffen der Pommern waren meistens unglücklich, aber die Preussen konnten in dem Schicksale dieses Volkes sehn was ihnen bevorstand, sobald die Herrschaft der Polen sich auf der Ostseite der Weichsel daurend festsetzte. In Pommern wurde das Volk mit Gewalt zur Taufe gezwungen, Otto von Bamberg bekehrte unter dem Schutze der polnischen Waffen. Es scheint, daß die christlichen Fürsten damals im Evangelium nur ein Mittel sahn die besiegten Völker im Gehorsam zu erhalten. So lernten die Preussen frühe in der Lehre des Christenthums nur eine Lockspeise erblicken, hinter welcher sich Sclaverei und Ketten verbargen, und jeder neue Kampf mußte ihre Anstrengungen sich mit dem alten Glauben auch das alte Recht zu erhalten, steigern. Als daher im Jahre 1141 der Bischof Heinrich von Olmütz einen neuen Versuch wagte die heidnischen Preussen zur Annahme der Taufe zu bewegen, hatten seine Anstrengungen durchaus keinen Erfolg,

und es war schon viel, daß er nicht die Märtyrerkrone erlangte. — Im Jahre 1148 unternahmen polnische Fürsten den ersten Kreuzzug gegen Preussen; er scheint jedoch seinen Zweck verfehlt zu haben, und es werden höchstens nur die südlichen Landschaften sich zur Erlegung eines Tributes und zur Annahme der Taufe entschlossen haben. Zu diesen geringen Erfolgen der polnischen Waffen trug nicht wenig die Beschaffenheit des feindlichen Landes und die Kriegsweise seiner Bewohner bei. Ueberall lagerten sich ungeheure Wälder und undurchdringliche Moräste vor, und die höchsten Punkte nahmen Burgen ein, welche bei der damaligen Belagerungsweise schwer zu erobern waren. Nicht leicht entschlossen sich die Preussen zu einer offenen Schlacht, in ihren Festungen und Wäldern suchten sie Schutz vor der feindlichen Uebermacht, und benutzten jede Gelegenheit den Gegner durch Ueberfälle zu ermüden. So ereignete es sich oft, daß die polnischen Herzöge heimkehrten, ohne einen Kampf bestanden zu haben, und, daß sie, anstatt das Land zu erobern es nur verwüsteten. Ueberhaupt war es ihnen mehr um den Tribut als um die Bekehrung des Volkes zu thun, das sehn wir deutlich bei dem Kreuzzuge, den Boleslav, der Zeitgenosse Barbarossas, gegen die Preussen unternahm. An der Spitze eines gewaltigen Heeres und von vielen Priestern begleitet durchzog er ihr Land, machte viele Landschaften tributbar und zwang die Bewohner zur Taufe. Als jedoch später Gesandte der Unterworfenen den Herzog ersuchten, sich mit dem Tribute zu begnügen und den Glauben ihrer Väter ihnen zu lassen, willigte er ein, da er nicht gesonnen war einen Kampf zu Gunsten der Kirche zu führen. Doch die Strafe für solche Leichtfertigkeit blieb nicht aus. Bald verweigerten die Preussen auch den Tribut. Da brach der zürnende Boleslav 1161 mit drei Heerhaufen in ihr Land, entschlossen es gänzlich zu unterwerfen. Aber die fürchterlichen Wildnisse Pomesaniens machten alle seine Anstrengungen vergeblich, es gesellten sich zu diesen Schwierigkeiten verrätherische Wegweiser, und plötzlich sah er sich in einer engen Waldgegend von dem auflaurenden Feinde überfallen. Der Kampf endigte mit der gänzlichen Vernichtung seines Heeres, sein Bruder fiel, und er selbst rettete sich mit Mühe.

59. Dieser Sieg sicherte den Preussen auf einige Zeit Ruhe und Unabhängigkeit, welche auch Boleslavs Nachfolger nicht anzutasten wagten. Kasimir der Gerechte wurde in den ersten Jahren seiner Regierung durch innere Zwistigkeiten daran verhindert; aber die wiederhergestellte Ruhe erlaubte ihm im Jahre 1191 die Polexianer, einen Zweig des preussischen Volkes mit Krieg zu überziehn. Der russische Fürst von Drohiczyn hatte sie bei ihren Raubfehden unterstützt. Kasimir belagerte seine Stadt und zwang ihn zur Unterwerfung. Darauf durchzog er das Land der räuberischen Polexianer, die ihm Boleslavs Schicksal bereitet hatten. Denn als Kasimir, nachdem die Volkshäuptlinge ihn um Schonung angefleht und Geißeln gestellt hatten, mit seinem Heere den Rückweg antrat, fand er alle Straßen unwegsam gemacht und sah sich in der Wildniß vom hinterlistigen Feinde überfallen. Nur die Tapferkeit der Polen rettete ihren Fürsten, die Polexianer wurden überwunden und zur Entrichtung eines jährlichen Tributes gezwungen. — Nach Kasimirs Tode brach in Polen abermals der Bürgerkrieg aus. Bis zum Jahre 1206 kämpften seine Söhne Leßko und Konrad um das väterliche Erbe, und eine Reihe schrecklicher Blutscenen entkräftete das Land. Eine Theilung des Reiches endete den Zwist, Konrad erhielt Masovien und Kujavien. Dieser Fürst nimmt wegen der Verhältnisse, in welchen er später zum preussischen Volke stand, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. „Dieser Herzog Konrad, zügellos in seinen Leidenschaften, roh und wild in seinen Sitten, ohne Maaß und Scham in seinen Lüsten und Begierden, unversöhnlich in seinem Hasse, übermüthig im Glück, feig und kraftlos im Unglück, dem nichts heilig und werth war, selbst brüderliche Liebe nicht, wenn er die Befriedigung seiner lüsternen Wünsche opfern sollte, der es leicht über sich bringen konnte, seinen ehemaligen Lehrer und Erzieher, den hochverdienten Woiwoden Kristin von Masovien, als dieser es wagte, ihm mit ernsten Ermahnungen seine tadelnswerthen Sitten und sein ungezügeltes Leben vor Augen zu stellen, in den Kerker werfen, des Augenlichtes berauben und unter grausamen Qualen erwürgen zu lassen, — dieser Fürst ohne eigene Haltung, ohne festen Willen, ohne Liebe und Achtung

unter den Menschen, sollte jetzt ein Land regieren, in welchem kaum noch ein Gesetz galt, alle Ordnung zerstört und dessen Bewohner durch vieljährige Kriege und Gräuel, Raub und Plünderung gänzlich verarmt und in der Armuth an ein wildes und wüstes Leben gewöhnt waren, ein Land, dessen Gränzgebiete überdieß bisher von den feindlichen Nachbarvölkern, im Norden von den heidnischen Preussen und im Osten von den unter jenen Unruhen in Polen wieder frei gewordenen Polexianern fort und fort durch räuberische Einfälle heimgesucht, durchplündert, verwüstet worden waren.“ So war Konrad nicht Kasimirs Sohn, sondern der seines Landes, und wenn wir dieses betrachten, wie es fast nur eine Schattenseite darbietet, und in dem engen Rahmen eines halben Menschenalters Gräuel aufweist, wie andere Völker kaum in einem Jahrhunderte, so hat man eher Ursache sich über Erscheinungen wie Kasimir der Gerechte zu wundern, als über den Caligula Masoviens. Gerne möchte die Geschichte das Leben dieses Menschen ganz übergehn, aber die Ereignisse die sich an seine Regierung knüpfen, und welche er herbeigeführt, erlauben solches nicht. Wohl hatten die Preussen gerechte Hoffnung sich in dieser Zeit auf immer von der polnischen Herrschaft zu befreien, und sie hätten daran Recht gethan; denn wie sollten sie den Glauben eines Volkes annehmen, dem Verbrechen eine tägliche Beschäftigung zu sein schienen? und welches Glück konnten sie von Herrschern erwarten, die sich selbst nicht zu regieren verstanden? Aber gerade jetzt sollte sich der Untergang ihrer alten Selbstständigkeit vorbereiten, aller Muth und jede Tapferkeit vergeblich sein, sie sollten erfahren, daß es eine Macht gebe, die stärker sei als ihre Götter, und einen Blitz vor dem Romoves heilige Eiche nicht schützen könne.

60. Als Konrad mit seinem Bruder Leßko in blutiger Fehde begriffen war, verlor Polen selbst den Schein einer Oberhoheit über Pommern und Preussen. Während aber auf der Ostseite der Weichsel die tiefste Nacht des Heidenthums herrschte, sehn wir über das in mehrere kleinere Staaten getheilte Pommern christliche Fürsten regieren, so in Danzig den Herzog Sambor. Die Macht des Christenthums erscheint hier in einem glän-

zenden Lichte; das Getümmel der Kriege schweigt, und Fürsten wie Sambor und seine Nachfolger sind eher bemüht sich durch reiche Schenkungen den Segen der Kirche zum Heile ihrer Seelen zu erwerben, als die Kraft ihres Landes in Fehden mit andern Staaten zu vergeuden. — Daher auch Pommerns freundschaftliches Verhältniß zu den Preussen, woraus hervorgeht, daß diese nicht sowohl das Christenthum, als vielmehr die Polen haßten, welche auch bei ihren Eroberungszügen ihnen nicht eine bessere Religion, sondern das Joch der Knechtschaft zu bringen in Wahrheit beflissen waren. Als Konrad sich mit seinem Bruder in die Herrschaft getheilt hatte, war er entweder zu schwach oder zu feige die Preussen unter die frühere Botmäßigkeit zu bringen. Von den Pommern konnte er keine Hülfe erwarten, und der Herzog Leßko war in immerwährenden Fehden mit seinen südlichen Nachbarn begriffen. Aber den Preussen entging die Schwäche ihrer Feinde nicht, und durch Plünderung des verhaßten Landes suchten sie die Schmach früherer Niederlagen auszulöschen und durch Raub Geraubtes zu ersetzen. Masoviens Herzog fürchtete nicht den Schimpf durch Geschenke von ihnen einen Waffenstillstand zu erkaufen, der nur zu oft gebrochen wurde. Dennoch legte seine Schwäche den Grund zur Eroberung Preussens, denn bei dem Frieden, der in diesem Lande jetzt herrschte, konnte von einer andren Seite her das Christenthum hier zum ersten Male mit Aussicht auf Erfolg angepflanzt werden.

61. Konrad mußte, wie wenig er auch den Segen des Christenthums an sich selbst erfahren, schon aus politischen Gründen jedem Unternehmen, die Preussen zu bekehren, günstig sein. Denn die wilde, widerspenstige Kraft des Volkes wurzelte in dem Glauben an die Macht der zu Romowe verehrten Götter. Nicht unwahrscheinlich ist es daher, daß durch ihn veranlaßt, der Abt Gottfried aus Lukna in Polen, im Jahre 1207 einen Bekehrungszug in's Land der Preussen unternahm. Ihm gelang es zwei Landesfürsten zur Annahme der Taufe zu bewegen. Es konnte nicht fehlen, daß hier, wenigstens in den westlicheren Gegenden, durch das freundschaftliche Verhältniß zu den Pommern eine günstigere Ansicht von der Bedeutung des Christenthums

bei den Eingeborenen Raum gewonnen hatte: wie überall waren es auch hier die Häupter des Volkes, welche sich zuerst mit der neuen Lehre befreundeten. So erklärt sich der Erfolg, den die Unternehmung Gottfrieds anfangs hatte. Aber die Heiden erinnerten sich nur zu bald daran, daß er aus dem ihnen verhaßten Polen gekommen war, sein Begleiter wurde erschlagen, und er selbst, nicht gesonnen sich die Märtyrerkrone zu erwerben, kehrte in sein Kloster zurück. Dennoch ließ der Versuch vermuthen, daß das Evangelium in diesem Lande eine größere Zahl Bekenner finden werde, wenn seine Verkündiger aus einer andern Gegend, etwa aus Pommern kommen würden, und es geschah also. In dem Kloster Oliva bei Danzig lebte ein Cistercienser-Mönch Namens Christian. Zu Freienwalde in Pommern geboren, zeichnete er sich schon frühe durch Sittenstrenge, Milde der Gesinnung und Umsicht bei seinen Handlungen aus; dabei besaß er Feuer, Charakterstärke und die Kenntniß mehrerer lebender Sprachen. Dieser Mönch fühlte sich berufen bei den benachbarten Preussen die Nacht des Heidenthums aufzuhellen, und folgte dabei nur seinem eigenen Antriebe. Begleitet von einigen Mönchen desselben Klosters, begann Christian seine ersten Bekehrungsversuche wahrscheinlich in derselben Gegend, wo der Abt Gottfried gepredigt hatte. Aber bekannt mit der Stimmung des Volkes gegen Polen, hütete er sich sorgsam vor jeder offenen Verbindung mit dem Herzoge von Masovien, und wenn dieser ihm ja seinen Schutz zugesagt hatte, so kann es nur heimlich geschehn sein. Uebrigens gehörte Christian nicht zu den Mönchen, welche menschlicher Hülfe mehr vertrauten als der göttlichen. Aus dem befreundeten Pommern kommend, fand sein Bemühn überall freundliche Aufnahme, Vornehme und Geringe drängten sich zur Taufe: der Eifer für die neue Lehre war so groß, daß der Kriegszug, den Waldemar II. von Dänemark in dieser Zeit gegen Pommern und die Bewohner Samlands unternahm, durchaus keinen nachtheiligen Einfluß auf das Bekehrungswerk Christians ausübte. So wurde es ihm möglich, schon im Jahre 1210 dem Pabste Innocenz III. in Rom selbst einen günstigen Bericht von dem Erfolge seines Unternehmens abzustatten.

62. Innocenz hörte mit Wohlgefallen von dem neuen Erwerb der Kirche, welche unter seiner beglückten Regierung den Höhenpunkt ihrer irdischen Macht erreichen zu wollen schien. Die junge Gemeinde in Preussen wurde unter die Obhut des Erzbischofs von Gnesen gestellt, dessen Pflicht es jetzt war alles zu thun, was zur Förderung und Sicherheit des angefangenen Bekehrungswerkes beitragen konnte. Christian setzte es bei seiner Zurückkunft rüstig fort, und der Erfolg war ein ermuthigender. Innocenz sicherte die Freiheit der Neophyten gegen die Bedrückungen der Herzöge von Pommern und Polen durch einen strengen Befehl, der dem Christenthume die Herzen des Volkes noch mehr öffnete. Der Apostel der Preussen trat nach einigen Jahren eine zweite Reise nach Rom an, dieses Mal in Begleitung zweier Landesfürsten, welche hier die Taufe empfingen. Schon vordem hatten sie ihre Gebiete an die Kirche abgetreten: so war es möglich in Preussen ein neues Bisthum zu gründen, und Christian wurde (als Lohn für seinen bewiesenen Eifer, seine Treue und Ausdauer) vom Pabste zum Bischof der Preussen erhoben. — Es hat also das Christenthum hier in der nämlichen Weise wie in Livland Wurzel geschlagen, und bei näherer Betrachtung finden wir in der Missionsgeschichte beider Länder wiederum nur eine Wiederholung der Art, wie seit dem Beginne des Pabstthumes überhaupt die Kirche unter den Heiden angepflanzt worden ist. — Ohne Kämpfe und Widerstand sollte sie auch in Preussen nicht gelingen, die Erfolge Christian's beschränkten sich nur auf die südwestlichen Landschaften, während des Landes östliche Gegenden von dem Einflusse Pommerns unberührt geblieben waren. Hier konnten die Thaten des neuen Bischofs nur mit Unwillen aufgenommen werden, und so erklärt sich der verwüstende Einfall, den die heidnischen Preussen im Jahre 1215 in jene Landschaften unternahmen, in welchen ihre Brüder den alten Göttern abgeschworen hatten. Wie die früheren Verheerungszüge ging auch dieser schnell vorüber, weshalb Christian von der ihm vom Pabste ertheilten Erlaubniß, gegen die Feinde des neuen Bisthums das Kreuz zu predigen, keinen Gebrauch machte: eine nachahmungswerthe Mäßigung, die aber durch Konrad's Feigheit

leider erfolglos gemacht wurde. Denn nicht mit den Waffen, sondern durch Tributgeschenke entfernte er die Räuber aus seinem Lande. Sie reizten des wilden Volkes Habsucht nur noch mehr und so geschah es, daß Christian im Jahre 1218 sein Bisthum zum zweiten Male von den heidnischen Preussen verwüstet sah, welche der thatenlose Herzog wiederum durch Geschenke zum Rückzuge bewog. Da erkannte der Bischof, daß nur das Schwert die junge Gemeinde in Preussen und des Herzogs Länder vor dem räuberischen Feinde schützen könne, und er erlaubte im Jahre 1219 dem Kreuzheere, welches sich durch die Bemühungen mehrerer Erzbischöfe schon seit längerer Zeit zum Kampfe gegen die Preussen gesammelt hatte, den Eintritt in sein Bisthum; denn er allein sollte nach dem Willen des Pabstes über die Nothwendigkeit eines Kreuzzuges zu entscheiden haben. Derselbe Wille übertrug ihm die oberste Führung des Kreuzheeres, jeder hatte bei Strafe des Bannes seinem Befehle zu gehorchen; zugleich war ihm der Erzbischof von Gnesen als päbstlicher Legat beigegeben. Honorius wollte dadurch das zu bekehrende Volk vor dem Eigennutze der Weltlichen sicher stellen, es sollte der wilde Sinn der Kreuzfahrer gezügelt und alles vermieden werden was bei den Preussen die Furcht erwecken könnte, „sie würden mit dem alten Glauben auch die alte Sitte, ihre frühere Verfassung und Unabhängigkeit einbüßen.“ Darum verließ Christian auch jetzt nicht den Weg der Schonung und Milde, und während das Kreuzheer mehrere Jahre zum Schutze seines Bisthums gerüstet blieb und er auf häufigen Reisen durch Deutschland die Zahl derer, welche nach verflossener Dienstzeit heimzogen, durch neue Krieger zu ersetzen suchte, sorgte er auch dafür, daß die Neubekehrten die nöthige Ermahnung zur Standhaftigkeit und zum Verharren im Glauben erhielten, und wachte strenge darüber, daß niemand sie in ihren Rechten kränkte. Deshalb unterblieb auch jeder Kampf gegen die noch unbekehrten Gebiete; erst sollte der neue Besitz sichergestellt werden. — Das Kulmerland war der wichtigste Theil desselben und doch erschien es machtlos, da seine Burgen seit den früheren Fehden zerstört dalagen. Wie in Livland legten auch hier Pilger Hand an den Wiederaufbau,

und es erhoben sich mehrere Schlösser, unter diesen Kulm, welches Christian zu seinem Sitze erkor. Konrad von Masovien verlieh ihm die landesherrlichen Rechte über mehrere Schlösser und Dörfer in diesem Lande, der Bischof von Ploczk leistete auf alles Verzicht was er hier früher besessen, und das Bisthum Kulm wurde so zu einer Wahrheit gemacht.

63. Wenn die heidnischen Preussen sich während dieser ganzen Zeit ruhig verhalten hatten, so lag der Grund in der Anwesenheit der gepanzerten Kreuzfahrer: ihr Muth scheute vorsichtig so ungleichen Kampf. Aber sobald die Pilger und jene Fürsten welche dem Bischof Hülfe zugeführt, das Land verlassen hatten, brach der Feind, es war im Jahre 1223, mit noch niegesehener Wuth in das Kulmerland ein, welches wegen der vielen Burgen jetzt seiner Unabhängigkeit am gefährlichsten schien. Nicht allein wurde das flache Land verwüstet, nicht allein wurden Kirchen und Capellen verbrannt und die Priester zu Tode gemartert, auch die meisten der kaum errichteten Schlösser erlagen der Uebermacht und sanken wieder in Schutt. Von hier ging der Verheerungszug nach Masovien, dessen Herzog hinter den Mauern von Ploczk Schutz suchte und das Land dem Grimme der Räuber preis gab. So sahn sich denn Konrad und Christian in ihrer Hoffnung getäuscht, daß das neue Bisthum ein Vorwerk gegen die Einfälle der Preussen sein werde. Wohl mochte hier der charakterlose Herzog verzweifeln, nicht so der umsichtige Bischof. Ein Blick auf den Orient und auf die Verhältnisse in Livland zeigte ihm ein Rettungsmittel und er stand nicht an es zu versuchen. Dort setzten drei gewaltige Ritterorden den Kampf der Christenheit gegen die Ungläubigen Asiens fort, und mühten sich mit einer Aufopferung, die eines besseren Looses würdig war, die Horden der Wüste von den Ufern des Jordan zu scheuchen. Hier hatten die Thaten der Schwertbrüder den Gedanken Albrechts von Apeldern, der diesen Orden in's Leben rief, als einen rechtzeitigen erwiesen. Christian war alsbald entschlossen zum Schutze Masoviens und des Kulmerlandes einen ähnlichen Ritterverein zu gründen. Wilhelm von Modena, der als Legat nicht allein in Livland, sondern auch in Preussen Spuren seines wohlthätigen

Daseins hinterließ und damals in Kulm anwesend war, schenkte diesem Gedanken Gunst und Beifall, auch der Herzog Konrad fand eine solche Stiftung zweckmäßig. Der Pabst endlich ertheilte seine Einwilligung mit der näheren Bestimmung, daß die Statuten der Schwertbrüder dem neuen Orden zum Muster dienen sollten. Christian konnte im Jahre 1225 die vierzehn ersten Ritter einweihen: ihre Verbindung führte den Namen der „Brüder des Ritterdienstes Christi in Preussen". Ein weißer Mantel, den ein rothes Schwert und ein Stern zierten war ihr Ordensgewand. Ihre Verwandtschaft mit den Schwertbrüdern in Livland hat zu der Fabel Veranlassung gegeben, daß Albrecht dem Bischofe Christian mehrere Schwertbrüder zu Hülfe gesendet. Herzog Konrad verlieh dem Orden Land zu seinem Unterhalte, schenkte ihm die Hälfte aller Eroberungen die er in Preussen machen würde, und erbaute für ihn an der Grenze von Masovien die Burg Dobrin, von welcher dem Orden der Name „der Ritterbrüder von Dobrin" kam. Auch der Herzog Suantepolc zu Danzig nahm den Orden in seinen Schutz, und ertheilte ihm in seinem Lande vielfache Privilegien, seitdem das freundschaftliche Verhältniß zwischen den Pommern und Preussen sich, in Folge der Kreuzpredigten gegen diese, gelöst hatte. — Ein Ritter Namens Bruno, von dem nichts weiter bekannt ist, wird als sein erster Meister genannt.

64. Es vereinigte sich vieles dem Orden eine lange und glückliche Zukunft zu weissagen, aber die Geschicke wollten es anders. Dem Meister Bruno scheinen zwei einem Haupte nothwendige Eigenschaften, Mäßigung und Umsicht gefehlt zu haben: begierig seinem Berufe nachzukommen und dem noch namenlosen Orden Kriegsruhm zu erwerben, begann er den Kampf zu einer Zeit, wo die preussischen Ritter weder die nöthige Zahl und Stärke erlangt hatten noch auch ihre Burg völlig ausgebaut war. Daß der Kampf wider den Willen des Bischofs geschah kann für gewiß angenommen werden; denn nicht allein, daß Christian jeden unnöthigen Krieg vorsichtig zu vermeiden suchte, er hatte auch den Orden zum Schutze seines Bisthumes und zur Abwehr des Feindes gestiftet, keineswegs sollte er das noch heidnische Land

mit dem Schwerte erobern, da sich der Bischof von der Macht der Predigt und einer anhaltenden liebevollen Behandlung der Eingeborenen weit mehr versprach. Dies verkennend suchten Bruno und seine Ritter die östlichen Gebiete der Preussen mit Mord und Plünderung heim, so noch stärker des Volkes wilden Haß und Grimm erregend. Den Heiden erschien jetzt die Veste Dobrin als eine Zwingburg seiner Freiheit, aus allen Gauen sammelten sich die kriegerischen Schaaren des Preussenlandes und zogen vereint heran den Sitz der verhaßten Ritter zu vertilgen. In der Gefahr Dobrins erkannte Herzog Konrad auch die seines eigenen Landes: da rief er die Streiter Masoviens zu den Fahnen, um dem gefürchteten Feinde zum ersten Male in offener Feldschlacht zu begegnen. Bei Strasburg stießen sie aufeinander. Beide Theile hatten zu rächen, beide kämpften für Rettung und Leben, nicht für den Ruhm. Zwei Tage lang rang die Kriegskunst mit der Uebermacht, da entfiel, als die Schlacht noch nicht verloren war, dem feigen Herzoge der Muth gänzlich, er floh, und der Kampf endigte sich mit der gänzlichen Niederlage des christlichen Heeres. Alle Ritter bis auf fünf waren gefallen, und diese fanden kaum Schutz und Rettung in ihrer Burg, welche vom siegenden Feinde längere Zeit umlagert und geängstigt wurde. Wir können mit Recht sagen, daß der von Christian gestiftete Orden in der Schlacht bei Strasburg zu Grabe ging, denn fortan hatte er keine politische Bedeutung mehr. Die wenigen Ritter waren auf ihre Burg beschrenkt, und vermochten nichts im offenen Felde gegen den Feind, der, seitdem der große Sieg seinen Muth noch mehr gehoben hatte, fürchterlicher als jemals das Kulmerland, Masovien, Kujavien und selbst Pommern verwüstete. Viele der Neubekehrten traten aus Ueberzeugung oder aus Furcht vor ihren heidnischen Landsleuten zum Heidenthume zurück, andere suchten in der Flucht Rettung und wurden eine Beute des Hungers. Denn weithin glich das Land einer Wüste, alles was hier das Christenthum gegründet, war verschwunden: einige Burgen, von christlichen Streitern noch kärglich besetzt, ragten aus der allgemeinen Verödung wie Oasen hervor, unbebaut lagen die Felder, nirgends eine Spur mensch-

licher Wohnungen; die Barbarei des Heidenthums strengte sich an den Beweis zu führen, daß sie etwas noch weit Schlimmeres sei als die Wuth wilder Thiere. Wo der Mensch thierisch ist, erscheinen Thiere leicht menschlich. So hatte eine unbesonnene That und ein unglückseliger Tag als ihre Folge, das menschenfreundliche Werk des preussischen Apostels an den Rand des Untergangs gebracht. Seine Würde schien nur noch ein Schatten zu sein, und es stand zu befürchten, daß sie bald zu einem Namen herabsinken würde. Aber er verlor den Muth nicht, es sollte sich im Unglücke die Kraft seines Charakters und Geistes bewähren.

65. Christian hatte den Orden in's Leben gerufen, weil er die Nothwendigkeit einer im Lande selbst beständig gerüsteten Kriegsmacht erkannte. Von diesem Gedanken war auch Albrecht von Apeldern bei der Stiftung des Schwertbrüderordens ausgegangen: beide Bischöfe hatten dabei die Noth der Gegenwart im Auge, sie war dringend und ihr mußte abgeholfen werden. Aber eben deshalb verloren auch seit der Schlacht von Strasburg die Ritterbrüder von Dobrin für Christian jede Bedeutung. War es gleich nicht unmöglich, daß der gestürzte Orden im Laufe der Zeit sich wieder heben und angesehn werden konnte, so sah der Bischof doch seine Unfähigkeit ihm augenblickliche Hülfe zu leisten. Und sie gerade mußte herbeigeschafft werden, denn es galt jetzt nicht des Landes Zukunft zu beschwören, sondern den schonungslosen Feind so schnell als möglich in seine Wildnisse zurückzuscheuchen. War nun gleich die Stiftung eines neuen Ritterordens nicht geglückt, so konnte doch zur Rettung des bedrängten Bisthums einer der schon vorhandenen Orden herbeigerufen werden: dieser Gedanke war es, der wie ein Blitzstrahl in der Seele Christians zündete, und dem der Ruhm nicht abzusprechen ist, daß er einer der folgenreichsten Gedanken des Jahrhunderts gewesen sei. Die Ritterorden des Morgenlandes standen sich an Macht und Ansehn ziemlich gleich: aber der Bischof mußte sein Augenmerk natürlich auf den deutschen Orden richten, weil nur er, dessen Meister und Brüder Deutsche waren, eine Sache verfechten konnte, die nicht weniger Deutschland selbst betraf als die Kirche. Dann genoß auch dieser Orden unter

dem großen Hochmeister Hermann von Salza einen solchen Ruf der Rechtlichkeit und Sittenstrenge, daß er schon deshalb dem edlen Christian als am geeignetsten erscheinen mußte, unter den heidnischen Preussen auf eine Art das Christenthum anzupflanzen, wie er es selbst wünschte. Mit Freuden vernahm der Herzog den neuen Plan aus des Bischofs Munde, er wurde in einer Versammlung der Großen Masoviens berathen und fand allgemeine Zustimmung. Im Jahre 1225 ging eine Gesandtschaft an den Hochmeister ab, der sich damals in Italien aufhielt. Ihn hatte Christian persönlich kennen gelernt, und da er aus seinem Munde gewiß die traurigen Verhältnisse des Morgenlandes erfahren, war er um so mehr zu der Hoffnung berechtigt, daß der Antrag vom Hochmeister günstig werde aufgenommen werden. Aber bevor wir den Erfolg berichten, wollen wir uns der Entstehung des Ordens selbst zuwenden, der mit Hermann Balk die Seele der Geschichte Livlands wurde, und dessen Gründung wie auch Schicksale bis zu seiner Vereinigung mit dem Schwertbrüderorden für uns von dem größten Interesse sein müssen.

66. Ein deutscher Pilger, tief ergriffen von dem Elende seiner Landsleute, die gleich ihm nach Jerusalem gezogen waren ihr frommes Gelübde am Grabe des Erlösers zu lösen, ließ im Jahre 1128 in der heiligen Stadt aus eigenen Mitteln ein Haus erbauen, in welchem die Erkrankten Pflege und ein Unterkommen finden konnten: dasselbe wurde unter dem Namen des deutschen Hospitals zu Jerusalem bald bekannt und geachtet. Ihr war die Jungfrau Maria Schützerinn, sein Wirkungskreis wurde mit der Zeit erweitert, seine Pilger erhielten eine besondere Tracht, die Regel des heiligen Augustin, und nannten sich Brüder des St. Marien-Hospitals zu Jerusalem. Dieser Verein nahm allmälig auch deutsche Ritter in seine Mitte auf, durch welche sich auch die Verpflichtung der Brüder gegen die Unglücklichen zu kämpfen, auszubilden begann. Je mehr die Hospitaliten sich so dem Charakter eines Ritterordens näherten, wuchs auch ihre Macht, ihnen wurde Unterstützung zu Theil und Pabst Cölestin stellte sie unter die Obhut des Großmeisters der Johanniter. Als durch die Eroberung Jerusalems unter Saladin 1187 die Macht der beiden Ritterorden merklich erschüttert wurde, drohte auch dem Marien-

Hospitale der Untergang. Zwar suchte ihm der menschliche Sieger den Fortbestand zu sichern, aber der Glaubenseifer zog die Brüder mit den meisten Christen in den vom Sultan noch unbesiegten Theil des heiligen Landes, und wir finden die Hospitaliten im Jahre 1190 beim Kreuzheere vor Acre. Aber zu schwach im Lager des Hohenstaufen Friedrich von Schwaben, den deutschen Kreuzfahrern, welche verurtheilt waren den Becher menschlichen Elends bis auf die Neige zu leeren, die Unterstützung zukommen zu lassen, welche sie ihren Landsleuten zu Jerusalem hatten leisten können, und welche die beiden Ritterorden den Pilgern Frankreichs und Italiens gewährten, — wurde ihre Anwesenheit kaum bemerkt. Da traten Seefahrer aus Bremen und Lübeck zusammen um dem Elende der erkrankten und verwundeten Deutschen abzuhelfen. Aus den Segeln ihrer Schiffe machten sie auf dem Lande Zelte und gaben so den Obdachlosen einen Schutz vor den Strahlen der zerstörenden Sonne Asiens. Die wenigen Hospitaliten vereinigten sich mit ihnen, wodurch ihr Liebeswerk an Umfang gewann, dem Heere eine erfreuliche Abhülfe seiner Leiden verschaffte und die Aufmerksamkeit des Herzogs Friedrich auf sich zog. Die Unterstützung gewahrend, welche den Pilgern anderer Nationen durch die Templer und Johanniter geleistet wurde, beschloß der edle Hohenstaufe seinem Volke eine gleiche Hülfe zu sichern, und dem Vereine, welchen jener fromme Deutsche zu Jerusalem begründet hatte und deutsche Seefahrer vor Acre erneuerten, eine daurende Grundlage zu geben, was er durch die Stiftung eines neuen Ordens zu erreichen hoffte. In einer Versammlung angesehener Männer, in Gegenwart Heinrichs des Königs von Jerusalem und der Hochmeister der beiden Orden, sprach er seinen Entschluß aus und fand überall entschiedenen Anklang. Der Patriarch von Jerusalem und die beiden Meister, welche den Auftrag übernommen, die Statuten des neuen Ordens zu bestimmen, setzten diese aus den schon vorhandenen der Templer und Johanniter, wie es ihnen am zweckmäßigsten dünkte, zusammen. Der Pabst und König Heinrich ertheilten der neuen Stiftung 1191 ihre Bestätigung und schrieben, als die vierzig ersten Ritter eingeweiht und der tapfere Heinrich

Walpot von Bassenheim über sie zum Meister gesetzt war, ihnen als ihre wichtigsten Pflichten vor: Vertheidigung des heiligen Landes, der Kirche und ihrer Diener, Hülfleistung den Wittwen und Waisen und Krankenpflege. Von ihrer Schutzpatroninn hießen die Ordensbrüder „Ritter unsrer lieben Frauen.“ Ihr zweiter Name „Brüder des Hospitals der Deutschen zu Jerusalem“ beweist, daß der deutsche Orden nur eine Erneuerung oder vielmehr eine Fortsetzung der Hospitaliten sein sollte. Wenn wir aber darauf achten, daß die Mildthätigkeit der Bremer und Lübecker den Herzog Friedrich zur Stiftung des Ordens veranlaßte, ist die Behauptung, jene wackeren Seefahrer hätten den Grund zu ihm gelegt, wohl erlaubt; sie ergänzt die andere, daß der deutsche Orden aus dem Marienhospitale zu Jerusalem hervorgegangen sei. Herzog Friedrich von Schwaben ahnte damals wohl nicht, zu welcher Macht der von ihm in's Leben gerufene Orden aus dem deutschen Hause zu Acre erwachsen würde, und welche Rolle seiner im Norden warte. In der ersten Zeit mußten die deutschen Ritter, wiewohl sie sich von Jahr zu Jahr eines durch Schenkungen immer mehr wachsenden Besitzes erfreuten, vor den übrigen Orden zurücktreten: aber seit dem Jahre **1209**, wo sie den tapfren Hermann von Barth zu ihrem Meister gekührt hatten, gewann ihre Verbindung an Umfang und Leben. In Deutschland wurden ihnen Güter zu Theil, und im Morgenlande ergänzte ihre Tapferkeit unter Barth's Führung, der aber seinen Heldenmuth schon im nächsten Jahre mit dem Leben bezahlte. — Er starb um einem Größeren Platz zu machen.

67. Hermann von Salza, in Thüringen geboren, übernahm nach dem Willen des Kapitels im Jahre **1210** die Führung des deutschen Ordens. Schon vor seiner Wahl berühmt und geachtet, wurde er bald durch reinen Seelenadel und erhabene Geistesgröße das Ideal eines Ordensritters, und schien was seine Brüder anstrebten, erreicht zu haben. Voll Tapferkeit und Umsicht, von denen er glänzende Proben im Kreuzzuge des Königs Andreas von Ungarn und bei der Eroberung von Damiette ablegte, jede Gunst des Augenblickes benutzend und doch immer gerecht, mit richtigem Blicke erkennend was die Zeit verlangte,

brachte er seinen Orden auf eine Stufe, die weder Templer noch Johanniter erreicht haben. Ihn ehrte der Kaiser durch Erhebung in den Fürstenstand, durch das Vorrecht am kaiserlichen Hofe als ein Mitglied desselben zu gelten, ihn feierte Rom, als es ihn im Streite mit dem größten Hohenstaufen zum Schiedsrichter berief. — Ihm nur verdankten es die Marianenritter, daß sie von Gregor IX. alle Freiheiten, Gerechtsame und Indulgenzen des Johanniter- und Tempelordens zuertheilt bekamen, ihm zu Liebe überwies Kaiser Friedrich II. ihnen ansehnliche Güter in seinem Königreiche Jerusalem. Jetzt erhielten ihre Besitzungen fast in jedem Jahre reichlichen Zuwachs, und dehnten sich bald über den Orient, Italien und Deutschland aus. König Andreas von Ungarn ertheilte ihnen sogar das ganze Land von Burza in Siebenbürgen. Der Neid, der sich ob so großen Glückes bald bei den Geistlichen des Abendlandes zu regen begann, blieb einem Salza gegenüber machtlos. Ja selbst von der Zwietracht im Oriente hatte sein Orden wenig zu fürchten, da er in Europa bereits eine so breite Grundlage erhalten, daß er hier fortbestehn konnte, wenn Palästina auch verloren gehn sollte. Aber diese Möglichkeit schien noch fern zu liegen, und Salza gab die Hoffnung nicht auf, daß ein neuer Kreuzzug das Grab des Erlösers und das ganze heilige Land aus den Händen der Türken befreien werde. Auf einer Reise in's Abendland erforschte der Hochmeister die Gesinnung des Pabstes und Kaisers, er fand beide willig alles zur Rettung Jerusalems zu wagen, und Friedrich hatte überdieß einen Kreuzzug gelobt. Auf dem Tage zu Ferentino 1223, dem auch Johann König von Jerusalem beiwohnte, wurde das Nöthige besprochen und der Kaiser verhieß die Fahrt 1225 zu unternehmen. Indessen wurden Vorkehrungen getroffen und Rüstungen begonnen, König Johann durchzog das ganze Abendland um die Gemüther wieder zu jenem Kampfe zu entflammen, für den Europa einmal mit niegesehener Begeisterung erglüht war. Der Hochmeister kehrte nicht ohne Hoffnung nach Acre zurück, fand aber hier durch den Eigennutz und gegenseitigen Haß der Ritterorden alles im traurigsten Zustande, was seine edle Seele um so mehr mit Schmerz erfüllen mußte, als er

einsah, daß er allein diesem Unwesen nicht steuren könne, und daß selbst ein neues Kreuzheer dem Uebel nur auf kurze Zeit abhelfen würde. Noch größer wurde sein Kummer, da er bei einer zweiten Reise zum Kaiser, diesen in Betreff des Zuges ganz anders gesinnt fand. Nicht allein, daß der König von Jerusalem sich vergebens bemüht hatte Kreuzfahrer zu sammeln, auch der Aufruf des Pabstes an die Völker und Beherrscher Europas, zur Rettung des heiligen Grabes beizusteuren, war ohne Wirkung geblieben. Auf den Gräbern jener Helden, die Peter von Amiens durch seine glühende Beredsamkeit entflammt hatte, die Schmach christlicher Pilger an den Söhnen der Wüste zu rächen, stand ein neues Geschlecht; entfremdet der Begeisterung seiner Väter war ihm der Orient nicht mehr Lebensfrage. Andere Interessen drängten sich für die Völker des Westens heran, und rein irdische. Der Erde galt jetzt der Kampf, nicht dem Himmel! Italien durchbraust der Schlachtruf der Städtebündler, im Herzen Deutschlands regt sich ein thätiges und umsichtiges Bürgerleben, an seinen Gestaden ritterlicher Handelsgeist. England, das mit den Heldenthaten seines Richard für immer den schuldigen Tribut an den Orient entrichtet hatte, mußte über seine mühsam errungene Charte wachen. Selbst aus Frankreich schien der Geist der Kreuzzüge verschwunden zu sein, und Ludwigs Unternehmung scheiterte nicht allein an dem flammenden Himmel Afrikas und dem Krummschwerte seiner Eroberer. Das oströmische Reich, welches wegen Asiens gefährlicher Nachbarschaft die Kreuzfahrer und das Königreich Jerusalem hätte unterstützen sollen, schlief schon seit längerer Zeit seinem Untergange entgegen.— Spanier und Portugiesen mußten die Saracenen in ihrem eigenen Lande bekämpfen. Da ahnte Salza, daß das Schicksal Zions und der Orden im Orient — sich bald entscheiden werde, und es mußte ihm eine heilige Pflicht sein, eine neue Heimat seinen Brüdern zu bereiten, bevor der Hauch der Wüste die frühere verödet hatte.

68. Der Hochmeister war im Jahre **1226** gerade in Unterhandlungen mit den lombardischen Städten begriffen, als die Gesandtschaft des Herzogs von Masovien vor ihm erschien,

ihm für den Orden den Besitz des Kulmerlandes und des Gebietes von Löbau anzutragen, gegen die Verpflichtung, die heidnischen Preussen zu bekämpfen und sie dem Kreuze zu unterwerfen. Die Verhältnisse im Orient machten ihm den Antrag erwünscht, sein in die Zukunft dringender Geist zeigte ihm bald wie wichtig und bedeutungsvoll eine Unterwerfung jenes Volkes für den Orden werden müsse, und so war er bald entschlossen, dem Anerbieten des Herzogs zu willfahren, wenn der Kaiser darin willigen würde. Friedrich genehmigte zu Rimini die Berufung des Ordens, billigte auch die Pläne, die Hermann von Salza für die Zukunft entworfen: auch der Pabst ertheilte seine Zustimmung. Der Kaiser stellte aber sogleich kraft seines Rechtes dem Hochmeister ein Diplom aus, in welchem er die von Konrad von Masovien dem deutschen Orden versprochene Schenkung bestätigte, und seinem Haupte die Berechtigung ertheilte, „ganz Preussen zu erobern." „Dazu, heißt es in der Urkunde, hat der Herr unsere Kaisergewalt hoch über die Könige des Erdkreises emporgehoben und die Grenzen unserer Herrschaft durch die verschiedenen Zonen der Welt erweitert, damit wir Sorge tragen sollen, daß sein Name in Ewigkeit verherrlicht und der Glaube an das Evangelium auch unter die Heiden weit verbreitet werde." Jedem Fürsten, Herzoge u. s. w. wurde es bei hoher Strafe untersagt, den Orden in seinen Rechten und Besitzungen zu gefährden. Es war klar, daß der Kaiser des Herzogs Schenkungen von jedem bindenden Verhältnisse zu Polen befreien und zu einem Lehn des deutschen Reiches machen wollte. Diese Schenkungsurkunde war aber im Grunde eine im voraus ertheilte, die nicht eher wirkliche Rechtsgültigkeit erlangen konnte, als bis der Herzog dem Hochmeister das Versprochene auch verbrieft hatte, was noch keineswegs geschehn war. Dann schien es zweifelhaft, ob auch Konrad von Masovien in eine Ablösung des Kulmerlandes von Polen willigen würde. Hermann von Salza, dessen hochfliegender Geist die geheime Absicht nährte, dem Orden bei wirklicher Uebernahme der angetragenen Länder hier eine Stellung zu geben, in der er bei günstiger Gelegenheit sich von jedem Verbande mit dem deutschen Reiche befreien könnte, dessen Plan also kein an-

derer war und sein konnte als den Grund zu einem selbstständigen Ordensstaate zu legen, Hermann von Salza war aber zu groß, um der Vasall eines Herzogs Konrad zu sein, und er hätte sich nie entschlossen es zu werden. Daher konnte der Herzog die Hülfe des deutschen Ordens nur durch eine Verzichtleistung auf alle Rechte eines Landesherrn in den verschenkten Gebieten erkaufen. Um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen, entsandte der Hochmeister noch im Jahre 1226 zwei Ordensbrüder, Konrad von Landsberg und Otto von Saleiden nach Masovien. Diesen bot sich gleich bei ihrer Ankunft eine Gelegenheit dar, dem Herzoge zu zeigen, was der Geist ihres Ordens vermöge. Eine große preussische Raubschaar war gerade in's Land gefallen und richtete mit Feuer und Schwert schreckliche Verwüstungen an. Die Ordensritter stellten sich an die Spitze der Masovier, und brachten, wiewohl selbst im Kampfe schwer verwundet, dem gefürchteten Feinde eine empfindliche Niederlage bei. Wie sehr Konrads Kraft und Muth durch diese immerwährenden Raubfehden erschüttert worden waren, zeigte sich bei Eröffnung der Unterhandlungen. Mit Bewilligung seiner Gemahlinn und Söhne stellte er eine Urkunde aus, in welcher er das Kulmerland und Löbau nebst allen zukünftigen Eroberungen der Ritter in Preussen, mit Aufgebung aller eigener Rechte dem Orden förmlich zu überlassen verhieß. Eine Botschaft überbrachte dem Hochmeister diese Zusicherung; die beiden Ritter blieben beim Herzoge zurück, der für sie und ihr Gefolge am linken Ufer der Weichsel eine hölzerne Burg erbauen ließ, die den Namen Vogelsang erhielt. Der Grundstein zum künftigen Ordensstaate. —

69. Mittlerweile ging in dem Jahre, auf welches der Kaiser abermals seinen Kreuzzug verschoben hatte, 1227 Pabst Honorius mit Tode ab. Die Feindschaft, welche bald zwischen Gregor IX. seinem Nachfolger und Friedrich II. ausbrach, der Bannfluch, welcher den letzteren traf, die Unruhen im nördlichen Italien, Ereignisse, die den Hochmeister wegen seiner Stellung nicht weniger berührten als die Häupter der Kirche und des Staates, machten es dem Orden während zweier Jahre unmög-

lich, förmlichen Besitz von den geschenkten Ländern zu nehmen. Erst im Jahre 1228 wurde Hermann Balk, in der Begleitung mehrerer Ordensritter und einer beträchtlichen Reiterschaar, bekleidet mit der Würde eines Landmeisters in Preussen, von Salza nach Polen entsendet. Dieser erste Landmeister war früher Deutschmeister, d. h. Oberverwalter der Ordensbesitzungen in Deutschland, gewesen. Lucas David nennt ihn einen weisen, vorsichtigen und sanftmüthigen Mann, der in Kriegshändeln wohl versucht gewesen. Von den Rittern, welche den Landmeister begleiteten, erfreuten sich bereits viele jener Würden, die zur Bildung eines förmlichen Ritterconventes unumgänglich nöthig waren: denn Hermann Balk war vom Hochmeister beauftragt, nicht allein ein Ordenshaus im neuen Lande zu errichten, sondern auch die im Marianenorden bestehende Verfassung daselbst einzuführen. Gleich bei seiner Ankunft gewahrte sein geübter Blick am linken Ufer der Weichsel eine Anhöhe, die zur Errichtung einer Burg überaus günstig gelegen war: diese wurde auch alsbald mit Hülfe des Herzogs begonnen, und in kurzer Zeit erhob sich an der genannten Stelle die Veste Nessau. Diese mit ihrem Gebiete und mehreren Dörfern übergab Konrad dem Landmeister unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Orden ihm dafür zur Hülfe gegen die heidnischen Preussen verpflichtet sein solle. Hermann Balk dagegen, der ihm vom Herzog früher ertheilten und in ganz allgemeiner Form abgefaßten Verschreibung jetzt mißtrauend, verlangte vom Herzoge eine Zusicherung über den Besitz der verheißenen Länder in bestimmteren Ausdrücken. Namentlich sollten die Grenzen derselben näher bezeichnet und die Nutzungsrechte des Ordens innerhalb derselben angegeben werden. Und damit noch nicht zufrieden, verlangte der Landmeister auch noch eine unzweideutige Bestimmung in Betreff der im heidnischen Preussen zu machenden Eroberungen. Dieser Forderung genügte Konrad und ertheilte dem Landmeister im Jahre 1230 eine Urkunde in der gewünschten Form, durch welche nicht allein das Besitzrecht des Ordens über die fraglichen Gebiete, sondern auch über die in Preussen zu machenden Eroberungen außer Zweifel gesetzt wurden. Nur die landesherrliche Stellung

des Herzogs zum neuen Ordensstaate war nicht näher angegeben worden: aber Hermann Balk, durch das kaiserliche Diplom sicher gestellt, fand für gut diesen Punkt jetzt nicht zu berühren. Während dieser Unterhandlungen tauchte auch der Ritterorden von Dobrin noch einmal auf: er sollte im Verein mit dem deutschen Orden die Wehrkraft des Landes verstärken, weshalb Bischöfe und Fürsten ihn mit Gütern und Privilegien ausstatteten. — In demselben Jahre wo der deutsche Orden vom Herzoge die gewünschte Urkunde erhielt, trat ihm auch der Bischof Christian freiwillig alle diejenigen Landestheile in dem Gebiete von Kulm ab, die er selbst theils als Geschenk erhalten, theils durch Ankauf erworben hatte. Aber das Streben des Bischofs, den Orden hier in die Stellung zu seiner Gewalt zu bringen, welche der Schwertbrüderorden zum Bischof von Livland hatte, scheiterte an der Festigkeit des Landmeisters, und er mußte zufrieden sein, daß er in den verschenkten Landestheilen wenigstens die Gerichtsbarkeit über die Marianer behielt. So sah sich denn der Orden, da auch der Bischof von Ploczk auf alle seine Besitzungen in Kulm freiwillig verzichtet hatte, bald im Besitze des ganzen Landes, und dies durch die kluge Umsicht des Landmeisters, der Salza's Vertrauen in jeder Beziehung rechtfertigend und seine Gedanken verwirklichend, durch jenen sichren Erwerb den Grund zur welthistorischen Bedeutung der teutschen Ritter gelegt hatte. Jetzt erst konnte er an die Bekämpfung der Preussen denken; selbst aber zu schwach wandte er sich an den Pabst mit der Bitte gegen das räuberische Volk das Kreuz predigen zu lassen. Gregor war dem Hochmeister verpflichtet und erließ deshalb überallhin salbungsvolle Ermahnungsbriefe, und die Predigermönche in Deutschland, die, wie Urkunden lehren, von Rom aus beauftragt waren das Kreuz gegen die heidnischen Bewohner Livlands zu predigen, mußten jetzt ein Gleiches gegen die Preussen thun. Indessen begann Hermann Balk das Kulmerland von den Raubschaaren zu befreien, welche sich in demselben festgesetzt hatten, was ihm in kurzer Zeit durch List und Gewalt auch gelang. Die eroberten festen Plätze wurden theils durch Feuer vernichtet, theils in Ritterburgen umgeschaffen, so die alte Veste Turn, aus

deren Trümmern sich bald das Schloß Thorn erhob. Im Jahre 1232 erschien endlich der Burggraf Burchard von Magdeburg an der Spitze von 5000 Kreuzfahrern und einer großen Schaar deutscher Einwanderer. Diese begannen bald unter dem Schutze der Burgen Thorn und Kulm den Grund zweier Städte zu legen, die von jenen Burgen ihren Namen entlehnten. Um diese ersten deutschen Niederlassungen gegen die Einfälle der nördlichen Barbaren zu schützen, fuhr Graf Burchard, dem der Landmeister folgte, mit einem Theil der Kreuzbrüder die Weichsel hinab, und errichtete am alten Nogatflusse eine Burg, welche von der Schutzpatroninn des Ordens den Namen Marienwerder erhielt: in dem Gebiete der Pomesanier gelegen, öffnete sie den Weg zu ihrer Unterwerfung. Im folgenden Jahre führten Herzog Heinrich von Breslau und Konrad von Masovien neue Heerhaufen zum Schutze des Ordens und Bischofs heran: auch aus Groß-Polen kamen Kreuzbrüder, und Herzog Suantepolc aus Pommern fand es damals seinem Lande noch nicht nachtheilig die Sache der Ritter gegen die Preussen zu verfechten. So hatten sich mehr als 20000 Pilger gesammelt, welche zum Aufbau der Stadt Marienwerder verwendet wurden, denn noch hielt es der Landmeister nicht für zweckmäßig das heidnische Volk mit Krieg zu überziehn. Aber bald schien ihm jeder Kampf unnöthig zu sein, als bei dem Kreuzheere Abgesandte der erschreckten Preussen anlangten, und jeden Streit ablehnend, sich bereit erklärten die Taufe zu empfangen. Man sah in diesem Versprechen nicht die List, welche nur Zeit gewinnen wollte. Bischof Christian begab sich selbst zu den Pomesaniern um ihnen das Evangelium zu verkünden. Aber mitten in seinem Bekehrungswerke überfallen, sah er sich plötzlich gefangen unter seinen Feinden, welche seine Begleiter ohne Schonung ermordeten. Gerade damals war zwischen dem Kreuzheere und den Ordensrittern Uneinigkeit ausgebrochen: ohne Plan und Eifer lagen die verschiedenen Kriegshaufen, deren Führer mehr oder weniger bitter miteinander haderten und den Geist der Zwietracht den Ihrigen mittheilten, im Ordenslande, und niemand dachte an die Befreiung des Bischofs. Die anhaltende Spannung fing bereits an bedenklich zu werden, als der Pabst mit

ernster Strafrede die erhitzten Gemüther zur Einigkeit zurücklenkte und Allen gebot sich in die Anordnungen des Landmeisters zu fügen. — So konnte dieser jetzt an die Züchtigung des betrügerischen Feindes denken; weil aber das Land der Pomesanier wegen seiner vielen Sümpfe schwer zu durchziehn war, beschloß man den Angriff im Winter zu unternehmen. Im Anfange des Jahres 1234 brach das Kreuzheer auf. Es unterwarf das Gebiet der Resen und stieß an den Ufern der Sirgune auf die vereinigte Streitmacht der Pomesanier. Der Kampf war fürchterlich: die Preussen hatten in ihrem Rücken einen heiligen Wald, den sie mit der Wuth und Todesverachtung roher Gemüther zu schützen suchten. Bis zum Abende schwankte der Sieg, da gewann Suantepole, mit der Kampfweise der Preussen besser vertraut, ein Gehölz, von wo aus er in die Seite und den Rücken der überraschten Feinde hervorstürmte. Jetzt suchten sie ihr Heil in der Flucht, mit Hinterlassung von mehr als 5000 ihrer besten Kämpfer auf dem Wahlplatze. Die Christen hatten den Sieg mit schweren Opfern errungen, 4000 Kreuzfahrer waren im Streite gefallen. Der Ort wo die Schlacht geschlagen ward, hieß seitdem das Todtenfeld. — Ein Theil der Flüchtigen warf sich in eine nahgelegene Burg, die von den Rittern am folgenden Morgen erstürmt wurde. Eine Folge des Sieges war die Freilassung des gefangenen Bischofs.

70. Mehr als ein Grund veranlaßte den Landmeister den Kampf gegen die Preussen nicht fortzusetzen. Zwar waren sie noch ungeschwächt, und brachen nicht lange nach der Schlacht an der Sirgune in Pommern ein, wo sie alles weithin verwüsteten und namentlich das Kloster Oliva auf eine schaudervolle Weise zerstörten: aber Hermann Balk glaubte sich gegen ihre räuberischen Einfälle hinlänglich durch Errichtung der neuen Burg Resen zu sichern. Die inneren Verhältnisse des neuen Landes nahmen damals seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Schon früher hatte er die sogenannte Kulmische Handfeste, eine Norm für die Rechte und Verbindlichkeiten der Bürger in den beiden neuen Städten, entworfen. Jetzt beschäftigte ihn ein neuer Plan, dess.n Zweck die Vergrößerung des Ordens war: es galt

nämlich ihn mit den Dobriner Rittern zu vereinigen. Herzog Konrad der diese Vereinigung nicht hintertreiben konnte, verweigerte die Auslieferung der Besitzungen des Dobriner Ordens, seine höhere Landeshoheit darüber vorschützend. Wilhelm von Modena, der damals als päbstlicher Legat für Livland und Preussen sich beim Bischofe Christian befand, und eben einen Zwist zwischen ihm und dem Landmeister über die Theilung der in Preussen zu machenden Eroberungen und die Gerichtsbarkeit in denselben, geschlichtet hatte, war nicht vermögend den neuen Streit beizulegen, und die Sache kam vor den Pabst. Dieser nun, um die Besitzungen des Ordens gegen alle Angriffe und Beeinträchtigungen für immer sicher zu stellen, erklärte, höchst wahrscheinlich auf den Wunsch des Hochmeisters, das Kulmerland und alle Eroberungen welche der Orden machen würde, für Eigenthum des Apostels Petrus, und Hermann von Salza empfing sie als ein Lehn der Römischen Kirche aus den Händen Gregor's zurück. Eine besondre Bulle machte den Herzog Konrad mit diesem Entschlusse des Pabstes bekannt, und nöthigte ihn zu gehorchen. Eine zweite Bulle vom 19. April 1235 bestätigte die Vereinigung des Dobriner mit dem deutschen Orden. Herzog Konrad trat, mit Ausnahme der Burg Dobrin und ihres Gebietes, alle Besitzungen des von Christian gestifteten Ordens an den Hochmeister ab. Nur ein kleiner Theil der Dobriner Brüder widerstrebte der Vereinigung, und besetzte die östlich von Masovien gelegene Burg Drohiczyn, welche nebst ansehnlichen Gebieten ihnen der Herzog mit Vorbehalt seiner Landeshoheit eingeräumt hatte. — Während dieser Zeit waren jene Ereignisse vorbereitet worden, welche den Landmeister bald auf einige Zeit seiner Wirksamkeit in Preussen entrücken sollten. Wir haben bereits gesehn, daß Volquin's erstes Gesuch vom Hochmeister zurückgewiesen wurde. Als aber Hermann von Salza im August des Jahres 1235 mit dem Kaiser bei Gelegenheit des Reichstages zu Mainz in Deutschland erschien, erreichten ihn die Abgesandten des Ordensmeisters, welche ihm, wie erzählt worden ist, zum zweiten Mal eine Vereinigung der Schwertbrüder mit dem deutschen Orden antragen sollten. Die Verhältnisse hatten sich jetzt

geändert, der Besitz von Preussen war gesichert, wenn der Hochmeister in die Zukunft blickte, so erschien das Dasein eines selbstständigen Ritterordens in der Nachbarschaft Preussens seiner Stiftung gefahrdrohend; schon deshalb mußte ihm, auch abgesehn vom neuen Erwerbe an Gütern und Land, der Antrag Volquin's wünschenswerth erscheinen. Dennoch wollte er auch in dieser Angelegenheit den Weg gewohnter Vorsicht gehn, und um sich zuerst mit dem Charakter und den Verhältnissen des Ordens in Livland bekannt zu machen, entsandte er dorthin zwei seiner Ritter, den Komthur von Altenburg Ehrenfried von Neuenburg, und den Komthur von Nägelstädt Arnold von Dorf. Diese kamen im Spätherbste glücklich in Riga an: der frühe Winter wehrte ihnen eine baldige Rückkehr nach Deutschland; so fehlte es ihnen nicht an Zeit, den Geist der Schwertbrüder und ihre Stellung zu den Prälaten kennen zu lernen, und sie konnten bei ihrer Heimkehr Genaues und Selbstgesehenes berichten. Volquin gab ihnen drei seiner Ritter, unter ihnen den Ordensmarschall Johann Salinger mit, welche seine Stelle auf dem zu haltenden Kapitel vertreten und seinen Antrag unterstützen sollten. Als sie zu Marburg ankamen befand sich Hermann von Salza schon in Italien, und sie wurden vom Vicemeister Ludwig von Oettingen empfangen. Auf einer Versammlung von siebenzig deutschen Ordensbrüdern kam ihre Sache zur Sprache. Da trat einer von den Abgesandten des Hochmeisters auf und erzählte nicht grade die rühmlichsten Dinge von den Rittern in Livland, wie sie eigennützig und wüste lebten, sich an dem Eigenthume der Kirche vergriffen, ohne Scheu vor ihrem Banne, und die Eingebornen bedrückten. Dabei wies er auf zwei von den Abgeordneten Volquin's mit den Worten hin: „Diese nebst vier andren die ich kenne sind die Aergsten von Allen.“ Diese Aussage wurde von Arnold von Dorf bekräftigt, aber er fügte zugleich die mildernden Worte hinzu, daß die Brüder sich nach ihrer Aufnahme in den deutschen Orden wohl bessern würden. Als nun Ludwig von Oettingen die anwesenden Ritter der Reihe nach um ihre Meinung fragte, erklärten sich alle bis auf den jüngsten der Ordensbrüder Hermann von Heldrungen, der später zur Würde eines Hoch-

meisters gelangte, gegen die Vereinigung. Heldrungen schlug vor, nichts zu entscheiden und die Rückkehr des Ordensmeisters abzuwarten. Diese Ansicht fand Beifall. Zwei von den Schwertbrüdern und wahrscheinlich die, denen der Komthur von Altenburg ein so schlimmes Lob gespendet hatte, kehrten nach Livland zurück, der dritte blieb beim Vicemeister in Marburg. Mit diesem reiste der Vicemeister, als Salza's Rückkehr sich verzögerte, an den kaiserlichen Hof. Sie fanden den Hochmeister willig den Wunsch Volquin's zu erfüllen; dennoch waren noch einige Schwierigkeiten zu überwinden. Die Abgesandten Waldemar's hatten den Pabst gegen die Vereinigung gestimmt, Wilhelm von Modena erhielt von ihm die Weisung alles aufzubieten, daß Waldemar Reval zurückerhielte und die Schwertbrüder die Unkosten des Feldzuges: aber Volquin hatte sich noch nicht zur Herausgabe der Eroberungen verstanden. Da ohne des Pabstes Einwilligung die Vereinigung der beiden Orden nicht zu Stande kommen konnte, so nahm Hermann von Salza als er in Geschäften des Kaisers an den päbstlichen Hof reiste, der damals in Viterbo war, den Abgesandten aus Livland mit sich. Die Verhandlung wäre wohl nicht so bald an's Ziel gekommen, wenn nicht gerade damals, als der Hochmeister sich beim Pabste befand, ihn die Trauerbotschaft von der schrecklichen Niederlage, welche Volquin gegen die Litthaner erlitten, erreicht hätte.

71. Seit dem Feldzuge gegen die Kuren und ihre Verbündeten hatten die Waffen des Ordensmeisters geruht, nicht weil eine Gelegenheit zum Kampfe fehlte, denn eine solche bot der Einfall Jaroslavs, dessen Rückzug aber erkauft werden mußte; Volquin fühlte seine Macht geschwächt, seine Kräfte nicht zureichend einen Krieg glücklich zu Ende zu führen, oder auch nur zu beginnen. Der Kampf gegen einen Feind hätte leicht auch die übrigen zum Verderben des Ordens und Bischofs unter die Waffen gerufen. Mit dem Tode Albrechts hatten die Pilgerfahrten nach Livland so gut wie ganz aufgehört. Den Grund dieser Erscheinung haben wir keineswegs in der den Kreuzzügen ungünstigen Stimmung jenes Jahrhunderts zu suchen. Diese Stimmung galt mehr dem Orient als den Glaubenskämpfen

überhaupt: wie ein Grab das keinen zurückgiebt, wie eine Löwengrube erschien Palästina mit seinen Seuchen, seinem den Europäern verderblichen Klima. Sie fürchtete man mehr als die Säbel der Heiden, nicht eines unrühmlichen Todes wollte man sterben. Dann leuchtete auch wohl den Meisten ein, daß jene Kämpfe in einem fernen Welttheile der eigenen Heimat keinesweges zum Vortheile gereichten. Allerdings war diese Stimmung nicht allgemein: das Ansehn des Pabstes, der Glanz der Ritterorden im Orient waren immer noch vermögend dem heiligen Lande einige Kämpfer zuzuführen, und wir haben gesehn, daß dies eine Zeitlang nachtheilig auf die Verhältnisse in Livland wirken konnte. Das waren jedoch vorübergehende Erscheinungen: die Bereitwilligkeit mit der man die Gelegenheit ergriff, durch einen Kampf für den Glauben in dem nahen Livland und Preussen Absolution zu erwerben, lehrt, daß die Kreuzzüge nur eine andere Richtung genommen hatten, weil man seine Blicke mehr auf Europa als auf Asien gerichtet hielt, und so ist es klar, daß die Abnahme der Begeisterung für das heilige Grab den Bischöfen Livlands und Preussens zu gute kam. Wenn nun seit Albrechts Tode eine Hemmung in den Kreuzfahrten nach der Düna bemerkbar wird, so trugen die Kriege an der Weichsel und der Tod des Bischofs, dessen belebende Beredsamkeit fortan fehlte, gewiß sehr viel dazu bei, aber auch die Feindschaft Waldemars gegen den Schwertbrüderorden muß hier in Anschlag gebracht werden. Sein Stolz konnte, sein Ruhm durfte nicht die Ereignisse in Esthland verschmerzen. Damals zu schwach um Livland mit Krieg zu überziehn, verbot er, wie er es schon einmal gethan, der Stadt Lübeck den Pilgern Schiffe zu leihen. Lübeck war aber seit längerer Zeit Rigas Bundesgenosse, hatte sogar dem Bischof Albrecht das Versprechen gegeben, ohne ihn mit Dänemark keinen Frieden zu schließen. Daher widersetzte es sich den Forderungen Waldemars, der jetzt Feindseligkeiten gegen die Stadt begann, ihren Hafen zu verschütten suchte und die Mündung der Trave durch eine eiserne Kette sperrte. Indessen hatte aber, als die Vereinigung der beiden Orden sich verzögerte, Wilhelm von Modena auf Befehl des Pabstes gegen die Feinde Livlands das

Kreuz predigen lassen, und es sammelte sich in Lübeck eine große Schaar Kreuzfahrer, welche unter dem Grafen von Dannenberg und Dieterichen von Haseldorf nach der Düna zu ziehn begehrten. Zwei rigische Schiffe öffneten ihnen den Weg, indem sie die Kette vor der Mündung der Trave sprengten. Die Pilger entkamen glücklich der Aufmerksamkeit der Dänen und erreichten Riga. Volquin, der durch sie seine Kriegsmacht unerwartet verstärkt sah, beschloß alsbald die erhaltene Hülfe zu benutzen und den Litthauern ihre Raubzüge zu vergelten. Im Spätsommer des Jahres 1236 fiel er ihnen mit einem ansehnlichen Heere in's Land, und machte das Gebiet von Schaulen zu einer Einöde. Auf die Kunde von diesem Einbruch zog Ringold der Fürst der Litthauer mit seinen wilden Schaaren heran. Am Tage des heiligen Mauritius, an den Ufern eines Flusses stießen beide Heere aufeinander und es begann ein fürchterlicher Kampf. Reihenweise streckten die Kreuzfahrer die Feinde nieder, aber immer neue Schaaren drängten heran, auf allen Seiten brachen die wilden Heiden aus den Wäldern hervor, und umringten mit schrecklichem Geheule die Christen, deren Kräfte und Muth zu ermatten begannen. Da sammelte Volquin die Tapfersten um sich zu einem letzten Angriffe, mahnte sie an ihren Waffenruhm, an ihre Pflicht und mit dem Rufe „drauf und dran“ stürzte er allen voran in die Feinde. Hier fiel der greise Held unter der Wucht ihrer Keulen und mit seinem Tode brach ein entsetzliches Unglück über das christliche Heer herein. Als der Ordensmeister todt war dachte niemand von den Ordensbrüdern und den Edlen an Flucht; sie opferten sich alle ihren Führer zu rächen, funfzig Schwertbrüder, mit ihnen der ritterliche Graf von Dannenberg und Dieterich von Haseldorf erlagen nach dem fürchterlichsten Verzweiflungskampfe der Uebermacht und ihrem Unglücke. Mehrere tausend Christen deckten die Wahlstatt, die unheilvollste, seitdem Meinhard die Gestade Livlands betrat. Viele wurden noch auf der Flucht von den ergrimmten Siegern eingeholt, welche, als ihre Waffen zum Kampfe unbrauchbar geworden waren, Bäume umbrachen und mit ihnen die Wehrlosen niederstreckten. — Aber die Verluste Ringolds in der blutigen Schlacht waren so

ungeheuer, daß er seinen Sieg nicht gleich benutzen konnte. Doch ging er nach einiger Zeit mit verstärktem Heere über die Düna und schreckte durch seine Verwüstungen das ganze Land. — So mußte Volquin an einem unglückseligen Tage die Früchte zahlreicher Schlachten, die Blüthe eines Ordens, für dessen Macht und Ansehn er achtundzwanzig Jahre rastlos thätig gewesen, den Ruhm des Unbesiegten und endlich das Leben verlieren. Eine der edelsten Gestalten in der Geschichte der Ritterorden erstrahlt sein Wirken von dem Glanze ritterlicher Thaten und dem schöneren Lichte der Gerechtigkeit und Milde in der Ausübung seines schwierigen und gefahrvollen Amtes. Wenn den Schwertbrüderorden in den letzten Jahren seines Bestehens mit Recht der Haß der Bischöfe und der entehrende Ruf der Völlerei, Habsucht und Ungerechtigkeit traf, so lastet die Schuld hiervon keineswegs auf Volquin. Mehr als ein Hochmeister hat vergebens versucht den ihm anvertrauten Orden zu seinem Begriffe zurückzuführen, und es ist kein Grund zur Annahme vorhanden, daß Volquin die schwachen Seiten seiner Brüder ohne Rüge übersehn habe; auch konnte er allein das nicht wieder gut machen, was zum Theil die abgeschlossene Lage des Landes und der Umgang mit barbarischen Völkern verschuldet hatten. Dem Meister eines Schwertbrüderordens ziemte der Tod auf dem Bette der Ehre, der Sieg, welchen ihm das Verhängniß der Schlachten am letzten Tage entrissen, wäre die verdiente Krone eines thatenreichen Lebens und seltenen Heldenmuthes gewesen.

72. Bei der Kunde von der entsetzlichen Niederlage, bezweifelten weder der Pabst noch der Hochmeister die Nothwendigkeit einer Vereinigung beider Orden, wenn anders Livland gerettet werden sollte. Salza, welcher wußte, daß die Schwertritter einer Abtretung Revals an den Dänenkönig widerstrebten, der Pabst jedoch dieselbe ausdrücklich verlangte, daß also an diesem Punkte die ganze Verhandlung auch noch jetzt scheitern konnte, hielt es für erlaubt durch List seinen Zweck zu erreichen. Nach einer Unterredung mit Gregor führte er bei ihm die livländischen Abgesandten ein. In Gegenwart des Patriarchen von Antiochien, des Bischofs von Bari und einiger

Ordensritter erklärte der Pabst den beiden Abgesandten, daß er die Vereinigung der Orden genehmige. Die Schwertritter mußten darauf vor dem päbstlichen Stuhle niederknien, erhielten Vergebung ihrer Sünden, und wurden ihres Eides und ihrer Verpflichtungen gegen den früheren Orden entbunden. Darauf erhielten sie die weißen mit einem schwarzen Kreuze bezeichneten Mäntel des neuen Ordens, nachdem sie ihren früheren abgelegt. Jetzt erst, nachdem die Vereinigung geschehn war, eröffnete ihnen der Pabst seinen Willen in Hinsicht Esthlands, daß Waldemar nämlich Reval gegen Erstattung der Kriegskosten zurückerhalten sollte. Diese unerwartete Nachricht erbitterte die Abgesandten auf's Höchste, und einer von ihnen wandte sich zu einem der anwesenden deutschen Ritter mit den Worten: „Wäre es nicht geschehn, es geschähe nun und nimmermehr, das sage ich, wahrlich!" — Die Vereinigung kam im April des J. 1237 zu Stande. — Hermann von Salza fertigte jetzt die Gesandten an seinen Vicemeister nach Marburg mit dem Befehle ab, sechzig Ritter zu erwählen, die mit der größten Eile nach Livland geschickt werden sollten. Er selbst ging indessen an den Hof Kaiser Friedrichs, erhielt die Bestätigung dessen was zu Viterbo geschehn war, auch ein Geschenk an Geld für die Ritter in Livland, und kam darauf zum Kapitel nach Marburg. Hier wurde der Landmeister von Preussen, Hermann Balk, auch zum Landmeister der neuen Ordensprovinz ernannt. Im Mai dieses Jahres erließ Gregor eine Bulle, durch welche er die Aufnahme der Schwertbrüder in den deutschen Orden bestätigte. In dieser Bulle heißt es: „Wir beschließen bei dem Ansehn unsres apostolischen Stuhls, mit allen Rechtschaffenen unter ihnen, daß sie und die übrigen Brüder des schon berühmten Hospitals der heiligen Maria für die Deutschen, die jetzt in Livland sein mögen, unter der Gerichtsbarkeit ihrer Bischöfe und anderer Prälaten, wie bisher stehn bleiben." So kamen also die Marianer in Livland in eine ganz andere Stellung zum Bischof, als in Preussen. Die Macht welche der Bischof zu Riga einmal erlangt hatte, konnte der Pabst allerdings nicht antasten, und er wollte es auch nicht des Friedens wegen. Dadurch wurde jedoch die Gelegenheit zum Hader nur

scheinbar beseitigt. Es ließ sich voraus sehn, daß der deutsche Orden in Livland darnach streben würde, sich ebenso unabhängig vom Bischofe und den Prälaten zu machen, als er es schon in Preussen thatsächlich war, und zum Unglücke des Landes ist es so gekommen. — Nach einer vierunddreißigjährigen Wirksamkeit trat der Schwertbrüderorden für immer vom Schauplatze ab. Bei allem Tadel, der ihn im Einzelnen nicht mit Unrecht trifft, hat er dennoch unsterblichen Nachruhm erlangt. Er ist es, der die baltischen Provinzen der Kultur und dem Christenthume geöffnet hat, er war die That von Albrechts Gedanken, und ihm wurde das Glück zu Theil ohne jene Schmach in's Grab zu steigen, welche die andern Ritterorden bedeckt hat. Wenn es erlaubt ist hier eine Parallele zu ziehn, so kann mit Recht gesagt werden, daß die Schwertbrüder Livland erobert, die deutschen Ritter dagegen seine Selbstständigkeit zu Grunde gerichtet und es verloren haben. — Das Unglück erregt leicht Theilnahme: der Heldentod wird uns mit den Mängeln des Staubes versöhnen, seine Ueberzeugung ist immer schön, wenn gleich nicht immer wahr. Darum, wie wir das Andenken Albrechts ehren sollen, also auch jenen Orden, den er unter einem günstigen Sterne stiftete. Auf dem Grabe Volquins und seiner Getreuen liegt die Märtyrerkrone! —

Anmerkungen

zum ersten Buche.

---

1. Die Geschichte bietet in der Unermeßlichkeit ihres Stoffes dem Bearbeiter so Vielfaches dar, was nothwendig seine ganze Begeisterung erregen muß, daß es schwer wird zu sagen, wo das Forschen am angenehmsten und belohnendsten sei, in welchem Theile der Segler durch den Strom der Zeiten die lachendsten Inseln finde. Es sind viele unter ihnen, die nicht alle mit gleichem Interesse betreten werden: aber im Urbeginn der Geschichte, über den die Sage ihren bald trüben, bald blitzenden Schleier breitet, wo alle jene Elemente durcheinanderwogen, aus denen später Völker und Staaten werden, wo die Oberfläche der Erde selbst noch ungewiß schwankt — neuer Veränderungen gewärtig, am Rande dieses Abgrundes findet wohl jeder leicht was ihn fesselt und seine Wißbegierde reizt. Nach der Genesis des Erdballes braucht der Historiker freilich nicht zu fragen, aber Veränderungen der Länder und Meere dürfen ihm nicht gleichgültig sein — sobald sie in die Zeiten beginnender Geschichte fallen. — B. I. 1.

Wenden wir unsren Blick jenem Meere zu, welches um die Dünen der Länder rauscht, deren Geschichte diese Blätter in Umrissen dem Vertrauten Klios bieten. Dieselbe Natur im Süden und Osten! weite Ebnen, wenige Berge, mächtige Ströme vor deren Mündungen sich gefährliche Sandbänke lagern. Suchen wir daher auch hier überall dieselbe Vorwelt! —

Daß die weiten Strecken vom finnischen Busen bis zur Elbe einst Meeresgrund gewesen, ist nachzuweisen. (Ueber Preussens Urzeit zu vergleichen: „Geschichte Preussens von Johannes Voigt, Königsberg 1827. Erster Band S. 2. zc.“ „Handbuch der Geschichte Preussens von demselben. Königsberg 1841. Band I. S. 1. zc.“) Was in dieser Beziehung von Preussen behauptet und dargethan worden ist, gilt auch von der Ostküste des baltischen Meeres. Wir lassen diese Zeit, da wir kurz sein wollen, glauben auch, daß solche Untersuchungen garnicht in das Gebiet der Geschichte gehören: nur zwei einander entgegengesetzte Erscheinungen sind hier zu berühren. Die erste ist älter! ich meine das Wachsen des Landes durch Zurücktreten des Meeres. Preussen und die Länder an der Ostküste des baltischen Meeres sind so gut wie Holland durch Anschwemmung entstanden, — die Fluthen traten allmälig zurück. Die zweite ist später: wir sehn nämlich, daß das Meer bald kleinere bald größere Stücke von der Küste abreißt, ganz wie an den Gestaden der Nordsee, z. B. bei Holland. Was letzteres betrifft, so ist die Erklärung, welche Forchhammer in seiner, in der Gesellschaft der deutschen Naturforscher gelesenen Abhandlung „über die Ströme des Meeres“ gegeben hat, gewiß anzunehmen. Holland, heißt es hier, konnte nur damals aus den Fluthen des Meeres emportauchen, als Frankreich und England noch zusammenhingen und keine Strömung, wie sie jetzt zwischen den beiden Ländern stattfindet, das Anschwemmen der Erde hinderte. Sobald jedoch der Riß geschehn war, mußte bald an jenen Küsten durch welche sich jetzt der Rhein Bahn zur Nordsee bricht, eine Abnahme des Landes bemerklich werden. — Ich glaube nun, daß im baltischen Meere gleiche Veränderungen sich zugetragen haben. Es gab eine Zeit wo Dänemark und Livland nicht von Schweden getrennt waren. Die Insel Oesel und andere zeigen noch jetzt die Stelle an, wo die Ostsee durch einen Landrücken in zwei Theile getheilt wurde. Zwischen Scanzien, Skythien und Germanien befanden sich also ehemals zwei Binnengewässer, die im Laufe der Jahrhunderte an der Süd- und Ostküste immer mehr zurücktraten. Als jedoch die Fluthen sich zwischen Dänemark und Schweden drei

Wege gebahnt hatten *), als endlich der bottnische See eine See geworden, mußte die Wirkung des Ostmeeres auf seine Küsten eine feindliche werden. Deshalb haben Preussens Inseln und Küsten die zerrissene Gestalt, darum ging Vineta unter und wurde das Witland verschlungen. (Man sehe die 8te Beilage zum ersten Bande der Geschichte Preussens von Voigt). — Die Behauptung, daß das Wasser in der Ostsee noch jetzt abnehme, ist längst widerlegt (Voigt: „Geschichte Preussens.“ B. I. S. 9. Anmrkg. 1.). Wenn dies ja an den Küsten Livlands stattfinden sollte, so kann es nur dort sein, wo Inseln die Gewalt der Wellen brechen oder an den Mündungen der Flüsse, wiewohl auch hiervon Beispiele des Gegentheils vorkommen.

c. 2. Der höchste Berg Livlands ist in der Nähe der Stadt Werro, Munna Mäggi (Eier-Berg) genannt, 1000 Fuß über der Meeresfläche, also nur um 60 Fuß niedriger als das Waldaigebirge. Das Land selbst liegt höher als Esthland und Kurland. — Der Hüningsberg bei Tuckum, in der Nähe des rigischen Meerbusens, hat 800 Fuß Höhe und ist Kurlands bedeutendster Berg. Da unsre Ostseeprovinzen so gut wie Preussen einmal Meeresgrund gewesen sind, ist die Annahme wohl erlaubt, daß sie nie jene Naturrevolutionen erlitten, welche das Feuer bewirkt. Dennoch hat man Spuren erloschener Vulcane finden wollen, was aber höchst wahrscheinlich nur auf Irrthum beruht. (Man vergleiche: „Neue nordische Miscellaneen von Hupel.“ Riga 1794. St. 9—10. S. 541 ꝛc.) B. I. 2.

c. 3. Meine in diesem Kapitel ausgesprochene Ueberzeugung

*) Die frühesten Einwanderer in Gallien, so wie später die Kimbern und Teutonen, sollen zu ihren Zügen durch Ueberschwemmungen und Meereseinbrüche getrieben worden sein („Pfister. Geschichte der Teutschen.“ I. S. 39.). — Nicht unwahrscheinlich! Die Nordküste Deutschlands hat viele Umwälzungen erfahren. Wo sind jene 30 Inseln am kimbrischen Vorgebirge geblieben, von denen Plinius (H. N. lib. IV. c. 27.) berichtet? Erdbeben trugen das Ihrige zur Zerstörung bei; auch an unsren Küsten haben früher bedeutende Erschütterungen stattgefunden. („Arndts Chronik.“ Thl. I. S. 211. Anmrkg.

ist kein anchio sono pittore und soll es auch nicht sein. Ich kann nur wünschen, daß dieses Buch neben die früheren Bearbeitungen der Geschichte Livlands gestellt und nach ihnen gemessen werde. Wir haben Chroniken genug, auch recht gute Bearbeitung einzelner Abschnitte unsrer Geschichte, aber noch nichts was als eigentliches historisches Werk vor dem Richterstuhle Klios bestehn könnte. Das einzige mir bekannte Buch, das wenigstens durch seinen Styl Anspruch machen dürfte Geschichte zu sein, ist das Werk von Merkel: aber man kann von diesem Autor sagen, was Leibnitz („Annales“ edidit Pertz. Tom. I. p. 268.) vom Saxo Grammaticus „magis stylo quam veritate laudabilis.“ Der Titel seines Buches giebt es sogleich als Parteischrift zu erkennen: „Die Vorzeit Livlands. Ein Denkmahl des Pfaffen- und Rittergeistes von G. Merkel. 2 Bde. Berlin 1807.“ — Der Verfasser zeigt entschiedenen Haß gegen den Orden und huldigt dem seichten Philanthropismus jenes Jahrhunderts, welches ihm das Dasein gab. Aber wo dieser seichte Philanthropismus anfängt, da hört alle Philosophie auf, ohne welche sich der Sinn und die Bedeutung der Weltbegebenheiten nicht erkennen lassen. Was die Ritterorden verbrochen haben, kann die Geschichte nicht verschweigen, aber sie muß auch die Nothwendigkeit ihrer Erscheinung, das Gute was sie gestiftet und ihren ungeheuren Einfluß auf die Ausbildung der Völker Europas anerkennen. Das Ritterwesen und die Religion des Mittelalters in der seichten Weise eines Voltaire zu bespötteln, dazu gehört nicht viel: mit Recht fragt Raumer („Geschichte der Hohenstaufen.“ 1825. Thl. 6. S. 619.), was aus dem Mittelalter geworden wäre, wenn diese beiden Dinge gefehlt hätten? —

Ich habe über Herrn Merkels vorzeitliche „Vorzeit“ hier mein Urtheil ausgesprochen, weil ich wegen der unwissenschaftlichen Form seines Buches auf dieses im Verlaufe meiner Schrift nicht Rücksicht nehmen konnte.

S. I. 5. c. 5. Herodot kennt nichts Aelteres als die Kimmerier: lib. IV. c. 11. heißt es vom Lande der Skythen: „τὴν γὰρ νῦν νέμονται Σκύθαι, αὕτη λέγεται τὸ παλαιὸν εἶναι Κιμμε-

glaw." — Ueber die Kimmerier und Kadusier ist zu vergleichen: "Die Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus, von Carl Ritter." S. 267.

c. 6—7. Deguignes („Histoire générale des Huns." Paris 1756. 4. Tom. I. p. 216.) setzt den Anfang des Reiches der Hiongnu oder Hunnen in's Jahr 1200 v. Chr. — Ihre Kämpfe, Auswanderungen und die Zertrümmerung ihrer Herrschaft sehe man daselbst und auf den folgenden Seiten. Zu vergleichen ist noch: "Johannes Müller: Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichten." Thl. I. S. 500—510. — Der Verfasser der "Geschichte der Ost-Mongolen 2c.," "Ssanang Ssetsen Chungtaidschi," (übersetzt von J. J. Schmidt. St. Petersburg 1829.), beginnt (S. 57.) die Annalen seines Volkes erst mit dem Jahre 1227. — Da aber dieser Anfang mit Genealogien anhebt, die der Uebersetzer (S. 372.) nicht für unbedingte historische Wahrheit will gelten lassen, und die in der That fabelhaft sind, wie fast das ganze Buch, so brauchen wir das Schweigen des Asiaten über die Geschichte der Stammväter seines Volkes nicht zu bedauren. Wir sind hier auf chinesische Quellen angewiesen. — Man sehe noch: „Klaproth: Tableaux historiques de l'Asie." Paris 1826. 4. p. 55. etc. — Ueber die Wüste Gobi, die vormals ein See gewesen, ist zu vergleichen: "Sommers geographisches Taschenbuch. 1835. S. 109—12. — Daselbst wird auch einer Ueberlieferung bei den Mongolen gedacht, daß jener See dereinst wiederkehren werde. B. I. 6—7.

Jene vom Altai her nach Europa ziehenden mongolischen Horden können nur durch das große uralische Völkerthor eingedrungen sein. Bei F. Müller: "Der Ugrische Volksstamm." I. 1. S. 61. findet sich hierüber folgende Stelle: "Bei der ursprünglichen Völkerausbreitung, von dem asiatischen Mutterlande nach dem europäischen Abendlande hin, war diese Gebirgslücke am Nordsaume des kaspischen Meeres die natürliche große Pforte, durch welche die Völker nach Westen zu allein vordringen konnten, und auf diesem Wege muß Europa die Mehrzahl seiner Bewohner erhalten haben, die wenigen ausge-

nommen, welche südwärts vom kaspischen Meere sich über das kleinasiatische Brückenland, wie der thrakisch-pelasgische Volksstamm, verbreitet haben." Diese Ansicht ist durchaus irrig! die Pforten des Kaukasus machen auch Anspruch darauf, ein Völkerthor zu sein. Weshalb wäre es unläugbar (bei Müller ibid.), daß die germanischen Völker und die slavischen (!) sich aus ihren asiatischen Stammsitzen durch den Ural nach den sarmatischen Ebnen gewandt haben *)? Die für diese Ansicht beigebrachte Autorität wiegt denn doch nicht allzuschwer. Man darf wohl fragen, wie germanische Völker, deren Ursitze bekanntlich am indischen Kaukasus waren, nach dem Ural hinkommen? Es herrschen seit Klaproths „blondem Stamme" ganz irrige Ansichten über die Ausbreitung der Germanen in Asien. Das sind die wahren Propheten, welche nach äußerlichen Merkmalen Völker ordnen wollen, wie z. B. Pfister („Geschichte der Deutschen." I. S. 522.), der die Seren in der Tartarei deshalb für Stammgenossen der Urväter der Germanen hält, weil sie blonde Haare und blaue Augen hatten. Es finden sich bei den Esthen, namentlich dem weiblichen Geschlechte dieselben Haare und Augen, welche die gefangenen Deutschen den Römerinnen so werth machten: dies allein entscheidet also nicht, und wenn die Seren nicht Chinesen waren, so können sie doch ebensogut zum Stamme der Tschuden, als zum indopersischen (wie Müller ibid. S. 69. will) gehört haben. Alsdann müssen wir noch den indogermanischen und den indopersischen Völkerstamm sorgfältig auseinanderhalten; denn nicht nur macht ersterer auf ein weit höheres Alter Anspruch, sondern der zweite hat auch zu viel fremdartige Elemente in sich, als daß man die Völker beider Stämme durcheinander werfen könnte. Deshalb

*) Wenn man („Pfister: Gesch. d. Teutsch." I. S. 519.) auf dem Wege ist, es wahrscheinlich zu machen, daß „die Teutschen von Osten her, aus Hoch-Asien, im Norden des caspischen und schwarzen Meeres, nach Europa eingewandert," so ist man wohl sehr wahrscheinlich auf einen Holzweg gerathen.

darf behauptet werden, daß die Indogermanen, welche vom indischen Kaukasus aufbrachen, entweder über Kleinasien oder durch das Völkerthor zwischen dem Pontus und dem kaspischen Meere, nach Europa gekommen seien. Die drei Perioden im Wasserstande des Pontus machen hier keine Schwierigkeit („Köppen: Alterthümer am Nordgestade des Pontus." S. 8—12.). — Homers Hippomolgen in Thrakien, offenbar Skythen, sind wohl über Klein-Asien eingewandert.

Was heißt es, wenn Joh. Müller („Vierundzwanzig Bücher" rc. I. S. 389.) sagt: „Und so der Teutsche, seit Gottes Schöpferhand ein unvermischt beisammen wohnendes Urvolk*)." Was soll hier der vage Ausdruck „seit Gottes Schöpferhand?" — Ich werde nicht der einzige sein, dem es jetzt für eine ausgemachte Wahrheit gilt, daß das Menschengeschlecht im nördlichen Indien entstand, und die Erde von dorther ihre Bewohner erhalten. Schellings („Philosophie der Offenbarung." 1843. S. 554.) entgegengesetzte Ansicht bedeutet im Grunde wenig, man müßte denn die Ueberzeugung gewinnen dürfen, daß sie in einer innern Offenbarung Grund und Quelle habe! — Derselbe scheint seiner frühern Ansicht, daß alle Wissenschaft und Kunst des gegenwärtigen Menschengeschlechts eine überlieferte sei („Vorles. üb. d. Mthd. d. ak. Stud. 1803. S. 31—32.) entsagt zu haben, da er es nicht mehr für nöthig findet ein Normalvolk anzunehmen („Ph. d. Off. ibid."). Dieses jedoch, wie Fichte und Kreuzer es lehrten, wird wohl seine Stelle in der Weltgeschichte behalten müssen, nicht allein weil die Sagen der Völker darauf hinweisen, sondern auch weil es undenkbar ist, daß Wilde ohne Lehrmeister zu irgend einer

*) In diesem Sinne kann kein Volk in Europa auf den Namen eines Urvolkes Anspruch machen. In der passenderen Bedeutung nimmt dies Wort: „Pfister: Geschichte der Teutschen." I. S. 31. — Giebt es auch ein unvermischtes Volk? und welche Engherzigkeit liegt doch in der Sucht, es sein zu wollen! — Man vergleiche übrigens: „Gibbon: Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs." übersetzt von Schreiter. 1805. Thl. 2. S. 52—53. „Pfister: G. d. T. I. S. 279—281.

Art von Kultur sollten gelangen können. — Mit dieser und mit den Wanderungen kultivirter Völker beginnt erst die Geschichte.

In Betreff des Ursprunges der Etrusker darf man jetzt zur Ansicht Müllers zurückkehren, der sie für Rhätier hielt („D. Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft." 1806. I. S. 42—43.). Niebuhrs Meinung war, daß ein barbarisches Volk aus den Alpen Etrurien überzogen und dort die Tyrrhener unterjocht habe. Nach den neuesten Untersuchungen ist die Sprache der Etrusker eine germanische: sie und die Umbrische verhielten sich zu einander wie Dialecte. Wenn es nun erlaubt ist die Umbrer (Ombriker) für Kimmerier zu halten, so waren es die Rhätier oder Etrusker gleichfalls, beide somit Zweige eines Stammes. Uebrigens waren Umbrer die Mehrzahl der Bewohner Etruriens. (Ueber die Sprache beider Völker Liv. IX. 36. u. Polybius II. 19.). Die Ansicht, welche Lepsius in seiner bekannten Abhandlung über die Etrusker, ausgesprochen, ist gewiß unhaltbar, wiewohl wir nicht läugnen wollen, daß sich unter den Etruskern auch pelasgische Stämme niedergelassen haben: daher die Spuren des Pelasgischen in den Sprachen der Umbrer und Etrusker. — „Pfister: G. d. T. I. S. 281.

B. I. 9. c. 9. Ueber die Gelonen und kadusischen Gelä sehe man „Ritters Vorhalle." S. 266 u. 67. — Herodots Ansicht lib. IV. c. 108—109.

c. 10. Daß die Polyandrie bei den Massageten herrschend gewesen sei, sagt Herodot lib. I. c. 216. — Von den Geten in Europa berichtet Strabo dasselbe.

c. 11. Ueber die Sitten der Germanen Tacitus: „De Situ, Moribus et populis Germaniae," c. 5—28. Von den Wohnungen der Deutschen sagt Tacitus (ibid. c. 16.): „Suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedium, sive inscitia aedificandi." Hätte der Römer die Bedeutung jener altdeutschen Gottheit gekannt, die er Merkur nennt, des Merkers, so wäre ihm auch der Grund jener Bauart klar gewesen. Weil dieser Merker einerlei ist mit dem Hercules grajus, so kann auch zwischen dem Mercurius und Hercules beim Tacitus (c. 9. ibid.) kein Unterschied

stattfinden*). — Ueber den Alpenheros „Ritters Vorhalle“ S. 368 2c., über den Ogmios-Merker ibid. S. 374—382. — Bemerkenswerth sind die Worte aus: „Pauli Warnefridi Longobardi Filii de Gestis Longobardorum, libr. VI. cap. IX.: „Wodam sane, quem adjecta littera Godan dixerunt, ipse est, qui apud Romanos Mercurius dicitur, et ab universis Germaniae gentibus ut Deus adoratur; qui non circa haec tempora, sed longe anterius, nec in Germania, sed in Graecia fuisse perhibetur.“ Stellen wir daneben einen Ausspruch A. W. Schlegels („Indische Bibliothek“ Band I. Heft 2. S. 252.): der Wodan-Dienst ist nicht alt, beim Tacitus findet sich keine Spur; er ist bei den Deutschen zwischen dem ersten und vierten Jahrhunderte eingeführt. Nach Adam von Bremen thronte Wodan im Tempel zu Upsala in kriegerischer Rüstung, Buddha war ein Gott des Friedens. — Beide Autoren berichten Wahres! der Widerspruch ist nur durch Annahme eines doppelten Wodan, eines ältern und jüngern zu heben. War jener ein Gott des Friedens, so dieser eine kriegerische Gottheit. Man könnte aber fragen, ob der Wodandienst wirklich so jung sei? Manche, wie z. B. Legis in den „Fundgruben des Nordens“ und in der „Alkuna“ (Thl. 2. S. 9.) haben behauptet, daß Tacitus den deutschen Göttern lateinische und ägyptische Namen gegeben. Vielleicht! aber Legis dehnt seine Behauptung zu weit aus. Jedenfalls ist des Römers Ulysses („De Germ. c. 3.“) weder Utgard- noch Asa-Locke, die nicht dem germanischen Götterkreise, sondern einem ganz andern, dem skandinavischen angehören. Aber der Wodankultus könnte wohl schon vor Tacitus dagewesen sein. Nur muß man diesen Wodan nicht Odin nennen wollen, wie z. B. Ritter in der „Vorhalle“ gethan, ein Name der allein für den jüngern Wodan paßt, und überhaupt spätern Ursprungs ist. Erst Saxo Grammaticus hat die Form Othinus für Wodan.

*) Ueber den Charakter und die Sitten der Germanen verdient nachgelesen zu werden: „Gibbon: Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reiches,“ übersetzt von Schreiter. 1805. Thl. 2. S. 51—102.

Die bei den Sueven verehrte Isis („De Germ. c. 9.“) ist gleich der Erdmutter Hertha (ibid. c. 40.) und der Göttermutter der Aestyer (ibid. c. 45.). Wir finden sie in der Erdmutter Gäa am Pontus wieder („Ritters Vorhalle“ S. 165.), die Hesiodus (Theog. V. 886.) als Metis kennt, die Diana von Ephesus. — Tacitus (ibid. c. 9.) Worte vom Kult der Isis bei den Sueven: „Unde causa et origo peregrino sacro, parum comperi, nisi quod signum, in modum liburnae figuratum, docet, advectam religionem“ — weisen deutlich auf Indien hin, denn der Römer hat in jener Stelle, ohne es zu wissen, das heilige Schiff des Ganges und Nil beschrieben. Ueber dieses sehe man Nork: „Braminen und Rabinen“ S. 211. — An die Heimat der Mythologie erinnert auch jenes, als Dioskuren bei den Naharvalen und den übrigen lygischen Völkern verehrte göttliche Wesen, welches Tacitus (ibid. c. 43.) Alcis nennt und das in mannigfaltiger Verbindung auch der Götterlehre der Griechen bekannt ist. Man vergleiche: Barth: „Die Kabiren in Deutschland.“ S. 4—7.

B. I. 12. c. 12. Ueber die Reisen des Pytheas ist die klassische Stelle Plinius H. N. lib. XXXVII. cap. 2. und Ed. Harduin. tom. II. p. 769—70. — Ueber den Bernstein (glesum) ibid. p. 769—71., Tacitus de Germ. c. 45. und Herodot III. c. 115. — Die Abhandlung über Pytheas von Lelewel verdient gelesen zu werden. — Die Nachrichten der Alten von den Umwohnern des codanischen Busens sind zusammengestellt in der: „Elogia Veterum de Suedia, Sueonibus populisque e Suedia ortis“ man sehe die: Historia Gotthorum, Vandalorum et Longobard. ab Hugone Grotio. Amstelodami 1655. p. 71. — Tacitus „de Germ. c. 43.“ „ex quibus latissime patet Lygiorum nomen, in plures civitates diffusum.“ — Dazu: Diodor: lib. V. 39. und Strabo lib. V. — Voigt („Geschichte Preussens. I. S. 75.) hält abweichend von Andern*) die

*) So z. B. Schurzfleisch, ihm nach Kelch S. 12. und Hiärn

Aestyer und Galinder für Nebenzweige des über Preussen verbreiteten Gothen-Stammes, also für Germanen. Siehe desselben „Handbuch d. Gesch. Preuss. I. S. 16—17.

Leibnitz (Annales ed. Pertz. I. p. 11. c. 7.) sagt: „Francorum pariter et Saxonum initia repetenda comperi ex Transalbinis regionibus et a Balthico mari utrosque venisse.“ Wenn er weiter schreibt (ibid. c. 8.): „Hinc fabula vetus inter ipsos scriptores Francos nata, a Maeoticis paludibus gentem venisse; quo nomine designatum aliquando Balthicum mare, etiam Adamus Bremensis notavit“ — so kann eine solche Verwechselung bei den Sachsen nicht stattgefunden haben, erstens weil die Wanderungen beider Völker in keiner Beziehung zu einander stehn, und dann auch, weil die Völker, welche an der Nordküste des Pontus gewohnt, bekannt sind: — man müßte denn an die Ursitze der Sachsen denken, wo freilich nicht geläugnet werden kann, daß sie wie alle germanischen Stämme vom Kaukasus her eingewandert seien. — Leibnitz (ibid. p. 12.) spricht ganz bestimmt aus, die Franken (und dann auch die Sachsen, weil jene Sage sich auf beide bezieht) seien vom baltischen Meere her gekommen. — Ueber den angeblichen Ursprung der Sachsen: Pfister: „Gesch. d. Teutschen.“ I. S. 184.

c. 14. Ueber Tschuden: Müller: „Der ugrische Volksstamm.“ I. S. 175 ꝛc. — Tschuden-Schürfe am Ural ibid. S. 173. — Grabmäler der Tschuden ibid. S. 175. und 35. ꝛc., auch in der Kirgisensteppe ibid. S. 273. Tschuden am Altai ibid. S. 179., am Waldai: „desselben Werkes zweite Abtheilung.“ Berlin 1839. S. 18. — Esthen und Liven gehören zu den Finnen ibid. II. S. 21. ꝛc. — Ueber das tschudische Volk der Permier und ihren frühern Kul- B. I. 14.

(Monumenta I. p. 10.); richtiger urtheilt: „Börger: Versuch über die Alterthümer Lieflands.“ 1778. S. 26. 23.), doch werden sich die Sitze der Fennen in den frühesten Zeiten wohl bis an's kurische Haff ausgedehnt haben. — Auch Bray: „Essai critique“ etc. I. p. 4. hält nach Lehrbergs Vorgange des Tacitus Aestyer nicht für die späteren Esthen.

turzustand ibid. II, S. 382. xc. u. I. S. 345. xc. — Schmiedekunst der Finnen und finnische Schwerter ibid. I. S. 180. — Von den Alterthümern in den Ostseeprovinzen, in Bezug auf die Tschuden, handelt der Verfasser des Aufsatzes „Beitrag zur Kenntniß der Alterthümer, besonders aus Bronze in den Ostseeprovinzen xc. in den „Mittheilungen aus der livländischen Geschichte.“ I. 3. S. 352. xc. u. II. 2. S. 341. xc.

B. I. 15. c. 15. Daß sich in den Gräbern der alten Esthen und anderer finnischen Völkerschaften Ueberreste eines Wollenzeuges von schwarzer Farbe gefunden, sagt der Verfasser des genannten Aufsatzes a. a. O. I. 3. S. 394. — Es scheint daher nicht ganz unerlaubt, die Melanchlänen des Herodot für eine tschudische Völkerschaft zu halten: diese Meinung hätte wenigstens eben so viel für sich als jene, daß die Argippäer Herodots mit Strabos Aorsen übereinkämen und die Batschkiren ihre Nachkommen seien: So Müller: a. a. O. I. S. 153—55.

c. 16. Von den Catten sagt Tacitus („de Germ.“ c. 31.): „crinem barbamque summittere.“

Raumer („Hohenstaufen.“ Leipz. 1823. I. S. 365.) nennt die Slaven „ein osteuropäisches Urvolk.“ — Wenn wir ein Volk so benennen dürfen, dessen Dasein über die historische Zeit seines Landes hinausgeht, so sind sie allerdings ein Urvolk. In anderer Beziehung kann man sie wiederum als ein Mischvolk bezeichnen: ihre Verwandtschaft mit den Germanen ist gewiß, nicht weniger die mit den Sarmaten. Wenn wir uns erinnern, daß sich Jahrhunderte hindurch am Kaukasus und Pontus germanische und skythische Völkerschaften anheimten, daß eine Mischung beider unausbleiblich war, so wird uns auch klar, wann und wo das Volk der Slaven entstand. Wir können sie mit vollem Rechte ein europäisches Volk nennen, und wenn Raumer (Anmerkg. a. a. O.) von ihnen sagt: „doch wurzeln sie freilich zuletzt auch in Asien“ — so ist dies nur in soweit richtig, als ihre Stammväter von dorther kamen. Ihrem Ursprung ging jener der Sarmaten voran, unter welchem Namen ich die spätern europäischen Skythen begreife, welche das asiatische Gepräge

schon einigermaßen abgestreift hatten. Den Namen überkamen sie von den im Norden des Pontus wohnenden Sauromaten; daher ist es gewiß fehlerhaft mit Claudius Ptolomäus („Geographia“ lib. V. c. 9.“) von einem asiatischen Sarmatien zu reden. Das Volk der Tschuden (woraus die Griechen Skythen gemacht haben*) allein beweist schon, daß jenem Theile Asiens der Name Skythien zukomme, wenn man ihn mit einem griechischen Worte bezeichnen will. Das Volk der Sarmaten nahm im Laufe der Zeit mehr oder weniger germanische und wohl auch indopersische Elemente in sich auf, wodurch sich aus seiner Mitte eine neue Nation ausschied, das in mehrere Zweige zerfiel, und nach einem derselben den Slavinen (den Ruhmvollen) allmälig den Gesammtnamen Slaven überkam. Bei Jornandes („De Getarum sive Gothorum origine et rebus gestis.“ cap. V.) lesen wir: „Juxta quorum (Alpes) sinistrum latus, quod in Aquilonem vergit, et ab ortu Vistulae fluminis per immensa spatia venit, Winidarum natio populosa consedit. Quorum nomina licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclavini et Antes nominantur. — Antes vero, qui sunt eorum fortissimi, qui ad Ponticum mare curvantur, a Danastro extenduntur usque ad Danubium.“ — Dem ersten deutschen Schriftsteller aus den Zeiten der Völkerwanderung waren entweder unklare Berichte zugekommen, oder ihn täuschten seine römischen Quellen. Denn weder die Anten noch die Sclavinen gehörten zu den Wenden, sondern sie alle sind Zweige des großen slavischen Volkes.**) Man giebt den Wenden, als Gesammtnamen

---

*) „Die Völker des südlichen Rußlands,“ eine Preisschrift von K. F. Neumann, Leipzig 1847. S. 11. Not. 13. — Dagegen: „Schlözer: Allgemeine nordische Geschichte.“ Halle 1771. 4. S. 302. Es ist denn doch besser mit Bayer als mit Schlözer zu schlafen. Man sehe S. 394. Tschud heißt ein Fremder, „Neumann“ ibid. S. 15. und „Müller: D. G. Schw. Eidgenossenschaft.“ 1806. S. 5. Not. 29.

**) Auch Voigt („Gesch. Preuss.“ I. S. 112.) hält Winider oder Wenden für d. allgemeine Bezeichnung. Wie ist es aber gekommen,

vieler slavischer Völker überhaupt, eine zu große Ausdehnung. So waren die Wilzen, zu denen auch die Linonen gehörten, gewiß ein selbstständiges slavisches Volk, Leibnitz („Annales" I. p. 277. c. 10.) bemerkt: „Nam quando Carolo cum Slavis Transalbanis primum bellum erat, soli Wilzi nominabantur." — Zu ihnen und nicht zu den Wenden zählten sich wahrscheinlich die Obotriten. Aber die benachbarten Germanen nannten bald alle von der Ostsee bis zur Elbe wohnenden Slaven — Wenden, und dieser Irrthum pflanzte sich fort.

Olaus Hermelinus („De origine Livonorum. Lipsiae 1717. p. 12.) macht ohne triftigen Grund die Veneder (Veneter) zu den ältesten Anwohnern des baltischen Meeres. Plinius setzt die Veneter in die Nachbarschaft Panoniens: aber dieses Volk hatte sich schon vor der Eroberung Norditaliens durch die Römer bis zum Rheine und dem adriatischen Meere hin ausgebreitet, wo der lacus Venetus (Bodensee) und später selbst Venedig, ihres Namens Gedächtniß bewahrten. Hier haben sich niemals slavische Stämme angeheimt; dies und das hohe Alter der Nation zwingen zu der Annahme, daß die Veneder Germanen gewesen. Theile dieses Volkes waren an der Ostsee geblieben, und diese mögen schon zu Tacitus Zeiten nicht frei von Einflüssen der benachbarten Sarmaten gewesen sein*), so daß der Römer ungewiß war, wohin er sie rechnen sollte, sich aber doch zu der Ansicht neigte — sie seien Germanen. Slavische Zweige, welche sich mit diesen Venedern vermischten, nahmen ihren Namen an, und so entstanden die Winider oder Wenden. Daß sich Jornandes bei seiner geringen Bildung irre führen ließ, fällt nicht weiter auf. Spätere Geographen sind ihm gefolgt, z. B.

---

daß man späterhin wohl die Wenden für Slaven, aber keineswegs alle Slaven für Wenden hielt? Mir ist es klar, daß Slaven der Hauptstamm und Wenden, Slavinen und Anten seine Zweige gewesen.

*) Ganz falsch ist die Behauptung Pfisters („Gesch. d. Teutsch." I. S. 171), daß die Veneder ein ursprünglich sarmatischer Stamm gewesen, der sich zu Tacitus Zeiten etwas der germanischen Sitte genähert. Warum denn nur damals, und nicht auch im Jahrhunderte des Ptolomäus? war das auch Zufall? freilich! freilich! —

„**Compendium Geographiae Cluverianae ed. Hildebrandt**" S. 114. — Auch Voigt („Geschichte Preussens" I. S. 73.) hält die Veneder für kein germanisches Volk. Vielleicht nimmt dieser Geschichtschreiber seine Ansicht, die er auch im „Handbuche" (I. S. 23.) ausgesprochen, zurück, wenn die Frage so gestellt wird: zu welchem Volke gehörten die Veneder oder Veneter ursprünglich? Vergleichen wir die Berichte des Tacitus mit denen des Ptolomäus (l. III. c. 5.), so ergiebt sich, daß jenes Volk in der Zeit, welche zwischen diesen beiden Autoren liegt, einen von seinen frühern Zuständen verschiedenen Charakter angenommen. Der Römer fand noch viele germanische Anklänge bei ihm, der Grieche hält sie durchaus für Sarmaten. Vorausgesetzt nun, daß beide Autoren Wahres berichten, so beweist schon die allmälige Veränderung seines Charakters, daß dies Volk nicht ursprünglich zu den Sarmaten gehörte, sondern im Laufe der Zeit seinen frühern Typus in einen sarmatischen oder slavischen verwandelte. Da nun die Veneder nicht zum finnischen Stamm gehört haben, so können sie nur Germanen gewesen sein. Dazu kommen noch die Spuren ihrer frühen Ausbreitung bis zum adriatischen Meere und den Alpen hin. Schlözer („Allgemeine nordische Geschichte" S. 231.) sagt: „Man kann die sämmtlichen Deutschen Slaven, zum Unterschied von andern, und vorzugsweise Wenden nennen." Man hat es gethan, aber mit Unrecht. — Gatterer hielt die Veneder für Germanen.

Es ist nun Alles in der Voraussetzung gesagt worden, daß die Veneter an der Ostsee und am adriatischen Meere dasselbe Volk seien. Ersteren scheint der Name Veneder zwar eigenthümlich: aber die südlichen Veneter werden auch Heneder genannt, — beide Bezeichnungen jedenfalls verwandt. — Ich bin keineswegs der Erste, welcher diese Völker desselben Stammes achtet. Andere thaten es, — freilich in der Voraussetzung, daß sie Slaven wären: z. B. Johannes Müller, in der „allgemeinen Geschichte" (Band I.), „Vindobona so viel als Wendenstadt." Dagegen ist mit Recht bemerkt worden, daß slavische Stämme nie so weit vorgedrungen seien. Wer die Veneder an der Ostsee

für ursprünglich germanischer Abkunft hält, braucht diesen Einwand nicht zu beseitigen. Aber auch die Veneter in Kleinasien und Gallien scheinen mir Zweige des großen germanischen Volkes der Veneter gewesen zu sein, und ich mache hier auf die Analogie in der Verbreitung des Volkes der Lygier aufmerksam. Von diesem Volke soll des Tacitus Ausspruch gelten, von den Venedern nicht, — so willkührlich verfahren die Historiker. Voigt („G. Pr. I. S. 113. Not. 1.) hält, wie schon bemerkt wurde, die Veneder — gegen Tacitus — für einen Zweig der Winider oder Wenden, und beruft sich dabei auf Jornandes, aber in Betreff der Vidivarier heißt es bei demselben Geschichtschreiber (ibid. S. 119. Not. 4.): „Uebrigens ist gewiß, daß Jornandes die Bedeutung der Vidivarier nicht genau kannte und nur nach Hörensagen das Gegebene niederschrieb.“ Nach Hörensagen hat aber Jornandes wohl das Meiste seiner Berichte verfaßt; nicht dieser Umstand, sondern der Charakter des Erzählten selbst muß einen Maaßstab für seinen Werth abgeben. Es ist jedenfalls unkritisch, hier nach Belieben annehmen oder verwerfen zu wollen. Noch weiter geht Pfister („Gesch. d. Teutsch. I. S. 19. Not. 3.): in den Kimmeriern am schwarzen Meer, Kimbern an der Ost- oder Nordsee, Kymren in Wales, — Veneten, Heneten am adriatischen Meere, — Veneten an der gallischen Westküste, und Veneden an der Ostsee, sieht er nicht Stammverwandte, sondern zufällige Namensähnlichkeit. Aber den Zufall in die Weltgeschichte einführen, heißt der Unkritik Thüre und Thor öffnen. Uebrigens dürfen wir uns um so weniger durch seine Behauptung vom Ursprunge der Veneder (er hält sie für Sarmaten) irre machen lassen, als er auch über die Aestyer falsch urtheilt. Hier heißt es bei ihm (a. a. O. S. 170. Not. 2.): „Dies ist einer von den wenigen (?) Namen, der von den ältesten Zeiten geblieben ist, aber nicht (?) zum teutschen Stamme gehört. In ihnen erkennen wir die schon von Pytheas genannten Ostiäer.“ —

Anmerkung. Ueber die früheste Ausbreitung, wie auch über die Abstammung der Kimmerier und der Slaven herrschen noch so viele verworrene Ansichten, daß ich, wiewohl die ersteren vorliegender Geschichte ferne stehn, dennoch, um das Gesagte

noch genauer zu begründen, hier Einiges nachhole. — Neumann („D. Völker des südlichen Rußlands“ S. 7.) äußert sich über jene in der Weise wie Pfister: „Das Bestreben hingegen, sie (die Kimmerier) mit den deutschen Kimbern oder den keltischen Kymri in Verbindung zu setzen, beruht bloß auf zufälligen Wortähnlichkeiten und entbehrt jedes geschichtlichen Grundes. An einer andern Stelle (S. 8.) bemerkt derselbe Verfasser: „Der Wahn, es müssen, sobald andere Namen in der Geschichte auftauchen, auch andere Völker, andere Länder und Städte sein, hat früher zu vielen Wirren und Irrthümern Veranlassung gegeben.“ Man mag nun unter dem Ausdrucke „andere Namen“ ähnlich lautende oder verschiedene verstehn, so sind beide Ansichten immer mit einander in offenbarem Widerspruche, und es ist nicht einzusehn, welchen Grund Neumann habe, wenn es ihm mit der letzten Behauptung Ernst ist, in den Kimmeriern und Kimbern verschiedene Völker zu erblicken. Ich habe beide für Stammgenossen gehalten, mag eine der gewichtigsten Stimmen unter den alten Klassikern für mich reden. Plutarch (**Marius. c. 11.**) sagt von den Kimbern: „Aus der Größe ihrer Körper, der hellblauen Farbe ihrer Augen und dem Namen Kimbern, welchen die Germanen Räubern geben, vermutheten indessen die Meisten, daß sie zu den germanischen Stämmen gehörten, deren Wohnsitze sich bis zum nördlichen Ocean erstreckten. Einige meinen jedoch, das celtische Land dehne sich wegen seiner Tiefe und seines großen Umfanges von dem äußern Meere und nördlichen Himmelsstrich gegen Osten bis zu dem mäotischen See, und berühre das pontische Skythien; von da seien sie, ein Gemisch verschiedener Völkerschaften, ausgegangen, aber nicht alle auf ein Mal, auch seien sie nicht ununterbrochen fort, sondern immer nur in der guten Jahreszeit weiter gerückt, und haben auf diese Weise viele Jahre lang das Festland mit Krieg überzogen; weswegen man auch, so viele Namen die einzelnen Theile hatten, alle zusammen Keltoskythen nannte. Andere behaupten, die Kimmerier, welche den alten Griechen zuerst bekannt wurden, haben nur einen kleinen Theil dieses Volkes ausgemacht. — — —. Der größte und tapferste Theil derselben habe die entferntesten Gegen-

den am äußern Meere zum Wohnsitze gehabt. — — — Von da also seien diese Barbaren, die ursprünglich Kimmerier, nachher nicht mit Unrecht Kimbern genannt worden, gegen Italien herangezogen. Doch dieses beruht mehr auf Vermuthung, als auf sicherer Forschung." — Von einer sichern Forschung kann in Betreff des alten Nordens bei den Alten nicht die Rede sein, und wenn hier ihre Nachrichten auch oftmals (wie bei Tacitus) die Grenzen der Vermuthung überschreiten, so werden wir dennoch diesen Ausdruck Plutarchs um so weniger urgiren dürfen, als er ja auch von den Kimbern sagt: die Meisten hätten vermuthet, daß sie zu den germanischen Stämmen gehörten. Ich denke, die Römer waren mit dem Charakter und Ursprung dieses Volkes genauer bekannt, und auch in Betreff der Kimmerier wird man mehr als nur vermuthet haben. Für stammverwandt hält Kimbern und Kimmerier auch Karamsin („Geschichte des russischen Reiches," übersetzt von Hauenschild. I. S. 5.) Gatterer wollte sogar, daß erstere von der Krimm her nach Italien gezogen seien, eine ganz unhaltbare Ansicht. — Wenn es auch gewiß ist, daß um das Jahr 650 v. Chr. die Kimmerier von den Skythen aus ihren Wohnsitzen am Pontus vertrieben wurden und zum Theil nach Deutschland zogen, so ist doch weder wahrscheinlich noch erweislich, daß diese ihre erste Auswanderung gewesen. Der Verfasser der Odyssee spricht deutlich für Züge nach dem Norden in grauer Vorzeit. Die Meinung, daß auch die Umbrer oder Ombriker Kimmerier gewesen, will nichts mehr als Hypothese sein.

Die Kelto-Skythen Plutarchs (l. l.) unterstützen unsere Ansicht von einer Vermischung germanischer und skythischer Stämme im Norden des Pontus. Nicht als ob die Kelten Germanen wären, wiewohl Strabo die Gallier und Deutschen für verbrüdert ansah, was im Grunde keineswegs falsch ist, aber die Schranke, welche Zeit zwischen beide Völker gestellt, nicht entfernen kann. Die Kelten sind bei den Alten ebensowohl ein Collectivname wie die Skythen. Wegen der ungewissen Grenzen des Keltenlandes wurden fälschlich viele germanische Stämme für Kelten gehalten. Die Beweise bei: „Pfister: Geschichte d.

Teutschen.“ I. S. 14—19. — Ueber die Wanderungen der Galen und die Bedeutung ihres Namens: „J. Müller: D. Gesch. schweiz. Eidgenossenschaft.“ I. S. 5. und Not. 29. ibid. — Die Heimat der Kelten ist der Westen Europa's; es ist daher wohl erlaubt, jene Kelto-Skythen zu vernichten und statt ihrer die Skytho-Germanen in die Geschichte einzuführen. Die Kelten selbst mögen aus diesen entstanden sein*).

Daß aus einer Vermischung der europäischen Skythen und Germanen die Slaven hervorgegangen seien, ist bereits als unsere Ansicht ausgesprochen worden. Die Gleichheit dieser mit den Sarmaten behauptet Neumann (a. a. O. S. 14.) gegen Schafarik. Karamsin (I. S. 228. Not. 45.) sagt: „Die Slaven kann man eben so Sarmaten nennen, wie man sie Scythen nannte: dieser wie jener Name wurde oft allen nördlichen und unbekannten Völkern beigelegt. Weder der Gothe Jordanes, noch die Byzantier (Byzantiner) nennen Anten, Weneder und Slaven Sarmaten, welche ein Asiatisches Nomadenvolk waren.“ Derselbe Geschichtschreiber hält aber (I. S. 10.) die Sarmaten für Herodots Sauromaten, und bemerkt „daß die Geographen sehr unstatthaft das ganze weite Land in Europa und Asien Sarmatien nannten“ (was ganz meine Ansicht ist). Die Sauromaten waren europäische Skythen, man könnte sie daher nur uneigentlich ein asiatisches Nomadenvolk nennen, weil, wie ich bereits angedeutet, die Skythen Europas und Asiens sorgfältig auseinanderzuhalten sind. Geographisch läßt sich die Grenze schwer ziehn, weshalb der Charakter des Volkes selbst entscheiden muß. Gehn wir in die Urzeit zurück, so läßt sich freilich die Einwanderung der Sarmaten aus Asien nicht abläugnen, wie-

*) Wenn, wie einige behaupten, die esthnische Sprache mit der keltischen verwandt ist, so könnte man doch nur annehmen, daß die Kelten aus einer Vermischung der Tschuden und Germanen hervorgegangen, nicht aber, daß die Tschuden ein Zweig der Kelten seien, und das Keltische eine Mutter der tschudischen und ihr verwandten Sprachen, wie „Kruse: Urgeschichte des Esthnischen Volksstammes.“ Moscau 1846. S. 123. meint. Dagegen spricht die Einwanderung der Tschuden aus der Mongolei.

wohl die Nachricht Diodors (lib. II. c. 89.), sie seien eine durch Skythen nach dem Tanais geführte medische Kolonie, keinen Glauben verdient. Aber die Sarmaten streiften im Laufe der Zeit das asiatische Gepräge allmälig ab (dies gilt vorzüglich von den sarmatischen Slavinen). Gelegenheit dazu gab die Eidgenossenschaft, in welche sie mit nichtskythischen Völkern, z. B. Budinen und Gelonen traten („Ritters Vorhalle“ S. 262—65.). — Lautete ihr wahrer Name Syrmaten, wie Ritter will, so darf man auch aus der Verehrung des Syr (Osiris), des Gottes der Ackerkultur schließen, daß sie zu den ackerbauenden Skythen gehört haben, und kein Nomadenvolk, wenigstens später nicht, waren. — Die Slavinen nahmen nun mehr germanische Elemente in sich auf, als andere sarmatische Zweige, sie waren die Tapfersten, dafür bürgt der Name (die Ableitung von Slava Ruhm billigt Karamsin I. S. 16.): so wurden sie denn bald das Haupt mehrerer germanisirter skythischer Völker (z. B. der Anten), gaben der ganzen Verbindung den Namen, und erschienen bald neben den Sarmaten als eine selbstständige Völkerverbindung. Die Slaven sind alsó ein ächt europäisches Mischvolk; daraus läßt sich erklären, warum sie in vieler Beziehung sich von Sarmaten und Germanen unterschieden („Karamsin“ I. S. 17.). Aber man müßte seine Augen absichtlich verschließen, wenn man nicht erkennen wollte, daß die Slaven auch viel Verwandtes mit Sarmaten und Germanen haben.

Gibbon („Geschichte des Verfalls“ rc., übersetzt von Schreiter. 4ter Theil. Leipzig 1805. S. 183.) urtheilt von den Sarmaten: „Unter den verschiedenen Zweigen der Menschenstämme bilden die Sarmaten eine sehr merkwürdige Abstufung, indem sie die Sitten der Asiatischen Barbaren mit der Gestalt und Farbe der ehemaligen Einwohner von Europa zu vereinigen scheinen. Nach Maßgabe der mannigfaltigen Wechsel des Kriegs und des Friedens, der Bündnisse, oder der Eroberungen, waren die Ufer des Tanais bisweilen die Gränze der Sarmaten; und bisweilen hinwiederum verbreiteten sie sich über die unermeßlichen Ebnen, welche zwischen der Weichsel und der Wolga liegen.“ — Dieses doppelte Gepräge der Sarmaten, das

dem Auge eines Gibbon nicht entgehn konnte, ihr halb europäischer, halb asiatischer Charakter zwingt zu der Annahme, daß sie schon frühe nichtskythische Elemente in sich aufgenommen. Ueberhaupt fand dies bei den europäischen Skythen statt, weshalb denn auch der Name der Sarmaten als Gesammtbezeichnung bald auf sie überging. Man ersieht hieraus leicht, wie unpassend es sei von asiatischen Sarmaten zu reden. Ihre Sitten beschreibt Gibbon a. a. O. — Tacitus (Germania c. 46.) nennt sie: „plaustro equoque viventes." — Die Jazygen scheinen der mächtigste Zweig der Sarmaten gewesen zu sein („Plinius H. N. lib. IV. c. 25. u. Tacitus Hist. lib. III. c. 5. — Strabo lib. VII.), aber wohl zu einer Zeit als die Slaven schon ein selbstständiges Volk zu werden begannen. — Ueber den Ursprung der Slaven scheint Gibbon keine bestimmte Ansicht gehabt zu haben. Wir lesen bei ihm („Thl. 10. S. 223."): „Ihre (der Slaven) zahlreichen Stämme, so entfernt oder widerwärtig gegeneinander sie auch sein mochten, bedienten sich einer gemeinsamen Sprache (die rauh und unregelmäßig war), und wurden an der Aehnlichkeit ihrer Gestalt erkannt, die von dem schwarzbraunen Tartarenschlage abweicht, und sich der Germanier hohem Wuchse und schöner Gesichtsfarbe näherte, ohne sie jedoch zu erreichen." — Daß Gibbon übrigens über die Größe des damaligen Slavenstammes in Rußland und Polen im Irrthume gewesen, zeigt Karamsin (Thl. I. S. 228.). — Byzantinische Geschichtschreiber behaupten die Einerleiheit der Slaven und Geten*), einer thrakischen Völkerschaft („Schlözer: Allgemeine nordische Geschichte" S. 363. §. 26.) — Man vergleiche: „Pfister: G. d. T. I. S. 340. u. d. f.

---

*) Ueber dieses Volk handelt Herodot (lib. V. c. 3. u. lib. IV. c. 93—94.). — Plinius (Hist. N. lib. IV. c. 25.) sagt: „Scytharum nomen usque quaque transit in Sarmatas atque Germanos." Daß hier Skythen von den Sarmaten unterschieden werden, kann nach dem bisher Gesagten nicht weiter unverständlich sein, aber in Betreff der Germanen ist zu bemerken, daß ein Volk mit einem neuen Namen wohl auch immer neue Gewohnheiten überkommt, wenn es nämlich ihn sich selbst beilegt.

B. I. 17. c. 17. Ueber den Ursprung der Waffengenossenschaft der Franken oder Freien: „Gibbon.“ Thl. 2. S. 142—44. — Damit zu vergleichen: „Pfister: G. d. T.“ Thl. I. S. 285. 293.

Nestor („übersetzt von Scherer.“ 1774. 4. S. 41. 42.) sagt von der Zerstreuung der Slaven: „Als aber die Wolochen die Slaven, welche an der Donau wohnten, anfielen und unter ihnen ihre Wohnungen hatten, und ihnen Gewalt anthaten, so gingen die Slaven von ihnen aus und ließen sich an der Visla nieder und sind Lächen genannt worden.“ — „Auf solche Art sind auch eben die Slaven gekommen, die sich beim Dnjeper niedergelassen.“ — „Die Slaven aber setzeten sich um den Ilmen-See fest, und wurden mit ihrem eigenen Namen genennet, baueten eine Stadt auf, und nannten sie Nowgorod.“ Es waren die Anten, welche so aus ihren Sitzen an der Donau verdrängt wurden und sich über die sarmatischen Ebenen ausbreiteten. Wir ersehn aus Nestors Worten, daß sie zuerst am Ilmen-See Slaven sind genannt worden. Karamsin (I. S. 28.) setzt die erste Gründung Nowgorods „durch die eigentlich sogenannten Slaven“ nach Christi Geburt. Sie kann auch schwerlich in frühere Zeit fallen, da die Slaven der jüngste von den nordischen Stämmen sind („Mone: Uebersicht der Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa,“ Anhang zu: Kreuzers Symbolik im Auszuge. 1822. S. 889.). — Das Nowgorod an der Wolchow ist eine Gründung Nuriks („Nestor“ S. 50.): Kiew wird nach Nestor (S. 44.) von Polänen gegründet. Diese Polänen oder Polen sind aber Lächen, nach Nestor (S. 41.) ein Zweig jener von der Donau vertriebenen Slaven, also wohl Anten*). — „Voigt: G. Pr.“ I. S. 130. 132. — Von den Wenden ist, weil der

*) Wenn sich Anten an der Wolchow niederließen, so drangen sie auch wohl weiter nach dem Westen vor. Vielleicht war die Burg der Letten Antine, ursprünglich eine von den Anten erbaute Veste, welche, nachdem sie von ihnen verloren oder verlassen war, noch später ihren Namen bewahrte.

Zusammenhang es so forderte, in der Anmerkung zu c. 15—16. gehandelt worden.

Ich komme jetzt zu einer nicht minder wichtigen Frage: woher haben die Preussen ihren Ursprung genommen und wie entstand ihr Name? Von allen Meinungen (die Voigt in der 4ten Beilage zum ersten Bande seiner Geschichte Preussens zusammengestellt) verdienen wohl nur zwei Berücksichtigung, die, daß der Preussen Stammväter die Borusker gewesen, und jene zu welcher sich Voigt bekennt. Letztere erklärt den Namen durch „Po-Russen“ oder „P'Russen,“ d. i. „die an den Russen“ oder „die an den Russen Wohnenden“ („Voigt: Geschichte Preussens“ I. S. 306. „Handbuch“ I. S. 49.): so hätten nämlich die Polen die sämmtlichen Bewohner des nördlichen Nachbarlandes genannt, und von ihnen wäre diese Benennung zu den Deutschen gekommen. Die Hypothese Friedrichs des Großen (bei „Voigt: G. Pr.“ I. S. 668.) hat offenbar diese Ansicht an die Hand gegeben. Eine Analogie findet sich allerdings in dem Namen der Pommern, Pomerani, entstanden aus Pomorski „die am Meere gelegenen,“ dennoch läßt sich manches dagegen einwenden. Zuerst darf man fragen, warum denn die Polen, wenn sie die verschiedenen nördlich von ihnen wohnenden Völkerschaften allgemein bezeichnen wollten, sie nicht Pomerani nannten, was doch das Natürlichste gewesen wäre? Die geographische Unkunde deutscher Annalisten, z. B. Ditmars, beweist noch keineswegs, daß die Polen die Grenzen des früheren Aestier-Landes damals nicht gekannt, und ein ihnen verwandtes Volk, die Litthauer, mit dem Namen Russen bezeichnet haben, weil es diesen oftmals tributpflichtig wurde. Hierzu kömmt, daß auch Nestor, ein Zeitgenosse Adams von Bremen, den Namen hat: es heißt bei ihm (S. 40.): „In Japhets Antheile aber halten sich auf: Ruß, Tschud, — — — — Simegola, Kors, Letgola, Lib: nebst den Lechen und Preussen, und den Tschuden, welche an dem Ufer des waräschkischen Meeres wohnen.“ Nehmen wir nun an, wie es nicht allein wahrscheinlich, sondern auch gewiß ist, daß die östlichen Slaven die Bewohner des Wit- und Samlandes schon lange vor Nestor Prussen genannt haben,

so darf man wohl fragen, wie die alten Russen dazu kamen, jene also zu heißen, und überhaupt eine Benennung von den Polen anzunehmen, welche doch nur im Munde dieser einigen Sinn hatte? Eine, wie ich glaube, entscheidende Instanz gegen die Hypothese würde es sein, wenn man beweisen könnte, daß die alten Preussen den Russen tributpflichtig gewesen. Wenn der Verfasser eines Aufsatzes in „Hupels Neuen Nordischen Miscellaneen" (Stück 1. u. 2. S. 97.) und der Herausgeber nicht im Irrthume sind, so giebt es zu der bekannten Stelle im Nestor, über die tributpflichtigen Völker Rußlands (S. 45. bei Scherer), eine Variante, in der zu den unterworfenen Nationen auch Lech und Pruß gezählt werden. Da nun die Russen mit den eigentlichen Preussen, in früheren Zeiten durchaus in gar keine Berührung kamen („Voigt: G. Pr." I. S. 378.)*), so können jene tributbaren Prussen nur im Lande der Slaven selbst ansäßig gewesen sein: und was hindert dann sie für einen Zweig der alten dort zurückgebliebenen Borusker zu halten? — Wiewohl ich nun meiner Hülfsmittel wegen hier nichts entscheiden kann, so scheint es doch, als ob der genannte Verfasser die beiden aus Nestor oben angeführten Stellen durcheinandergeworfen; denn auch eine hierhergehörige Bemerkung aus einem alten Stufenbuche (bei Schlözer: „Allgemeine nordische Gesch." S. 492. §. 2.), weiß nichts von einer Zinsbarkeit der alten Preussen. — Deshalb wird aber die fragliche Hypothese um nichts wahrscheinlicher. Wir finden bei vielen Völkern, vorzüglich bei einigen Bewohnern des nördlichen Europa,

*) Karamsin (I. S. 271.) billigt nicht ganz die Angabe preussischer Chronisten, daß Russen und Preussen im 6ten Jahrhundert Krieg geführt. Die Chronisten verstehn aber hier unter Russen, nicht das Volk Ruriks, sondern die östlichen Slaven. Dürfen wir unter Preussen Litthauer verstehn, so könnte man die Nachricht gelten lassen. — Bemerkenswerth ist es, daß in Nowgorod eine Straße die preussische hieß; (Karamsin I. S. 42.), dann in Witebsk und Pleskow die alten Gräber, die dem lettischen Stamme angehören (Inland 1846. Nr. 42 u. 43. 1847. Nr. 17.); und gerade in diesen Gegenden sollen die Ursitze der Borusker gewesen sein! —

daß der Name, den sie sich selbst beilegten, durchaus von jenem verschieden war, unter welchem man sie in der Fremde kannte, z. B. der Name der Esthen. War dies auch bei den alten Preussen der Fall? und wie benannten sie sich selbst? Offenbar haben in den frühesten Zeiten die verschiedenen, zwischen der Weichsel und dem Niemen ansäßigen Völkerschaften keinen Gesammtnamen geführt, wenn man sie nicht etwa als zum großen Bunde der Lygier Gehörige betrachten will, wovon weiter unten. Weder die Vidivarier noch die Aestier können als allgemeine Bezeichnung für sie gelten, letztere auch dann nicht, wenn sich der Brief Theodorichs als ächt erweisen ließe. Aus Wulfstans Reiseberichte („Voigt: G. Pr.“ I. S. 208—209.) ersieht man, daß die Bewohner des Witlandes nicht zu den Esthen gezählt wurden, und die Unterscheidung muß eine uralte sein. Daß Völker mit verschiedenen Namen, wenn sie durch Umstände veranlaßt werden in eine einzige Körperschaft zusammenzutreten, sich bald einen Gesammtnamen beilegen müssen, ist gewiß. Dieser wie die Geschichte lehrt, ist fast immer ein Produkt des Volkes selbst, entweder dem Namen der Tapfersten, einem berühmten Anführer, oder Göttern und einem bestimmten Kultus entlehnt. Wir brauchen nicht zu Ausnahmen unsere Zuflucht zu nehmen, so lange die Regel einen Ausweg giebt. Diesen finde ich aber in der bekannten Stelle des Ptolomäus (lib. III. c. 5. §. 22.): „*Πάλιν δὲ τὴν μὲν ἐφεξῆς τῷ Οὐενεδικῷ κόλπῳ παρωκεανῖτιν κατέχουσιν Οὐέλται· ὑπὲρ οὓς Ὅσιοι, εἶτα Κάρβωνες ἀρκτικώτατοι· ὧν ἀνατολικώτεροι Καρεῶται καὶ Σάλοι· ὑφ’ οὓς Ἀγάθυρσοι, εἶτα Ἄορσοι, καὶ Παγυρῖται· ὑφ’ οὓς Σαύαροι, καὶ Βορούσκοι μέχρι τῶν Ῥιπαίων ὀρέων·*“ — Daß uns mit den Boruskern nur ein „nackter Namen“ gegeben wird, kann weiter keinen Anstoß erregen, da die ganze Geographie des Ptolomäus fast nichts anderes darbietet als Namen. Wir haben die Gewißheit, daß die Borusker nicht fabelhaft seien, denn viele von den Völkernamen, die uns Ptolomäus im europäischen Norden vorführt, tragen erweislich den Stempel der Wahrheit! z. B. die Galinder und Sudauer (ibid. §. 21.): Schlözer freilich („Allgemeine nordische Gesch.“ S. 318.)

denkt hier an Interpolation, aber kritischer verfährt Voigt (z. B. I. S. 495.) — Nur eins ist möglich, daß der Name nämlich nach Griechenweise corrumpirt sei, und man vielleicht Προῦσκοι zu lesen habe. Daß nun diese Prusker der tapferste und bevorzugteste Zweig der Letten gewesen, schließe ich aus der Sage vom Tode des heiligen Adalbert. Die Preussen oder Pruzzi, Prusker werden nämlich zuerst im Jahre 997 genannt, wo sie den heiligen Adalbert (nicht Albrecht, wie Schlözer „Allg. nord. G." S. 319. berichtet) erschlugen. Dieser Mord geschah, wie auch Voigt (I. S. 662.) annimmt, in der Nähe des heiligen Romowe. Dasjenige Volk nun, dem die Bewahrung und Vertheidigung des Hauptheiligthumes anvertraut war, muß wohl vor allen andern das geachtetste im ganzen Lande gewesen sein, und daß sein Name auf dieses überging ist nicht wunderbarer als die Uebertragung der Benennung Russen auf die östlichen Slaven.

Ich wage somit zur alten Meinung über den Ursprung des Namens Preussen zurückzukehren, auf die Gefahr hin von einem Cluver oder richtiger von seinen Jüngern für verrückt gehalten zu werden.

Daß die Letten und dann auch die Preussen ein lygisches Volk gewesen, finde ich deshalb wahrscheinlich, weil die Begründer Romowes zu den Lygiern gehörten. Das Heiligthum war eine gothische Stiftung (Voigt: I. S. 162.): der Zweig der Gothen, den wir als die ältesten Bewohner Preussens kennen, führte den Namen Rugier oder Ulmerugier („Voigt" I. S. 138—139. Ueber die Ulmerugier: „Jornandes: De Getarum sive Gothorum origine etc." cap. IV.), die bekanntlich zum großen lygischen Verbande gezählt wurden („Voigt" I. S. 53. „Handbuch d. G. Pr." I. S. 12.); wodurch die Erklärung, welche wir von dem Worte „Lygier" geben, noch mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Diese für Waldbewohner zu halten (abgeleitet von Lug = Wald („Pfister: G. d. T." I. S. 169. Not. 1.), hat allerdings manches für sich: es würden z. B. eine Analogie die „Derewier" bieten (Waldbewohner von Derewo = Wald „Karamsin" I. S. 23.), die Richtigkeit dieser Erklärung vorausgesetzt. — Ueber-

tragen wir jedoch „Lygier“ wörtlich in's Hochdeutsche, so heißt es nichts mehr als „Wäldler“, einer der den Wald liebt: es ist eine Sproßform, ganz wie die Personennamen mit der Endung er gebildet, z. B. Sänger, Künstler, Spieler, — und wie in diesen der Begriff der Verehrung dessen liegt, was das Stammwort oder das Wurzelverbum bezeichnet, so auch im Worte „Lygier.“ Kommt noch hinzu, daß wir bei den Sueven und namentlich den Lygiern heilige Haine finden, die offenbar sich eines größeren Ruhms erfreuten, denn jene der übrigen Deutschen, so ist es wohl erlaubt bei dem Namen dieses Volkes an einen Kultus zu denken, im welchem heilige Haine die wichtigste Stelle einnehmen, und den Namen selbst durch „Verehrer heiliger Haine“ zu übersetzen. — Das von den lygischen Rugiern begründete Romove erscheint nachmals als ein Hauptheiligthum der lettischen Völkerschaft, woraus wir folgern dürfen, daß die Letten ursprünglich ein deutsches Volk waren, und zum Bunde der Lygier gehörten. Dazu kommt, daß ihre Sprache die der Werlen oder alten Heruler ist, auch eines lygischen Volkszweiges. Es haben sich überhaupt mehr Völker zu den Lygiern gehalten, als man gemeinhin annimmt. Tacitus (De Germ. c. 43.) zählt nicht alle auf „Valentissimas nominasse sufficiet.“ Das Vaterunser*) der Werlen („Hiärn: Monumenta I. p. 24.) lautet: „Tebes mus, kas tu es eksan Debessis, swetitz tows Wartz, enak mums tows Walstibe tows Prâts busca ekschan Debbes ta wursam Summes, músu denisca Maise duthi mums schodien, pammette mums musu Graeku, ka mes pammat musse Paraduken; ne wedde mûms lanne Badêkle, bet passarga mums nu wussu Lonne, Amen.“ — Ein solches Zeugniß, das uns Wolfgang Lazius aufbehalten, spricht deutlich genug. Nicht mit Unrecht hat man gemuthmaßt, daß die Archive in Pommern und Mecklenburg (ja selbst die in Bremen), manche Ausbeute für die Geschichte der lettischen Sprache bieten würden („Nordische Mi-

*) Ich gebe es nach Hiärn: in dieser Form gehört es jedenfalls ältern Zeiten an, als das Vaterunser bei Brandis (Mon. III. p. 16.).

scellaneen von Hupel" Stück 13. u. 14. S. 443.). — Betrachten wir aber diese, wie sie jetzt dasteht, so scheint es kaum erlaubt sie für einen Zweig der germanischen Sprache zu halten: "Mehr als die Hälfte Lettischer Wörter ist rein Slavisch," sagt Schlözer (Allg. nord. Gesch." S. 316.) "und auch in der Grammatik findet sich zwischen beiden Sprach-Klassen eine mehr als zufällige Aehnlichkeit." — Wenn nun auch diese Behauptung übertrieben ist, so läßt sich dennoch ein gewisser Grad von Verwandtschaft nicht wegläugnen. Man kann sie aber, ohne daß wir die lettische Sprache zu einer Tochter der slavischen zu machen brauchen (was ja auch Schlözer selbst nicht thut), erklären, und zwar aus der Aehnlichkeit, welche nach Schlözers eigenem Zeugnisse (bei "Johannes Müller: Vierundzwanzig Bücher ꝛc." I. S. 408.), die alten russischen Annalen mit der alten deutschen Sprache haben. — Es finden sich im Lettischen auch eine Menge gothischer und finnischer Wörter ("Karamsin" I. S. 33.), es kommen ferner viele seiner Stammwörter auch im Deutschen, Lateinischen, Griechischen, ja selbst im Hebräischen vor ("Schlözer: Allg. nord. Gesch." S. 316.); daher müssen wir uns nach einer gemeinschaftlichen Wurzel umsehn, und daß diese das Sanskrit sei, läßt sich nach den Untersuchungen, die Bohlen (im Anhange bei Voigt I.) über die alte preussische Sprache angestellt hat, kaum bezweifeln, weshalb ich auch muthmaße, daß das Litthauische, was es mit dem Indischen gemein hat, dem alten Lettischen verdanke. Bohlen hat in der genannten Abhandlung nichts ausdrücklich über die Abstammung der alten Preussen gesagt, wohl aber es nahe gelegt, daß sie aus Asien eingewandert seien. Karamsin (I. 33.) hält die Letten für einerlei mit des Jornandes Widivariern, und übersetzt den Namen durch "Bewohner urbar gemachter Länder," abgeleitet von dem Litthauischen "Lata" = urbar machen. Diese Erklärung scheint jedoch nicht annehmbar zu sein. Auch paßt die kriegerische Bestimmung der Widivarier ("Voigt" I. S. 114. ꝛc.) nicht gut zum sanften Charakter der Letten, und man denkt hier eher an die friedlichen Aestier ("Voigt" I. S. 119.). — Aber mit einer so allgemeinen

Bezeichnung ist wenig gedient, wir fragen nach einem bestimmten Ursprunge der Letten. Daß sie ein Mischvolk seien, etwa wie die Widivarier („ex diversis nationibus acsi in unum asylum collecti sunt et gentem fecisse noscuntur“ sagt Jornandes c. V.“ von diesen), beweist ihre Sprache durchaus nicht. Es bleibt daher nur zweierlei übrig, sie entweder mit Schlözer für einen eigenen Völkerstamm*) zu halten, oder sich für ihren germanischen Ursprung zu entscheiden; denn die Letten sind jedenfalls aus Asien eingewandert, und nicht erst in Europa entstanden wie die Slaven. — Ich zähle die Letten zu den Indogermanen, und wiewohl ihre Sprache verunstaltet ist und durch fremde Einflüsse vieles von ihrem ursprünglichen Charakter verloren hat, was sich aus den Wanderungen, der Zersplitterung und Abhängigkeit des Volkes sehr gut erklären läßt, so kann sie dennoch ihren Ursprung nicht ganz verläugnen. Ihre ersten Stammwörter, und solche welche die nothwendigsten Bedürfnisse ausdrücken, sind wahre, ursprünglich deutsche Wörter („Hupels nordische Miscellaneen.“ 13. u. 14. S. 433. und die Proben S. 435—443.).

Meine Ansicht über den Ursprung der Litthauer mag vorläufig für Hypothese gelten. Die Sage von der Landestheilung und von Litwo dem angeblichen Stammvater dieses Volkes („Voigt“ I. S. 169. ꝛc.), ist keiner Widerlegung werth: ihr mythischer Charakter entlarvt sich allein schon an den 12 Söhnen Widewuts. Dann ist es ja auch wider alle Geschichte aus dem Grundstocke der nachmaligen Preussen die Litthauer und aus diesen erst die Letten hervorgehen zu lassen. Das thut aber die Sage von Litwo. Die Mythe, wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen dürfen, will vielleicht nur die Grenzen der Herrschaft des Griwe andeuten. Daß die Litthauer aus einer Vermischung der Sudauer und Letten hervorgegangen,

*) Ein Mischvolk kann freilich, wie die Slaven, zuletzt auch zu einem eigenen Völkerstamme heranwachsen, das war aber bei den Widivariern nie der Fall, und die Letten erscheinen weit selbstständiger als diese. —

schließe ich aus Lucas David („Preussische Chronik“, herausgegeben von Hennig. I. S. 143.), wo Sudauer und Sitphen (Litthauer) gleichbedeutend genommen werden. Schlözer („Allg. Nord. Gesch.“ S. 318.) behauptet, daß die Letten oder Preussen der alten Welt eher bekannt geworden seien, als Wenden, Deutsche und Tschuden: er macht nämlich des Pytheas Gythonen zu Guddon (über diese Not. k.) ibid.). — Um in diese Behauptung Sinn hineinzubringen, muß man an Schlözers Völkersystem denken, dem zu Folge Preussen und Litthauer ein Volk sind. Dabei wird der Leser von Herrn Schlözer bestens ersucht, zu vergessen, daß er die Letten zu einem besondern Völkerstamm gemacht, den sarmatischen Charakter der Litthauer aber niemand läugnen könne. Ungeachtet ihres Ursprunges bilden diese den Letten gegenüber ein selbstständiges Volk, und sind diesen nicht näher verwandt als die Slaven den Germanen. Doch ist es wahrscheinlich, daß ihnen in spätern Zeiten die alten Preussen, von denen nur der Grundstock Letten waren, näher standen als die eigentlichen Letten.

Saxo Grammaticus und Johannes Magnus lehren (bei Hiärn S. 16.), daß der Name Kurland älter sei als die Migration der lettischen Völker. Die Letten mögen längere Zeit im südlichen Rußland gewohnt haben, von wo sie in den Norden auswanderten. Daraus ließe sich, was Stender in seiner „Lettischen Grammatik“ S. 1. erzählt, erklären. Der Name der Kuren erinnert an den indischen Koros. — „Der Namen Koru, sagt Ritter („Die Vorhalle ꝛc.“ S. 92.) — erhielt sich unter den Hyperboräern am baltischen Meere bis zu Ansgars Zeiten, so daß man selbst im Namen Kurland (Curonia, Sonnenland), dem Wohnsitze von Plinius Atta Coru (Plinius IV. 26.) und in Anderem die Reste jener alten Zeiten aufbewahrt zu finden, glauben könnte.“ Plinius (l. l.) erzählt: „Pone eos montes ultraque Aquilonem gens felix (si credimos) quos Hyperboreos appellavere. — — — Quidam eos in prima parte Asiae litorum posuere, non in Europa, quia sunt ibi simili consuetudine et situ, Attacorum nomine.“ Ferner: „Ipse Buges a Coreto, Maeotis lacu

sinu, petroso discluditur dorso." — Vielleicht waren die mästischen Sümpfe die Gegend, wo sich die Kuren nach ihrer Einwanderung aus Asien zuerst niederließen. Auch jene aus Asien nach Kreta gekommenen Kureten erinnern an den indischen Koros. Aber es ist kaum erlaubt zu muthmaßen, wo uns die Tafeln Klios keinen Ariadnefaden bieten. — Doch will ich darauf aufmerksam machen, daß die Kuren in den ältesten Zeiten wahrscheinlich Choren (Koren) geheißen haben. Solches kann man aus einer Stelle in der „Vita Anscharii, poëma Gualdonis monachii" ed. Lambecius 1706. p. 108. schließen, wo es heißt:

„Quaedam dicta Chori, Schytici gens incola mundi,
Cum foret imperio Sveonum subdita, rapto
Foedere dissensit, pactumque fidemque revulsit."

Der Name Kurland tritt uns zuerst bei Adam von Bremen („De Situ Daniae:" Lindenbrogii scriptores rerum germanicarum: Hamburgi 1706. p. 58.) entgegen: „Sed et aliae interius sunt, quae subjacent Sueonum Imperio: Quarum maxima est illa, quae Curland dicitur, inter octo dierum habens, gens crudelissima, propter nimium idolelatriae cultum fugitur ab omnibus: aurum ibi plurimum, equi optimi, divinis, auguribus, atque nicromanticis omnes domus sunt plenae, qui etiam vestitu Monachio induti sunt. (Man vergleiche Schlözer: „Allg. nord. Gesch." S. 494.) und die ibid. Not. 13. ein wenig abweichende Lesart. — Einen auffallenden Gegensatz zu den wilden Kuren bilden die „Sembi vel Prutzi" („De Situ Daniae" p. 59.) „homines humanissimi, qui obviam tendunt ad auxiliandum his, qui in mari periclitantur, vel qui a piratis infestantur." Es sind dies offenbar die sanften Aestyer im Samlande. Die Erscheinung, daß zwei zu einem Stamme gehörigen Völker verschiedenen Charakters sind, wäre gerade nichts Neues, und man braucht deshalb nicht die Kuren zu den Finnen zu zählen. Dies thut Mone: („Uebersicht der Gesch. des nordischen Heidenthums:" Anhang zu Creuzers Symbolik im Auszuge von Moser

S. 885.). „Der nördlichste von allen ist der Stamm der Finnen, wovon hier nur die Lappländer, eigentlichen Finnen, Ehsten, Liwen, Kuren und die verwandten Litthauer, Preussen und Ungarn in Betracht kommen.*)“ Von diesen Kuren ist das tschudische der Karelen oder Kuren zu unterscheiden; siehe: „Zur Kenntniß der Alterthümer rc. in den Ostseeprovinzen,“ („Mittheilungen aus der livländischen Geschichte,“ II. 2. S. 355. 362. 374.). Solche Behauptungen werden hinlänglich durch die Sprache der Kuren widerlegt. Wenn in der oben angeführten Stelle die Chori, Schytici gens incola mundi — genannt werden, so braucht man weder mit Schlözer („Allg. nord. Gesch. S. 494.) diese für Karelier zu erklären, noch auch die Kuren für Skythen, weil damals Skythien als allgemeine Bezeichnung für den ganzen europäischen Osten galt, und die geographische Unkenntniß in den Tagen Gualdos groß war. — An den indischen Koros erinnert auch Nestors Kors = Kurland.

Es scheint, daß man in den ältern Zeiten die Bewohner dieses Landes auch Curetes genannt habe, denn wir finden diesen Namen nicht allein bei Crantz und Johannes Magnus (Brandis S. 16. Kelch S. 5.), sondern er begegnet uns auch in dem bekannten Epigramme auf den Bischof Nicolaus (in „Rosenstrauchs Beschreibung aller Bischöfe:“ Brotzes Abschrift in Nr. 25. der Livonica (Manuscr.) auf der Bibliothek zu Dorpat — S. 59.), wo es heißt:

Gens quoque Curetum Christi tunc sacra recepit.

Zu sehr in's Ungewisse schweifen die ab, welche auch bei des Plinius Scyris und Hirris (H. N. lib. IV. c. 27.) an die Stammväter der Kuren denken. Die Aechtheit des Namens Hirri in dieser Stelle, ist überdieß von Harduin angefochten. Beide Völker fehlen beim Ptolomäus; dagegen nennt er (lib.

*) S. 902. ibid. unterscheidet Mone drei nördliche, ächte finnische Völker, Lappländer, Finnen Esthen, drei südliche vermischte, Kuren, Liwen, Letten. — Die Liven aber waren bekanntlich von den Letten ganz verschieden, und ihre Ueberreste sind es noch.

III. c. 5. §. 25.) die *Καρβονες*, in der Nähe der Borusker. Auch Schlözer („Allg. nord. Gesch." S. 116. §. 18.) verwirft die Hirri*).

c. 18. Nach der Meinung vieler hat Livland seinen Namen von Liwa oder Liw = Sand. So Ditmar: „Disquisitio de Origine Nominis Livoniae." 1816. S. 98. 101. — (Der Verfasser hat den größten Theil seiner Schrift aus der Abhandlung „über Livlands Geographie" in „Hupels neuen nordischen Miscellaneen." 1792. St. 8. genommen, seine Quelle aber niemals an den betreffenden Stellen, sondern nur einmal ganz im Allgemeinen S. 15. citirt). — Diese Ableitung widerlegte schon Börger („Versuch über die Alterthümer Lieflands." 1778. S. 61. rc.), — und seine Ansicht scheint mir nicht deshalb gerade eine unhaltbare zu sein, weil auch Schlözer (l. l. S. 303.) die Ableitung von Liva annimmt. Sehn wir uns nach einem ähnlich klingenden Völkernamen um, so begegnen uns bei Plinius (l. l.) die Hillevionen in Scandinavien. Beim Ptolomäus heißen sie *Λευῶνοι* (lib. II. c. 11. §. 35.). Für identisch hält diese Namen auch Schlözer (l. l. S. 116.). — Steht wohl, frage ich jetzt, der Name *Λευῶνοι* dem der Liven ferner, als *Οὐενέδαι* dem Worte Venedi? und wer läugnet, daß Ptolomäus unter den *Ουένεδαι* die Veneder meine? Man wird hier einwenden, daß der Grieche die *Λευῶνοι* nicht an den Rhubon setze. Aber die Ost- und West-Küste des baltischen Meeres standen von jeher in zu großer Beziehung zu einander, die Völkerwanderungen von einem Lande in das andere sind zu sehr erwiesen, als daß die Einwendungen, welche Schlözer (l. l. S. 83. Not. 6.) gegen Schöning macht, hier von Gewicht sein könnten. Nur muß man nicht annehmen, die Liven seien von Schweden her eingewandert. Olaus Hermelinus (l. l. p. 42. man vergleiche B. I. 18.

*) Der Herausgeber des Hiärn führt hier (S. 8. Not.) Plinius lib. IV. c. 13. an, da es doch c. 27. heißen muß. Dasselbe fehlerhafte Citat steht auch bei Olaus Hermelinus (De orig. Livon. pag. 13). —

Schöning bei Schlözer S. 85.) meint, daß Hilvonen oder Halvonen die gothische Aussprache für Levonen oder Livonen sei. Diese Behauptung verdient Beachtung und hat gewiß mehr für sich als die Ableitung von liw oder hiiw, wobei noch bemerkt werden muß, daß nach Hiärn (S. 14.), Sand in der Sprache der Liwen Juck heißen soll*).

Die Gothen sind immer für eins der ältesten Völker gehalten worden. Im „Chronicon Gothorum" des Isidorus („Historia Gotthorum Vandal. et Longobard. ab Hugone Grotio." 1655.) wird Magog als ihr Stammvater genannt. Unter Gog und Magog verstanden die Israeliten überhaupt die Bewohner des Nordens („Neumann: Die Völker des südlichen Rußlands" S. 4.). — Wichtiger ist der Ausspruch des Isidorus: „Gothorum antiquissimam esse gentem, certum est." — Uebrigens mischten ältere Autoren viel Unrichtiges in die Geschichte dieses Volkes ein. So lesen wir in der: „Vandalica et Gotthica Procopii ab Hugone Grotio. lib. I. p. 5. „Gotthicae nationes multiplices et olim fuere et nunc sunt. Maximae harum et nobilissimae sunt Gotthi, proprium nomen ex tota gente adepti, Vandali, Wisigotthi, et Gepidae, quos vetustas Sauromatas (?) et Melanchlänas (?) vocabat. Sunt et qui Getas eos dixere.." — Jornandes („De Getarum sive Gothorum origine et rebus gestis" ex Recogn. Bon. Vulc. Brugensis c. IV.) läßt die Gothen in Scandinavien selbst entstehn: „Ex hac igitur Scanzia insula quasi officina gentium, aut certe velut vagina nationum, cum rege suo nomine Berig, Gothi quondam memorantur egressi." — Das schmeckt ein wenig nach Rudbecks Paradiese. Geijer („Geschichte Schwedens." Hamburg 1832. I. S. 10—11.) legt Gewicht auf die Sage

*) Karamsin (I. S. 245.) sagt, daß Livland seinen Namen von den Liven, einem finnischen Volke erhalten. — Ueber die verschiedenen Ableitungen des Namens Livland: „Einhorn: Historia lettica." 1649. cap. 2. p. 3—14.

der Gothen und Langobarden, daß sie aus Skandinavien ausgegangen seien. Sobald wir annehmen, daß diese Völker vor Jahrtausenden aus Asien nach Schweden kamen, läßt sich gegen die Behauptung nichts einwenden. — Menschenüberfluß erzeugt Schweden nicht, wie die neuere Geschichte des Landes lehrt. Wenn daher jene Auswanderer nicht Raubsucht antrieb, so müssen wir annehmen, daß Scanzien von Einwanderern überfüllt gewesen. Man sehe übrigens wie Steffens [„Nachgelassene Schriften“ S. 109.] die Stelle bei Jornandes erklärt.

Der Zeitpunkt, wann die Odinianer nach Skandinavien einwanderten, kann ganz genau nicht bestimmt werden, doch setzt man ihn viel zu früh, nämlich in's Jahr 50 v. Chr. („Legis: Alkuna“ Thl. 2. S. 19.). Der Fall des Mithridates und die Waffen des Pompejus sollen die Veranlassung gewesen sein („Gibbon“ Thl. 2. S. 113.). — Die Unwahrscheinlichkeit dieser Behauptung läßt sich erweisen. In der „Heims-Kringla“ („a Snorrone Sturlonide“ Stockholmiae 1697. p. 5.) lesen wir, daß Odin seine Heimat am Tanais verlassen, als die „Imperatores Romanorum“ alle Völker unter ihr Joch brachten. Das kann eben so gut „römische Kaiser“ heißen: jedenfalls ist hier die Zeit nicht genau bestimmt. Wenn aber Snorre die Feldherrn der römischen Republik meint, so widerspricht er sich im Folgenden selbst, indem er Odin das Land der Sachsen erobern läßt „variis regnis apud Saxones subactis“ (ibid.). Wo kommen denn die Sachsen her?, die in der Geschichte erst im zweiten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung auftreten? Soll jene Waffenthat für historisch gelten, so ist es ja erlaubt die Erscheinung der Sachsen im nördlichen Deutschland mit dem Einfalle der Odinianer in Verbindung zu setzen, und den Aufbruch dieser vom Kaukasus in's Jahr 150 unsrer Zeitrechnung. — Ferner läßt sich fragen, warum durch die Gothenkönige, welche sich die baltischen Länder unterwarfen und ihre Völker nach dem Süden führten, wie z. B. Getrich, warum ferner durch die Auswanderung skandinavischer Bewohner, der Langobarden nämlich, nicht die Odinreligion nach Deutschland verpflanzt worden sei? wenn Sigen mit seinen Schaaren vor unsrer Zeitrechnung in Skandinavien einfiel.

Die Ankunft der Odinianer im Norden gehört daher späteren Zeiten an, aber welchen? Es giebt einen Zeitraum, in welchem wir von der Geschichte der nordischen Völker so gut wie nichts erfahren: jenen meinen wir, der zwischen den Sieg des Kaisers Claudius über die Gothen bei Naissus in Dardanien, und die Herrschaft Attilas fällt *). In dieser Zeit könnte wohl jene Revolution im Norden vor sich gegangen sein, aber jedenfalls nicht lange vor Auswanderung der Langobarden **). Konstantin's Siege im Osten, z. B. über die Sarmaten, waren für die Anwohner des Tanais zu wenig gefahrdrohend, um sie zu einer Auswanderung zu veranlassen; aber wer wollte auch behaupten, daß die Heims-Kringla die Ursache ihres Zuges in den Norden richtig angegeben? und könnte man hier nicht an den Einfall der Hunnen denken? — Der Euemerismus, der überall aus den Berichten Snorres hervorblickt, macht sie nur zu sehr verdächtig. Odin erscheint darin als König, er unterwirft sich die Sachsen, theilt ihr Land unter seine Söhne. Wer erkennt hier nicht das Bestreben, die Behauptung sächsischer Regenten, daß sie von Odin abstammen, auf historischem Wege zu erweisen? — Das ist eine alte Geschichte! Die Könige aller alten Völker führen ihren Stammbaum auf Götter zurück: Denn

Da die Götter menschlicher noch waren,
Waren Menschen göttlicher.

Wer nun dergleichen Sagen nicht als Fabeln perhorresciren will, kann nichts Anderes thun, als sich dem Euemerismus in die Arme werfen. Weshalb aber sollte dieser in Skandinavien ein

*) „Voigt: Gesch. Pr." I. S. 110. 2c. Ueber die spätere Auswandrung Odens nach sächsischen Genealogien vergleiche man: „Kruse: Urgeschichte d. Esthnischen Volksstammes." Moscau 1846. S. 379.

**) Die Insel, von der die Langobarden kamen, gehört wahrscheinlich zu den dänischen; in diesen, wie auch in Norwegen ist die Odinreligion zwar nie in dem Grade herrschend gewesen, wie in Schweden; bennoch hätten die Langobarden in der Länge der Zeit ihrem Einflusse nicht widerstehen können, wäre Sigen vor unsrer Zeitrechnung in den Norden gekommen.

größeres Recht haben, als in Hellas? „Bei dieser Ansicht sagt Legis (a. a. O.), der Suhm, Schöning, Gibbon (?), Schlözer, Münter, Gräter, Ritter huldigen, bei dieser Ansicht wird offenbar der Anthropomorphismus übersehn, der nothwendig in der Sage liegt. In der Edda sind die Asen noch wirkliche Götter und Odin kein Mensch, sondern eine Idee. Diese Idee mußte sich durch die lange Dauer der mündlichen Ueberlieferung und durch den Einfluß des Christenthums bis zu Saxos und Snorres Zeit in einen sagenhaften Stammhelden verkörpert haben. Schon die Einrichtung des Priester- und Sängerwesens im Nordland zeigt, wie Mone richtig bemerkt, daß man unter dem Namen Odin nicht einen Menschen, sondern eine Religion zu verstehen habe.“ — Gibbon gehört nicht zu denen, welche Odin für einen Menschen und einen Helden des Nordens gehalten, (man sehe seine Geschichte Thl. 2. S. 112—13 und die 12te Anmerkung): und diejenigen, welche Odin für einerlei halten mit Wodan, Apollo und Osiris, haben kein Recht Snorres Ansicht zu theilen. — Es ist mit Odin wie mit Buddha. Auch ihn hat man für einen Weisen Indiens gehalten. Alsdann aber wären Odin und Buddha als Halbgötter verehrt worden*). Wollten zwei bevorzugte Menschen sich selbst für Götter ausgeben, so mußten sie nothwendig einen Anknüpfungspunkt im Volksgeiste suchen. In Indien gab der Glaube an die Incarnation der Götter einen solchen. Trat einer als incarnirte Gottheit auf, so schließen wir daraus, daß die Nation schon vorher mit der Idee dieses Gottes bekannt gewesen, wollte einer als Buddha verehrt werden, so mußten die Indier von dieser Gottheit schon früher wissen, Buddha ist daher ein Gott, eine Incarnation Wischnus, es mögen sich aber wohl einer oder mehrere für incarnirte Buddha ausgegeben haben, und so können wir es uns erklären, wenn Buddha in den Sagen der Indier als historische Person auftritt.

Ein solcher Anknüpfungspunkt fehlte für Sigen: aber es

---

*) „Adami: De Situ Daniae.“ — Lindenbrogii scriptores p. 61—62: „Colunt (Sueones) et Deos ex hominibus factos, quos pro ingentibus factis immortalitate donant.“

war leicht, daß die Skandinavier in der Länge der Zeit den Ueberbringer eines neuen Kultus mit der obersten Gottheit desselben verwechselten, und daß Sigen der Nachwelt als Odin selbst erschien. Sigens Begleiter mögen, da sie von Asien her kamen, von Scanziens Bewohnern Asen genannt worden sein, und weil sich an diesen Namen große Erinnerungen knüpften, mag er in die nordische Götterlehre gekommen sein. Aber die Asen der Edda sind nicht Menschen, was von ihnen erzählt wird ist nicht Geschichte. Man mag Asgard, Jotunheim und was man sonst noch will, im Norden oder im Süden wiederfinden, so läßt sich wohl daraus folgern, daß die Skandinavier und ihre Skalden für ihre Götterlehre der Erde die Namen abborgten, nicht aber, daß die Edda ein geographisches und historisches Handbuch des alten Nordens sei, verfaßt von einigen weisen Männern zum Nutzen der Wikinger und Biarmiafahrer, um sich ihrer als Kompaß und Chronik zu bedienen. Man glaubte im alten Suithiod wirklich an die Lehren und Götter der Edda; denn sie sind aus dem Volksgeiste hervorgegangen, nicht Erfindungen der Skalden. Rühs („Die Edda." Berlin 1812. S. 120.) hat mit seiner Ansicht wenigstens eine Stelle in Rudbecks Paradiese verdient. Geijer („Geschichte Schwedens." I. S. 26.) hebt es hervor, daß in der Göttersage Odin unbezweifelt ein göttlicher Held und ein Prophet unter den Menschen sei. Ich frage, sind es die Götter der Griechen weniger? z. B. Saturnus in Italien? und wenn die Sage selbst auf einen falschen Odin hindeutet, warum wollen wir nicht eher annehmen, daß durch Sigen, der den Odinkultus in den Norden brachte, Odin selbst gleichsam vermenschlicht worden sei, als, daß der wahre Odin jemals Mensch gewesen? Man vergleiche „Mone" bei Kreuzer S. 914., der eine andere Erklärung giebt. Aber man vergesse nicht, daß sich die Edda ihren Odin als in der Zeit geboren denkt, und, daß über ihm und den Asen der Allvater (Surtur) thront. „Mone" S. 911. — „Legis: Alfuna." Thl. 2. S. 41.

Zum Schlusse stehe hier noch eine Völkertafel, um die Abstammung der Bewohner des nördlichen Europa klar zu machen.

- Indier.
  - Indo-Skythen.
    - Asiatische Skythen.
      - Medisch-persischer Einfluß.
        - Kadusier.
          - Magyaren.
      - Reiner Stamm.
        - Tschuden (Ugrier).
          - Hunnen.
          - Finnen, Permier, Esthen, Hillevonen (Liven).
    - Europäische Skythen.
      - Sarmaten.
        - Roxolanen, Jazygen
      - Slaven.
        - Wenden rc.
          - Czechen.
            - Böhmen
          - Russen, Polen.
            - Sudauer.
          - Veneder, Ästier (Sachsen) Rugier, Heruler, Navarvalen rc.
            - Letten.
              - Litthauer.
              - Preussen, Kuren, Semgallen.
  - Indo-Germanen.
    - Kimmerier.
      - Germanen, Gothen,
        - Lygier.
        - Skandinavier.
      - Rhätier,
        - Etrusker.
      - Asen,
        - Odinianer.
      - Kimmerier.
        - Reiner Stamm. (Vorgothen.)
          - Cimbern, Umbrer, Picten *).
        - Fremder Einfluß.
          - Kelten.
            - Gallier, Basken, Scoten u. Hibernier.

*) „Steffens: Nachgelassene Schriften." S. 111—12. 114. rc.

B. I. c. 19 — 22. **c. 19 — 22.** Das verwandtschaftliche Band, welches alle heidnischen Religionen umzieht, die Vetterschaft, welche sich „vom Harz bis Hellas" erstreckt, erlaubt es nicht, die Religion eines Volkes zu besprechen, ohne die Mythologien und die Symbolik anderer Länder in den Kreis der untersuchenden Darstellung zu ziehn. Meine Ansichten über diesen interessanten und wichtigen Gegenstand in Bezug auf das alte Livland und den Norden, konnten in der Geschichte selbst nur objectiv hingestellt werden: die nöthigen Erläuterungen zu geben ist Zweck dieser Anmerkung. Da mich aber meine Studien der Mythengeschichte des Alterthums zu Ansichten geführt haben, die zum Theil neu, zum Theil noch zu wenig in Anwendung gebracht worden sind, so möge man mir erlauben das Wichtigste hier zu skizziren, besonders da Einiges zum Verständniß des oben S. 20 — 23. Gesagten durchaus berührt werden muß.

Es ist hier aber mit jenem Uranfange zu beginnen, mit jenem Unbegriffenen, das der Historiker in seiner Genesis nicht angeben kann und auch nicht anzugeben hat, weil man hier den Boden der Geschichte verläßt und sich auf jenen des Philosophen stellt — (Fichte: „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters." S. 285.). — Auf jene Zeit, die vor aller Geschichte vorherging, blicken wir zurück, auf jene glückliche Kindheit der Menschen, wo sie alles unmittelbar besaßen, auf die duftende, von der Sage verherrlichte Wiege der Weltgeschichte. Und hier begegnet uns unwillkührlich ein Heros in Deutschlands neuerer Literatur, der mit seinem gymnastischen Talente Leuchtfeuer nicht allein auf dem Gebiete der Philosophie der Natur und des Geistes, sondern auch in den Irrgängen der Mythologie des klassischen Heidenthums angezündet hat. Daß ich hier Schelling meine fühlt jeder. Es kann nicht meine Absicht sein, an dieser Stelle ein bestimmtes Urtheil über seine neueste, schon so vielfach besprochene Philosophie zu fällen. Nur auf seine Philosophie der Mythologie richten wir hier unser Augenmerk, und da muß ~~es freilich, was~~ auch seine Leistungen auf dem Gebiete der Weltweisheit trifft, gleich von vorn herein ausgesprochen werden, daß Schelling, indem er sich uns ein

System zu geben bemühte, seinen eigentlichen Beruf, der kein andrer war als ein System vorzubereiten, verkannt hat. Allerdings wird es sich nachweisen lassen, daß dieses Verkennen, weil in seiner inneren Natur begründet, bei Schelling ein nothwendiges gewesen, und daß er hier das Schicksal vieler gewaltigen Männer getheilt hat; ja, eben dem Umstande, daß der Verfasser des „Bruno" seinen Beruf der Vorbereitung verkannt hat, haben wir das Schönste seiner Leistungen zu danken, — er schuf unbewußt, ein klares Bewußtsein über seine Bedeutung in der Geschichte der Philosophie, hätte die Schwingen seines Genius gelähmt.

Schelling hat die Potenzen-Lehre zum Mittelpunkte seines neuen Systems gemacht. Indem wir diese aus logischen Gründen verwerfen, können wir dem Systeme selbst als solchem zwar nicht beipflichten; dagegen zu einzelnen Lehren und Behauptungen desselben bekennen wir uns um so bereitwilliger. Im Gegensatze zu der erträumten Macht der Potenzen über das Bewußtsein, glauben wir an eine Fortentwickelung des Gottesbewußtseins im Menschen, die besser denn alles den Zusammenhang der mythologischen Vorstellungen mit der Natur, und die Nothwendigkeit der Mythologien selbst beweist. Es ist nicht genug zu loben, daß Schelling diese Nothwendigkeit und daher Berechtigung der heidnischen Religionen deutlich ausgesprochen hat; — — — —. „Die Offenbarung bedarf tieferer, geschichtlicher Vermittelungen, und diese, ohne welche sie unbegreiflich bleibt, enthält die Mythologie," heißt es in der von Paulus*) herausgegebenen „Philosophie d. Offenbarung." S. 552. Stellen wir daneben folgende Aussprüche: „Das Heidenthum ist der Abfall des Bewußtseins vom wahren Gott" S. 550: — „Das Bewußtsein also fällt in dem mythologischen Proceß, einem

*) Man muß sich in der Beurtheilung dieser Offenbarungsphilosophie nicht durch die schlechten Noten des schwachen Paulus irremachen lassen, dem nie ein Begriff von der Bedeutung Schellings in der Geschichte der Philosophie aufgegangen ist. Schellings neueste Lehre müßte, wenn sie auch sonst keinen Werth hätte, schon als ein Gegengift gegen die rationalistische Verflachung des Christenthums willkommen sein.

neuen theogonischen Proceß, von welchem Gott ausgeschlossen ist, den Potenzen anheim. „Ihr waret ohne Gott in der Welt“ sagt der Apostel: — — „Die Menschheit war den kosmischen Potenzen verfallen, den natürlichen außergöttlichen Mächten“ (S. 551.). Daß das Heidenthum Abfall sei, ist oben in der Geschichte selbst (S. 21.) anerkannt worden; aber in der Behauptung, daß die heidnischen Völker gänzlich von Gott verlassen gewesen seien, kann ich nur engherzigen jüdischen Particularismus erblicken. Bei meinen mythologischen Untersuchungen, die ich als selbstständiges Werk dem gelehrten Publikum vorzulegen gedenke, habe ich mir den Beweis zur Aufgabe gestellt, daß sich überall im Heidenthume Spuren der Verehrung einer höchsten Gottheit finden, wenn gleich sie nicht ganz die ist, welche die ältesten Monotheisten anbeteten, die Patriarchen anriefen und Muhamed bei den Arabern verehrt fand*). Ohne diese Annahme lassen sich Gestalten, wie die griechischen Philosophen, nicht gut erklären. Die Gründe für diese Annahme ergeben sich aus der objectiven Darstellung selbst; denn die Mythologie des ganzen Alterthums ist so gut wie die Geschichte der Philosophie ein System, eine Encyklopädie specifischer Differenzen, ein sich zu verschiedenen Religionssystemen gliedernder Organismus. Leitende Idee bleibt die eine Gottheit in ihrer androgynischen Natur.

Kehren wir zu jener Urzeit, die aller Geschichte vorherging, zurück. „Durch diese Ansicht eines unwillkührlichen Processes (der theogonischen Potenzen), ist für die Geschichte der Menschheit eine völlig neue Thatsache gewonnen, die den leeren Raum vor dem Anfang der Geschichte ausfüllt. Was beschäftigte die Menschheit in jener Zeit? Die Zeit war erfüllt von jenen ungeheuren Erschütterungen des menschlichen Bewußtseins, die die Göttervorstellungen**) der Völker begleiteten. Die äußere Ge-

*) Der Allah der Araber ist keine selbstständige Ueberlieferung der Urzeit, sondern der Juden; die Araber selbst halten sich für Nachkommen Ismaels.

**) Dieser Ausdruck ist ungenau und muß berichtigt werden, denn nach Schelling (ibid. S. 561.) war die älteste Religion in ge-

schichte der Völker fängt erst da an, und erst dann fiel die Welt der Aeußerlichkeit anheim, als sie aus jenem innern Proceß mit fertigen Vorstellungen heraustrat." („Schelling: Phil. d. Offenb." S. 554.) — Es ist diese Annahme eine der tiefsinnigsten des neuen Systems, aber sie muß eingeschränkt werden. Allerdings hat es eine solche vorgeschichtliche Zeit gegeben, einen paradiesischen Zustand der Menschen, wo kein störender Zweifel den Zug ihres Herzens zum Unendlichen hemmte, die Zeit der Urreligion und des Normalvolkes. Es ist jedoch zu läugnen, daß der Erschaffene aus diesem Processe mit fertigen Vorstellungen hervorgegangen sei: er trat im Gegentheil in die Welt der Aeußerlichkeit hinaus, als er mit den ihm durch den Act der Schöpfung unmittelbar gegebenen Vorstellungen von Gott, Schiffbruch gelitten hatte, und alle jene Erschütterungen, die die Göttervorstellungen der Völker begleiteten, fallen theils in den Mittelzustand zwischen der paradiesischen Urzeit und der historischen, theils in den Verlauf der Weltgeschichte selbst.

Mit Fichte stelle ich in die Vorhallen der Weltbegebenheiten ein Normalvolk, von dem die ältesten historischen Nationen dasjenige erhielten, wodurch sie erst zu Gliedern der Menschheit wurden. Schelling hielt einmal („Vorles. über d. Meth. d. akad. Stud." 1803. S. 31—32.) den Beweis für möglich, daß alle Wissenschaft und Kunst des gegenwärtigen Menschengeschlechts eine überlieferte sei. Jetzt nimmt er wenigstens die Mythologie („Ph. d. O." S. 554.) von dieser Ueberlieferung aus. Man darf aber wohl fragen, warum dieselben Ursachen, welche ohne vorausgegangene Ueberlieferung in den verschiedenen Völkern die mythologischen Vorstellungen erzeugten, in ihnen nicht auch ein künstlerisches und wissenschaftliches Bewußtsein hätten erwecken können? — Der Ausspruch bei Ottfried Müller („Prolegomena zu einer wissensch. Mythol." S. 78.): „Auf jeden Fall ist der mythische Ausdruck, der alle Wesen zu Personen, und alle Beziehungen zu Handlungen macht, ein so eigen-

---

wissem Sinne Monotheismus, und der „Eine Gott war es, der die vorgeschichtliche Menschheit zusammenhielt."

thümlicher, daß wir zu seiner Ausbildung eine besondere Epoche der Cultur eines Volkes annehmen müssen," — er führt consequent verfolgt, auch zur Annahme eines Normalvolkes. — Hegel („Phil. d. Gesch. Ausg. von K. Hegel." S. 14.) rechnet sie zu den apriorischen Erdichtungen der Historiker; — aber sie verträgt sich wohl mit der Lehre, daß die Weltgeschichte die reiche Production der schöpferischen Vernunft sei. — Gewiß bleibt es, daß der Mensch sich nicht vom Instinct zum Bewußtsein, von der Thierheit zur Vernünftigkeit erhoben habe: es ist Thorheit, die Unvernunft durch allmälige Verringerung ihres Grades zur Vernunft hinaufzusteigern („Fichte: Grundzüge d. gegenw. Zeitalters." S. 290.). Den Vertretern jener mythologischen Richtung, die in Voß ihr Haupt erblickt, wollen wir die zweideutige Ehre gönnen von Wesen abzustammen, die sich aus dem Stande der Thierheit zur Intelligenz (?) emporgearbeitet haben. (Man vergleiche „Schelling: Philosophie und Religion." 1804. S. 65.).

Die vorgeschichtlichen Menschen waren Monotheisten! Das Eine, was sie in jener paradiesischen Zeit umschlossen hielt, Noth und Schmerz von ihnen scheuchte, sie die Sprache der gefiederten Bürger der Lüfte, der Thiere auf dem Felde lehrte, selbst zwischen der seelenlosen Schöpfung, Blumen und Bäumen, zwischen der stummen Natur und ihnen eine Wechselbeziehung unterhielt, — dieses Eine lehrte sie Einen anbeten, ihn als den Geber alles Guten, als das unsichtbare, allgewaltige Band der Schöpfung verehren. Jene Kinderzeit, jene paradiesische Unschuld, die keinen Begriff für Stunde und Zeit hatte, konnte so lange sie eben Kinderzeit blieb, und nicht zum Nachdenken über sich selbst kam, von keiner Disharmonie, von keiner Sehnsucht nach einem andern Gotte erschüttert werden. Es geschah als der Mensch nachzudenken begann, es geschah durch jenen Denkact, den wir Reflexion nennen.

Diese Störung war Abfall von einem ursprünglichen Zustande, aber ein nothwendiger. „Die Ideen, die Geister mußten von ihrem Centro abfallen, sich in der Natur, der allgemeinen Sphäre des Abfalles, in der Besonderheit einführen, damit sie nachher, als besondere in die Indifferenz zurückkehren, und, ihr

versöhnt, in ihr sein könnten, ohne sie zu stören." („Schelling's Philosophie und Religion." S. 64.). Der große Act der Weltgeschichte ist kein Zufall, kein Ungefähr, auch kein Unglück, wie Fr. Schlegel einmal meinte. Meine Ansicht über die sittliche Seite dieses Abfalles will ich hier noch nicht aussprechen. Schiller (Werke. 1836. Band X. S. 446.) sah bekanntlich in dem Ungehorsam des ersten Menschen einen Abfall von seinem Instinkte, — „also erste Aeußerung seiner Selbstthätigkeit, erstes Wagestück seiner Vernunft, — — —." Das erste Nachdenken über die Natur des Schöpfers, führte den befangenen Menschen zur Ueberzeugung, daß in Gott, als dem Weltschöpfer, ein erzeugendes und ein empfangendes Princip vorhanden sein müsse. Die androgynische Natur des Schöpfers spaltete sich im Laufe der Zeit in einen Allvater und eine Allmutter, und von diesem einen Götterpaare hat die Mythologie überhaupt ihren Ursprung genommen. Schelling („Phil. d. Offenb." S. 561—62.) läßt dieses Götterpaar erst aus dem Zabismus hervorgehn, den er noch nicht zur Mythologie rechnet. Ihm zu Folge war das siderische Princip, als Herr des Himmels, Uranos — männlich. „So wie es aber passiv zu werden anfängt, sich als Materie einer möglichen Ueberwindung darbietet und unterordnet, geht dies Princip in ein weibliches über durch einen natürlichen Gang der Vorstellung. Der König des Himmels wird zur Urania, und in dieser Idee ist der erste Uebergang, die erste Grundlegung der Mythologie enthalten." — Ich kann diese Erklärung nicht billigen! Der Zabismus, der allerdings in das Gebiet der Mythologie fällt, entstand erst, nachdem der androgynische Gott sich in zwei Wesen gespalten hatte. Der männliche Gott wurde zum Himmel, die weibliche Gottheit zur Erde, aus ihrer Umarmung sind alle Götter (also auch die Mythologie) hervorgegangen. Die Religionspartei, welche sich dem männlichen Gotte, Uranus zuwandte, wurde Zabismus, die Verehrung der weiblichen Gottheit, der Gäa, führte zur Naturreligion*). Daher ist es nicht richtig

*) Dies Wort im engern Sinne genommen und nur auf die Erde bezogen. Später, wo die ursprünglichen Unterschiede schon ver-

wenn Schelling (ibid. S. 560.) sagt, daß die Astralreligion die älteste des Menschengeschlechts sei, die Naturreligion ist eben so alt, beide sind durch denselben Act der Trennung entstanden: sie verhalten sich zu einander wie positiver und negativer Pol, zwischen beiden bewegt sich die ganze Mythologie. — Der Charakter des Heidenthums ist daher Dualismus, — ein ewiges Schwanken zwischen Himmel und Erde, ein Bild der unbefriedigten Sehnsucht.

Durch denselben Proceß in der menschlichen Vorstellung, durch den das erste Götterpaar entstand, wird Uranus zur Urania, und die Gäa, die Dea mater = Isis, wieder zum Manne; am Phasis erscheint sie als Dionysos = Osiris, in Persien ist der Mithras die androgynische Aphrodite (Mylitta) = Dea mater, — die Verehrung des Mithras erinnert an den Kult der Vesta zu Rom. Vesta erscheint zusammen mit Janus verehrt, Janus, der mit dem Fischweibe Camasene auf Indien zurückweist, ist die männliche Diana = Vesta = Gäa. — Dieser Name ist keineswegs die älteste uns bekannte Bezeichnung der Dea mater: wir haben sie in Indien zu suchen. Die Allmutter, das Weib, ist dem Indier die Maja, d. i. die natürliche Neigung und Sehnsucht sich in die Schöpfung zu ergießen und Alles wieder einzusaugen, Liebe zur Creatur: aus ihrem τϱίγωνον erhebt sich der Phallus der Welt, von dem die drei großen Dejotas, Schiwa, Wischnu und Brama ausgehn: der Ausgang selbst ist Abfall vom Kalmeh. Die Geburt dieser Gottheiten fällt in die Zeit und geschieht in einer bestimmten Reihenfolge. Zuerst Schiwa, die älteste Gottheit des historischen Indiens: er ist zur männlichen Allmutter geworden, daher der Lingam sein Attribut. Durch eine Opposition gegen seinen rohen Kultus erhebt sich der Wischnudienst, eine reinere Phalluslehre: Wischnu ist Schiwen aber anders

---

wischt waren, gehörte freilich auch der Sterndienst zur Naturreligion. Zabismus ist nicht die einzige Verderbtheit der Urreligion, auch nicht die älteste des Heidenthums, ebensowenig hat der Monotheismus aus ihm seine Wiedergeburt entnommen, wie Wahl („Koran." 1828. S. XII.) angiebt.

gefaßt: das wußten jedoch nur die Priester. Gegen die Verehrung Wischnus und zwar in seiner neunten Incarnation, als Buddha, steht die Partei auf, welche den Gott Brama anbetet. Auch Brama*) ist die männliche Allmutter und nur ein höherer Wischnu. Aber die drei Dewtas, welche dem Volksverstande drei verschiedene Götter waren, heben einander nicht auf: sie bestehn nebeneinander und werden der Speculation zum Trimurti. Aber dieselbe Speculation weiß auch, daß diese Dreisterblichkeit, die Maja als männliche Trias — vergeht oder vielmehr einer Verwandlung entgegengeht, und daß über ihr, unberührt von Zeit und Noth, ewig unwandelbar Parabrama thront, das Absolute. — Die indische Trias konnte ihrem wahren Sinne nach, dem Volksverstande nicht zugänglich sein. Sie verbreitete sich durch indische Kolonisten fast über den ganzen Erdboden, und die Zahl drei galt seitdem für heilig. — Aber eben deshalb, weil die Dreiheit nur das Product der Speculation einer vorgeschrittenen Priesterkaste war, konnte sie nie die Grundlage eines Göttersystems bilden, etwa der deutschen Mythologie, wie dies von Anton Tkany („Mythologie der alten Deutschen und Slaven." Znaim 1829.) behauptet worden ist. Das Heidenthum ist überall dualistisch: auch die indische Götterlehre ist

---

*) In der indischen Mythologie werden der Brama und das Brama unterschieden; die Erklärungen über Letzteres sind schwankend. Wenn es richtig ist, daß es das Brama ist, welches durch die Maja veranlaßt wird, sich in die drei Gottheiten auseinanderzulegen, so kann es nur die Allmutter sein, männlich gefaßt. Aber diese Bestimmung scheint mir sehr zweifelhaft, und ich möchte lieber das Brama und (Parabrama für identisch halten. Ganz falsch ist es, wenn Schelling („Ph. d. Offenb." S. 570.) den Brama für die dem Princip des Anfangs (in der indischen Mythologie) entsprechende Person erklärt: von den drei Religionsparteien Indiens sind die Bramaiten erweislich die jüngsten, daher auch Brama neben Buddha die jüngste Gottheit. Ueberhaupt gehört, was Schelling von der indischen Mythologie sagt, zu den schwachen Partien seines Buches: die Stellung, welche er ihr giebt (zwischen der ägyptischen und griechischen) beweist, daß er die Bedeutung Indiens für die Geschichte der Menschheit noch keineswegs begriffen habe.

es — exoterisch, — esoterisch dagegen, als System der Weisen, — Pantheismus (venia sit verbo!).

Von den beiden in polarem Gegensatze stehenden Religionen, schenken wir der Naturreligion noch weiter unsre Aufmerksamkeit. Sie ist die älteste Religion des Westens, die jener zahlreichen Völkerschaften, welche die Griechen unter dem Namen Skythen begriffen, sie ist die Religion der Pelasger*). In jener grauen verschollenen Vorzeit, wurzelte die Kraft des Menschen, der in der Natur das alleinige Princip erblickte, in der Natur selbst, er war gleichsam eine personificirte Naturgewalt. Daher alle seine Werke gigantisch, kolossal, wie von unterirdischen Mächten gethürmt; der Natur (Erde) selbst galten jene Riesenbauten und sie war „Gespielinn der Kolossen." Am Pontus, bei Skythen wurde sie mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt, als Weib verehrt, bei den Pelasgern als Merkur, der auch Apollo heißt. Der chthonische oder phallische Hermes, der in der Tiefe wirkende, war die vorzüglichste Gottheit jener Pelasger, die aus Attika nach Lemnos zogen („O. Müller: Die Etrusker." Thl. I. S. 77.). — Wie in Indien theilt er sich in seiner jüngeren Heimat Samothrake, diesem Apobaterion der Naturreligion, in drei mächtige Götter. Axieros, Axiokersa und Axiokersos waren kosmische Wesen, durch deren Wirken das Weltganze besteht („Schelling: Ueber d. Gottheiten von Samothrake." S. 26.). — Aber es bleibt bei dieser Trias nicht, neben den drei vorzüglichsten Kabiren giebt es noch andere. So bildet selbst auf Samothrake die Dreiheit nicht die Grundlage des Göttersystems: Anfang und Schluß des Kabirischen Geheimdienstes ist und bleibt der alte Apollo, der chthonische Hermes, die Dea mater.

Neben den Pelasgern tritt bald ein neues Volk auf, welches sie verdrängt und unterjocht, die Hellenen, Verehrer des Helios, Heliaden, Sonnenkinder, die in den ältesten Zeiten am Sonnenstrome Phasis wohnen („Ritter: Vorhalle." S. 203.). —

*) Von diesen sagt Michelet („Histoire Romaine" T. I. p. 20): „Ils adoraient les dieux souterrains qui gardent les trésors de la terre."

In ihrem Kultus ist nicht die Erde Princip, sondern das Astrale, der Himmel. So bilden Hellenen den polaren Gegensatz zu den Pelasgern, und die Quelle ihrer Feindschaft, die an den Streit zwischen Braminen und Buddhaisten mahnt wird deutlich. In Wahrheit ist auch Buddha als Incarnation Wischnus identisch mit dem alten Erdmerkur, der männlichen **Dea matrix**, die am Pontus als Mäetis oder Thetys, in Thessalien als Minerva Budeia, in Attika als Pallas Athene verehrt wurde. Der Buddhaglaube ist der alte Naturdienst in verbeßerter Form. Die Behauptung Schellings („Ph. d. Off.“ S. 572.), daß „der Buddhismus“ der indischen Mythologie fremd sei, verdient kaum eine Widerlegung. Die ältesten Kriege Asiens, von denen wir wissen sind Religionskriege, der Priesterkaste gegen die Kriegerkaste in Indien, die Kriege der alten Meder gegen die Kadusier, des Kyros gegen die Massageten, die Zerstörung des Tempelheiligthums der Gelono-Budinen durch Darius (**Herod. lib. IV. c. 124.**). Selbst der Zug des Kambyses gegen Aegypten war zum Theil Religionskrieg: nach Herodot (**lib. III. c. 37.**) ging er in das Heiligthum der Kabiren und verbrannte dort ihre pygmäenartigen Bilder. Wie erloschene Krater an die Feuerrevolutionen einer verschollenen Vergangenheit, mahnen die unverwüstlichen kyklopischen Mauern in Griechenland an die stürmischen Schicksale der Pelasger, an ihren Untergang durch den religiösen Haß der Hellenen. Es war dies eine Erneuerung der Religionskriege Asiens, ein Sieg gleichsam des Himmels über die Erde, ein Triumph des Ormudz über Ahriman. Die Göttermutter mußte dem Helios weichen, den Plato im Kratylos mit Recht den ältesten Gott in Hellas nennt, denn vor der Einwanderung der Hellenen gab es kein Hellas. Dem hellenischen Geiste wurde die Verdrängung der alten Naturgottheit zu einem Siege der Olymposgötter über die Titanen und zwar in dieser Weise.

Der alte pelasgische Naturdienst hatte sich allmälig über das ganze Land, welches jetzt Türkei heißt, über die Inseln und bis nach Italien hin ausgebreitet. Der alte Erdmerkur nahm in den verschiedenen Gegenden durch Umstände, deren Ermittelung jetzt kaum mehr gelingen möchte, verschiedene Namen an, Dionysos,

Apollo, dann Zeus, den wie zuerst auf Kreta finden. Daß Zeus der von Skythen und Pelasgern verehrte Apollo sei, wird durch die Sage von Aristaeus bewiesen. Nach der wahrscheinlicheren Annahme war er nicht ein Priester des alten Koros=Buddha (so Ritter), sondern Apollo selbst Ἀρισταῖος der Trefflichste (Kreuzer: Symbolik und Mythologie Thl. 4. S. 398 etc.). Auf Kreta wurde er Zeus Aristaeus und Apollo Agreus genannt (Schol. ad Apoll Argonant. II. c. 500.), in Arkadien als Zeus verehrt, und dann erscheint er wieder als Sohn des Bachus, und des Apollo und der Kyrene. Der kretische Zeus ist der prokonnesische Aristaeus oder Apollo, derselbe von dem die Ἀριμασπεῖα sang. Jetzt entsteht die Frage: wie kam der kretische Zeus nach Hellas und wurde hier die oberste Gottheit? Das Orakel zu Dodona giebt die nöthige Erklärung. Das pelasgische Volk der Gräken („Niebuhr: Römische Geschichte" Thl. 3. S. 527. gegen Aristoteles) besaß ein uraltes Orakel des Apollo, welches mit ihnen aus Thessalien nach Epirus gekommen war, aber anfangs wohl sich keiner allgemeinen Geltung erfreute. Es hatten sich aber lange vor dem Falle Trojas auf der Küste von Japygien schiffbrüchige Kreter niedergelassen (Herod. lib. VII. c. 170.); und es konnte nicht fehlen, daß sie mit ihren Stammgenossen *) an der gegenüberliegenden Küste bald in Handelsverbindungen traten. Eine Spur von der Ausbreitung der japygischen Kreter nach dem Osten, ist in der Nachricht bei Plutarch (Theseus c. 16.) enthalten. Wir glauben nun, daß die Gründung des Orakels zu Dodona, von der Herodot berichtet, nur eine Umwandlung oder Erneuerung durch japygische Kreter gewesen sei, die in jenem Apollo leicht ihren Zeus wiedererkannten. Das Orakel zu Dodona gab den ersten Impuls, daß Zeus der Höchste der Götter bei den Griechen wurde und selbst Helios ihm weichen mußte. Das wäre jedoch durch das Orakel allein nicht geschehn, wenn nicht mit den Kretern (Plutarch l. l.) die Verehrung des

*) Die Kreter gehörten zu „den göttlichen Pelasgern," die Homer auf ihrer Insel kennt.

Zeus auch zu den Thrakern gekommen wäre. Unter diesen aber begannen begeisterte Männer in der Landschaft Pieria eine Reformation des Götterwesens der Griechen („O. Müller: Prolegomena“ S. 219—20.): die Gottheiten der einzelnen Völkerschaften wurden von ihnen in einen Cyklus zusammengeschlossen und durch Gesänge verherrlicht. Die Ansicht Herodots (lib II. c. 53.), daß Homer und Hesiod den Griechen ihre Götterwelt gedichtet hätten, giebt uns hier einen Wink, wo wir Homers Vaterland zu suchen haben. Es ist auch keineswegs zufällig, daß Orpheus ein Thraker genannt wird. Die „Musenbegeisterten der Pieras“ machten den kretischen Zeus zum Herrn der Götter und Menschen und räumten den Olymp den zwölf obern Gottheiten ein. Hier ist zweierlei zu bemerken: erstens das rein pelasgische Element, die in der Zwölf verborgene Drei, Jupiter, Neptun, Pluto, und dann die That der hellenischen Dichterphantasie, welche aus einem Gott zwölf Götter machte. Juno ist die Schwester und Gattinn Jupiters, sie verhalten sich zu einander wie Uranus und Urania, Isis und Osiris: eine jede der fünf andern männlichen Gottheiten hat wegen der androgynischen Natur des Urgottes ebenfalls eine weibliche neben sich. An der Identität ihrer Personen läßt sich nach den Untersuchungen eines Kreuzer, Ritter, Müller und andrer wohl nicht zweifeln. So haben die Hellenen, ohne es zu wissen, in Wahrheit nur eine obere Gottheit verehrt: die indische 3 und die hellenische 12 sind beide = 1. Die Olymposgötter erscheinen ihrem Charakter nach, ebensowohl als pelasgische wie als hellenische, sind Götter der Unterwelt und des Aethers: so steht dem Jupiter Pluto gegenüber, der Mondgöttinn Diana (man vergleiche: „Koppe: Bilder und Schriften der Vorzeit Thl. I. S. 266 ꝛc.) die unterirdische Hekate, der Demeter die Proserpina u. s. w.*) — Wie wir bei den spätern Griechen

*) Es ist eine schöne Idee, daß es gerade Hermes, von dem alle Götter ausgehn, ist, der den Olymp mit der Unterwelt verbindet und die Kette schließt („Schelling: Die Gottheiten von Samothrace,“ S. 21.).

gottesdienstliche Gebräuche antreffen, die ursprünglich den Pelasgern angehörten, in dem (pelasgischen) Athen z. B. einen vorhellenischen Todtenkultus („Ritter: Vorhalle“ S. 231.), dann den weit verbreiteten Blitzdienst („Kreuzer: Symbolik“ Thl. 2. S. 406.), so zeigt sich auch in der Mythologie deutlich ein pelasgisches Element, das wir sogleich an dem Chthonischen, Mystischen, Dunklen erkennen. Die pelasgischen Götter repräsentirten das Natürliche, die hellenischen dagegen administrirten es nur („Preller: Demeter und Persephone“ S. 16 bis 21.). Diese Erscheinung wird durch den Entwicklungsgang des menschlichen Geistes überhaupt bedingt: wo sein Denken noch nicht von der mütterlichen Erde losgerissen, wo er mit ihr gleichsam verwachsen ist, muß ihm der Naturgegenstand auch das Bild oder Symbol der Gottheit sein. Daher ist die Symbolik ein Ergebniß des mythologischen Processes im menschlichen Geiste, nicht Priestererfindung, wie Kreuzer will. Auch die Naturgottheiten Skandinaviens gehören einer ältern Götterwelt an, in der Edda stehn die Fornjotischen Natur- und Elementargottheiten den Göttern der Asalehre gegenüber („Legis: Alkuna 1831. Th. 2. S. 54.). Aber nicht alle Völker haben es bis zur dritten Periode, welche wir das hellenische Bewußtsein nennen können, gebracht. Die Bewohner Livlands z. B. waren noch zur Zeit Meinhards in der pelasgischen Naturanschauung befangen.

Die beiden ältesten griechischen Dichter sind uns die Repräsentanten jenes doppelten Bewußtseins in der griechischen Mythologie: Homer und Hesiod haben in ihren Gesängen diesen Gegensatz stereotypirt. Homer weiß nichts von Naturkräften, seine Götter sind concrete Persönlichkeiten: in der griechischen Mythologie („Schelling: Ph. d. Off.“ S. 572.), hat der mythologische Proceß sein Ende erreicht. Die homerischen Gesänge sind das Denkmal dieser That; denn Homer ist es, der den Göttern der Hellenen den sie charakterisirenden Stempel aufdrückte („Preller“ l. l.). Dagegen webt und lebt Hesiod in der pelasgischen Zeit; während Homer mit der höchsten Dichterkraft nur das Resultat, eine fertige Götterwelt erfaßt,

führt er in seiner Theogonie den mythologischen Proceß selbst vor*), es spinnen sich vor unsren Augen die drei Perioden ab, die Götter werden geboren, kämpfen und siegen. Ja er ist vom pelasgischen Geiste so sehr durchdrungen, daß er nicht den olympischen Zeus nach Titanenkämpfen als die erste Gottheit anerkennt, sondern die Metis (Theog. v. 886.). Es ist aber diese Metis keine andere als die Gäa, die All-Mutter, die Hauptgottheit der pelasgischen Urzeit. So drängt sich hier sichtbar das pelasgische Bewußtsein in die hellenische Götterwelt ein, gleichsam zur Erinnerung, daß es pelasgische Gottheiten waren, welche die Sängerschule der Pieras von der Erde losriß und in den reinen Aether des Olymp erhob, daß die Olymposgötter in Wahrheit nur verklärte Erdgötter seien. Die Möglichkeit dieser Umwandlung ist durch den gemeinsamen Ursprung gegeben, Himmel und Erde sind die Zweige derselben Wurzel, Helios ist gleichsam der unter die Sterne versetzte Erdmerkur.

Fragen wir nach einer Gesammtbezeichnung der pelasgischen Gottheiten gegenüber den Göttern des Olymp, so bietet sich der Name der Titanen dar. Titanen sind Naturkräfte, Wesen einer Zeit, in welcher das menschliche Bewußtsein noch im Innern der Erde wühlte. Daher ist die Ansicht, welche die Titanen für jüngere Gottheiten erklärt, was namentlich O. Müller und A. W. Schlegel („Vorlesungen über dramatische Kunst" Thl. I. S. 154.) ausgesprochen haben, durchaus unhaltbar. Der Name selbst ist wohl jüngeren Ursprungs, auch ist nicht zu leugnen, daß unter den Titanen jüngere Gottheiten vorkommen, aber diese sind erst später hinzugekommen; wir müssen hier, daß ich so sage, eine That der Mythologie selbst von willkührlichen Fictionen der Dichter, welche die ganze Götterwelt verwirrten, unterscheiden. Sie sind es, die Localsagen zu allgemeinen umgestempelt haben; so war die Sage von dem Kampfe des Kronos und Zeus der Insel Kreta eigenthümlich („Hoeck: Kreta" Thl. I. S. 163 rc.), sie hat daher mit den Titanenkämpfen

*) Freilich ist er hier nicht allemal glücklich und trifft keineswegs immer das Wahre.

nichts zu thun und doch hat man sie in Verbindung gebracht. Kronos ist kein Titane, wiewohl ihn Homer (Ilias XIV. v. 274 zusammengehalten mit v. 279.) also nennt: als Idee bedeutet er die Zeit, ihm gegenüber steht, der ihn besiegt, Zeus, das Symbol der Ewigkeit, der Schwan, der aus dem Weltei die Dioskuren zeugt. Nach dem wahren Gange der Mythologie sind die Titanen keineswegs in den Tartarus gestoßen: sie wurden nur aus dem Kultus verdrängt, die hellenischen Götter nahmen sie in sich auf, und sie erscheinen deshalb als ϑεοι παρεδροι. Solche wahre Titanen sind Mnemosyne, Mutter der Musen, Themis (Aeschylus Prometh. vinctus v. 873.) und Thetis (Man sehe: „Heyne: Observat. ad Appollod. 1803." p. 5.). — Prometheus ist kein Titane mehr. — Die Verwirrung, in welche die Mythologie durch die Dichter gebracht ist, unter denen namentlich Pindar zu nennen ist, läßt sich zum Theil sehr gut lösen, wenn man Localsagen und Volkssagen (wie sie z. B. allen Hellenen gemein waren) unterscheidet, das Uebergehn der ersteren in die zweiten überall wo es möglich ist, zu ermitteln, und zweitens das Alter eines Mythos nach historischen Ereignissen zu bestimmen sucht. Hier hat Ottfried Müller schon bedeutend Bahn gebrochen: Das Alter des Mythos vom Ueberschwimmen der Io über den Bosporus z. B. kann nach seiner Bestimmung nicht älter sein als die Gründung der Stadt Byzanz, was auf die Wanderungen der Io, die in der Mythologie eine so bedeutende Rolle spielen, ein helles Licht wirft.

So sind wir denn am Ende des mythologischen Processes wieder an den Anfang zurückgewiesen, von dem Alles ausging. Anfang und Ende haben sich verbunden, Astral- und Erdgötter sich vereinigt; Gäa (Buddha, Merkur) ist wieder Uranus (Koros, Helios), die Entzweiung verschwunden, die Vereinigung kommt durch Merkur zu Stande, den Begriff des gemeinsamen Ausgangs: Hermes ist der Götterbote, der Olymp und Tartarus verbindet. — Aber in diesem bunten Wechsel der mythologischen Proteusgestalten, die wie ein Maskenzug an uns vorübergleiten, ist das Bewußtsein, daß die ganze Götterreihe durch einen Ab-

fall entstanden, die Allmutter selbst nur ein Wesen zweiten Ranges sei, nicht untergegangen. Wäre dies, so hätte der Abfall nicht zu einem Systeme sich nach dem Gesetze der Nothwendigkeit setzender und aufhebender Wesen geführt, er wäre Wahnsinn geworden. Im Wahnsinn vergißt der Geist seine dunkle Sehnsucht nach etwas Verlornem, seinen innern Zwiespalt, das Bewußtsein, daß in ihm durch einen unvordenklichen Act Erd' und Himmel getrennt sind und sich suchen*). Aber dieser Gedanke ging dem Griechenvolke inmitten seines leichtsinnigen Taumels nicht verloren, wie eine schmerzliche Seite tönt er durch seine Kunst und Religion, die beide eine That seines Geistes sind. In den heitern Olymp drängt sich der schmerzliche Gedanke, daß die seligen Götter dem Verhängnisse unterliegen, daß nicht Jupiter, sondern das Fatum das Höchste sei. Wie Brama, Wischnu und Schiwen als Abfall dem Untergange geweiht sind, daher Trimurti, die Dreisterblichkeit, so ist auch dem olympischen Nektar der Wermuth des Todes beigemischt. Es ist daher bezeichnend, daß Jupiter auf Kreta geboren wird und stirbt, nachdem er die Herrschaft dem Hermes übergeben hat, und daß bei Aeschylus, Prometheus dem Jupiter Untergang und sich selbst Errettung weissagt: (Prometh. v. 870 etc.)

σπορᾶς γε μὴν ἐκ τῆσδε ῥύσεται θρασὺς,
τόξοισι κλεινὸς, ὅς πόνων ἐκ τῶνδ' ἐμὲ
λύσει, —

Das Bewußtsein des Heidenthums, daß der Gott stirbt, dürfen wir jedoch nicht für klaren Volksglauben halten. Die Kreter hießen Lügner, weil sie bei sich Jupiters Grab zeigten. In den Mysterien war es, wo Thaten, Leiden und Tod des Gottes vorgestellt, den Eingeweihten das Geheimniß der Mythologie enthüllt wurde: aber weil man sich die Vorstellungen auf der Scene

*) Es ist im Grunde derselbe Wahnsinn den inneren Zwiespalt, an dem der Geist krankt, zu überhören, zu vergessen oder ihn gewaltsam zu vernichten (durch eine verkehrte Philosophie). Die rechte Weise, den Zwiespalt des Geistes zu lösen, wurde erst mit dem Christenthume gegeben.

als wirklich einmal geschehn dachte, so standen die Mysterien zur Mythologie selbst in keinem feindlichen Verhältnisse, der successive Polytheismus erschien als das nothwendige Werden des einen Gottes (man vergleiche, was Schelling in seiner Phil. der Mythologie (S. 375 ꝛc.) über die Mysterien sagt.) In den Mysterien ist dieser eine Gott als Trias gedacht, die Trias des Dionysos, was am Himmel des Polytheismus ein einsamer, verlorner Stern ist, wird in den Weihen als wahres Wesen des einen Gottes gelehrt. Die Mysterien sind pelasgischen Ursprungs: Eleusis lag in Attika: — sie sind gleichsam ein Triumph der Pelasger über die Hellenen, eine Rache für den gestürzten altväterischen Kultus; — der Jubel des Jachos ist ein Frohlocken über die Befreiung von der Herrschaft des olympischen Zeus, vom hellenischen Polytheismus; — weil er aber den Eingeweihten als nothwendig erschien, so konnte er keine eigentliche Opposition zum Volksglauben abgeben. Das pelasgische Frohlocken ist jedoch der Siegesgesang eines Sterbenden: er krankt selbst an dem allgemeinen Abfalle, welcher der Begriff des Heidenthums ist. Zeus stirbt, aber auch die Mysterien werden verschlungen, eine neue Religion kommt empor, das Christenthum. So dichteten in Skandinavien oder auf Island Priester der alten Naturreligion des Nordens den Untergang der Asagötter; aber der Gesang der Vola wird zu einer Siegeshymne der Religion des Kreuzes.

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich zur Genüge, daß der eine Gott Princip der Mythologie ist. Aber dieser eine Gott ist nicht der Weltschöpfer, er ist ein Abgefallener: von einem höchsten Gott als Weltschöpfer weiß die Mythologie der Heiden nichts, das Fatum spricht zwar für ein Wissen von einer höchsten über Alles thronenden Macht, es hat aber nicht die Welt geschaffen; dasselbe gilt vom Bramatma. Auch Surtur, wiewohl ein persönlicher Gott, und der höchste, da er erhaben ist über den vergänglichen Odin (er führt Wolf und Schlange in den Kampf wider die Asagötter), wird nicht als Weltenschöpfer gedacht. So ist den Heiden allerdings ein deutliches Wissen von jenem Gotte, den der vorgeschichtliche Monotheismus verehrte,

abhandengekommen: auch war es ihm verborgen, daß das höchste Wesen das alleinige sei, das angebetet werden solle. Hier tritt nun das Volk der Juden ein! der Glaube an den Schöpfer der Welt, welcher der alleinige Gott ist, mußte erhalten werden, wenn die Menschheit aus dem Abfalle erlöst werden sollte. So wird der Jehovadienst zu einer Brücke der Offenbarung. Aber es wäre falsch zu meinen, es fände zwischen ihm und den Religionen der übrigen Völker kein historischer Zusammenhang statt. Seine Isolirung ist so gut wie die des Volkes der Juden eine erzwungene, keine natürliche. Ich will hier garnicht an Gestalten wie der Metraton ist erinnern, auch nicht an die Essäer und die Essener zu Ephesus, auf deren Verwandtschaft schon Spanheim aufmerksam machte. Der Zusammenhang ist ein durch den Begriff der Menschheit selbst gegebner. Die Menschheit war von jeher eine und sollte eine sein, daher muß zwischen ihren Religionen auch ein Zusammenhang stattfinden, und ihre historische Entwickelung wird zu einer Religionsgeschichte der Menschheit, neben der Geschichte der Philosophie der wichtigste Zweig der Weltgeschichte, das belohnendste Studium für den Forscher, der sicherste Bürge für den göttlichen Ursprung unsres Geistes und für die Ewigkeit der Menschheit selbst.

Hier breche ich meine Skizze ab, um die Geduld des Lesers nicht länger auf die Probe zu stellen. Wiewohl ich diejenigen Momente hervorgehoben habe, die mir zum Verständniß des in der Geschichte Gegebnen durchaus nothwendig schienen, so mußte die Darstellung des Raumes wegen dennoch kompakt sein. Man wolle sich erinnern, daß ich nur eine erläuternde Anmerkung, keine selbstständige Abhandlung zu geben beabsichtigte.

Ueber die Verwandtschaft des Trimurti mit der Trias zu Upsala: „Schlegel: Indische Bibliothek.“ Band I. Heft 2. S. 253. Daselbst über Wodan, Buddha und Brama.

c. 22. Schlegels Urtheil über das Sanskrit ibid. B. I. 22 Band I. Heft 1. S. 32. Ueber die Ursprache des Nordens: „Johannes Müller: 24 Büch. allgem. G.“ I. S. 408. Die Tunga norraena: „Legis: Fundgruben des Nordens.“ Band I. S. 63. „Die Edda von Fr. Rühs.

Berlin 1812.“ S. 8. — Von dem Ursprunge der lettischen Sprache ist schon oben die Rede gewesen. — Ueber die Sprache der Oigurn (Ugrier) und Mantschous: „Monumens des Peuples indigènes de l'Amérique par Al. de Humboldt.“ T. I. p. 368. (Pariser 8.=Ausgabe). — Ueber die Sprachen im westlichen Asien ibid. T. II. p. 36 etc.

B. I. 25. c. 23. Die Beweise des über die Bilderschrift Gesagten in: „W. v. Humboldt: Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues.“ Berlin 1836. 4. S. 417. 428. 439*). — Ganz falsch ist die Ansicht von Rühs (a. a. O. S. 38—39.) über den Ursprung und Gebrauch der Runen. Gegen diese Annahme: „Lepsius: Paläographie als Mittel für die Sprachforschung“ (am Anfange), und „Legis: Fundgruben des Nordens.“ Die Runencharaktere der verschiedenen Länder findet man in „Büttners Vergleichungstafeln.“ Hemyaritische Charaktere in Samarkand: „A. von Humboldt: Monumens.“ I. p. 175. — Ueber die ältere arabische Schrift kann noch verglichen werden: „Wahls Koran“ S. X—XI. — Die heidnischen Germanen besaßen keine Schrift; von den Sachsen heißt es bei „Leibnitz: Annales ed. Pertz.“ I. p. 37: „Sed non apparet Saxones cis — marinos ante christianam fidem literis usos“**). — Zu allen Völkern des nördlichen Asien kam die Schrift sehr spät, und später als die Runen nach dem nördlichen Europa: „Humboldt: Monumens“ I. p. 186—187. — Daraus folgt jedoch nichts für das südliche Asien; die Gesetzbücher Menus waren gewiß schon 3000 v. Chr. aufgezeichnet. Das Alphabet zu Salsette kann niemand mehr entziffern. Der Ugrische Volksstamm bekam das Estrangello nach Langlès erst von den nestorianischen Christen, ibid. Nach Schmidt: „Geschichte der

*) Die Koreische Schrift als Uebergang von den Hieroglyphen zum Alphabet „A. v. Humboldt: Monumens“ Tom. II. p. 177—178.

**) Man vergleiche: „Gibbon von Schreiter“ Thl. 2. S. 55 rc.

Ost-Mongolen rc." S. XII. erhielten die Mongolen ihre Schrift 20 Jahre nach dem Tode ihres Tschinggis Chaghan (Dschengiskhan).

Den alten Kalender der Esthen findet man abgebildet in: „Hupels topographischen Nachrichten von Lief und Ehstland." Riga 1774. Band 3. S. 366. Die Zeichen der Wochentage sind:

Sonnab. Freit. Donnerst. Mittw. Dienst. Mondt. Sonnt.



Nach Durchmusterung der verschiedenen Runencharaktere, wie sie uns namentlich in „Büttners Vergleichungstafeln" vorliegen, habe ich unter denselben nur das Zeichen des Sonntags gefunden (nach der Runenprobe in Schlözers „Allgemeiner nordischer Geschichte" bedeutet es den Buchstaben th), und allenfalls noch das Zeichen des Mondtages, Tab. III. Island. Daher scheinen mir diese Charaktere eher die willkührliche Erfindung eines Mönches, als eigentliche Runen zu sein. Dieser Kalender ist schwerlich älter als die andern, welche in den Ländern des nördlichen Europa angetroffen werden, und von ihnen sagt: „Ideler: Handbuch der mathem. und technisch. Chronologie," 1826. Thl. 2. S. 181. Not. 4): „Auch den Kalendern mit Runenschrift, die auf Stäben eingeschnitten in den skandinavischen Ländern gefunden werden, haben einige patriotische Schriftsteller ein sehr hohes Alter beilegen wollen. Es ist aber gewiß, daß sie nichts als die christliche Zeitrechnung enthalten." — Die übrigen Charaktere des alten esthnischen Kalenders haben keinen wissenschaftlichen Werth weiter. — In demselben wird der 17te Januar als ein Tag bezeichnet, an welchem ein Schweinskopf gegessen wurde. Dies geschah vielleicht zur Erinnerung an ein heidnisches Fest: der Göttermutter wurde im Norden ein Schwein geopfert.

A. v. Humboldt („Monumens" I. p. 183.) führt 7 Runencharaktere an, die man in Südamerika in den östlichen Gebirgen unter dem siebenten Breitengrade gefunden hat, mit der Bemerkung (ibid. p. 184.): „Il est assez remarquable

que, sur sept caractères, aucun ne s'y trouve répété plusieurs fois"; aus diesem Umstande möchte ich beinahe schließen, daß sie, wie die oben angeführten Zeichen, die der Wochentage seien, und die ganze Steinschrift, von der Humboldt hörte, eine Art Kalender bedeute. Ein für die Archäologie der amerikanischen Völker wichtiger Umstand, wenn er sich sicher darthun ließe.

Lepsius („Paläographie als Mittel rc." S. 5.) hat aus dem Gebrauche der Hieroglyphen in Aegypten gefolgert, daß die Sprache dieses Landes eine unvollkommene gewesen sei. Das mag für Aegypten richtig sein, aber auf die Sprachen der amerikanischen Völker, denen an Reichthum und Biegsamkeit nur wenige gleichkommen, angewendet, wäre der Schluß ganz verfehlt: (man vergleiche: „Humboldt: Monumens" I. p. 178. 355. „A. v. Humboldts Reisen" Thl. 2. S. 204 bis 210.) — So läßt sich auch von den Runen auf die Beschaffenheit der nordischen Sprachen nicht sicher schließen.

Die Bildsäule des Perkunnos ist in der „Livona" (1815) abgebildet. S. 152.

B. I. 24. c. 24. Die Rohheit der Skandinavier ist nur zu bekannt; es knüpfen sich gräßliche Sagen an den Anbau des alten Svithiod: „Geschichte Schwedens von Geijer, übersetzt von Leffler" 1832. Thl. I. S. 65. — Das Citat aus: „Joh. Müller: Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft" 1806. Thl. I. S. 6.

c. 25. Ueber die älteste Geschichte des Nordens sind von einheimischen Schriftstellern zu vergleichen: Kelch S. 55 rc. Härn (Monum. I.) S. 50 rc. und Brandis S. 17 rc. (unsinnige Chronologie). — „Wrangells Chronik herausggb. von Paucker" Dorpat 1845. S. 13 rc. — Außerdem: „Jornandes ex Recognitione V. Brugensis c. IV. — mischt viel Fabelhaftes hinein, namentlich in c. VI. u. XIV. — „Dalins: Geschichte des Reiches Schweden von Benzelstierna u. Dähnert" 1756. Band I. (leichtgläubig und fehlerhafte Chronologie). — „Geijer" Band 1. — „Voigt" Bd. 1. — Desselben „Handbuch" Bd. 1. S. 20 rc. —

„Heimskringla“ von Snorre. — „Oernhiälm: Historia Sueonum Gothorumque“ 1689: (durchaus unkritisch).

c. 26. Von der Ankunft der Odinianer im Norden ist bereits oben die Rede gewesen. Flucht der Gothen nach Biarmia „Legis: Fundgruben des Nordens,“ Band. 1. — Die Steinschrift am Taunton „Humboldt: Monumens“ I. p. 132. — Analogien in den Erinnerungen der Völker Amerikas und jener der alten Welt ibid. I. p. 17. 21. 175. 176. 384. II. p. 36 etc. p. 97. Ueber Wotan und Voden I. p. 382.*) S. I. ꝛc.

c. 27. Ueber die Bravalla-Schlacht: „Dahlmann: Geschichte von Dänemark“ 1840. I. p. 18. — Ganz fehlerhaft ist hier Dalin, der (Thl. I. S. 352.) die Schlacht in's Jahr 812 setzt. — Ueber Dag den Livländer ibid. S. 355. — Ragnar Lodbrok kam nach („Legis: Fundgrub. d. N.“ Bd. I.) im Jahre 748 zur Regierung. Doch diese Annahme ist willkührlich, wir wissen nur, daß dieser berühmte Nordlandskämpe ein Zeitgenosse Karls des Großen gewesen. — Ueber seine Thaten zu vergleichen „Dalin“ Thl. I. S. 363 ꝛc.

c. 28 — 29. Hamburg von den Seeräubern verwüstet: „Vita Anscharii“ p. 97. (Lindenbrogii etc.“ Hamb. 1706.). — Ausbreitung der Slaven, Sitte und Charakter: „Raumers Hohenstaufen“ 1823. Thl. I. S. 365—367. Thl. II. S. 152. Gerold, ibid. S. 155 ꝛc. Kämpfe Pribislavs gegen H. den Löwen: ibid. S. 166 ꝛc. — „Chronica Slavorum Helmoldi et Arnoldi Abbatis Lubecensis, ed. H. Bangertus. Lubecae 1659. p. 217 etc. p. 241 etc. — Brand Lübecks: „Raumer ibid. Thl. 1. S. 158.

c. 30. „Livländische Jahrbücher“ von Gadebusch I. S. 16. — „Bunges Archiv“ Bd. 3. I. S. 281.

---

*) Die Schrift: „Huehuetlapallan, Amerikas große Urstadt“ ꝛc. aus dem Englischen: Meiningen 1823. hat einen durchaus zweideutigen Charakter.

— Wisby blühende Handelsstadt 261 Jahre vor der Deutschen Ankunft in Livland: „Hiärn“ S. 46. — „Müller: Der Ugrische Volksstamm“ Thl. 2. S. 49—50. — „Nyenstädt“ (Monum. II.) S. 12—13. — „Schlözer: Allg. nord. Gesch.“ S. 505. — „Adami: Historia Eccles.“ p. 14—15. — Verbrennung Sigtunas durch die Esthen: „Hiärn“ S. 69. aber nicht 1187, sondern 1188. — Nach „Dalin“ Thl. I. S. 472. war dies Neu-Sigtuna, von Olof 1010 gegründet, gerade gegen das alte Birka oder Alt-Sigtuna gelegen, welches Olof Haroldson zerstört hatte. — Die Ansicht, daß Julin aus den Trümmern Vinetas emporgestiegen sei, wie mehrere glauben, ist falsch*). Beide Städte lagen auf ganz verschiedenen Inseln, wie Gadebusch l. l. richtig angiebt. — Dem Andenken der Wendenstadt Vineta hat W. Müller, der geistvolle Verfasser der „Griechenlieder“ und der „Vorschule zum Homer“, ein schönes Gedicht geweiht.

B. I. 31. c. 31. Das Citat aus „Gibbons Gesch. des Verfalles“ ꝛc. Kap. 55. (In der Uebersetzung von Schreiter Thl. 15. S. 318.). — Die Geschichte der Vikinger-Züge ist eine der interessantesten Partien in der Nordlands-Saga. Nur ungern biete ich hier Weniges. Es wird dem Leser gewiß lieb sein, darüber denjenigen Mann sprechen zu hören, der als Repräsentant der Stammverwandtschaft der Normänner und Germanen gelten kann, und als solcher auf überraschende Weise nordische Kraft mit südlicher Wärme vereinigte. Steffens hat in seinen „nachgelassenen Schriften“ viel Anmuthiges über die Meeresherrschaft der Vikinger gegeben, woraus ich hier Einiges mittheile. Ibid. S. 92. „Allerdings ist es unläugbar, daß die Ostsee, in Zeiten, deren Anfang sich in die frühesten Jahr-

*) So finde ich in Bunges Archiv III. S. 261. in dem mit vieler Kritik und Umsicht gearbeiteten Aufsatze von Pabst über die erste Ankunft der Deutschen in Livland die Stelle „Vineta d. i. die Wendenstadt Julin!“ — So irrt auch Menius in seinem „historischen Prodromus“ S. 9. (Manuscr. Liv. der Universitätsbibliothek zu Dorpat No. 35.) wenn er Julin aus den Trümmern Vinetas sich erheben läßt, das im Jahr 830 untergegangen sein soll.

hunderte, ja vielleicht in das Jahrhundert vor Christi Geburt verliert, von Gothen bewohnt, als Ursitz der Vikingerzüge betrachtet werden kann; daß Schweden, die dänischen Inseln, die jütische Westküste, Holstein bis nach Holland herunter, seit undenklichen Zeiten kühne Vikinger erzeugten, die schon zu Diocletians Zeit durch ihr Geschick, ihren Muth und ihre Fertigkeit sich auszeichneten. Aber eben so entschieden ist es, daß die größere Kühnheit, sowie die entschiedene Herrschaft über ein Weltmeer sich immer mehr ausbildete, je nördlicher die Völker wohnten.“ — Die Vikinger beschränkten sich nicht allein auf die Ostsee, sondern gründeten bald ihre eigentliche Herrschaft im Nordmeere. S. 96. „Was die afrikanischen Wüsten den vertriebenen Herrschern von Nordafrika sind, das war das ganze Weltmeer den verjagten oder unzufriedenen Königen und Häuptern. Die eigentliche Geschichte der Orkneys (Seehund-Inseln) fängt mit Harald Haarfager an; die Orkneyinga-Saga, im Ganzen mit der Geschichte der Orkneys, wie sie sich bei Snorre vorfindet, übereinstimmend, beginnt mit diesem Könige. Bis dahin waren, sagt der letztere, die Orkneys ein Zufluchtsort der Vikinger. Die Färöer und Island traten unter seiner Regierung zuerst geschichtlich hervor, und so ward der Grund gelegt zu jenem großartigen Meeresreiche, welches, im neunten Jahrhundert anfangend, sich bis in das dreizehnte erhielt; fast vier Jahrhunderte hindurch ein eigenthümliches, gewaltiges Reich, das erste und einzige seiner Art. In seiner Blütezeit war es durch feste Küsten begrenzt, wie andere Reiche durch das Meer; diese Grenzen waren gegen Osten die westliche Küste von Norwegen, gegen Süden die nördlichen Küsten von Schottland und Irland, gegen Westen und Südwesten Nordamerika bis auf den 42°, gegen Nord-Osten Grönland, gegen Norden das Eismeer.“ — Die Schiffe, auf welchen diese kühnen Männer ihre gewaltigen Seezüge unternahmen, standen in der Regel, wenn sie auch nicht immer so klein waren als man vermuthet hat, den heutigen Kriegsfahrzeugen, selbst den kleineren an Größe nach. Steffens sagt darüber S. 93: „Bekanntlich waren die Schiffe der Vikinger nach beiden Enden spitz zulaufend, und gewöhnlich mit irgend

einem Zierat, einem Menschenkopf, einer Thiergestalt, oft mit einem Drachen versehn; sie hatten Masten, wurden aber gewöhnlich gerudert; in der Mitte war ein Zelt errichtet, unter welchem die Häupter sich aufhielten; die Menge der Ruderbänke deutete die größere oder geringere Stärke der Fahrzeuge an. Die Bauart der Schiffe war so, daß sie mit beiden Enden gleich bequem sich vorwärts bewegen und landen konnten. Obgleich die nördlichen Wikinger nun ohne Zweifel eine große Menge kleiner und wenig tief gehender Fahrzeuge hatten, die sie vorzüglich benutzten, wenn sie tief in seichte Flüsse hineindringen wollten, so ist es doch vollkommen unzulässig, mit Lappenberg anzunehmen, daß ihre Flotten nur aus solchen bestanden hätten. Gewiß besaßen sie Fahrzeuge, die mehrere hundert Männer aufnehmen konnten." — Diese scheinen aber doch mehr eine Ausnahme und selten gewesen zu sein. Auch in spätern Zeiten waren die Schiffe der nordischen Könige keineswegs durch Größe ausgezeichnet. Waldemar II., König von Dänemark, brauchte 1500 Schiffe, als er im Jahre 1219 eine mäßige Armee*) nach Esthland übersetzen wollte. — Die Anwohner der Ost- und Nordsee bauten in früheren Jahrhunderten ihre Fahrzeuge wahrscheinlich nach einem Muster, und so glichen die Schiffe der Kuren und Esthen wohl jenen der Wikinger. Fragt man, wie diese mit ihren meistens gebrechlichen Fahrzeugen so große Seereisen haben unternehmen können, so ertheilt ihre große Geschicklichkeit, namentlich im Rudern, die nöthige Antwort. Wir lesen darüber bei Steffens S. 94: „Das kräftige Rudern, durch welches sie die beschlossene Richtung der Fahrt, selbst in den heftigsten Stürmen, zu behaupten wußten, war eine, vielleicht unter keinem Volke der Welt in gleicher Stärke ausgebildete Fertigkeit. Sie verstanden es, die Ruder vollkommen gleichförmig zu bewegen, so daß diese aus dem Wasser gehoben mit der oberen Fläche eine Ebene bildeten, und es war ein berühmtes Geschick einiger Häup-

*) Daß sie wie Hiärn (S. 94.) nach dänischen Quellen angiebt aus 67,000 Mann bestanden habe, ist offenbar übertrieben. Eine so zahlreiche Armee anzugreifen, hätten die Esthen nie gewagt.

ter, auf diesen Rudern außerhalb des Schiffes zu gehen, zu springen, ja zu tanzen, indem sie zugleich Speere warfen. Die große Stärke der Ruderer erhielt die Ebene unverrückt. Besonders zeichnete sich Olof Tryggvason dadurch aus.“

Ueber die sogenannten Batterien als Ueberreste der Warägerzüge in Livland ist zu vergleichen „Hagemeister“ in den „Mittheilungen aus der livländischen Geschichte“ II. 1. S. 133—139. — Wenn auch nicht alle, so schreiben sich doch gewiß sehr viele jener künstlichen Erdhügel aus den Zeiten der Warägerherrschaft her.

Seekönige und Vikinger „Dalin“ I. S. 296. — Züge der Wäringer ibid. S. 361. — „Karamsin“ Band I. — „Müller: Der Ugrische Volksstamm“ I. S. 397.

c. 33—37. Der Beweis, daß die Deutschen zuerst 1158 nach Livland kamen, wird aus Heinrich dem Letten geführt: „Origines Livoniae sacrae et civilis“ ed. Gruber. p. 177. Grubers Not. p. 2. c). „Hoc (d. Ankunft der Deutschen) posterius ex eo certum fit, quod Noster ad annum MCCXXIV. n. 9. asserit, tunc annos 67 praeteriisse, ex quo primo inventus sit a mercatoribus portus Livonicus. Nam si hos 67 annos ab anno 1224 deduxeris; primus mercatorum ingressus in Livoniam incidet in annum Christi 1157 vel 1158. Id quod tamen de portu seu ostio Dunae dumtaxat intellectum velim. Namque et in Semlandiam Prussorum, et in Curoniam, immo et in Estoniam et in Ostrogardiam Russiae diu ante navigasse nostros, vel solus Adamus Bremensis — — evicerit.“

Gegen die Angabe eines Zeitgenossen kann die Angabe des späteren Ditleb von Alnpeke, der seine Geschichte mit dem Jahre 1143 beginnt („Ausgabe von Bergmann“ S. 4. 6.), garnicht in Betracht kommen. Die genaue Zeitbestimmung schwankt daher nur zwischen den Jahren 1157 und 58. — Man wird sich aber wohl unbedenklich für 1158 entscheiden müssen, weil die Angaben der meisten spätern Autoren übereinstimmend dieses Jahr haben. So die Bischofs-Cronica S. 1. (Manuscr. Liv. der Universitätsbibliothek zu Dorpat No. 4.), Bangert zu Helmold

und Arnold von Lübeck p. 515. Not. a: — Schlözer: „Allgem. nord. Gesch.“ S. 245. 498. — Hiärn S. 65. — Kelch S. 43. Brandis S. 44. — Die Uebrigen findet man angegeben in dem genannten Aufsatze von Pabst „Bunges Archiv“ IV. 1. S. 45. Not. 7. — Auch Nyenstädt p. 14. giebt 1158 als das von einigen genannte Jahr der Entdeckung an, wiewohl er sich selbst für das Jahr 1148 *) entscheidet. Doch diese Angabe verdient durchaus keine Berücksichtigung; denn wer Heinrichs Nachricht nicht will gelten lassen, kann vernünftiger Weise doch nur der Reimchronik des Alnpecke folgen. Die Ansichten, ob Bremer oder Lübecker zuerst nach der Düna gekommen seien, schwanken. Das Wahrscheinlichste ist, daß beide Städte dabei betheiligt waren. So der Verfasser der „Kurzen Uebersicht der ältern Geschichte der Stadt Riga.“ Monumenta IV. p. XIX. — Wenn ich oben in meiner Geschichte gesagt (c. 33.), daß die deutschen Seefahrer beschlossen hätten, des baltischen Meeres Ostküste aufzusuchen, so will ich das nicht so verstanden wissen, als ob diese Küste den Deutschen damals noch garnicht bekannt gewesen sei. Das ist nicht zu glauben (Lappenberg-Sartorius: Ursprung der Hansa“ Thl. I. S. 111.). Aber jedenfalls wurde sie sehr selten, und auch nur in dem jetzigen Kurland und Esthland betreten: die wilden Einwohner hielten von jeder näheren Gemeinschaft mit ihnen ab: an eine Reise zu ihnen knüpfte sich die Idee eines gefahrvollen Abenteuers. Das eigentliche Livland war jedoch, was wir für gewiß annehmen können, noch von keinem Deutschen betreten worden. Dies im Allgemeinen: sehn wir aber speciell auf die erste Livlandsfahrt, so müssen wir annehmen, daß die Entdecker des rigischen Hafens mit der baltischen Ostküste überhaupt noch gar nicht bekannt gewesen seien; denn

*) Ceumern im „Theatridium Livonicum“ Riga 1690. S. 1. giebt ganz unbestimmt an: Livland sei 1148 oder 1158 von Bremischen Kaufleuten in Folge eines Sturmes (?) aufgesegelt worden.

um dorthinzusteuern, nahmen sie sich zu Wisby einen dieser Meere kundigen Piloten; so singt Alnpeke (S. 5.):

„Das sie gewunnen einen man
Dem vremde lant waren kunt
D' brachte sie zu einer stunt
Mit schiffen auf die oster see.“

Dieser Umstand macht es gewiß, daß die Fahrt keine zufällige, sondern eine absichtliche gewesen sei. Voigt (Thl. I. S. 381.) giebt Gewinnsucht als Motiv an*).

Der ausführlichen Beschreibung bei Nyenstädt (S. 14—15.) scheinen alte Nachrichten zu Grunde zu liegen. Sie sticht zu sehr gegen die sonstige Kürze seiner Geschichte ab, als daß die Annahme erlaubt wäre, er hätte den vorgefundenen Stoff eigenmächtig ausgesponnen. Aber ganz genau waren jene Nachrichten nicht; denn falsch ist es, daß den Deutschen gleich bei ihrer ersten Ankunft von den Eingeborenen friedlich begegnet wurde. Alnpeke (S. 5. b.), und wir müssen ihm hierin folgen, giebt bestimmt an, daß ein heftiger Kampf stattgefunden habe. Voigt (I. S. 383.) berichtet, die Liven hätten die landenden Deutschen für Dänen gehalten. Man vergleiche: „Rüssows Chronik von Pabst.“ S. 17. Brandis S. 45. — Hiärn S. 65. — Kelch S. 43—44.

Meinhard kömmt 1186 nach Livland: „Hase: Kirchengeschichte“ 1837. S. 287. — „Bunges Archiv“ IV. 1. S. 48. — Bray: „Essai critique sur l'Histoire de la Livonie.“ 1817. I. p. 88. giebt unrichtig 1184 als das Jahr der Ankunft an. Noch stärker irrt Gadebusch (Thl. I. S. 14.) wenn er 1170 nennt, was bei einem so umsichtigen Annalisten, der mit Heinrich dem Letten bekannt war, auffällt.

Meinhards erste Erfolge in Livland: Origines Livo-

*) Man sehe: „Jannau: Geschichte von Lief- und Esthland“ — in: „Hupels neuen nordischen Miscellaneen.“ Stück 3—4. S. 447—449. — Hupel: „Topographische Nachrichten“ I. S. 168 bezweifelt, daß ein Sturm die Kaufleute nach der Düna geführt habe, und S. 169. daß 1158 das Entdeckungsjahr sei.

niae p. 4. — Kelch S. 45. führt den Sohn des getauften Ylo, Kulewenn, gleichfalls unter den ersten Christen Livlands auf. — Hiärn S. 66. nennt richtig nur zwei Namen: man vergleiche: „Hupels Neue nordische Miscellaneen.“ St. 1—2. S. 40. — und: Jannau S. 37.

B. I. 57. c. 37. Ueber die Ausdehnung des alten Livland: „Ditmar: Disquisitio de Origine Nominis Livoniae.“ p. 10. Not. 1. — Rüssow (S. 13—14) sagt: „und ist Livland fast 120 Deutsche Meilen lang, von der Narve bis an die Memel zu rechnen, und 30, auch wohl etlicherwegen an 40 Meilen breit.“ — Ob die Windau früher die Grenze zwischen den Sitzen der Kuren und Semgallen gemacht, läßt sich freilich mit Gewißheit nicht angeben. Es ist aber auffallend, daß die jetzt südlich von der Windau wohnenden Letten Eigenthümlichkeiten in ihrer Redeweise und selbst einzelne Wörter haben, welche ihre nördlichen Stammgenossen nicht kennen. Das Eigenthümliche ist um so markirter, je mehr man sich der Westküste Kurlands und der Grenze Preussens nähert. Daher glaube ich, daß die Kuren einen andern Dialect als die Semgallen geredet haben, und letztere einen besseren; denn das nördliche Kurland, wo noch jetzt mit das beste Lettisch gesprochen wird, war offenbar im Besitze der Semgallen. So ist die Annahme wohl erlaubt, daß, wenn auch in den ältesten Zeiten sich Kuren nördlich von der Windau angesiedelt haben, dennoch nur diejenigen Bewohner Kurlands, welche heute den minder guten Dialect reden, also die Letten südlich von der Windau, als die eigentlichen Nachkommen der Kuren betrachtet werden müssen. Die jetzigen Anwohner beider Flußufer sind höchst wahrscheinlich ein Gemisch aus beiden Volkszweigen. Die Sprachunterschiede lassen sich sehr gut erklären; je mehr sich die einzelnen lettischen Völkerschaften von dem eigentlichen Stamme, den im Norden von der Düna wohnenden Letten, geographisch entfernten, desto mehr war auch ihre Sprache fremden Einflüssen ausgesetzt. Die Sprache der alten Preussen, welche das gothische Element in sich aufgenommen hatte, unterscheidet sich schon merklich vom Lettischen. Die Eintheilung der alten Bewohner Livlands findet man in „Ditmars Disquisitio etc. — (der Ver-

fasser hatte nur die Liven im Auge): vollständig in: „Hupels neu. nord. Misc." St. 1—2. S. 13—107.

Die Wenden, von denen Heinrich der Lette erzählt, können allerdings ihren Namen von dem Fluß Wenda (Windau) erhalten haben, an welchem sie ehedem gewohnt haben sollen. Man muß jedoch auf der andern Seite die Möglichkeit nicht unberücksichtigt lassen, daß sie diese Benennung erst als Umwohner des von Winno erbauten Schlosses Wenden bekamen, dessen Name von den Einwanderern aus Westphalen nach Livland verpflanzt sein kann. Jedenfalls waren sie nicht slavischen Ursprungs, gehörten daher nicht zu den Wenden: aber auch nicht zu den Letten wie Arndt (Thl. II. S. 2. Not.) meint. Denn erstens ist es unwahrscheinlich, daß die Kuren ihre Stammgenossen vertrieben haben sollten, und zweitens würden jene Wenden unter den Letten nicht eine besondere Völkerschaft haben bilden können, welche sie zu Heinrichs Zeiten nothwendig gewesen sein müssen. Daher scheint die Annahme wohl erlaubt, daß sie zu den Liven gehört haben, von denen ein Theil an die Nordspitze Kurlands gedrängt wurde, wo sich ihre Nachkommen noch finden. Auch die sogenannten Wenden scheinen nicht ausgestorben zu sein: im Wendenschen Kirchspiele giebt es noch jetzt Liven („Mittheilungen a. d. livl. Gesch. II. 2. S. 377.) — S. Paucker zu Brandis S. 73. Not. 7. — Pelzwerk im alten Livland und Rußland eine Scheidemünze: Livona 1815. S. 100 und die Abhandlung: „Ueber den Werth des Pelzwerks und dessen Gebrauch als Scheidemünze im ältern Rußland. ibid. S. 89. Urwälder in der Schweiz und Deutschland: „Joh. Müller: Gesch. schw. Eidg." I. S. 202. Livlands Waldungen: „v. Löwis: Ueber d. Verbreitung der Eichen in Livland." Schlechte Behandlung der Wälder: Kelch. S. 7.

c. 38. Sage von zwei weltlichen Königen im alten Livland Kelch S. 30. — Reguli in Esth- und Kurland Brandis S. 6. — „Hupels nordische Miscellaneen" St. 27. S. 576 ꝛc. — Bei den lettischen Preussen drei Stände: „Lucas Davids Chronik von Henning." I. S. 138. „Es war aber bei Jenen dreierlei Begrebni wieß, auch dreierlei B. I. ss.

stende der Menschen waren. Im ersten Stande waren die vom großen Adell oder fürstliches geschlechts, welche sie Kunings nendten.“ — S. 139. „Der ander Stand war der Subpanen“ (Anmrkg. v. Hrasgb. „dies Wort ist polnisch, die Preussen hatten dafür das Gothische Reikis.“) „das waren die vom gemeinen Adell.“ „Im dritten Stande war das gemeine Volk.“ Wenden wir das hier Gesagte auf Livland an, so würde Kaupo, den Heinrich der Lette einen König nennt, ein Mann aus dem hohen Adel und fürstlichen Geschlechts gewesen sein. Die gewöhnlichen Landesältesten entsprächen alsdann dem zweiten Stande bei den Preussen. Dies angenommen, bleibt es dennoch schwer die einzelnen Volkshäupter wie sie uns in den Origines vorgeführt werden, zu ordnen, und man könnte nicht ohne Willkühr bestimmen ob Westhard z. B. ein Kunings oder Reikis gewesen. Doch scheint mir, wenn man sich nicht gerade des Namens „Landesältester“ bedienen will, das Wort Fürst, als allgemeine Bezeichnung für Oberhaupt erlaubt. — Bruteno und Widewuto: „Lucas David.“ I. S. 16 ꝛc. — „Voigt“ I. S. 592. — Von Romove ist oben gehandelt worden*). — Der Adel der Germanen: „Joh. Müller: „Allgemeine Geschichte“ I. S. 390—91. — Die Könige der heidnischen Livländer waren auch ihre Scharfrichter: Kelch. S. 31. Karamsin: Thl. 2. S. 18. — Bei der Invasion der Deutschen gab es in Livland keine Sclaven: Bray. I. S. 144. — Auf einem Koncile 1167 hatte Alexander III. befohlen, daß kein Christ Sclave sein sollte. Mehr hierüber weiter unten. — Ueber Palnatoko: „Th. Bartolinus: De causis contemptae a Danis adhuc gentilibus mortis.“ cap. 1. — Von der sanften Gemüthsart der Preussen und wie sie Schiffbrüchige retteten war schon oben die Rede: „Helmold ed. Bangertus“ p. 2: „qui etiam obviam tendunt his qui in mari periclitantur.“ — Als eine merkwürdige Aeußerung desselben Autors über die Preussen

---

*) Man vergleiche: Voigt: I. S. 271. S. 580. S. 596. — Beilage II. Ueber den Widewut und Griwe S. 600. 613. Entstehung der Reiks S. 176.

führt Voigt I. S. 541. die Stelle an: „Multa poterant dici de hoc populo laudabilia in moribus, si haberent solam fidem Christi.“ (lib. I. c. 1. bei Bangert ibid.) Diese Stelle hat Helmold wie noch vieles andere aus Adam von Bremen genommen: wir lesen daselbst: De Situ Daniae (Lindenbr. script. p. 59): „Multa ergo possent ex illis populis dici laudabilia in moribus, si solam Christi fidem haberent.“ Das hätte Voigt bemerken oder den Adam von Bremen selbst citiren sollen.

Von den Kuren sagt Adam von Bremen: „De Situ Daniae“ p. 58. „Gens crudelissima propter nimium idolatriae cultum fugitur ab omnibus. Aurum ibi plurimum, equi optimi. Divinis, auguribus atque necromanticis omnes domus sunt plenae, qui etiam vestitu monachico induti sunt. A toto orbe ibi responsa petuntur, maxime ab Hispanis et Graecis“. — Ueber diese Spanier und Griechen: „Schlözer: A. Nordische Geschichte.“ S. 494.

c. 39. Auch bei andern Völkern gab es Heiligthümer, B. I. 39 die nur die Priester betreten durften, so die Felseninsel Abatos im Nil, unweit Philae. Lucan. X. v. 323. — Unter den deutschen Völkern gab es keine eigentliche Priesterschaft: Voigt. I. S. 176., d. h. sie war keine Kaste wie bei den Kelten: Mone im Anhange zu Kreuzers Symbolik im Auszuge von Moser S. 888. — Priester der Preussen: ibid. S. 606. ꝛc. Keiner Beachtung werth ist die Nachricht bei Paul Einhorn: „Historia lettica.“ Dorpat 1649. S. 25. „Was aber diese Letten betrifft, wie sie eigentlich keine Priester die ihren Gottesdienst verrichtet, also haben sie auch keine Regenten gehabt, sondern haben wie ein grob barbarisch unverständig Volk dahin gelebet, ohne Gesetz und guter Ordnunge.“ — Romowes Hauptgötter: Voigt I. S. 580—87. „Lucas David.“ I. S. 25—26. S. 33—34. — Beim Potrimpos vermuthet Voigt ibid. S. 585. skandinavische Abkunft; sie müßte aber alsdann bei allen Gottheiten stattfinden, da diese nicht von einander getrennt werden können. Das behauptet auch Lucas David ibid. S. 25. Die Trias zu Upsala und ihren Tempel beschreibt Adam von Bremen

(„De Situ Daniae" p. 61) also: „Nobilissimum illa gens (Sueonum) templum habet, quod Ubsola dicitur, non longe positum a Sictona civitate vel Birca. In hoc templo, quod totum ex auro paratum est, statuas trium Deorum veneratur populus, ita ut potentissimus eorum Thor in medio solum habeat triclinium. Hinc et inde locum possident Wodan et Fricco. Quorum significationes ejusmodi sunt: Thor, inquiunt, praesidet in aëre, qui tonitrua et fulmina, ventos imbresque, serena et fruges gubernat. Alter Wodan, id est, fortior, bella regit hominumque ministrat virtutem contra inimicos. Tertius est Fricco, pacem voluptatemque largiens mortalibus. Cujus etiam simulachrum fingunt ingenti Priapo. Wodanem vero sculpunt armatum, sicut nostri Martem sculpere solent. Thor autem cum sceptro Jovem exprimere videtur. — — Si pestis et fames imminet, Thor Idolo immolant, si bellum, Wodani, si nuptiae celebrandae sunt Fricconi." — Kurche bei den Masuren: „Lucas David" I. S. 82. Die übrigen geringeren Gottheiten: ibid. S. 81 u. 86. — Mones unwahrscheinliche Behauptung von einer zweiten Trias im „Anhange" zu „Kreuzers Symbolik" S. 904. — Götter und Feste der Letten bei: Kruse: Urgeschichte rc. S. 49—53. Hier muß jedoch manches berichtigt werden: Pihkuls z. B. ist nicht ein Gott der Anhöhen, sondern der zu Romove verehrte Gott der Unterwelt: Laime(a) nicht allein die Glücksgöttinn sondern auch die der Gebährenden, wie schon Kelch (nach Einhorn) S. 27 richtig angiebt. — Ueber die Gottheiten der Letten im Allgemeinen: „Einhorn: Widerlegung der Abgötterei" 1627 S. 1. — Vom Leeton ibid. S. 22. — Vom Drachen Puke: „Einhorn: Reformatio gentis letticae" 1636 c. 5. — Vom Abgotte Comus ibid. c. 4. — Die Schlange hatte in den heidnischen Religionen des Alterthums verschiedene Bedeutung: sie erscheint bald als Symbol des Guten, bald des Bösen. — In Persien war ein Sieger über Ahriman, ein Schlangentödter: auch in Skandinavien gilt dafür, wer einen andersgläubigen Feind getödtet hat („Köppen: Alterthümer am

Nordgestade des Pontus" S. 104—5.). Am Nordgestade des Pontus war die Schlange dagegen Symbol des Guten („Ritters Vorhalle" S. 102); dasselbe gilt von den Anwohnern der baltischen West- und Südküste. Zu Romowe war die Schlange ein Symbol des Guten, und den Letten ist sie es noch jetzt. — Wenn daher die Bewohner Skandinaviens auf Persien zurückweisen, so läßt dagegen der Stamm der Letten vermuthen, daß er vom Pontus her eingewandert sei. — Der Schlangendienst war ein Theil der alten Naturreligion, daher mußte auch in Persien, der Heimat des Zabismus, die Schlange ein Symbol des Bösen werden. — Die Dea mater an der Ostsee verehrt: Hiärn: S. 27. Die Quelle Tacitus: De Germ. c. 45.

Das Citat ist aus Mone ibid. S. 903. — Ueber Jummal und Thor: Kelch S. 25—26. — Tharapilla bei: „Kruse: Urgeschichte S. 166. — Das wahre Wesen dieser Gottheit bleibt problematisch. Der Glaube an eine Verbindung der Insel Mone bei Oesel mit der britannischen Insel Mona schmeckt ein wenig nach Keltomanie. — Die Untergottheiten der Finnen und Karelen bei Hiärn S. 28—30. Des lettischen Stammes ibid. S. 31—32. — Ueber Gottheiten und Feste der Esthen und Letten kann noch verglichen werden: Bray. I. p. 38—44. In dieser Schilderung scheint mir eine Stelle bemerkenswerth (p. 43): „Un manuscrit de la bibliothèque de S. A. J. Monseigneur le Grand-Duc Constantin, qui nous a été communiqué par le savant m. Ph. Krug, porte que Lado ou Lido, chez les Slaves était la divinité de l'amour et de la joie. Les Lithuaniens l'honoraient sous la nom de Lido, et célébraient en été une fête solemnelle en son honneur." — Wegen der Verwandtschaft der Litthauer und Letten, und weil die Slaven der jüngste der nordischen Stämme sind („Mone a. a. O. S. 889), vermuthe ich, daß der Name dieser Gottheit erst von den Letten zu den Slaven gekommen sei. Dasselbe möchte wohl auch von Perkunos gelten, nach Voigt (I. S. 581) ein slavisches (?) Wort.

einem Zierat, einem Menschenkopf, einer Thiergestalt, oft mit einem Drachen versehn; sie hatten Masten, wurden aber gewöhnlich gerudert; in der Mitte war ein Zelt errichtet, unter welchem die Häupter sich aufhielten; die Menge der Ruderbänke deutete die größere oder geringere Stärke der Fahrzeuge an. Die Bauart der Schiffe war so, daß sie mit beiden Enden gleich bequem sich vorwärts bewegen und landen konnten. Obgleich die nördlichen Wikinger nun ohne Zweifel eine große Menge kleiner und wenig tief gehender Fahrzeuge hatten, die sie vorzüglich benutzten, wenn sie tief in seichte Flüsse hineindringen wollten, so ist es doch vollkommen unzulässig, mit Lappenberg anzunehmen, daß ihre Flotten nur aus solchen bestanden hätten. Gewiß besaßen sie Fahrzeuge, die mehrere hundert Männer aufnehmen konnten." — Diese scheinen aber doch mehr eine Ausnahme und selten gewesen zu sein. Auch in spätern Zeiten waren die Schiffe der nordischen Könige keineswegs durch Größe ausgezeichnet. Waldemar II., König von Dänemark, brauchte 1500 Schiffe, als er im Jahre 1219 eine mäßige Armee*) nach Esthland übersetzen wollte. — Die Anwohner der Ost- und Nordsee bauten in früheren Jahrhunderten ihre Fahrzeuge wahrscheinlich nach einem Muster, und so glichen die Schiffe der Kuren und Esthen wohl jenen der Wikinger. Fragt man, wie diese mit ihren meistens gebrechlichen Fahrzeugen so große Seereisen haben unternehmen können, so ertheilt ihre große Geschicklichkeit, namentlich im Rudern, die nöthige Antwort. Wir lesen darüber bei Steffens S. 94: „Das kräftige Rudern, durch welches sie die beschlossene Richtung der Fahrt, selbst in den heftigsten Stürmen, zu behaupten wußten, war eine, vielleicht unter keinem Volke der Welt in gleicher Stärke ausgebildete Fertigkeit. Sie verstanden es, die Ruder vollkommen gleichförmig zu bewegen, so daß diese aus dem Wasser gehoben mit der oberen Fläche eine Ebene bildeten, und es war ein berühmtes Geschick einiger Häup-

*) Daß sie wie Hiärn (S. 94.) nach dänischen Quellen angiebt aus 67,000 Mann bestanden habe, ist offenbar übertrieben. Eine so zahlreiche Armee anzugreifen, hätten die Esthen nie gewagt.

ter, auf diesen Rudern außerhalb des Schiffes zu gehen, zu springen, ja zu tanzen, indem sie zugleich Speere warfen. Die große Stärke der Ruderer erhielt die Ebene unverrückt. Besonders zeichnete sich Olof Tryggvason dadurch aus.“

Ueber die sogenannten Batterien als Ueberreste der Warägerzüge in Livland ist zu vergleichen „Hagemeister“ in den „Mittheilungen aus der livländischen Geschichte“ II. 1. S. 133—139. — Wenn auch nicht alle, so schreiben sich doch gewiß sehr viele jener künstlichen Erdhügel aus den Zeiten der Warägerherrschaft her.

Seekönige und Vikinger „Dalin“ I. S. 296. — Züge der Wäringer ibid. S. 361. — „Karamsin“ Band I. — „Müller: Der Ugrische Volksstamm“ I. S. 397.

c. 33—37. Der Beweis, daß die Deutschen zuerst 1158 nach Livland kamen, wird aus Heinrich dem Letten geführt: „Origines Livoniae sacrae et civilis“ ed. Gruber. p. 177. Grubers Not. p. 2. c). „Hoc (d. Ankunft der Deutschen) posterius ex eo certum fit, quod Noster ad annum MCCXXIV. n. 9. asserit, tunc annos 67 praeteriisse, ex quo primo inventus sit a mercatoribus portus Livonicus. Nam si hos 67 annos ab anno 1224 deduxeris; primus mercatorum ingressus in Livoniam incidet in annum Christi 1157 vel 1158. Id quod tamen de portu seu ostio Dunae dumtaxat intellectum velim. Namque et in Semlandiam Prussorum, et in Curoniam, immo et in Estoniam et in Ostrogardiam Russiae diu ante navigasse nostros, vel solus Adamus Bremensis — — evicerit.“

Gegen die Angabe eines Zeitgenossen kann die Angabe des späteren Ditleb von Alnpeke, der seine Geschichte mit dem Jahre 1143 beginnt („Ausgabe von Bergmann“ S. 4. 6.), garnicht in Betracht kommen. Die genaue Zeitbestimmung schwankt daher nur zwischen den Jahren 1157 und 58. — Man wird sich aber wohl unbedenklich für 1158 entscheiden müssen, weil die Angaben der meisten spätern Autoren übereinstimmend dieses Jahr haben. So die Bischofs-Cronica S. 1. (Manuscr. Liv. der Universitätsbibliothek zu Dorpat No. 4.), Bangert zu Helmold

und Arnold von Lübeck p. 515. Not. a: — Schlözer: „Allgem. nord. Gesch.“ S. 245. 498. — Hiärn S. 65. — Kelch S. 45. Brandis S. 44. — Die Uebrigen findet man angegeben in dem genannten Aufsatze von Pabst „Bunges Archiv“ IV. 1. S. 45. Not. 7. — Auch Nyenstädt p. 14. giebt 1158 als das von einigen genannte Jahr der Entdeckung an, wiewohl er sich selbst für das Jahr 1148*) entscheidet. Doch diese Angabe verdient durchaus keine Berücksichtigung; denn wer Heinrichs Nachricht nicht will gelten lassen, kann vernünftiger Weise doch nur der Reimchronik des Alnpecke folgen. Die Ansichten, ob Bremer oder Lübecker zuerst nach der Düna gekommen seien, schwanken. Das Wahrscheinlichste ist, daß beide Städte dabei betheiligt waren. So der Verfasser der „Kurzen Uebersicht der ältern Geschichte der Stadt Riga.“ Monumenta IV. p. XIX. — Wenn ich oben in meiner Geschichte gesagt (c. 33.), daß die deutschen Seefahrer beschlossen hätten, des baltischen Meeres Ostküste aufzusuchen, so will ich das nicht so verstanden wissen, als ob diese Küste den Deutschen damals noch garnicht bekannt gewesen sei. Das ist nicht zu glauben (Lappenberg-Sartorius: Ursprung der Hansa“ Thl. I. S. 111.). Aber jedenfalls wurde sie sehr selten, und auch nur in dem jetzigen Kurland und Esthland betreten: die wilden Einwohner hielten von jeder näheren Gemeinschaft mit ihnen ab: an eine Reise zu ihnen knüpfte sich die Idee eines gefahrvollen Abenteuers. Das eigentliche Livland war jedoch, was wir für gewiß annehmen können, noch von keinem Deutschen betreten worden. Dies im Allgemeinen: sehn wir aber speciell auf die erste Livlandsfahrt, so müssen wir annehmen, daß die Entdecker des rigischen Hafens mit der baltischen Ostküste überhaupt noch gar nicht bekannt gewesen seien; denn

---

*) Ceumern im „Theatridium Livonicum“ Riga 1690. S. 1. giebt ganz unbestimmt an: Livland sei 1148 oder 1158 von Bremischen Kaufleuten in Folge eines Sturmes (?) aufgesegelt worden.

um dorthinzusteuern, nahmen sie sich zu Wisby einen dieser Meere kundigen Piloten; so singt Alnpeke (S. 5.):

„Das sie gewunnen einen man
Dem vremde lant waren kunt
D' brachte sie zu einer stunt
Mit schiffen auf die oster see.“

Dieser Umstand macht es gewiß, daß die Fahrt keine zufällige, sondern eine absichtliche gewesen sei. Voigt (Thl. I. S. 381.) giebt Gewinnsucht als Motiv an*).

Der ausführlichen Beschreibung bei Nyenstädt (S. 14—15.) scheinen alte Nachrichten zu Grunde zu liegen. Sie sticht zu sehr gegen die sonstige Kürze seiner Geschichte ab, als daß die Annahme erlaubt wäre, er hätte den vorgefundenen Stoff eigenmächtig ausgesponnen. Aber ganz genau waren jene Nachrichten nicht; denn falsch ist es, daß den Deutschen gleich bei ihrer ersten Ankunft von den Eingeborenen friedlich begegnet wurde. Alnpeke (S. 5. b.), und wir müssen ihm hierin folgen, giebt bestimmt an, daß ein heftiger Kampf stattgefunden habe. Voigt (I. S. 383.) berichtet, die Liven hätten die landenden Deutschen für Dänen gehalten. Man vergleiche: „Rüssows Chronik von Pabst.“ S. 17. Brandis S. 45. — Hiärn S. 65. — Kelch S. 43—44.

Meinhard kömmt 1186 nach Livland: „Hase: Kirchengeschichte“ 1837. S. 287. — „Bunges Archiv“ IV. 1. S. 48. — Bray: „Essai critique sur l'Histoire de la Livonie.“ 1817. I. p. 88. giebt unrichtig 1184 als das Jahr der Ankunft an. Noch stärker irrt Gadebusch (Thl. I. S. 14.) wenn er 1170 nennt, was bei einem so umsichtigen Annalisten, der mit Heinrich dem Letten bekannt war, auffällt.

Meinhards erste Erfolge in Livland: Origines Livo-

---

*) Man sehe: „Jannau: Geschichte von Lief- und Esthland“ — in: „Hupels neuen nordischen Miscellaneen.“ Stück 3—4. S. 447—449. — Hupel: „Topographische Nachrichten“ I. S. 168 bezweifelt, daß ein Sturm die Kaufleute nach der Düna geführt habe, und S. 169. daß 1158 das Entdeckungsjahr sei.

niae p. 1. — Kelch S. 45. führt den Sohn des getauften Ylo, Kulewenn, gleichfalls unter den ersten Christen Livlands auf. — Hiärn S. 66. nennt richtig nur zwei Namen: man vergleiche: „Hupels Neue nordische Miscellaneen.“ St. 1—2. S. 40. — und: Jannau S. 37.

B. I. 37. c. 37. Ueber die Ausdehnung des alten Livland: „Ditmar: Disquisitio de Origine Nominis Livoniae.“ p. 10. Not. 1. — Rüssow (S. 13—14) sagt: „und ist Livland fast 120 Deutsche Meilen lang, von der Narve bis an die Memel zu rechnen, und 30, auch wohl etlicherwegen an 40 Meilen breit.“ — Ob die Windau früher die Grenze zwischen den Sitzen der Kuren und Semgallen gemacht, läßt sich freilich mit Gewißheit nicht angeben. Es ist aber auffallend, daß die jetzt südlich von der Windau wohnenden Letten Eigenthümlichkeiten in ihrer Redeweise und selbst einzelne Wörter haben, welche ihre nördlichen Stammgenossen nicht kennen. Das Eigenthümliche ist um so markirter, je mehr man sich der Westküste Kurlands und der Grenze Preussens nähert. Daher glaube ich, daß die Kuren einen andern Dialect als die Semgallen geredet haben, und letztere einen besseren; denn das nördliche Kurland, wo noch jetzt mit das beste Lettisch gesprochen wird, war offenbar im Besitze der Semgallen. So ist die Annahme wohl erlaubt, daß, wenn auch in den ältesten Zeiten sich Kuren nördlich von der Windau angesiedelt haben, dennoch nur diejenigen Bewohner Kurlands, welche heute den minder guten Dialect reden, also die Letten südlich von der Windau, als die eigentlichen Nachkommen der Kuren betrachtet werden müssen. Die jetzigen Anwohner beider Flußufer sind höchst wahrscheinlich ein Gemisch aus beiden Volkszweigen. Die Sprachunterschiede lassen sich sehr gut erklären; je mehr sich die einzelnen lettischen Völkerschaften von dem eigentlichen Stamme, den im Norden von der Düna wohnenden Letten, geographisch entfernten, desto mehr war auch ihre Sprache fremden Einflüssen ausgesetzt. Die Sprache der alten Preussen, welche das gothische Element in sich aufgenommen hatte, unterscheidet sich schon merklich vom Lettischen. Die Eintheilung der alten Bewohner Livlands findet man in „Ditmars Disquisitio etc. — (der Ver-

fasser hatte nur die Liven im Auge): vollständig in: „Hupels neu. nord. Misc." St. 1—2. S. 13—107.

Die Wenden, von denen Heinrich der Lette erzählt, können allerdings ihren Namen von dem Fluß Wenda (Windau) erhalten haben, an welchem sie ehedem gewohnt haben sollen. Man muß jedoch auf der andern Seite die Möglichkeit nicht unberücksichtigt lassen, daß sie diese Benennung erst als Umwohner des von Vinno erbauten Schlosses Wenden bekamen, dessen Name von den Einwanderern aus Westphalen nach Livland verpflanzt sein kann. Jedenfalls waren sie nicht slavischen Ursprungs, gehörten daher nicht zu den Wenden: aber auch nicht zu den Letten wie Arndt (Thl. II. S. 2. Not.) meint. Denn erstens ist es unwahrscheinlich, daß die Kuren ihre Stammgenossen vertrieben haben sollten, und zweitens würden jene Wenden unter den Letten nicht eine besondere Völkerschaft haben bilden können, welche sie zu Heinrichs Zeiten nothwendig gewesen sein müssen. Daher scheint die Annahme wohl erlaubt, daß sie zu den Liven gehört haben, von denen ein Theil an die Nordspitze Kurlands gedrängt wurde, wo sich ihre Nachkommen noch finden. Auch die sogenannten Wenden scheinen nicht ausgestorben zu sein: im Wendenschen Kirchspiele giebt es noch jetzt Liven („Mittheilungen a. d. livl. Gesch. II. 2. S. 377.) — S. Paucker zu Brandis S. 73. Not. 7. — Pelzwerk im alten Livland und Rußland eine Scheidemünze: Livona 1815. S. 100 und die Abhandlung: „Ueber den Werth des Pelzwerks und dessen Gebrauch als Scheidemünze im ältern Rußland. ibid. S. 89. Urwälder in der Schweiz und Deutschland: „Joh. Müller: Gesch. schw. Eidg." I. S. 202. Livlands Waldungen: „v. Löwis: Ueber d. Verbreitung der Eichen in Livland." Schlechte Behandlung der Wälder: Kelch. S. 7.

c. 38. Sage von zwei weltlichen Königen im alten Livland Kelch S. 30. — Reguli in Esth- und Kurland Brandis S. 6. — „Hupels nordische Miscellaneen" St. 27. S. 376 ꝛc. — Bei den lettischen Preussen drei Stände: „Lucas Davids Chronik von Henning." I. S. 138. „Es war aber bei Jenen dreierlei Begrebni wieß, auch dreierlei B. I. ss.

stende der Menschen waren. Im ersten Stande waren die vom großen Adell oder fürstliches geschlechts, welche sie Kunings nendten.“ — S. 139. „Der ander Stand war der Subpanen“ (Anmrkg. v. Hrasgb. „dies Wort ist polnisch, die Preussen hatten dafür das Gothische Reikis.“) „das waren die vom gemeinen Adell.“ „Im dritten Stande war das gemeine Volk.“ Wenden wir das hier Gesagte auf Livland an, so würde Kaupo, den Heinrich der Lette einen König nennt, ein Mann aus dem hohen Adel und fürstlichen Geschlechts gewesen sein. Die gewöhnlichen Landesältesten entsprächen alsdann dem zweiten Stande bei den Preussen. Dies angenommen, bleibt es dennoch schwer die einzelnen Volkshäupter wie sie uns in den Origines vorgeführt werden, zu ordnen, und man könnte nicht ohne Willkühr bestimmen ob Westhard z. B. ein Kunings oder Reikis gewesen. Doch scheint mir, wenn man sich nicht gerade des Namens „Landesältester“ bedienen will, das Wort Fürst, als allgemeine Bezeichnung für Oberhaupt erlaubt. — Bruteno und Widewuto: „Lucas David.“ I. S. 16 ꝛc. — „Voigt“ I. S. 592. — Von Romove ist oben gehandelt worden*). — Der Adel der Germanen: „Joh. Müller: „Allgemeine Geschichte“ I. S. 390—91. — Die Könige der heidnischen Livländer waren auch ihre Scharfrichter: Kelch. S. 31. Karamsin: Thl. 2. S. 18. — Bei der Invasion der Deutschen gab es in Livland keine Sclaven: Bray. I. S. 144. — Auf einem Koncile 1167 hatte Alexander III. befohlen, daß kein Christ Sclave sein sollte. Mehr hierüber weiter unten. — Ueber Palnatoko: „Th. Bartolinus: De causis contemptae a Danis adhuc gentilibus mortis.“ cap. 1. — Von der sanften Gemüthsart der Preussen und wie sie Schiffbrüchige retteten war schon oben die Rede: „Helmold ed. Bangertus“ p. 2: „qui etiam obviam tendunt his qui in mari periclitantur.“ — Als eine merkwürdige Aeußerung desselben Autors über die Preussen

---

*) Man vergleiche: Voigt: I. S. 271. S. 580. S. 596. — Beilage II. Ueber den Widewut und Griwe S. 600. 613. Entstehung der Reiks S. 176.

führt Voigt I. S. 541. die Stelle an: „Multa poterant dici de hoc populo laudabilia in moribus, si haberent solam fidem Christi.“ (lib. I. c. 1. bei Bangert ibid.) Diese Stelle hat Helmold wie noch vieles andere aus Adam von Bremen genommen: wir lesen daselbst: De Situ Daniae (Lindenbr. script. p. 59): „Multa ergo possent ex illis populis dici laudabilia in moribus, si solam Christi fidem haberent.“ Das hätte Voigt bemerken oder den Adam von Bremen selbst citiren sollen.

Von den Kuren sagt Adam von Bremen: „De Situ Daniae“ p. 58. „Gens crudelissima propter nimium idolatriae cultum fugitur ab omnibus. Aurum ibi plurimum, equi optimi. Divinis, auguribus atque necromanticis omnes domus sunt plenae, qui etiam vestitu monachico induti sunt. A toto orbe ibi responsa petuntur, maxime ab Hispanis et Graecis“. — Ueber diese Spanier und Griechen: „Schlözer: A. Nordische Geschichte.“ S. 494.

c. 39. Auch bei andern Völkern gab es Heiligthümer, B. I. 39
die nur die Priester betreten durften, so die Felseninsel Abatos im Nil, unweit Philae. Lucan. X. v. 323. — Unter den deutschen Völkern gab es keine eigentliche Priesterschaft: Voigt. I. S. 176., d. h. sie war keine Kaste wie bei den Kelten: Mone im Anhange zu Kreuzers Symbolik im Auszuge von Moser S. 888. — Priester der Preussen: ibid. S. 606. rc. Keiner Beachtung werth ist die Nachricht bei Paul Einhorn: „Historia lettica.“ Dorpat 1649. S. 25. „Was aber diese Letten betrifft, wie sie eigentlich keine Priester die ihren Gottesdienst verrichtet, also haben sie auch keine Regenten gehabt, sondern haben wie ein grob barbarisch unverständig Volk dahin gelebet, ohne Gesetz und guter Ordnunge.“ — Romowes Hauptgötter: Voigt I. S. 580—87. „Lucas David.“ I. S. 25—26. S. 33—34. — Beim Potrimpos vermuthet Voigt ibid. S. 585. skandinavische Abkunft; sie müßte aber alsdann bei allen Gottheiten stattfinden, da diese nicht von einander getrennt werden können. Das behauptet auch Lucas David ibid. S. 25. Die Trias zu Upsala und ihren Tempel beschreibt Adam von Bremen

Ingrid in Nord-Jütland gesetzt hat, kann doch höchstens nur einen Beweis für das Vaterland der Braut abgeben.

5) Der Däne Rorik wird 826 getauft, fällt vom Christenthume ab, nimmt es aber später (845) wenigstens äußerlich wieder an. Rurik jedoch, der Beherrscher der Slaven, ist so gut wie seine Gefährten Askold und Dir immer Heide gewesen. Das erhellt aus Nestor deutlich genug. — Endlich

6) Ist es unmöglich, daß Rurik, nachdem er Rußland in Besitz genommen, es wieder habe verlassen können. Wer von Dänemark nach Rußland gehn und dort ein Reich übernehmen wollte, mußte natürlich sich gefaßt machen seine alte Heimat nie wieder zu sehn, und darnach auch seine Angelegenheiten daselbst ordnen. Was also hätte den Stammvater der Beherrscher Rußlands in das westliche Europa zurückführen können, besonders da er gleich zu Anfange seiner Regierung mit Unruhen zu kämpfen hatte? Karamsin sagt („Thl." I. S. 93): „Brüder mit Namen Rurik, Sineus und Truwor, entweder durch ihr Geschlecht, oder ihre Thaten berühmt, willigten darin (in die Berufung)" — —. „Von einer zahlreichen Menge Skandinavischer Waffengenossen umgeben" — — „verließen diese ruhmbegierigen Brüder ihr Vaterland auf immer." — Der Däne Rorik erscheint aber nach dem Jahre 863 wieder im westlichen Europa, z. B. 873 bei Ludwig dem Deutschen. Und warum erwähnen denn die fränkischen Annalen nicht der Brüder Ruriks? Sie geben dem Dänen Rorik nur einen Bruder, Heriold II.

Diese Dornen habe ich unter den Rosen des Herrn Staatsrath Kruse gefunden. Sie schreckten mich ab, seiner Ansicht beizupflichten. — Hoffentlich kommt die Sache bald zur Entscheidung. — Die Hypothese des Herrn Staatsrath Kruse wird bei alledem immer interessant bleiben, und hat gewiß den Dank der Gelehrten verdient.

Ueber Askold und Dir: „Scherers Nestor" S. 50 bis 53. Rurik 879: „Müller: Sammlung russischer Gesch." Thl. 2. S. 376. — Daselbst über Oleg. —

B. I. 42. c. 42. Wladimir wird Christ: „Karamsin" Thl. I. S. 168 rc. Ueber Nowgorod: „Müller: der Ugrische

Volksstamm," Thl. 2. S. 30—58. — Jurjew oder Dorpat im Jahre 1030 erbaut: „Karamsin" Thl. 2. S. 18. „Gadebusch: Jahrbücher" Thl. I. S. 4 etc. — Jurjew und Odenpä waren die beiden festen Punkte im Lande der Esthen, welche die Russen schon frühe in Besitz nahmen, oftmals durch Empörung verloren und wieder zurückeroberten. So gewann Jaroslav von Pleskow 1192 Bärenkopf oder Odenpä: „Scherers Nestor" S. 256. —

c. 43. — Die Zeit der Erbauung des Schlosses Uexküll wird falsch bestimmt von: Ceumern: „Theatridium" S. 1. Kaufleute sollen es schon 1160 erbaut haben: Brandis S. 47. Er läßt ungefähr 1160 dieselben ein hölzernes Kaufhaus bauen, welches (ibid. S. 53) von Meinhard 1180 (!) besser befestigt wird: Nyenstaedt S. 21. Er macht Albrecht zum Erbauer der Schlösser Uexküll und Dahlen. — Wenn wir als das Jahr der Ankunft Meinhards in Livland 1186 annehmen, (so auch Karamsin Thl. 3. S. 71) so muß auch die Erbauung des Schlosses in dieses Jahr gesetzt werden (H. v. Hagemeister: „Materialien zu einer Geschichte der Landgüter Livlands" Thl. I. S. 46. — A. v. Löwis in den „Mittheilungen" I. S. 202. — Arndt II. S. 347). Die Erzählung bei Voigt Thl. I. S. 387 weicht von den „Origines" ab: Arndt I. S. 7. — Die erste Kirche in Livland ist nach Heinrich dem Letten (ibid. I. S. 6.) früher erbaut worden als das Schloß. Wahrscheinlich zog Meinhard später die Kirche in den Umkreis des neuen Schlosses*); daher braucht man weder anzunehmen, daß jene Kirche wohl nur ein Schulhaus gewesen, noch auch, daß Meinhard später ein zweites Gotteshaus in seiner Burg errichtet habe. — Die jetzige Kirche zu Uexküll, die zwischen den Ruinen des alten Schlosses steht, wird wegen ihrer alterthümlichen Bauart für dieselbe gehalten, welche B. I. 45.

*) Dahin ist das oben in der Geschichte S. 56 Gesagte, zu berichtigen. Das hohe Alter der Kirche zu Holm ergiebt sich nicht allein aus den Origines, sondern auch aus einer Urkunde: „Mittheilungen" III. 3. S. 480.

Meinhard gründete („Inland" 1847 Nr. 14). Die Angabe des Jahres 1184 als Zeit ihrer Erbauung ist falsch: denselben Fehler macht Bray. I. p. 88. — Die Kirche auf dem Martinsholme ist wahrscheinlich die zweite von Meinhard für die Neophyten errichtete; ihm konnte die Gefahr, welche mit einem Gottesdienste innerhalb der Burg verbunden war, nicht verborgen bleiben. — Der Name Uexküll ist neu, Heinrich gebraucht dafür Ykeskola. Bei Alupeke S. 6. a. heißt das Schloß Ickescülle.

Die Ruinen des Schlosses Kirchholm liegen auf dem rechten Ufer der Düna: Nach Heinrich („Arndt" I. S. 18) aber stand die Burg Holm mitten im Strome. Deshalb meint Pabst in seiner Monographie über „Meinhard"*), daß früher auf dem kleinen Martinsholme ein Schloß gestanden, und hernach auf das rechte Ufer der Düna versetzt worden sei. Heinrich („Arndt" I. S. 8.) erwähnt der Kirchholmer, welche den Bischof Meinhard täuschen: das für sie erbaute Schloß kann nur Kirchholm gewesen sein, welches auch später („Arndt" I. S. 17 §. 2) unter diesem Namen bei ihm vorkömmt. Es muß nun jedem auffallen, daß bei Gelegenheit der zweiten Zurückkunft Bertholds einer Burg Holm erwähnt wird, die mitten im Strome liegt. Sollte dieses den Kirchholmern**) gehört haben? welchen Grund könnte der Chronist haben hier plötzlich mit den Namen zu wechseln?***) Ich

*) „Meinhard: Livlands Apostel" von Eduard Pabst. Reval 1847. S. 45. Der Verfasser hält es für ausgemacht, daß ein älteres kirchholmsches Schloß auf dem Holme gestanden habe, für erweislich, daß Schloß und Kirche irgend einmal auf das feste Land verlegt worden seien. Eine bestimmte derartige Nachricht ist mir nicht bekannt, und die ganze Annahme scheint mir durchaus unhistorisch zu sein. Wenn, was Pabst (S. 46.) für möglich hält, der kleine Holm einmal als ein Theil des größeren angesehn würde, so ist die Behauptung, daß Dalen und Holm einerlei seien, eine durchaus berechtigte. Und welchen vernünftigen Grund kann man für die angebliche Versetzung des Schlosses auf das feste Land anführen? Man zeige mir eine Urkunde auf, welche diese Versetzung besagt, Mauerreste auf dem Holme beweisen nichts.

**) Pabst (a. a. O. S. 39.) sagt, daß der Name Kirchholm sich bei Heinrich dem Letten noch nicht finde: dies ist ein Irrthum.

***) Daß die Namen Yxkull und Holm bei Heinrich ad annum

glaube, daß unter Holm nur Dalen verstanden werden könne, welches auf einer Insel der Düna lag („Ceumern“ S. 12. „Arndt“ II. S. 340), und daß Alles von dieser Burg gelte, was Heinrich von Holm erzählt (so auch „Hiärn“ S. 71 und 72). Dies scheint mir namentlich aus der Fehde des Fürsten von Polozk gegen die Deutschen im Jahre 1202 hervorzugehn; der Chronist erzählt („Arndt“ I. S. 35), daß die Russen wegen der Pfeile, welche aus dem Schlosse Holme geschleudert wurden, die Düna zu passiren nicht wagen wollten. Da keine einzige Urkunde und kein Schriftsteller sagt, daß auf dem kleinen Martinsholme jemals eine Burg gestanden habe, da von Kirchholm aus die am jenseitigen Ufer Dahinsegelnden nicht beunruhigt werden konnten, so bleibt nur Dalen übrig. Dieser Name ist späteren Ursprungs und erst zu Albrechts Zeiten von Deutschland her auf Holm übertragen worden. Heinrich erwähnt eines Ritters Eilard von Dalen, der sich bei der Eroberung Fellins auszeichnete. Später ist es im Besitze eines von Dolen, des wahrscheinlichen Ahnherrn der Familie Toll. Daraus, daß die Burg ihren Namen zu Albrecht Zeiten wechselte, ist es zu erklären, warum dieser Bischof als ihr Erbauer genannt wird. — Das Schloß Kirchholm hat seinen Namen von der gegenüber auf dem Martinsholme gelegenen Kirche; als Jahr seiner Erbauung kann man 1188 annehmen („Hagemeister“ Thl. I. S. 49); von Dalen ist es unbekannt (ibid. S. 44). — Voigt I. S. 396. sagt, daß Kirchholm auf einer Insel in der Mitte des Stromes gestanden habe. Heinrich der Lette nennt aber jene von der Düna umflossene Burg, die in den ersten Regierungsjahren Albrechts eine so große Rolle spielt, nur Holm.

c. 44. Wenn es mit der bei Gruber p. 203 und Arndt (I. S. 35. Not.*)) erwähnten päbstlichen Bulle seine Richtigkeit B. I. 44.

1192 §. 8 eine Glosse seien, ist leicht zu ersehn und wurde schon von Gruber bemerkt. Wenn Heinrich einmal ein Schloß Kirchholm nennt, und dann wieder von Holm erzählt, so ist die einfachste Erklärung wohl die, daß er verschiedene Schlösser meine. Der Erbauung eines dritten Schlosses durch Meinhard wird freilich nicht erwähnt, aber Heinrich spricht oftmals von Burgen, z. B. Segewold, ohne besonders zu erwähnen, wann und von wem sie errichtet wurden.

hat, so ist Meinhard entschieden noch von Klemens III. zum Bischof ernannt worden. — Bray (I. S. 89) läßt Meinhard 1191 Bischof werden, so auch Voigt (I. S. 389 und Not. 9). — Wir können uns hier sicher von den Versen leiten lassen, die auf Meinhards Grabe stehn (Brotzes Abschrift d. „Beschreibung all. Bischöfe von Rosenstrauch" Manusc. Liv. der Universitätsbibliothek zu Dorpat Nr. 25. S. 57.), und die auch Gruber anführt:

Hac sunt in fossa Meinardi praesulis ossa
Nobis primo fidem dedit annis quatuor idem
Actis millenis centenis nonaque genis
Annis cum senis hic ab his it ad aethera poenis.
IV. Idus Mensis octobris.

Sie haben wie schon aus dem Latein erhellt ein hohes Alter, und sind wahrscheinlich in demselben Jahre gemacht worden, wo die Asche Meinhards nach Riga versetzt wurde, daher jenen Versen vorzuziehn, die unter seinem Bilde zu Ronneburg gestanden haben sollen (bei Rosenstrauch a. a. O.). Diese lassen unsren Bischof 1194 sterben und sagen von ihm

Templum Kirchholmum medio Rubonis in amne
Extruit, Uxkeliam Dalenque ad littora condit.

Wer auf das Historische dieser Inschrift Gewicht legen will, kann behaupten, daß wir ganz im Irrthume über die Lage zweier von Meinhard errichteten Burgen seien; was man nämlich jetzt für die Ueberreste Kirchholms hält, gehöre der Burg Dalen an, das wie unsere Verse lehren am Ufer gestanden hat. Dagegen läßt sich erinnern, daß Ueberlieferungen und Dokumente hier mehr beweisen als Verse, die wahrscheinlich in Deutschland von einem gemacht wurden, welcher Livland nie gesehn hat. Das Unrichtige in Betreff der Burgen macht nicht allein das Jahr 1194 verdächtig, sondern zwingt uns auch zum Glauben, daß zu Ronneburg niemals eine solche Inschrift existirt habe, und daß sie erst später erdichtet worden sei. — Das Todesjahr Bertholds macht es gewiß, daß Meinhard 1196 gestorben ist; daraus folgt, daß er 1192 müsse zum Bischof geweiht worden sein (Napiersky in den „Mittheilungen" III. 2. S. 326. Heinrich der Lette

(„Origines“ p. 5. — „Arndt“ I. S. 8. §. 8.) sagt darüber nur, daß während der Erbauung der beiden Schlösser (Uexküll und Kirchholm), Meinhard vom Erzbischof zu Bremen Hartwich, zum Bischof ordinirt worden sei. Es vergingen aber mehrere Jahre darüber bevor der Bau jener Schlösser beendigt wurde; man braucht daher nicht mit „Kruse: Urgeschichte“ S. 558: anzunehmen, daß Meinhard schon im Jahre 1187 die Würde erhielt. — Die Bischofschronik (Manusc. 4. S. 2.) macht den Apostel Livlands 1170 zum Bischof und 1194 (soll heißen 1193) todt, nachdem er 23 (!) Jahr seinem Amte vorgestanden. Ihr folgt „Rüssow“ S. 18. Kelch (S. 48) ist ungewiß, ob er unsren Bischof 1190 oder 1194 abschlachten soll. — Auch Bangert zu Arnold von Lübeck p. 513. Not. a. läßt ihn 1170 Bischof werden.

Alnpeke (S. 7. b — S. 9) erzählt von einer Reise, die Meinhard in Begleitung Kaupos nach Rom unternommen, und Voigt I. S. 390 ist ihm darin gefolgt. Man vergißt zu sehr, daß Alnpeke nicht nur Chronist sondern auch Dichter ist: nicht allein der Theil seiner Reimchronik, der bis zum Tode Albrechts reicht, sondern das ganze Werk sollte nur mit großer Vorsicht gebraucht werden. Wenn auch die Bischofschronik, Rüssow (S. 18), und Brandis (S. 52) von dieser Reise erzählen, so ist dies bei ihrer bekannten Unkritik nicht weiter merkwürdig*). Besonnener handelt Kelch (S. 46) der aber doch noch den Kaupo bis Bremen mitreisen läßt. Schon Hiärn (S. 67) fand es unwahrscheinlich, daß Meinhard eine Reise nach Rom gemacht habe. In der That sagen auch die Origines nicht nur nichts davon, sondern es ist auch erweislich die ganze Reise ein Hirngespinnst, wahrscheinlich durch Kaupo's spätere Anwesenheit in Rom entstanden. Das geht deutlich aus einem Schreiben des Papstes Cölestin III. an den Bischof Meinhard hervor, welches Voigt nicht gekannt hat, und von Napiersky vor einigen Jahren

*) Dagegen fällt es auf, wenn der sonst umsichtige Gadebusch (I. S. 18) sagt, Meinhard sei Bischof geworden, bevor zu Holm (?) das zweite Schloß angelegt wurde. Kirchholm wurde spätestens 1188 begonnen

aus einem verlegenen Schriftsteller bekannt gemacht wurde („Mittheilungen" III. 2. S. 323 ꝛc.). Es beginnt aber das Schreiben mit dem Worten: „Auditis laudum praeconiis, quae de tuis actis referuntur et tuae inceptae praedicationis profectu ab inde commeantibus intellecto." Der Pabst weiß also nur durch Berichte Anderer von den glücklichen Erfolgen Meinhards in Livland. Hätte er so schreiben können, wenn Meinhard 1191 in Rom gewesen wäre? Ich brauche wohl nichts weiter hinzuzusetzen. — Bemerkenswerth ist noch die Stelle: „Insistas ergò Venerabilis Frater et per temet ipsum, et per alios, quos tibi et vitae, et merito, et doctrinae videris adjungendos, et omni nisu coneris: ut doctrinae verbis et exemplis operum, per tuum Ministerium populus et numerò et meritò Creatori serviens augeatur. Nos enim de consilio Fratrum Nostrorum; authoritate tibi praesentium indulgemus: ut plenariam habeas potestatem, adjungendi tibi, quos necessarias videris, et quos cognoveris Ministeriis opportunos." —

Ueber den Mönch Dieterich und seine Schicksale als Missionär „Origines" p. 6. „Arndt" I. S. 10. — Der Erste aus den Vornehmsten von Treiden, den er tauft, ist wahrscheinlich Kaupo. Man sehe Grubers Note bei Arndt I. S. 27. § 4. c. und „Hupels": N. nord. Miscell. I. S. 55. — Ich habe Kaupo einen Fürsten genannt: diese allgemeine Bezeichnung scheint mir zur Angabe seiner Würde die beste. Bei Heinrich („Arndt" I. S. 27. § 4.) heißt es, daß Albrecht von Azo und Kaupo und den Landesältesten Geißeln verlangte. Beide Männer werden hier deutlich genug von den Landesältesten unterschieden, und müssen daher mehr als nur Seniores gewesen sein. —

B. I. 45. c. 45. Gadebusch I. S. 20 ꝛc. „Origines" p. 7—9. „Arndt" I. S. 12. — Voigt I. S. 400 sucht den Grund des Abfalles in der damaligen mangelhaften Verkündigung des Christenthums. Diese war aber durchaus dem Zeitgeiste angemessen; die Weise der Mönche den Heiden das Christenthum zu verkünden ist überall und zu allen Zeiten dieselbe gewesen. Wo die

gehofften Früchte ausgeblieben, war gewiß nur die Rohheit derer Schuld, denen das Evangelium gebracht wurde. Wir haben kein Recht den Glauben des Mittelalters zu meistern. — Ueber Meinhards Todesjahr „Origines“ p. 10. Paucker zu „Brandis“ S. 54. Not. 7. —

c. 46. „Chronica-Arnoldi“ etc. ed. Bangert. lib. VII. c. IX. „Bertoldus Abbas in Lucca“ p. 515. „Qui veniens Bremam, Episcopus consecratur, cui etiam ad supplementum laboris reditus annuales in eadem ecclesia ad viginti marcas deputantur.“ Berthold erhielt viele Streiter „quia profectio sive peregrinatio Hierosolymitana tunc vacare videbatur.“ Falsch ist es wenn es p. 514. heißt, daß er 11 Jahre Bischof gewesen und Albrecht ihm 1204 gefolgt sei. — Ceumern (p. 1) sagt, daß er schon 1190 Meinhards Nachfolger wurde. — Wem unser Urtheil über Berthold zu hart dünkt, der lese was Voigt I. S. 399 bis 400 von seiner Tauglichkeit zum Bischofamte sagt. — Alnpeke (S. 10. b.) singt: B. I. 46.

Ein vrommer helt hies bertolt *).

Berthold flieht: „Arndt“ I. S. 17. Sein Tod: „Origines“ p. 13. „Arndt“ I. S. 19. Heinrich l. l. giebt d. IX. Kal. Aug. d. i. den 24. Juli als seinen Todestag an (1198). Dies ist zugleich die erste bestimmte Zeitangabe bei unserm Chronisten, nach der alle Ereignisse im Leben Albrechts geordnet werden müssen. — Nach Arnold L. p. 515. wird Bertholds Körper erst am zweiten Tage gefunden, und mit vielen Klagen in Riga (sic!) beigesetzt. Dieselbe wahrscheinlich falsche Angabe lesen wir auch bei Kelch S. 50. Brandis S. 60 Hiärn S. 71. — Wichtiger als diese Nachricht ist eine andere, die wir zuerst bei Alnpeke (S. 10. b. — S. 11) finden. Berthold soll nämlich bald nach seiner Ankunft den Russen und Litthauern bei Kokenhusen eine siegreiche Schlacht geliefert haben, in der Kaupo tödtlich verwundet worden ist. — Kelch (S. 49) hat die Sache schon ausgeschmückt, indem er Russen

*) S. 11. b. heißt es von ihm: „Geroten hatte er eilf jahr.“ —

und Litthauer zu Bundesgenossen der Liven macht: er scheint den Brandis (p. 56—57) vor Augen gehabt zu haben, der ohne Zweifel dem Alnpeke folgt, und dem Rüssow (S. 18), der auch die Liven in dieser Schlacht als Bertholds Feinde auftreten läßt. — Heinrich der Lette bürgt uns dafür, daß Ditleb und seine Ausschreiber hier keinen Glauben verdienen. Wenn wir unsern Chronisten nicht hätten, und der Reimchronik überall folgen würden, wie weit läge da die älteste Geschichte Livlands von der Wahrheit ab! Daher scheint Alnpeke keineswegs ein sichrer Führer von da ab, wo Heinrichs Stimme schweigt. — Ueber den Pfaffenberg: „Gadebusch" I. S. 28. Not.

B. I. 47. c. 47. „Origines" p. 14. „Arndt" I. S. 20—21. Gadebusch I. S. 29—30. — Hiärn S. 71. —

Anmerkungen

zum zweiten Buche.

S. 1. Ueber Innocenz verdient außer Raumer nachgelesen zu werden: „Gibbon von Schreiter" Thl. 16. S. 289 ꝛc. — Für die Geschichte Livlands ist er vielleicht der wichtigste Papst, da seine kluge Umsicht den Weg ebnen half auf welchem Albrecht vorwärts schritt, wir ihn also zu den Begründern einer deutschen Herrschaft an der Düna zählen müssen. Wie sehr ihm Livland am Herzen lag, beweisen 15 Briefe, welche er dorthin geschrieben, und die wir zu den ältesten Quellen uns'rer Geschichte rechnen. (Ich habe eine Abschrift derselben in No. 4 der Manuscrp. Livoniae zu Dorpat, benutzt). — Unter denselben befindet sich einer (Epist. 121. lib. XVI. Op.) aus seinem 17ten Regierungsjahre an Albert, den Prior von St. Nicolai (bei Riga) gerichtet, welchem aufgetragen wird: den Bischof zur Milde gegen die Neophyten zu ermahnen. — B. II. 1.

Der Bischof Albrecht wird von uns'ren Chronisten ein Buxhövden genannt, mit Ausnahme von Rüssow (der ihm aber gar keinen Beinamen giebt S. 49) und Nyenstaedt. Sollte Menius (Manuscrp. Livon. No. 35 p. 7) der Urheber dieses Namens sein wie Gadebusch (l. S. 30. Not. x) meint, so würde dieser Umstand ein Licht auf die Abfassungszeit der angeblichen [illegible] Inschriften werfen: denn eine von ihnen

bezeichnet unsern Bischof als: **Albertus Buxhöfden Canonicus Bremensis** (bei Rosenstrauch: **Manuscrp. Livon. No. 25.** S. 59). Dieser Name wird jedoch durch keine Urkunde erwiesen, und nach Grubers Untersuchungen („Origines" p. 213 — 224. „Arndt" I. S. 197 — 199) passen weder unser Bischof noch seine Brüder auf die Glieder der Familie Buxhöwden, welche, wie urkundlich zu erweisen, am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gelebt haben. — Wenn aber Gruber bemerkt, daß in den alten Urkunden nirgends Ritter von Apeldern vorkommen, so steht dies im Widerspruch mit seiner eigenen Bemerkung, nach welcher zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts mehrere Ritter von Buxhöwden und von Apeldern als Lehnsleute des Erzbischofs von Bremen gelebt haben. Dies hätte Paucker bemerken sollen, der durchaus unsern Albrecht zu einem Buxhöwden machen will (zu **Brandis** S. 61 — 62 und S. 101. Not. 7.) — Wenn der Name Apeldern nirgends später erwähnt wird, so ist dies kein Beweis gegen ihn; denn diese Familie kann so gut wie die von Bannerow ausgestorben sein: und so lange nicht erwiesen ist, daß die Familien Buxhöwden und Apeldern verwandt gewesen (was man bisher nur vermuthet hat), darf aus dem Umstande, daß erstere noch fortbesteht, keineswegs der Schluß gezogen werden, sie sei durch Albrecht und seine Brüder nach Livland verpflanzt worden. Ich finde übrigens, daß hier Niemand auf die Ronneburger Inschrift Rücksicht genommen hat, und doch könnte sie bei unsrer Frage entscheidend sein, wenn sich ihre Aechtheit und ihr Alter erweisen ließe. So lange dies nicht geschehn ist, oder sichere Dokumente anderer Art herbeigeschafft worden sind, dürfen wir nach Heinrichs („Arndt" I. S. 196) Vorgange die Familie Albrechts nicht anders als Apeldern (Appeldern) nennen, wie auch Napiersky (zu Hiärn S. 71) und Voigt I. S. 400 thun. —

B. II. 2. c. 2. Ich habe bisher die so wichtige Frage nach der Chronologie „Heinrich des Letten" nicht berührt, obgleich sowohl das Todesjahr Bertholds, als auch das erste Bischofsjahr Albrechts eine Gelegenheit boten. Es mag an dieser Stelle geschehn! Die Zeit wann er nach Livland kam, scheint

ebenso unsicher, als die seiner Weihe; können wir die eine ermitteln, so ist auch die andere klar; denn Albrecht zog in seinem zweiten Bischofsjahre nach der Düna (Orig. II. 1)*). — Die Unsicherheit wird durch die Verwirrung veranlaßt, in welcher sich die Jahresangaben bei Gruber befinden. — Wenn ich nicht irre, so ist Herr Dr. Hansen zu Dorpat, der Erste, welcher darauf aufmerksam gemacht hat**). Gadebusch („Livländische Jahrbücher" I. S. 31) meint Albrecht sei schon im August 1198 Bischof geworden, und habe noch denselben Sommer seine Reise nach Gothland angetreten. Heinrich jedoch (I. 2) giebt bestimmt als den Zeitpunkt dieser Reise „den nächsten Sommer nach seiner Einweihung" an, also das Jahr 1199. Paucker führt ohne weitere Bemerkung gegen Brandis (S. 62. No. 3), der den Bischof schon 1197 nach Livland schickt, die Worte unsres Chronisten an (Kelch S. 51 hat gleichfalls das Jahr 1197). Auch Jannau (S. 44—45) hat den Widerspruch nicht bemerkt. Als Extreme sämmtlicher Angaben über das erste Bischofsjahr Albrechts, müssen einerseits die Bischofs-Chronik betrachtet werden, welche 1196 angiebt, und auf der andern Seite Rüssow (S. 19), der unsern Albrecht im Jahre 1204 von Innocenz II. zu Rom geweiht werden läßt (dasselbe Jahr nennt „Arnold von Lübeck" ed. Bangertus p. 514). — Die Weihe geschah nach unsrem Chronisten im Jahre 1198: im nächsten Sommer; also 1199, zog er nach Gothland, den Weihnachten desselben Jahres stand er vor Philipp zu Magdeburg, kann also nach diesen Angaben frühestens nur im Frühjahre 1200 in Livland gewesen sein. Dennoch setzt Gruber das letzte Ereigniß in's Jahr 1199. Um die Nachrichten Heinrichs ganz zu verstehn muß man wissen, daß er das Jahr mit dem 25. März

---

*) Die römischen Zahlen bedeuten überall, und auch auf der Tabelle am Schlusse, nicht die Kapitel, sondern die Jahre Albrechts. Auf der Tabelle war diese Anführungsweise durchaus nothwendig, um das Verhältniß der Ereignisse zu den Regierungsjahren Albrechts wie die Origines sie haben, leicht übersehen zu können. —

**) In dem werthvollen Aufsatze: „Die Chronologie Heinrich des Letten" (Inland: 1846 No. 47).

beginnen läßt, wie Herr Dr. Hansen richtig angiebt. Wenn der Chronist also sagt, Albrecht sei 1198 geweiht worden, so kann dies sehr wohl in den ersten Monaten des Jahrs 1199 geschehen sein, weil Heinrich diese noch zu 1198 rechnet. Ist dies richtig, so ist Alles was der Chronist erzählt in das nächstfolgende Jahr von dem welches Gruber angiebt zu setzen, und auch dies scheint der Wahrheit gemäß, weil manche Ereignisse, z. B. die Landung Waldemars, die Eroberung Dorpats, die Abreise Wilhelms von Modena, der Krieg auf Oesel, erweislich mit den Jahren Grubers nicht stimmen. Soweit scheint es also richtig, daß „die ganze Reihe der Begebenheiten aus der Regierung Albrechts bei Gruber um ein Jahr zu früh angesetzt ist“ („Inland“ ibid. S. 1105). Dennoch bin ich in der chronologischen Bestimmung der erzählten Begebenheiten auf Schwierigkeiten gestoßen, welche es dem vom Verfasser eingeschlagenen Wege zu folgen verbieten. — Nicht Gruber, sondern Heinrich selbst hat die Verwirrung durch seine falschen Angaben veranlaßt. Philipp von Schwaben war nicht Weihnachten 1199, sondern 1198 zu Magdeburg, denn schon in diesem Jahre sah er sich durch den Zug seines Gegners gegen Goslar genöthigt, in der genannten Stadt seine Anhänger um sich zu versammeln: das wissen wir aus Gottfried von Köln. Albrecht kann daher nur Weihnachten 1198 bei Philipp gewesen, muß daher auch in diesem Jahre geweiht worden sein *). Schon dieser Umstand allein ist entscheidend, und wir werden uns um so eher von ihm überreden lassen, daß Albrecht im Herbste des Jahres 1198 die Weihe empfangen; wenn es sich aus der folgenden Untersuchung ergiebt, daß wir dabei ganz dieselben Resultate erhalten, welche Herr Dr. Hansen nur dadurch zu gewinnen glaubte, daß er die Begebenheit in's Jahr 1199 setzte.

Mitten in der Chronik Heinrichs stoßen wir auf ein Ereigniß, von dessen Anfang wir genau Jahr, Monat und Tag

---

*) Auch die Krönung Philipps um Weihnachten zu Magdeburg von der Heinrich spricht, ist eine falsche Nachricht; er wurde zu Mainz von einem Legaten gekrönt. —

angeben konnten, die große Lateransynode unter Innocenz III. welche den ersten November 1215*) begann. Setzen wir nun die Weihe unsres Bischofs in den Anfang des Jahrs 1199 und verfolgen die Ereignisse Schritt vor Schritt mit gehöriger Berücksichtigung der Zeit, in welcher der Chronist sie entweder bestimmt oder stillschweigend vorübergehen läßt, so sind wir ihm überall um ein halbes Jahr voraus. Machen wir dieselbe Operation umgekehrt und rechnen vom ersten November 1215 rückwärts, so werden wir bis auf den Herbst des Jahres 1198 geführt. — Beginnen wir nun nochmals unsre Rechnung mit diesem Zeitpunkte, so sind wir mit den Zeitbestimmungen des Chronisten mit wenigen Ausnahmen im Einklange, und zugleich im Stande ungefähr die Zeit anzugeben, wann Albrecht geweiht wurde, nämlich zwischen dem 24. Juli und 1. November 1198; der erste November 1215 fällt schon in Albrechts 18tes Jahr, wie aus der am Schlusse gelieferten Tabelle zu ersehn ist, welche der Leser überall zu vergleichen hat. — Es entsteht jetzt die Frage: wie haben wir Heinrichs Nachricht von der Reise Albrechts nach Gothland und seiner Rückreise zum Kaiser Philipp zu erklären, und wie ist diese Schwierigkeit zu lösen? — Die Art und Weise der ersten Reisen des Bischofs nach den Berichten des Chronisten hat einen durchaus verdächtigen Charakter. Albrecht geht nach Gothland, von da nach Dänemark und wieder zurück nach Deutschland; es ist aber nicht einzusehn, warum er, so nahe den Grenzen Livlands, die Rückreise nach Magdeburg sollte angetreten haben? Man fühlt sogleich, daß die Ordnung der Begebenheiten verkehrt wurde. — Es ist eine Eigenthümlichkeit bei unsrem Heinrich, daß er oftmals Begebenheiten nachholt, theils absichtlich, um den Zusammenhang der Erzählung nicht zu unterbrechen (so Orig. VII. 14. IX. 8), theils aber auch weil er sie vergessen hatte; so beziehen sich Orig. IV. 6. die Stiftung des Schwertbrüderordens auf Orig. II. 4. und hätten eigentlich hier erzählt werden müssen. Ich würde mich nun keinen Augenblick besinnen Aehnliches bei den Begebenheiten des ersten Jahres

---

*) Gadebusch I. S. 219 giebt den 11. November an. —

zu vermuthen, wenn nicht die Worte „bei seiner Zurückkunft nach Deutschland" (Orig. l. 4) es verböten. Daher bleibt nur die Annahme übrig, Heinrich habe den wahren Gang der Ereignisse nicht gewußt; dieser kann aber nur folgender gewesen sein. Albrecht erhält ungefähr im October*) des Jahres 1198 das bischöfliche Pallium: um Weihnachten desselben Jahres begiebt er sich zu Philipp von Schwaben nach Magdeburg: sobald die Schifffahrt beginnt, eilt er nach Livland, geht aber zuerst nach Dänemark, mustert im Sommer auf Gothland seine 500 Krieger, und erreicht mit dem Beginne seines zweiten Amtsjahres die Düna. Die feierliche Handlung, welche Albrecht an seinen Truppen verrichtete, die Gleichzeitigkeit dieser mit dem Bischofe auf der Insel, ist bei Heinrich dem Letten selbst eine deutliche Spur, daß Albrecht schon auf der Reise nach Livland begriffen war, als er Gothland erreichte.

Damit sind jedoch noch keineswegs alle Schwierigkeiten weggeräumt. Denn wenn Gruber die Jahreszahlen zu Anfang richtig gesetzt hat (und wohl nur deshalb, weil er die Verwirrung in den Nachrichten des Chronisten nicht bemerkte), so entsteht die Frage, wie es gekommen ist, daß Ereignisse, deren Jahr wir genau wissen, bei Heinrich zu früh angegeben sind? Auch hier fällt die Schuld wieder auf unsren Chronisten! und auf den Herausgeber nur in so weit, als er den Fehler nicht bemerkte. Heinrich setzt die große Lateransynode in Albrechts siebzehntes Jahr, und läßt ihn in seinem achtzehnten wieder zurückkehren. Dies scheint mit der Annahme, daß Albrecht im Frühjahre 1199 geweiht wurde, genau zu stimmen. Betrachten wir die andern Ereignisse des siebzehnten Jahres, so erfahren wir, daß der König von Polozk**) nach Ostern stirbt, und als Albrecht in seinem acht-

*) Die Nachricht von Bertholds Tode mußte erst nach Bremen gelangen, und Albrecht erst von Rom aus bestätigt werden, bevor Hartwich ihn weihen konnte; daran scheint Gadebusch (I. S. 31.) nicht gedacht zu haben.

**) Ich habe diese Stadt auch einige Mal Plozk genannt, was man mir vielleicht als Fehler anrechnen wird. Mir scheint Plozk nur

zehnten Jahre heimkehrt, erfährt er den Tod; hiernach würde die Weihe Albrechts in die Zeit nach Ostern fallen. Aber dem Gegner steht wieder die Behauptung frei, daß Heinrich des Zusammenhanges wegen Begebenheiten in das vorhergehende Jahr gesetzt hat, welche schon in das nachfolgende gehören. Dies könnte zugegeben werden, wenn sich der Widerspruch bei Gruber nur dadurch würde heben lassen, daß wir vom Jahre 1199 zu zählen anfangen. Der Widerspruch aber liegt darin, daß Albrecht den ersten November 1215 zu Rom ist, und noch in demselben Jahre zurückkehren soll; er kann doch spätestens nur im Frühjahre 1216 wieder in Riga gewesen sein, was durch Heinrich auch bestätigt wird. Dann gehört die große Lateransynode nach Grubers Rechnung in Albrechts achtzehntes Jahr, und er läßt überdieß den Chronisten das Sonnenjahr mit Weihnachten beginnen. Gruber mußte also auf seinem eigenen Standpunkte Albrechts achtzehntes Jahr mit 1216 bezeichnen, woraus er ersehn hätte, daß die gewöhnlichen Jahre und die Bischofsjahre Albrechts bei Heinrich nicht dieselbe Länge haben können, was auch wirklich der Fall ist. Zuweilen umfassen die Ereignisse eines Kapitels weit weniger als ein Jahr, und dann hat der Chronist wieder die Begebenheiten von anderthalb Jahren in ein Kapitel zusammengedrängt, so von VIII. 1 — IX. 1. und XIII. 1 — XIV. 1.*)

Halten wir den Gang der Begebenheiten fest, und beginnen Orig. XVIII. 1. mit dem Jahre 1216, so fällt Waldemars Landung bei Reval auf das Jahr 1219, Orig. XXIV. 5. gehören in's Jahr 1223, Dorpat wird 1224 erobert u. s. w. — Daß nun diese Anfänge der Kapitel mit den Anfängen der Jahre

---

das abgekürzte Polozk zu sein, wie auch Heinrichs Plosceke offenbar Plozk ist. — Um eine Verwechselung zu verhüten, habe ich die Stadt als an der Düna gelegen bezeichnet. Die gleichnamige Stadt an der Weichsel wird übrigens auch, und zwar richtiger Plock geschrieben.

*) Man vergleiche die Tabelle. Dasselbe gilt von XIV. 1—XV. 1. Auch die Ereignisse in IV. 1—V. 1. umfassen mehr als ein Jahr; dagegen weniger: Orig. II. 1—III. 1. u. XXVI. 1.—XXVII. 1.

Albrechts nach meiner Rechnung selten zusammenfallen, daran darf man keinen Anstoß nehmen, da ja auch der Gegner meiner Ansicht annimmt, daß Heinrich oft „am Schlusse eines Kapitels erzähle, was nach streng genommenem Anfange des Jahres Alberts in das folgende gehören würde“ *).

Die Richtigkeit unsrer Rechnung wird manchem gewiß deshalb zweifelhaft erscheinen, weil auf der am Schlusse der Anmerkungen gegebenen Tabelle die Kapitelanfänge oftmals die Ereignisse des Herbstes erzählen; wer aber die Ansicht des Verfassers der oben genannten Abhandlung theilt, behauptet mit ihm, daß durch das jährlich wiederkehrende Frühlingsereigniß (die Ankunft der Pilger) bei Heinrich ein regelmäßiger Kapitelanfang gebildet werde, und daß dieser Kapitelanfang so ziemlich mit der Zeit zusammentraf, in welcher Albrecht die Weihe empfing **). Diese Ansicht ist jedoch nur eine Consequenz der bereits besprochenen, daß die Geschichte Albrechts mit dem Jahre 1199 beginne, und wird, genauer angesehn, gleich dieser unwahrscheinlich. Es ist freilich wahr, daß die Ankunft der angeblichen Frühlingspilger nirgends am Ende eines Kapitels steht; sie wird aber auch nicht immer zu Anfange erzählt, z. B. Orig. VII. 6. — wozu kommt, daß die Pilger keineswegs immer mit dem Frühlinge anlangen, wenn gleich um diese Zeit ihre Livlandsfahrten häufiger als sonst sein mochten. Nach Orig. VI. 2. ziehn Pilger im Winter nach Deutschland und begegnen dem rückkehrenden Dieterich und Kaupo; ihre Dienstzeit betrug mit seltenen Ausnahmen (Orig. VIII. 2.) nur ein Jahr, — sie müssen also auch im Winter nach Livland gekommen sein. Wie jetzt wurde auch damals die Ostsee zu allen Jahreszeiten beschifft **), selbst im Winter, wenn das Meer nicht gefroren war, daher einzelne Kriegerschaaren das ganze Jahr hindurch nach Livland pilgern konnten, wie es denn auch geschehn ist. Ebensowenig fällt die Ankunft und Abreise des

---

*) Inland 1846. No. 47 S. 1112.

**) Ibid.

***) Auch auf der Düna wurden Winterfeldzüge zu Schiffe unternommen: Orig. III. 4.

Bischofs auf eine bestimmte Zeit: nach **Orig. IX. 1.** kehrt er um Pfingsten nach Riga zurück: nach **Orig. VI. 1.** geht er offenbar im Herbste nach Deutschland, denn der folgende Paragraph erzählt von den Begebenheiten des Winters. Wir gewinnen daher weder aus der Ankunft und dem Abgange der Pilger, noch aus den Reisen des Bischofs a priori etwas für die genauere Zeitbestimmung der Kapitelanfänge; erst der Zusammenhang kann dies genauer festsetzen. Wer sich erinnert, daß **Orig. XXVII. 1.** mit dem allgemeinen Frieden beginnen, welcher bestimmt im Herbste nach der Eroberung Dorpats geschlossen wurde, wird es nicht auffallend finden, wenn auf der von uns gelieferten Tabelle noch viele andere Kapitel mit den Begebenheiten des Herbstes anheben. Dies ist z. B. mit dem wichtigen 16ten und 17ten Kapitel der Fall; auch **Orig. II. 1.** müssen nothwendig mit dem Herbste anfangen, und so ist es noch mit manchem anderen Abschnitte.

Hieraus folgt genugsam, daß wir uns an die Ueberschriften des Chronisten, 1stes, 2tes Jahr Albrechts u. s. w., nicht halten können, eben weil die Kapitelanfänge durchaus nicht auf eine bestimmte Jahreszeit schließen lassen, und mehr oder weniger von der Zeit entfernt sind, in welcher der Bischof die Weihe empfing. Oftmals liegt der Grund dieser Unregelmäßigkeit in einem Gedächtnißfehler des Erzählenden, z. B. die schon erwähnte Stelle zu Anfange des dritten Kapitels und dann **Orig. IV. 1.**, welcher Paragraph durchaus noch zum vorhergehenden Abschnitte gehört: ein Gleiches gilt von XIII. 1 — 6. Ebensowenig kann das Ende eines Kapitels als bestimmte Grenze des jedesmaligen Bischofsjahres betrachtet werden, weil es eine der Eigenthümlichkeiten Heinrichs ist, Ereignisse des Zusammenhanges wegen vorwegzunehmen, z. B. Kapitel II. §. 10. und **Orig. II. §. 7.** — wozu die fehlerhafte Rechnung im 4ten, 10ten, 15ten 2c. Kapitel kommt.

Ich glaube somit für mein Verfahren nicht allein Gründe, sondern auch Grund zu haben, und bin überzeugt, daß nur dadurch Ordnung in die Erzählungen Heinrichs zu bringen ist, daß wir uns an die Eintheilung seiner Chronik in Kapitel nicht zu genau halten.

Dennoch nenne ich meine Chronologie nur Hypothese, und ich werde keinen Augenblick anstehn, sie aufzugeben, wenn sich ein Verfahren ermitteln läßt, welches größeren Anspruch auf Richtigkeit machen darf, denn das meinige.

Die Erbauung Rigas muß in's Jahr 1200 gesetzt werden. Heinrich (Arndt. I. S. 29 §. 1. Orig. p. 20. §. 1.) sagt, daß Albrecht im dritten Jahre nach seiner Weihe mit Pilgern zurückgekehrt sei, und daß man eben diesen Sommer angefangen habe Riga zu bauen. Das heißt also den Sommer vorher oder vor seiner Ankunft; anders versteht diese Worte Gadebusch (Thl. I. S. 32. Not. f.); es ist aber nicht einzusehn, warum der Bischof mit der Gründung einer Stadt so lange sollte gezögert haben: Der Chronist holt ein Ereigniß aus Albrechts zweitem Jahre nach, weil es sich an die Ankunft desselben im Herbste 1200 knüpfen läßt. — Die Ableitung des Namens von Rige (richtiger rija) eine Dreschtenne, ist schon deshalb unstatthaft, weil dies ein lettisches, nicht livisches Wort ist. Man hat nur die Wahl zwischen einem Berge Rige, an welchem nach Heinrich die Stadt gegründet wurde (wofür sich Voigt [I. S. 404] entschieden hat), oder einem Flüßchen Rige. Letztere Ansicht, welche auch der Herausgeber des Hiärn S. 73. Not. **) theilt, scheint wahrscheinlicher, weil der Chronist jenen Berg, den er doch so oft erwähnt, nirgends mit dem Namen der Stadt belegt.*) — Man sehe die „Monumenta“ Tom. IV. S. XIX. etc. — Die Hypothese von einer doppelten Gründung der Stadt, ähnlich jener von Nowgorod, widerlegt: Hupel: „Neue Nordische Miscellaneen“ St. I — II. S. 108 ꝛc. Die Meinungen von einer früheren Gründung der Stadt, z. B. zu Meinhards Zeiten, wie Arnold von Lübeck (S. 514.) berichtet „sedes episcopalis fundata est — — — in loco qui Riga dicitur“, bedürfen keiner Widerlegung**). — Wichtiger ist, was

*) Man sehe auch Arndts Chronik: Thl. 2. S. 110. Anm. und: „Meinhard von Pabst“ S. 24. Not.

**) Die Bischofschronik (S. 3.) sagt bei Gelegenheit von Bertholds Tode: „Zu der Zeit war die Stadt Riga noch nicht gebauet.“

derselbe Autor (l. l.) über das Verhältniß Albrechts zu den deutschen und andern Fürsten sagt; ich setze die Stelle, da sie sich auf die Reisen in seinem ersten Bischofsjahre bezieht, her: „Nec facile exprimere potero, quantam invenerit gratiam apud Reges et magnates, qui ei cooperabantur pecuniis, armis, navibus, victualibus, inter quos Andreas, Archiepiscopus Lundensis“ etc. — Ueber die Begebenheiten am Schlusse von c. 2. vergleiche man Orig. p. 20—22.

c. 3. Orig. p. 26. §. 8. Arndt I. S. 35. — Heinrich läßt diesem Zuge gegen Riga, jenen des Fürsten von Polozk gegen die Liven vorhergehn. Da er jedoch nur bis Uexküll kam, und sich durch Geld zum Rückzuge bewegen ließ (Orig. pag. 26. §. 7.), so war mit seinem Einbruche für Riga keine Gefahr verbunden. B. II. 3.

c. 4. Hegel: „Vorlesungen über Philosophie der Geschichte.“ Berlin 1837. Werke. Band IX. S. 372 bis 403. — Raumer: Hohenstaufen. Thl. 6. S. 595 bis 608. — Bei den Rittern der heiligen Maria gab es Ordensschwestern und verheirathete Ritter: Raumer ibid. S. 612. — und die „Mittheilungen aus der livländischen Geschichte“ II. 1. S. 147.

c. 6. Raumer ibid. S. 610. — „Statutenbuch des Ordens der Tempelherren von Dr. Münter. Erster Theil 1794. Von den Privilegien des Ordens: S. 473 ꝛc. — Von den Würden und Aemtern: S. 435 ꝛc. — Ein Seneschall des Schwertbrüderordens war wahrscheinlich Rudolph von Jericho, den Heinrich einen Ordensmeister nennt. — Von Vinno sagt Schurzfleisch („Historia Ensiferorum“ Witembergae 1701. p. 1.): Vinno primus in Livonia Ordinis Magister, genere et virtute praestans, consilioque et manu promptus — Fortis in bello, atque in magistratu ordinis prudens — Crudelitatem odit, nec tamen nimia lenitate imperium solvit.“ — Origines Liv. p. 22. — Arndt I. S. 31. §. 6. bezieht sich offenbar auf S. 27. §. 4. — Somit hat Albrecht den Plan zur Stiftung eines Ritterordens gleich nach seiner Ankunft in Livland gefaßt; — bis er jedoch in's

Leben trat und der Pabst ihn bestätigte, scheinen einige Jahre verflossen zu sein*) — Die Mitglieder dieses Ordens nennt Heinrich „Brüder des Krieges Christi“ (Orig. p. 22.) und Schwertträger (Gladiferi) Orig. p. 136. §. 9: — wofür Spätere „Ensiferi“ gebrauchen: bei den Franzosen heißen sie Porte-Glaives. — Karamsin. I. S. 116.

B. II. 7. c. 7. Orig. p. 20. §. 2. — Arndt I. S. 29. Ueber Bannerow ist noch zu vergleichen: Arndt Thl. 2. S. 15. — Kaupos Reise nach Rom: Orig. p. 25. — Arndt I. S. 35. — Jene Worte, welche die Liven den Sterbenden zugerufen haben sollen, stehn bei „Karamsin“ I. S. 118. Auch Voigt führt sie an. — Nach Voigt I. S. 412. ist es Kaupos zweite Reise nach Rom, die er mit Dieterich unternimmt.

c. 8. Swelgates Niederlage: Orig. p. 29 — 31. — Arndt I. S. 39 — 41.

c. 10. Arndt I. S. 43. Orig. p. 35 — 42. — Gadebusch I. S. 43 ꝛc. Die Schenkung Kaiser Philipps Orig. p. 46. — Die von Otto IV. ertheilte Schenkungsurkunde ist abgedruckt unter den Beilagen von Voigts Gesch. Preussens B. I. — Man vergleiche den: „Index Corporis Historico-Diplomatici Livoniae“ etc. Erst. Theil. 1833. No. 3. und die „Mittheilungen aus der livl. Gesch.“ II. 3. S. 500. Bray I. p. 110. — Ueber Alobrand: Arndt I. S. 55. §. 15.

c. 11 — 12. Niederlage der Litthauer Arndt I. S. 60 bis 62. — Die Lettgallen: ibid. S. 63. §. 7. — Kukenois erobert: ibid. S. 64—65. — Krieg mit den Esthen: Orig. p. 58. — Arndt I. S. 68—71.

c. 13. Ueber die Theilung Livlands zwischen Bischof und Orden: Arndt I. S. 59. §. 3. — Voigt I. S. 415 ꝛc. — Nach S. 417. ibid. soll Binnos Tod ein Beweis für eine stattgehabte Zwietracht zwischen Bischof und Orden sein: eine Ansicht,

*) Nach Kelch S. 54. wird Binno erst 1205 erwählt, was offenbar falsch ist. Lucas David Thl. 2. S. 6. meint, daß der Orden erst 1204 gestiftet sei.

die durch nichts begründet wird, und wohl nur aus einer gewissen Vorliebe für den Orden hervorgegangen ist.*) — Vinnos Tod: Origines p. 60—61. — Alnpeke S. 13. b — S. 14. Von seinem Mörder sagt er: „Man satzte in pinlich uf ein rat.“ Aber die Zeit der Meisterschaft Vinnos hat er eben so falsch (er bestimmt sie auf 18 Jahr)**) wie Brandis' S. 86. Kelch S. 66. Rüssow S. 21. Ceumern S. 2. und Schurzfleisch l. l. p. 5. angegeben, welche als Todesjahr Vinnos 1223 nennen. — Hiärn S. 81. folgt Heinreich dem Letten. Jannau S. 56. erzählt die Ermordung ohne nähere Zeitbestimmung: es ist das Jahr 1208. — Gadebusch I. S. 59 ꝛc. — In den „Mittheilungen a. d. livländ. Geschichte.“ III. 2. steht ein langer Aufsatz über den Tod Vinnos: an dieser Abhandlung muß wenigstens das gelobt werden, daß sie Riga als den Ort der Ermordung des Meisters erwiesen hat. — Die bekannte Hypothese Bergmanns, die auch der Verfasser des Aufsatzes in der Livona (1815) S. 50. für Geschichte ausgeben will, war weder einer Wiederholung, noch Widerlegung werth. — Daß Vinno auch Segewold gebaut, sagt Alnpeke S. 12. b. — Heinrich nennt Siegenwolde nicht lange nach Vinnos Tode (Arndt I. S. 81. §. 8.)***).

c. 14. Bei Alnpeke S. 15. b. ist der Name Volquins schon entstellt: er nennt ihn „Volkewin“. — Gerczike erobert: Arndt I. S. 74—75. — Bray I. p. 101—102. — Der angebliche Lehnbrief Wsewolods ist mehrfach abgedruckt: Gadebusch I. S. 64. Not. A. — Krieg mit den Esthen: Orig. p. 64. — Die Kuren vor Riga: Orig. p. 66—68. — Arndt I. S. 79—80. B. II. 14.

*) Auch Arnold von Lübeck (ed. Bang. p. 516.) erzählt von großen Streitigkeiten zwischen Bischof Albrecht und dem Orden wegen der Landestheilung, wovon jedoch unser Chronist nichts weiß.

**) Nach Alnpeke S. 33. a. ist Volquin 19 Jahre Meister gewesen; da er 1236 fiel, so wäre Vinno 1217 ermordet, der Orden also 1200 gestiftet worden.

***) Daher die Annahme bei Arndt II. S. 346., daß Volquin 1124 Segewold erbaut habe, ganz unbegründet ist.

B. II. 15. c. 15. Niederlage an der Ymer: Orig. p. 70. — Viliende belagert und erobert ibid. etc. — Arndt I. S. 83 bis 85. — Alnpeke S. 15. b.

c. 16. Unsere Hauptquelle, Heinrich der Lette (bei Arndt I, S. 86 §. 2.), berichtet, daß Albrecht und Volquin sich persönlich nach Rom begeben hätten, um in Betreff der Landestheilung des Pabstes schiedsrichterlichen Ausspruch zu vernehmen. — Es muß nun auffallen, daß dieser Ausspruch nicht in einer bestimmten Urkunde, sondern in zweien Briefen enthalten ist, welche Innocenz an den Bischof und den Ordensmeister gerichtet hat, aus denen man fast schließen könnte, daß beide nicht persönlich mit dem Pabste wegen der Streitsache verhandelt haben. Dennoch sind wir genöthigt, unsrem Chronisten, als einem Zeitgenossen, Glauben zu schenken, und wir haben uns jene Schreiben so zu erklären, daß Innocenz, nachdem er dem Bischofe und Meister seinen Willen mündlich kund gethan, denselben ihnen noch ein Mal nach ihrer Abreise schriftlich auseinandergesetzt habe. — Diejenigen, welche den Bischof Wilhelm von Modena schon 1206 nach Livland kommen lassen, halten ihn auch für den Urheber der Landestheilung, (Brandis S. 70. Kelch S. 55.), eine Ansicht, welche durch unsre Urkunden hinreichend widerlegt wird. — Der Brief (Manuscr. Liv. Dorp. No. 4. — Epist. 141. lib. XIII. er steht auch bei Gruber Orig. p. 228.) an unsren Bischof lautet also:

Rigensi episcopo.

Cum inter te ac fratres militiae Christi super forte terrarum quae per gratiam sancti spiritus nuper sunt ad cultum fidei Christianae conversae sub examine nostro controversia verteretur, mediantibus demum nobis ad hanc concordiam devenistis, ut videlicet ipsi fratres tertiam partem earundem terrarum, Lectiae scilicet ac Livoniae, teneant a Rigensi episcopo nullum sibi ex ea temporale servitium praestituri, nisi quod ad defensionem Ecclesiae ac provinciae perpetuo contra paganos intendent, verum magister eorum qui pro tempore fuerit obedientiam semper Rigensi Episcopo repromittet, sed fratres aut Cle-

rici qui eis spiritualia ministrabunt, nec decimas nec primitias nec oblationes nec cathedraticum ei solvent; coloni vero predictae sortis, de parte proventuum ad ipsos spectante decimas Ecclesiis suis reddent; de quibus quarta pars eidem Episcopo persolvetur, nisi hoc idem Episcopus, inspecta necessaria et rationabili causa, sponte duxerit remittendum; ipsi autem fratres et successores eorum jus habebunt ad praefatos Ecclesias, cum vocaverint, Rigensi Episcopo personas idoneas praesentandi, quas ipse de cura investire non differet animarum. Ceterum cum tu ac tuorum quilibet successorum ipsos duxeritis visitandos, in domo sua cum viginti evectionibus semel vos procurabunt in annos; in plebatibus autem suis bis in anno vos exhibere curabunt. De terris vero quas admodo extra Livoniam seu Lectiam (Lettiam) cum auxilio Dei dicti fratres acquirent, Rigensi Episcopo minime respondebunt, nec ipse de illis eos aliquatenus molestabit; sed cum Episcopis creandis ibidem quoquo rationabili modo component, vel observabunt quod apostolica sedes super hoc providerit statuendum. Regulam quoque militiae Templi servantes, aliud in habitu signum praeferent, ut ostendant se illis nequaquam esse subjectos. Sepulturam quoque ad opus fratrum et familiae suae, nec non etiam et eorum qui apud ipsos elegerint sepeliri, liberam praedicti fratres habebunt; salva canonica portione ipsarum Ecclesiarum a quibus assumuntur corpora mortuorum. Nos igitur compositionem approbantes eandem, ipsam auctoritate apostolica confirmamus et praesentis scripti patrocinio communimus — etc. Datum Laterani VIII. Kalen. Novembris pontificatus nostri anno tertio decimo. —

Der kürzere Brief an den Ordensmeister desselben Inhalts und von demselben Jahre ist überschrieben: „Wolcuino Magistro et fratribus militiae Christi in Livonia constitutis. —" *).

---

*) Der Vergleich zwischen Albrecht und den Schwertbrüdern

Schlacht an der Aa 1211, Orig. p. 76—78. Arndt I. S. 88—89. — Gadebusch I. S. 76 sagt: die Esthen hätten Kubbesele belagert: diesen Namen giebt Heinrich (bei Arndt I. S. 134) dem Schlosse des Kaupo. Es wird allgemein angenommen, daß Kubbesele auf dem Berge gelegen habe, wo jetzt das Pastorat Kremon steht. — Hier ist ein Widerspruch mit den Worten unsres Chronisten. Er sagt (Arndt I. S. 88): „Die Reuterei lagerte sich an das Vordertheil des Schlosses, die andern an das Hintertheil bei ihren Raubschiffen an dem Flusse.“ Hieraus ergiebt sich, daß das große Schloß des Kaupo, welches die Esthen 1211 belagerten, an der Aa gelegen habe. — Hiärn (S. 85) giebt ihm keinen Namen weiter: gewiß ist, daß wir es nicht Kubbesele nennen können, wenn diese Burg wirklich dort gestanden hat, wohin man sie jetzt setzt. Kaupo besaß gewiß mehrere Schlösser: dasjenige, bei welchem die große Schlacht stattfand, lag vielleicht an der Stelle, wo später Kremon erbaut wurde. — Nach der Anzahl der erbeuteten Pferde und Schiffe zu schließen, mag die Armee der Esthen, welche zu Felde gezogen war, wohl 20,000 Köpfe betragen haben; daß das bischöfliche Heer wenigstens 10,000 Streiter (mit Einschluß der Besatzung in der Burg) zählte, kann für gewiß angenommen werden. — Jannau hat in seiner raisonnirenden Geschichte diese Schlacht wie auch die meisten übrigen Kämpfe ganz übergangen. —

B. II. 17 bis 19. c. 17—19. Ueber Bernhard von der Lippe: Arndt I. S. 187. — Der Krieg mit den Esthen: Orig. p. 80—82. — Arndt I. S. 93—95. — Hiärn S. 86. —

c. 20—21. Heirath Jaroslavs mit der Ingeburgis, Tochter des Königs Olav von Schweden bei: Snorre, Heimskringla p. 516 etc. — Dalin I. S. 486 nennt die Prinzessin Ingigerdis. — Wladimir vertrieben: Arndt I. S. 97. §. 15. Vertrag mit dem Fürsten von Polozk:

---

wurde von Kaiser Otto IV. im Jahre 1212 bestätigt. Die Urkunde ist angezeigt in den „Mittheilungen“ II. 1. S. 147. No. 505 b.

Orig. p. 85 etc. — Arndt I. S. 98—99. — Hiärn S. 87. —

c. 22—24. Arndt I. S. 100—101. — Niederlage der Litthauer: Orig. p. 95. — Arndt I. S. 105. 106. — Krieg mit den Esthen: ibid. S. 108. Leal erobert: Orig. p. 96. §. 7. — Arndt I. S. 109—110. — Hiärn S. 88—90. — Unglücklicher Kriegszug der Oeseler und ihrer Bundesgenossen: Orig. p. 98—102. — Arndt I. S. 112—115. — Philipp von Ratzeburg bei Oesel: Orig. p. 102—104. — B. II. 22 bis 24.

Der Bischof Philipp ist der Erbauer des Schlosses Fredeland an der Aa. Da nirgends weiter ein Schloß dieses Namens vorkömmt, so hat man gemuthmaßt, daß es später den Namen Treiden erhalten habe *). Dagegen lassen sich mehrere Einwendungen machen. Bei unsrem Chronisten kommen beide Namen, Fredeland und Toreida nebeneinander vor, und neben dem ältern Namen Toreida hat er auch den spätern Treiden (Arndt I. S. 10. §. 10.), woraus wir ersehn, daß beide gleich alt sind: beide werden auch abwechselnd bald für die ganze Landschaft und bald für das Schloß gebraucht **). — Dann finden wir überall, daß die Ritter für die Burgen, welche auf der Stelle alter Heidenvesten errichtet wurden, die Namen dieser beibehielten, d. h. nach ihrer Weise abgeändert. — Sollte daher Fredeland die wiederhergestellte Burg Dabrels gewesen sein (diese wurde im Kriege von 1212 eingeäschert), so wäre dies das einzige Beispiel der Art, wie auch, daß man den einer Burg beigelegten Namen später wieder aufgab. — Endlich, wenn wir die Ruinen von Treiden betrachten, so verrathen schon allein die runden Thürme eine Bauart späterer Zeiten; denn die Thürme der älteren Burgen sind sämmtlich viereckig. — Diese Gründe machen die Sache wenn auch nicht durchaus unwahrscheinlich, dennoch ungewiß. Daher ist es nicht erlaubt

*) „Mittheilungen aus der livländischen Geschichte" I. 2. S. 201.

**) Arndt I. S. 107. §. 3.

Fredeland mit Bestimmtheit für Treiden auszugeben, wie Gadebusch (I. S. 103. Not. d.) thut. — Auch Hiärn (S. 89) scheint beide für einerlei zu halten, dagegen Arndt (in dem Verzeichniß der Schlösser) sie unterscheidet; Kelch (S. 58) übergeht unsere Frage mit Stillschweigen, Brandis (S. 6—13) hat Fredeland nicht einmal genannt. — Der Umstand, daß wir die Lage eines Schlosses nicht genau angeben können, fällt nicht weiter auf, wenn wir uns erinnern, daß es Burgruinen giebt, über deren wahren Namen noch immer gestritten wird. — Gewiß ist, daß Fredeland in der Landschaft Treiden an der Aa lag: Arndt I. S. 107. §. 3, und S. 110. §. 8: aber es giebt hier mehr denn eine Stelle wo ein Kastel kann gestanden haben. —

B. II. 25. c. 25. Beweise für Streitigkeiten zwischen Bischof und Orden enthalten zwei Briefe des Pabstes Innocenz 1) an Albert den Prior von St. Nicolai („Mannscr. Liv. Dorp. No. 4. epist. 119. lib. XVI.): diesem wird darin die Macht ertheilt, den Bischof, wenn er die Schwertbrüder belästigen sollte, zur Rechenschaft zu ziehn; 2) an den Abt auf Gothland (ibid. epist. 122): darin heißt es: „Quia vero venerabilis frater noster Rigensis Episcopus eos (gladiferos), sicut accepimus, in multis opprimere consuerit, volumus ut cum vobis constiterit memoratum Episcopum malitiose vexare fratres eosdem, eum ipsis in expensis legitimis condemnatis.“ — Diese Briefe sind wie aus dem Inhalte zu ersehn, in Folge mehrerer Klagen des Ordens geschrieben: ob aber diese wirklichen Grund hatten, können wir eigentlich daraus noch nicht schließen. Die Sache sollte ja erst untersucht werden. Doch mag es immerhin erlaubt sein, Albrecht als den Urheber der Streitigkeiten anzusehn, so ist damit noch keineswegs eine daurende Spannung und Verstimmung zwischen Albrecht und Volquin erwiesen; auch sagen die Origines hiervon nichts. Daher kann ich damit wie Voigt (Thl. 2. S. 321) die Sache darstellt, keineswegs übereinstimmen. — Noch weiter geht Jannau (S. 60) wenn er sagt: „Allein ungeachtet aller glücklichen Fortschritte veranlaßte

die zwiefache (?) Regierung stete (?) Unordnung. Beyde Stände handelten sich entgegen, und keiner (?) erfüllte den Zweck, weswegen er nach Liefland gekommen." Daß aber Albrecht sowohl als der Orden ihre Bestimmung erfüllt haben, wird genugsam dadurch was beide in Livland wirkten, erwiesen. — Wer fähig ist, solche grundfalsche Behauptungen niederzuschreiben, die den Charakter eines ganzen Zeitraums in ein falsches Licht stellen, scheint gerade nicht geeignet zu sein eine Geschichte zu liefern, wie denn auch dasjenige was Jannau hinterlassen, Alles nur keine Geschichte ist. —

Als Beweis einer Verstimmung Volquins gegen Albrecht kann auch jenes Schreiben des Pabstes gelten (ibid. epist. 149), in welchem er dem Ordensmeister seine Bitte in den neueroberten Ländern einen Bischof zu wählen, bis auf's Weitere abschlägt. — Hiermit vergleiche man was ich oben (S. 128) gesagt habe. Es ist gewiß, daß zwischen Bischof und Orden Streitigkeiten stattgefunden haben, aber sie waren vorübergehend, und wir finden nirgends, daß Volquin irgendwo seine Pflicht verabsäumt hätte. Ebensowenig dürfen wir diesem Meister den Eigennutz der Ordensbrüder zur Last legen, den Innocenz bei aller seiner Vorliebe für sie dennoch rügen mußte (ibid. epist. 128): „ne, si secus duxeritis faciendum, concessis vobis a sede apostolica privilegiis, — — — vos reddatis indignos et a gratia quam hactenus vobis exhibere curavimus excidatis." — Es scheint daher sich nicht mit der Wahrheit zu vertragen, wenn man dem Bischof und Klerus allein, die Eintracht gestört zu haben Schuld giebt. —

Albrecht hatte von Innocenz das schriftliche Versprechen, daß er unter keinem Metropoliten stehen sollte (ibid. epist. 182): „Cum in memoria hominum non existat Rigensem Ecclesiam alicui metropolitico jure subesse, volumus et mandamus ut donec in generali concilio super hoc aliquid certum duxerimus statuendum, nulli tamquam Metropolitano interim respondere cogaris." Datum Romae apud sanctum Petrum X. Calend. Martii, pont. n. anno septodecimo. — Das Jahr vorher hatte der Bischof von

Esthland dasselbe Privilegium erhalten (ibid. epist. 129), welches aber für ihn keine Früchte trug. —

B. II. 26 bis 28. c. 26—28. Orig. p. 107—108. — Arndt I. S. 120—121. — Zug nach Harrien Orig. p. 109. — Wladimirs von Pleskow erster Einfall ibid. p. 110. Arndt I. S. 123. — Theilung Esthlands ibid. §. 4. — Zug gegen Nowgorod: Orig. p. 110. — Zweiter Einfall Wladimirs ibid. p. 111 etc. — Arndt I. S. 124—125. — Ueber Albrecht von Orlamünde Grubers Not. b. zu Orig. p. 113. — Arndt I. S. 126. Not. b. Schon im Jahre 1216 hatte er den Entschluß gefaßt nach Livland zu ziehn, langte aber mit den übrigen Pilgern hier erst 1217 an. — Alnpeke S. 23. b. singt:

Des andr'n jares das cruce nam
D' greve albrecht. ouch ub' quā
Der helt von orlamunde. —

Treffen an der Pala: Orig. p. 117—120. — Arndt I. S. 133 ꝛc. — Bray I. p. 108. setzt das Treffen unrichtig ins Jahr 1216. — Kaupos Verdienste um die Deutschen ibid. p. 105.

c. 29—30. Bray (I. S. 159) erzählt, daß Innocenz III. († 1216) durch ein Breve datirt vom Jahre 1218 (sic!) dem Erzbischof von Bremen verboten habe Riga zu seiner Diöcese zu zählen. Dieses Breve wurde aber in Wahrheit von seinem Nachfolger erlassen. —

Albrecht bei Waldemar II.: Arndt I. S. 137. — Krieg gegen Mstislaw: Orig. p. 123—125. — Karamsin (Thl. III. S. 145) scheint die Heldenthat der 200 Deutschen zu bezweifeln. Eigentlich waren es nur 100, die den ungleichen Kampf bestanden (Arndt I. S. 139. §. 3). — Die genaue Erzählung unsres Chronisten erlaubt uns die Gegend des Schlachtfeldes ungefähr zu bestimmen. Die Ritter waren gerade beim Schlosse Viliende (Fellin) versammelt, als sie Nachricht vom Anmarsche der Russen erhielten; diese zogen aus Ungannien heran und gingen über den Embach, südlich vom Werzierw (Würzjerw) (Arndt I. S. 138—139). Aber ihr Vortrab wurde

von den Rittern sogleich über den Haufen geworfen, und floh nicht allein über den Embach zurück, sondern noch zwei Meilen weiter, wo sie an dem jenseitigen Ufer eines kleinen Flusses Halt machten. Die verfolgenden Ritter aber besetzten in diesem Flusse einen kleinen Hügel; hierauf begann das denkwürdige Gefecht. — Wer sich für Schlachtfelder interessirt, könnte nach diesen Angaben das unsrige wohl auffinden. — Heinrich sagt noch, daß die Ritter auf dem kürzesten Wege *) von Fellin aus dem Feinde entgegengezogen seien. Zug nach Harrien: Orig. p. 126—127. — Arndt I. S. 141—142. —

Waldemars Sieg über die Esthen bei Reval: Arndt I. S. 143—144. — Voigt II. S. 305—306. — Hiärn S. 95. — Bei Brandis S. 87 ꝛc. Jahr und Erzählung falsch, das Richtige giebt Kelch S. 60. Ueber das Jahr seiner Landung: Gadebusch I. S. 128. Not. h. — Der Verfasser des Aufsatzes in „Hupels n. nord. Misc." St. 1—2. S. 96 läßt Waldlmar seinen Sieg bei Wolmar (sic!) erfechten. — Man vergleiche Hiärn S. 96. —

Es sei hier ein Mal für allemal bemerkt, daß die Nachricht bei Menius (Manuscr. Liv. Dorp. No. 35. p. 8) und seinen Nachbetern: Waldemar habe 1223 (soll heißen 1219) Reval an der Stelle gegründet, wo schon König Erich II. 1099 ein Jungfrauen-Kloster zu St. Michaelis stiftete, — eine Nachricht, die auch die Verfasserinn der „Baltischen Briefe" uns für Geschichte verkaufen will, eine ganz eitle Erdichtung sei. Bevor sich die Dänen durch Waldemars Sieg Esthland bleibend unterwarfen, hat es hier nie und nirgends ein Kloster irgend eines Namens gegeben **).

---

*) Nach Grubers Conjectur die alles für sich hat. — Bei diesem Einfalle der Russen soll nach Alnpeke (S. 27.) eine Schlacht bei Immenkulle stattgefunden haben, in welcher 1900 von ihnen auf dem Platze geblieben. So auch Brandis S. 110. — Heinrich weiß nichts von einer so großen Schlacht, erwähnt aber eines Gefechtes beim Dorfe Ymme (Arndt I. S. 140. §. 4). —

**) Man vergleiche: Paucker zu Brandis S. 88. Not. 3. und S. 90. Not. 3. Derselbe (ibid. Not. 1.) findet es wahrschein-

Niederlage der Schweden bei Leal: Alnpeke S. 22. — Hiärn S. 98.. Voigt II. S. 310. —

B. II. 21. c. 31. Aufstand Westhards: Orig. p. 131—132. Arndt I. S. 147 ꝛc. — Hinterlist der Dänen: Arndt I. S. 154. Ks. 10. — Voigt II. S. 311—312. — Gadebusch I. S. 141—142. —

c. 32—33. Albrecht übergiebt Livland an Waldemar: Arndt I. S. 164. — Erbitterung der Sachsen ibid. S. 169. Der Einbruch der Fürsten von Nowgorod und Pleskow geschah im Jahre 1221: Gadebusch I. S. 153 ꝛc. — Voigt II. S. 312. — Karamsin: Thl. III. S. 155 ꝛc. — Arndt I. S. 172 ꝛc. Zug gegen Nowgorod: Arndt ibid. S. 176.

Ich habe oben (S. 97) die Landung Waldemars auf Oesel nach Voigt II. S. 312 ins Jahr 1221 gesetzt. Sie kann aber, wie der Zusammenhang lehrt, nur 1222 geschehen sein, wornach die genannte Stelle zu verbessern ist. — Orig. p. 152—153. — Aufstand der Esthen ibid. Arndt I. S. 181 ꝛc. — Waldemars Ansehn sinkt. Voigt II. S. 313. —

c. 34—35. Waldemars Gefangenschaft: Incerti Auctoris Chronica Slavica „apud Lindenbrog. p. 258“: Anno 1223 rex Danorum Waldemarus a Comite Henrico de Sverin propria terra capitur, et in Danneborch gravi custodia coarctatur.“ — Voigt II. S. 313. — Als Tag dieser denkwürdigen Gefangennehmung

---

lich, daß schon Kanut in Esthland eine Burg gegründet habe, nämlich das von Heinrich erwähnte Lyndanisse (später Reval); aber auch hiervon sagen die dänischen Geschichtschreiber nichts. Durch die Abhandlung „Zur Vertheidigung des Fundationsbriefes“ ꝛc. vom Professor Kruse, in den „Verhandlungen der Esthnischen Gesellschaft“ Bd. I. S. 63—74 konnte ich in meiner Ansicht nur bestärkt werden. Die wunderbare Einkleidung der angeblichen Stiftung zeigt schon deutlich wes Geistes Kind dieser Fundationsbrief sei. Ich vermuthe, daß man ihn zu Volquins Zeiten, während der Streitigkeiten zwischen Dänen und Deutschen über Esthland, geschmiedet habe, um daraus für Waldemar ein älteres Recht auf diese Provinz darzuthun.

wird der 6. Mai des Jahres 1223 angegeben (Arndt I. S. 192). Karamsin (Thl. III. S. 157—159) hat den Zusammenhang der Begebenheiten entstellt und ist offenbar partheiisch. — Orig. p. 152—166. — Neue Theilung Livlands: Arndt I. S. 192 § 2. — Eroberung Dorpats: Orig. p. 168. Voigt II. S. 314. — Brandis S. 101—102. Er setzt die Belagerung der Burg zu früh in's Jahr 1223 (S. 100). Ganz unrichtig giebt Rüssow (S. 23) 1230 als das Jahr der Eroberung an*). — Aus unsrem Chronisten ersehen wir, daß Dorpat in demselben Jahre fiel, wo der Friede geschlossen wurde d. h. 1224; — so auch Kelch S. 67. Nach der Eroberung wurde das Schloß Dorpat in Brand gesteckt (Arndt I. S. 196), und es ist falsch, wenn Hiärn S. 106 und Rüssow S. 24 erzählen, daß Bischof Hermann es wieder aufgebaut habe. — Odenpä war seitdem Ungannieus Schutz. — Ueber den Ursprung des Namens Dorpat: Gadebusch I. S. 83 ꝛc. —

c. 36 — 38. Allgemeiner Friede: Arndt I. S. 201. §. 1. — Rüssow S. 24. — Als Muster der heidnischen Burgen Livlands kann Warbola gelten: man sehe die Beschreibung in den „Nordischen Miscellaneen“ St. 15—17. S. 735 ꝛc. — Ueber die alten Schloßberge vergleiche man St. 10. S. 319. — Odenpä hatte hölzerne Wälle: „Hupel: Topographische Nachrichten“ Thl. I. S. 165. — Ueber die Ritterburgen Livlands ist nachzulesen die Abhandlung von A. von Löwis in den „Mittheilungen a. d. livl. G.“ I. 2. vorzüglich S. 252. S. 240 ꝛc. und S. 249. — Die Beschreibung, welche Hupel in den „Topographischen Nachrichten“ I. S. 85. von der Form der eigentlichen Schlösser macht, B. II. 36 bis 38.

*) Derselbe läßt auch den Grafen Albrecht von Orlamünde an dem Sturme theilnehmen. Dieser Tapfere war aber damals, als er versuchen wollte den König Waldemar mit Waffengewalt zu befreien, gleichfalls in die Gefangenschaft des Grafen von Schwerin gerathen. — Jannau (S. 75) erzählt von einer Schlacht 1224 zwischen den Rittern und Russen, die Dorpat zurückerobern wollten; das Richtige ist jedoch, daß Jaroslav ohne Kampf umkehrte.

paßt nur auf die kleineren. Er sagt nämlich: die gewöhnliche Form war ein Viereck; drei Seiten gaben die Ringmauer, die vierte das Wohnhaus, welches bei wichtigen Schlössern in Gestalt einer Burg mit vier bewohnbaren Seiten erbaut war: längs der Ringmauer standen die verschiedenen Wirthschaftsgebäude. — Bei den eigentlichen Festungen befanden sich jedoch die Gebäude auf der Mitte des Schloßberges, und es lief ringsum eine Mauer, wie man dies ganz deutlich an den Ruinen des Schlosses Doblen in Kurland sehn kann. Einige Burgen, wie z. B. Fellin und Dorpat, hatten sogar mehrfache Ringmauern. — Die Namen der Schlösser waren theils einheimische, theils dem Auslande entlehnt: „Nordische Miscellaneen" St. 15. S. 22. — Als eine Spur, daß auch aus der Schweiz Ritter nach Livland kamen, könnte der schon erwähnte Rudolph von Jericho gelten, wenn nämlich sein eigentlicher Name Rudolph von Zurich (Zürch) gelautet hat, wie ihn eine Abschrift der Bischofs-Chronik (Manuscr. Livon. Dorp. No. 4. S. 6.) nennt. Was das für ein Jericho sein soll, sagt niemand, auch Gruber übergeht es mit Stillschweigen (man sehe die verschiedenen Lesarten dieses Namens bei Paucker zum Brandis S. 74. Not. 7.). Ein Städtchen Goldingen liegt in der Schweiz.

B. II. 39. **c. 39.** Bis auf Karl den Großen und länger waren Völkerschaften die Heere: „Johannes Müller: D. G. schweizer. Eidg." I. S. 127. 178. Man vergleiche S. 179. Not. 11. — Außerdem: „Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte von Eichhorn" 1819. I. S. 42. und ibid. S. 38—39. — Pfister: „Geschichte der Teutschen" Thl. 2. S. 263. sagt bei Gelegenheit der Bauerbewaffnung, welche Kaiser Heinrich IV. anbefahl: „Das ist wieder die alte Landwehr, welche durch den Lehndienst abgekommen war." Aber damals galt es schon als eine Versündigung gegen die Ritterrechte, wenn ein Bauer Waffen trug. Daher die Grausamkeit Bertolds und Welfs gegen die gefangenen Bauern. Bei Pfister ibid. Ueber den Ehrennamen miles, Ritter: „v. Bunge: Geschichtliche Entwickelung d. Standesverhältnisse in Liv-, Esth- u. Kurland." Dorpat 1838. S. 43 rc. — Ueber Korporatio-

nen: „G. v. Brevern“ in seinem lesenswerthen Aufsatze: „Die politische Stellung der livländischen Städte im Mittelalter“ „v. Bunges Archiv“ Bd. III. Heft 2. S. 135. — Städte erhielten die alte angestammte Freiheit: „Eichhorn a. a. O.“ S. 42. — Daselbst über das Weichbildrecht. In Städten, welche dieses hatten, war die Grafengewalt auf bischöfliche Vögte übergegangen. Aber an Stelle dieser wählten die Bürger bald selbst die Vögte (Erzvögte) aus ihrer Mitte, so z. B. in Riga. — Ueber die Städtebündisse in Deutschland: „Raumer: G. d. Hohenstaufen“ Thl. IV. S. 412—415. — Mit Bezug auf Livland: „v. Brevern“ in „v. Bunges Archiv“ III. 2. S. 120. 138 ꝛc. — Die Hansa (welcher Name früher eine Handelsabgabe und auch eine Gilde, eine Genossenschaft bedeutete) entstand im 13ten Jahrhundert, obgleich der erste Anfangspunkt nicht zu ermitteln ist („Raumer: G. d. Hohenst.“ Thl. V. S. 297.). — Die Handelsfahrten der norddeutschen Kaufleute bei: Pfister Thl. 2. S. 661. — Die Medici in Florenz waren ursprünglich eine Kaufmannsfamilie.

e. 46. Ueber die älteste Geschichte der Stadt Riga ist nachzulesen der kurze Abriß in den: Monum. Tom. IV. p. XVII etc. — Ueber Albrechts Verfahren bei Erweiterung des Stadtgebiets spricht: Brotze in einer Anmerkung zu seiner Abschrift der Bischofschronik (Manuscr. Liv. Dorp. No. 25. S. 11.): er setzt das Ereigniß in's Jahr 1211, nennt aber, sonderbar genug, unsren Albrecht einen Erzbischof*) — Wilhelm von Modena setzte die Stadtgrenze genauer fest: man sehe die Urkunden in den Monum. Tom. IV. No. 13. p. CXLVI. und No. 24. p. CLIII.**) — Orig. Liv. p. 21. §. 2. — „Frater ejus (Episcopi) Engelbertus Rigam cum primis venit civibus.“ — v. Brevern in v. Bunges Archiv“ III. 3. S. 231.–232. „Rittermäßige und bloß freie Glaubens= B. II. 40.

*) Man sehe noch: „v. Bunge a. a. O.“ S. 20. No. 17.

**) Eine dritte Urkunde, datirt vom 15. März 1226, in welcher der Legat die Grenzen des rigischen Stadtgebiets festsetzt, steht bei Gadebusch I. S. 195. Not.

streiter aus den Landschaften und Städten des nördlichen Deutschlands, so wie auch Besitz suchende Abenteurer aus beiden Ständen bildeten wohl den Kern der Bürgerschaft, der eigentlich mit dem Stadtrecht belehnt, zur Vertheidigung der Stadt verpflichtet wurde." — Eichhorn a. a. O. S. 43—44. u. S.384—394. „v. Bunge: Geschichtl. Entwickel." rc. S. 40. S. 55. Not. 66. — Die Urkunde über die Belehnung der 56 rigischen Bürger 1234 mit Gütern: Monum. Tom. IV. p. CLII. No. 23. — Des Rathes der Stadt Riga geschieht zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1230 Erwähnung, des Erzvogtes in einer andern vom Jahre 1232. Man sehe ibid. p. CXLVIII. Not. zu No. 16. und No. 19. — Die erste Spur der sogenannten schwarzen Häupter finden wir in einer Urkunde vom Jahre 1232 ibid. p. CXLIX. Not. 20. — In dieser machen die Bürger der Stadt den reisigen Kaufleuten folgende Bedingung: „mercatores non utantur vexillo set sub vexillo civitatis Rigensis debeant militare." Als Grund des Namens „schwarze Häupter" giebt Bray I. p. 83. Not. 56. an: „Leur nom vient de leur enseigne qui porte une tête de maure en champ d'azur."

B. II. 41. e. 41. „Geschichtliche Uebersicht der Grundlage und der Entwickelung des Provinzialrechts in den Ostseegouvernements." Allgemeiner Theil. St. Petersburg 1845. S. 132—134. — Reval erhielt das lübische Recht ibid. S. 154. — Reichsgesetze, Sachsenspiegel: Pfister. Thl. 2. S. 657. — Das sogenannte Ritterrecht Albrechts, welches Gadebusch (I. S. 208.) und ihm nach Bray (I. p. 148.) für historisch gewiß ansahn, ist erwiesen spätern Ursprungs und gehört wahrscheinlich in's 14te Jahrhundert; „Geschichtliche Uebersicht der Grundlage" rc. S. 118.*)

*) Auf demselben Irrthume beruht die Nachricht des Menius (Manuscr. Liv. Dorp. No. 35. S. 7.), daß Wilhelm von Modena bei seiner Anwesenheit in Livland eine Constitution von 21 Artikeln gegeben habe. Man sehe: „Versuch einer Geschichte der livländischen Ritter- und Landrechte." Riga 1794. S. 18. Not.

— Die ältesten Stände in Livland: „v. Bunge a. a. O.“ S. 42. — Beweise für die persönliche Freiheit der Landeseingeborenen: ibid. S. 5. ꝛc. Kurische Könige: ibid. S. 17. S. 24. Not. 46. Rüssow S. 24. sagt: „Welche Esten aber sich redlich gegen die Deutschen gehalten haben, die sind vom Tribut und Hofdienst befreit worden. Daher haben die Freien in Livland ihren Ursprung, und genießen ihrer viele derselbigen Freiheit bis in den heutigen Tag.“ Diese Erklärung des Ursprungs der Freien setzt jedoch eine ehemalige Sklaverei voraus. Eine solche hat es aber in Livland früher nicht gegeben, und die Freien sind nur ein Ueberrest der ehemaligen allgemeinen Bauernfreiheit. Die Stelle bei Rüssow müßte deshalb so lauten: Welche Esten aber sich gegen die Deutschen redlich gehalten haben, die blieben frei, während bei den Andern die ursprüngliche Unabhängigkeit durch Tribut und Hofdienst beschränkt wurde. — Ursprüngliche Beschränkungen der Eingebornen: „v. Bunge“ a. a. O. S. 4. ꝛc. — Vertrag des Ordens mit den Kuren 1267 ibid. S. 18. Not. 7. — Es gab bei den heidnischen Bewohnern Livlands einen Adel: Beispiele in „Hupels Nord. Miscellaneen.“ Stück 27. S. 578. — Ganz falsch ist die entgegengesetzte Behauptung in Stück 15. S. 19. Man sehe das Ende des letzten Stückes dieser Sammlung. — Die Familie Lieven stammt von Kaupo ab: Bunge ibid. S. 35. Not. 116. — und die Stammtafel dieser Familie bei Hupel: Neue nord. Miscell. St. 13—14. — Aus Urkunden der Bischöfe zu Riga und des Ordens ersehn wir deutlich, daß der eingeborne Adel anfangs alle Vorzüge des deutschen eingewanderten genoß: „Nordische Miscell.“ St. 27. S. 579. Auch haben Heirathen zwischen beiden stattgefunden. — Ueber die älteste Rechtspflege in Livland: Bray I. S. 139—151. S. 141: „A cette époque la noblesse ne formait point un corps politique délibérant, mais seulement un état priviligié.“

c. 43. Die fünf Bisthümer: Orig. p. 173. Not. B. II. 42. — Arndt I. S. 203. Not. d. und S. 197. §. 11. Not. x. — Wilhelm von Modena kommt 1225 nach Livland ibid. S. 202. §. 2, die Behauptung daselbst Not. b. kann schon deshalb nicht

richtig sein, weil Albrecht erst nach der Eroberung Dorpats den Pabst um einen Gesandten bat. — Jannau S. 79. — Voigt II. S. 315. ꝛc. — Der Brief des Pabstes Innocenz III. vom Jahre 1204 bei Karamsin: Thl. III. S. 281. — Man sehe noch S. 115.*) — Westhard's Unglaube: Arndt I. S. 205. §. 4. — Das Concilium zu Riga in den Fasten 1226 Orig. p. 175 bis 177. — Die Urkunde, durch welche Johann von Dolen seines Schlosses Dalen verlustig erklärt wird: Monumenta Tom. IV. p. CXLVI. No. 14. Anfangs wurde Dalen dem Gebiete der Stadt zugelegt, aber im Jahre 1288 schenkte der Erzbischof Johann von Fechten die Insel und das Schloß Dalen dem rigischen Domcapitel, und fortan war es im Besitze des Domprobstes (Arndt II. S. 340.): daß dieser daselbst auch seinen Sitz gehabt, sagt „Ceumern“ S. 12. — Der ältere Name des Schlosses scheint Dolen gewesen zu sein: Paucker zum Brandis S. 75. Not. 6. — Die Urkunde über die Jurisdiction der Stadt Riga, das Münzrecht des Bischofs, die Befreiung der Bürger vom Tragen des glühenden Eisens, angezeigt im Index I. S. 6. No. 19. — Auch die Bauern waren nach einem Befehle des Pabstes Honorius vom Tragen des glühenden Eisens frei: „Die Bischofschronik“ nach Brotzes Abschrift S. 59. (Manuscr. Livon. Dorp. No. 25.): ein Befehl, der leider nicht vollzogen wurde.

B. II. 44. c. 44. Wilhelm's von Modena Kreuzpredigten gegen die Oeseler und Eroberung der Insel: Orig. p. 179—182. Arndt I. S. 210—215. — Alnpeke S. 28. b. Der Zug nach Oesel geschah im Winter des Jahres 1227: im Frühjahre 1226 hatte der Legat Livland verlassen. Heinrich der Lette kennt die Insel Moon nicht; denn er läßt das Ordensheer, sobald es den gefrorenen Sund überschritten, sogleich die Insel Oesel betreten. Ditleb, wo er die Eroberung Oesels beschreibt (S. 28.), erwähnt gleichfalls diese Insel nicht, ebensowenig in der Beschrei-

*) Das Schreiben des Pabstes Honorius III. an alle russische Fürsten, in welchem er sie ermahnte, in die römische Kirche überzutreten, steht bei Gruber: Orig. p. 266. Not. 44.

bung des ganzen Landes (S. 8.). Nur von den Litthauern, welche einen strengen Winter benutzten, um Oesel zu verwüsten, singt er (S. 25.):

Darnach sie herten Mone,
Das lac auch in dem mere dabie.

Aber die letzten Worte allein können hier nichts entscheiden, denn sie passen ebensogut auf eine Halbinsel. In der That scheint auch Moon früher eine Halbinsel gewesen zu sein, die durch einen schmalen Landrücken mit Oesel zusammenhing. Erdbeben, vielleicht jene von denen Arndt I. S. 211. Not. erzählt, rissen beide auseinander, und von der alten Burg Mone, die früher auf ihr gelegen hatte, borgte die neue Insel ihren jetzigen Namen. — Gottfried, Bischof von Oesel: Bray I. S. 123. Arndt I. S. 136. §. 7. Not. h.

c. 45. Der Priester von der Ymer — Heinrich, gewöhnlich Heinrich der Lette genannt, tritt in mehreren Stellen der Origines selbst handelnd auf, z. B. p. 148. (man sehe namentlich §. 5.): ferner erzählt der Verfasser der Chronik viele Begebenheiten als Augenzeuge, z. B. die Gefahr des Bischofs Philipp von Ratzeburg bei Oesel, die Eroberung Mones 2c. Die Begebenheiten bei Oesel haben hier eine entscheidende Stimme, denn Heinrich der Lette war des Bischofs Dollmetscher und Begleiter. Daß wir den Verfasser unter den in der Chronik genannten Priestern zu suchen haben, ist gewiß, wie auch, daß er ein Eingeborner gewesen, und da können wir nur an Heinrich von Lettland denken. Man vergleiche Grubers Vorrede, (bei Arndt S. 3.). — Wer den Charakter dieses Priesters aus seinem Werke kennen lernen will, muß an die Zeit denken, in welcher er schrieb, und an den Fanatismus eines Neubekehrten, wenn er ihm nicht entschieden Unrecht thun will. In den ärgsten Gräuelthaten der Christen und ihrer Verbündeten (z. B. Arndt I. S. 154. §. 10.) sieht er nur Triumphe der Kirche über das Heidenthum. — Wehe Dir, armer Heinrich, wenn Du in die Klauen eines moralisirenden Pragmatikers fällst! B. II. 45.

c. 46. Die wichtige Urkunde vom Jahre 1232, die wohl keiner unsrer Chronisten gekannt hat, ist in der Beilage

nach einer alten deutschen Uebersetzung des lateinischen Originals, welches nur noch in einem fehlerhaften Transsumpt vorhanden zu sein scheint („Mittheilungen" II. 3. S. 501. Not.), gegeben worden*). Sie ist angezeigt im Index I. S. 11. No. 40. — Wichtiger für uns ist die andere oben genannte, das Investiturdiplom Albrechts, von dem Napiersky ein Facsimile des Originals bekannt gemacht hat („Mittheilungen" III. 2. S. 319.). Dieses möchte aber nicht jedem verständlich sein, und da überdies der Abdruck bei Voigt nach einem fehlerhaften Transsumpt genommen ist, und auch die Orthographie in demselben mit dem Originale nicht stimmt, so mag die Urkunde hier ihre Stelle finden. (Bei Voigt I. Beilage V.)

Hinricus (H.) Dei gratia Romanorum rex et semper Augustus. Universis Imperii fidelibus, ad quos hec [1]) littere pervenerint gratiam suam et omne bonum. Ad peticionem alberti [2]) venerabilis Livoniensis episcopi marchiam unam per totum ejus episcopatum. per Livoniam videlicet et Lettiam. Leale [3]) et terras maritimas. instituimus et eundem ipsi principatum jure aliorum principum munificientia [4]) regali concessimus dantes ei potestatem faciendi monetam. et fundandi civitatem in Riga [5]) et in locis aliis in quibus eas fieri oportuerit. Si autem in partibus illis uena metalli cujuslibet sive thesaurus occultus manifestatus fuerit, in hujusmodi jus nostrum speciale ipsius fidei de consilio principum nostrorum commisimus. Statuimus igitur et sub interminatione gratie nostre firmiter precipimus. quatenus episcopo prenominato [6]) de omnibus justiciis et rationibus ad regalem jurisdiccionem pertinentibus plene respondeatis. et per omnia intendatis**). sciturі quod ipsum tanquam dilectum principem [7]) imperii sincere diligimus et cum

*) Man verleiche das oben S. 135. Gesagte.

**) Paucker zum Brandis S. 138. Not. 1. liest falsch plene respondeatur et per omnia intendatur: Napiersky und Voigt haben hier dieselbe Lesart.

per eum Imperiales termini dilatantur. et barbarorum infidelitas, annuente domino christiano cultui subjugeretur: nihil eorum ommittere volumus, quod commodo suo conducere poterunt et honori. Hujus nostre concessionis testes sunt[8]) Treverensis et Salceburgensis Archiepiscopi. Herbipolensis Augustensis Babenburgensis[9]) Bazowiensis et Eistadiensis episcopi. Austrie Saxonie Bawarie et Corinthie duces. langravius thuringie[10]) et alii quam plures principes. Nobiles et Imperii ministeriales. Datum apud Norenberg. Kalendas Decembris. Indictione XIIII.

Daß unser Heinrich von der Erhebung Albrechts in den Fürstenstand schweigt, muß jedem auffallen. Ich glaubte daher dem Datum der Urkunde nicht ganz trauen zu dürfen, besonders da schon das ausgelassene principem eine Nachlässigkeit des Schreibenden zeigt, und äußerte deshalb oben (S. 123—124), daß Albrecht wohl noch später als 1225 in die Fürstenwürde erhoben sein könnte. Doch jetzt scheint mir das Schweigen des Chronisten keine Schwierigkeit zu sein. Heinrich hat offenbar seine Annalen nicht vollendet, und ist wahrscheinlich nicht lange nach der Eroberung Oesels und noch vor Albrecht gestorben. Er hat seiner Gewohnheit gemäß die Kriegsbegebenheiten nach der

---

[1]) Bei Voigt he. [2]) Dieser Name fehlt bei V. Dadurch verliert aber die Copie jeden Werth und Sinn, und wenn sie nicht zu einem (schlecht verhüllten) Betruge ist gebraucht worden, so bleibt ihre Bestimmung jedenfalls ein Geheimniß. [3]) Bei V. Lehale. [4]) Bei V. für t ein c gesetzt, wie noch in vielen andern Wörtern. [5]) Diese Stelle war für Gruber und Arndt (I. S. 209. Not. 2.) ein Stein des Anstoßes: civitatem fundare heißt hier jedoch nicht: eine Stadt gründen — sondern: eine Verfassung geben. [6]) Also hat in der Originalurkunde ein Name gestanden, ein Umstand, der als ein Beweis für die Aechtheit der unsrigen dienen kann. [7]) Dieses Wort ist in der von Napiersky mitgetheilten Urkunde übergeschrieben, was jedoch nichts gegen ihre Aechtheit beweisen kann, weil dergleichen in alten Dokumenten häufig vorkömmt: auch erfordert das affectum ein Hauptwort. [8]) Diese Worte fehlen bei V., sind aber durchaus nothwendig. [9]) Bei V. Bamburgensis. [10]) Diese Worte fehlen gleichfalls bei V.

Abreise Wilhelms von Modena im Zusammenhange erzählt, und würde, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, das nächstfolgende Jahr des Bischofs zu beschreiben, gewiß die Standeserhöhung Albrechts nachgeholt haben, wie er es bei vielen und wichtigen Begebenheiten gethan hat. — Die Indiction in der Urkunde ist, wie ich glaube, die römische (zu vergleichen: „Schwartz" in Hupels Nord. Miscell. St. 24—25. S. 392.*) — Am ersten December 1224 war Albrechts Bote schon in Deutschland angekommen: es ist aber gewiß, daß Albrecht in Folge des glorreichen Friedens und wohl mit auf den günstigen Bericht des Legaten in den Fürstenstand erhoben wurde. Erfolgte nun die Ausstellung des Diploms den ersten December 1225**), so konnte es schwerlich vor dem Frühjahre 1226 in Albrechts Händen sein. Wenn daher Heinrich unter den Begebenheiten dieses und des folgenden Jahres ein Ereigniß nicht nennt, welches in den Zusammenhang des zu Erzählenden nicht paßte, so ist dies ganz im Charakter seiner Annalen. — Was nun die Urkunde betrifft, welche uns meldet, daß auch Hermann, Bischof von Dorpat, in den Fürstenstand erhoben worden sei, ein Ereigniß, daß Paucker zum Brandis (S. 136. Not. 14.) für historisch will gelten lassen, so haben wir mehr als einen Grund, sie für untergeschoben zu halten. 1) In dem Investiturdiplome Albrechts heißt es: marchiam unam per totum ejus episcopatum per Livoniam videlicet et Lettiam, Leale et terras maritimas instituimus. Hier ist freilich nur von den Districten die Rede, über welche Albrecht speciell als Bischof gebot: aber der Bischof von Dorpat war ihm untergeben, und daß sich dies nicht gut mit der Errichtung einer zweiten Mark verträgt, wird jeder be-

*) Ganz gewiß ist dieser Punkt allerdings nicht. Daß sowohl Friedrich II. als auch die Päbste sich beider Indictionen in ihren Urkunden bedient haben, zeigt Ideler: „Handbuch der Chronologie" II. S. 362—363.

**) In diesem Jahre war Heinrich noch in Deutschland, und ging erst im folgenden nach Italien, weil ihn Friedrich auch zum Reichstage, der in Kremona gehalten werden sollte, berufen hatte.

greifen; 2) ist es unwahrscheinlich, daß der römische König Heinrich in Livland eine zweite Mark errichtet habe; 3) ist das Datum der Urkunde vom 6ten November 1224, wornach Hermann noch früher als sein Bruder Reichsfürst geworden wäre, — offenbarer Unsinn! das scheinen auch die Betrüger gefühlt zu haben, weshalb sie eine zweite Urkunde schmiedeten, welche als Datum den ersten December 1224 hat. Die Urkunde ist eine Torpatensis. — Wodurch hatte denn der Bischof Hermann es verdient, in den Fürstenstand erhoben zu werden?

c. 47. Einfall Westhard's: Arndt II. S. 19. Er verliert 2000 Mann und 1500 Pferde. Nach Alnpeke (S. 29. b.) büßen die Semgallen 1600 Mann ein und werden drei Wochen lang geplündert, Nyenstädt S. 23., der hier wie fast überall irrt, weiß nichts von einem so großen Treffen. — Die mißglückte Unternehmung Jaroslavs: Karamsin Thl. III. S. 206—207. B. II. 47.

c. 48—49. Betrug der Dänen: Menius (Man. Liv. Dorp. No. 35) p. 11. — Brandis p. 116 etc. Gadebusch I. S. 206. Voigt II. S. 318—319. Volquin wird in Reval von den Esthen belagert: Brandis S. 117. Gadebusch I. S. 207. — Der römische König Heinrich schenkt Esthland dem Orden: Arndt II. S. 22—23. Niederlage Utens bei Alsen: Alnpeke S. 31. a. Voigt II. S. 320—321. — Brandis S. 113. — Arnold von Lübeck (ed. Bang p. 514) sagt von Albrecht bei Gelegenheit seiner Weihe zum Bischof: Qui cum adhuc juvenili floreret aetate, magna morum pollebat maturitate." — Albrecht stirbt nach einer einunddreißigjährigen Regierung 1229. Arndt II. S. 33. Nach seinem Tode sucht Volquin die Vereinigung mit dem deutschen Orden: ibid. Voigt II. S. 325. — Bray I. p. 124 giebt falsch 1228 als sein Todesjahr an. Man sehe: Brandis S. 119. Kelch S. 73, der aber Albrecht im 30. Jahre seiner Regierung sterben läßt. Hiärn S. 110. Die Bischofschronik (Manuscr. Liv. Dorp. No. 4) S. 14. Ceumern S. 2. Rüssow hat das Jahr nicht genannt. — Jannau S. 83. — Gadebusch I. S. 212. — Monu-

menta: Tom. IV. p. XXII — und Gruber in der Note zu Orig. Liv. p. 185.

c. 50 — 53. Das Citat oben (S. 151) aus:
B. II. 50 bis 55. „Steffens Nachgelassenen Schriften" S. 198. Man vergl. was Gadebusch und Voigt von Albrecht sagen. — Nach Lucas David (Thl. III. S. 2.) gab Wolquin zuerst den Rath um die Vereinigung mit dem deutschen Orden nachzusuchen*). — Streitigkeiten mit dem Erzbischof Gerhard von Bremen: Brand bis S. 120. Hiärn S. 110. Gadebusch I. S. 212. — Von den oben (S. 154) erwähnten Urkunden ist bereits in der Anmerkung zu c. 40 die Rede gewesen. — Neuer Einfall Jaroslavs: Karamsin (Thl. III. S. 219—220): Voigt: II. S. 327. — Wilhelm von Modena zum zweiten Male in Livland 1234: Bray I. S. 129. — Voigt II. S. 327 —328. Gadebusch: I. S. 219. — Jannau: S. 85. — Diejenigen Chronisten, welche unsern Legaten zum ersten Male 1206 nach Livland kommen lassen, setzen seine zweite Anwesenheit in's Jahr 1224 oder 1225, z. B. Menius (Manuscr. Livon. Dorp. No. 25) S. 8. Bl. und Kelch S. 69. — Die oben (S. 155) erwähnte Schutzverleihung Friedrichs II. gegeben an Wolquin, ist abgedruckt in unserer Beilage u. I. B.

c. 54 — 59. Voigt I. S. 264—382. — „Handbuch der Geschichte Preussens": Thl. I. S. 45 — 63. Das Citat oben (S. 144) aus dem „Handbuche" I. S. 63. Ueber Konrad von Masovien ist noch zu vergleichen: „Lucas David" Thl. 2. S. 4 ɩc.

c. 61 — 65. Christian von Freienwalde: „Lucas David" ibid. S. 5. — Falsche Nachricht über den Ursprung der Ritterbrüder von Dobrin ibid. S. 6—7. — Berufung des deutschen Ordens ibid. S. 31. — Voigt I. S. 450—

*) Man sehe auch: Voigt II. S. 322 u. S. 325—326. — „Handbuch der Geschichte Preussens" Thl. I. S. 140. — Gadebusch I. S. 211 will, daß Albrecht und Wolquin den Plan einer Berufung des deutschen Ordens miteinander verabredet hätten, was falsch ist.

130. — „Handbuch“ I. S. 68—77. — Im „Index“ S. 1. Not. lesen wir, daß Bischof Christian den Schwertbrüderorden gestiftet habe: eine ganz unsinnige Behauptung, da die „Dobriner Ritter“ niemals Schwertbrüder sind genannt worden.

c. 66—67. „Voigt: Handbuch“ S. 107 ꝛc. — Hiärn S. 116—117. — Ueber Hermann von Salza: Lucas David ibid. S. 34—35. Voigt II. S. 63 ꝛc. Er war es, der Friedrich II. den Rath gab, die Tochter des Titularkönigs von Jerusalem, Johann von Brienne, zu heirathen, und sich dafür des Vaters Ansprüche zur Mitgift zu bedingen; er war es, der demselben Friedrich den Gewinn Jerusalems möglich machte, indem er die Orden des Morgenlandes mit ihm aussöhnte. Denken wir noch daran, daß er, zum Schiedsrichter zwischen Kaiser und Pabst berufen, beide vereinigte, und die Zwietracht zum Heile der Christenheit, wenngleich nur auf kurze Zeit stillte, daß er durch Begründung eines Ordensstaates an der Ostsee, die südbaltischen Länder dem Christenthume und der Kultur öffnete, — so werden wir gestehn, daß der Nachruhm dieses großen Mannes ein unsterblicher sei. — Man vergl. noch Bray I. p. 129. — Die oben (S. 137) angeführte Bulle Gregors IX. ist abgedruckt in unserer Beilage s. I. A. — Sie kam später auch Livland zu Gute. B. II. 66 bis 67.

c. 68—69. Der deutsche Orden in Preussen: Lucas David ibid. S. 42. — Voigt II. S. 158 ꝛc. — Erbauung von Nessau und Thorn: Lucas David ibid. S. 45—46. Schlacht an der Sirgune: ibid. S. 70—72. Voigt: Handbuch I. S. 119—131. — Die Schenkungsurkunde Friedrichs II. gegeben zu Rimini 1226 ist angezeigt im Index I. S. 7. No. 22. —

c. 70. Ende des Dobriner Ordens: Voigt: Handbuch I. S. 131—133. Neue Unterhandlungen Volquins mit Hermann von Salza: Lucas David: Thl. III. S. 2—6. Voigt II. S. 328—334. — Dess. Handbuch I. S. 140.

c. 71. Hauptquelle über die Niederlage Volquins ist Alnpeke S. 32—33. — Die Beschreibung der Schlacht hat bei ihm schon eine poetische Färbung angenommen: er läßt die

Litthauer Bäume aus der Erde reißen und damit den fliehenden Feind niederstrecken. Ihm zu Folge fallen 48 Ordensbrüder mit Volquin: Lucas David Thl. III. S. 6 hat die Zahl schon auf 60 vermehrt. Mit Alnpeke stimmen überein Rüssow S. 25. Kelch S. 76. Brandis S. 128. Hiärn S. 113 und Gadebusch I. S. 222. Diese Angaben sind alle falsch: in der Bestätigungsacte der Ordensvereinigung, die Gregor von Viterbo aus erließ (Arndt II. S. 40) wird bestimmt gesagt, daß mit Volquin 50 Ordensritter gefallen seien. Nyenstädt S. 23. giebt ihre Zahl sogar nur auf 18 an. Dieselbe Bestätigungsacte macht uns auch einigermaßen mit dem Jahre der Schlacht bekannt; mit Ausnahme von Hiärn der das Jahr 1237 hat, nennen die angeführten Chronisten 1238. Volquin fiel den 22. September 1236, wie schon Gadebusch richtig angiebt. Bray I. S. 133. Voigt II. S. 336—337. — Die Gegend des Schlachtfeldes ist nicht bekannt, sie muß jedoch in der Nähe des Städtchens Schaulen gesucht werden. — *)

B. II. 72. c. 73. Lucas David Thl. III. S. 7. — Voigt II. S. 340—341. — Arndt II. S. 36—39. Gadebusch I. S. 223. Bray I. S. 133—135. Alnpeke S. 34 a.

---

*) Alb. Kranzius: Wandaliae lib. VII. c. 13, erzählt von dem gewaltigen Schrecken, den die Niederlage Volquins überall verursacht habe, so daß man fürchtete, die Litthauer würden über's Meer selbst bis zu den Küsten Deutschlands kommen: er fährt darauf so fort: „Hoc veriti Lubicenses aggerem suae urbi ad Holsatiam praetenderunt. Letuani fuere, qui tum timebantur.“ Diese Behauptung ist nun geradezu lächerlich! Die Lübecker mußten es sehr gut wissen, daß ein der See gänzlich unkundiges Volk es nie wagen würde über die Ostsee zu schiffen, wenn es ihm auch glücken sollte in Riga einige Schiffe zu erbeuten; und dann wurden die Befestigungswerke nach einer Seite hin angelegt, von der man die Schaaren Ringold's gar nicht erwarten konnte. In Wahrheit galten jene Werke nicht den Litthauern, sondern dem Könige Waldemar II. von Dänemark, welcher damals Esthlands wegen mit Lübeck, den Verbündeten der Stadt Riga, des Bischofs und Ordens (Monum. Tom. IV. p. CXLVIII. No. 16.) im Kriege lag.

läßt Hermann Balk mit 54 Ordensbrüdern nach Livland gehn: es waren jedoch 60. — Nach Alnpeke S. 35 a. bewirkt ein päbstlicher Legat, daß Waldemar Jerwen dem Orden abtritt, und nur Harrien, Reval und Wierland für sich behält. — Die deutschen Ritter blieben in Livland unter der Gerichtsbarkeit der Prälaten: man sehe das Ende der Bestätigungsacte bei Arndt II. S. 40. — Außerdem: Voigt Thl. II. S. 345.

Hiermit sind die Anmerkungen zum ersten Bande meiner Geschichte beendigt. Der kundige Leser wird aus ihnen ersehn, daß ich so ziemlich alle Quellen benutzt habe, wie auch das Wichtigste aus der neueren Literatur über Livland. Ein Mehr behalte ich mir für eine spätere Ausgabe vor. Aber schon jetzt mußte ich eine Mühe anwenden, für welche der Autor im Grunde wenig Dank erntet. Das größere Publikum würdigt Anmerkungen geringer oder wohl auch gar keiner Aufmerksamkeit, und meint, daß jetzt wenig dazu gehöre, eine Menge Citate herbeizuschaffen. Allerdings, wenn man ohne Selbstprüfung den Aussagen Anderer folgen will. Aber der Gelehrte von Fach ist wohl im Stande diesen Leichtsinn herauszufühlen, und wer sich dessen schuldig macht, den wird die Geissel der Kritik nicht verschonen. — Viele Werke habe ich nur nach Excerpten benutzen können, die aber früher garnicht zum Behuf einer Geschichte gemacht worden waren, daher auch nicht die nöthige Vollständigkeit hatten. Manches Buch, z. B. Friebes Geschichte, konnte ich nicht erhalten. — Der größte Theil der Anmerkungen wurde erst in's Reine geschrieben, als der Druck der ersten zwölf Bogen bereits beendigt war. Das geschah mit Absicht! um einen etwa begangenen Fehler verbessern zu können, was auch an einigen Stellen geschehen ist. — Die Geschichte selbst zu liefern machte nur eine Erlaubniß die Universitätsbibliothek in Dorpat zu benutzen, möglich, für welche Erlaubniß ich hiermit dem Directorium der Universität meinen Dank abstatte.

Die folgende Tafel hat den Zweck die Chronologie Heinrich des Letten in's Licht zu stellen, und will zugleich eine Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten mit genauer Zeitangabe geben. Da im Mittelalter das Jahr nicht allein mit dem 25. März sondern auch mit dem 25. December begonnen wurde, so habe ich auch darauf Rücksicht genommen, im Falle jemand meinen sollte, daß unser Heinrich ein Gleiches gethan: die Tabelle straft jedoch diese Meinung Lügen. Die Jahre der letzten Kolumne sind die eigentlich historischen. Ich bemerke noch ein Mal, daß die römischen Zahlen der ersten Kolumne nicht die Kapitel der Origines, sondern die Regierungsjahre Albrechts, wie sie in den Ueberschriften bei Gruber vorkommen, bedeuten.

	Orig. Liv.	Jahr. Albr.	25. März	25. Decbr.	1. Januar
Berthold † 24. Juli		1.	1198	1198	1198
Albrecht von Apeldern zum Bischof geweiht im October	I. 1.		1198	1198	1198
Albrecht in Magdeburg, um Weihnachten	I. 4.		1198	1199	1198
Albrecht in Gothland, im Sommer .	I. 2.		1199	1199	1199
Albrecht in Riga, im Herbste . .	II. 1.	2.	1199	1199	1199
Er beschließt im Winter die Stiftung eines Ordens	IV. 6.		1199	1200	1200
Geht im Frühjahre nach Deutschland .	II. 4.		1200	1200	1200
Dieterich zieht nach Rom, im Sommer	II. 6.		1200	1200	1200
Riga im Sommer begonnen . .	III. 1.		1200	1200	1200
Albrecht kehrt im Herbste nach Livland zurück	III. 1.	3.	1200	1200	1200
Friede und Bündniß mit den Kuren, Spätherbst	III. 3.		1200	1200	1200
Der König von Polozk überzieht Litthauen mit Krieg, im Winter . .	III. 4.		1200	1201	1201

	Orig. Liv.	Jahr. Albr.	25. März	25. Decbr.	1. Januar
Albrecht geht im Sommer nach Deutschland	IV. 1.		1201	1201	1201
Engelbert von Apeldern führt der Stadt Riga die ersten Bürger zu, Herbst .	IV. 2.	4.	1201	1201	1201
Die Litthauer belagern Holm im Winter	IV. 7.		1201	1202	1202
Die Semgallen machen mit Riga Frieden, Frühjahr . . .	IV. 7.		1202	1202	1202
Albrecht kehrt im Herbste [1]) zurück .	V. 1.	5.	1202	1202	1202
Glückliches Seegefecht gegen die Esthen von Oesel	V. 2.		1202	1202	1202
Dieterich und Kaupo ziehn im Frühjahre nach Rom	V. 5.		1202	1203	1203
Riga wird überfallen, im Sommer .	V. 8.		1203	1203	1203
Albrecht geht im Herbste nach Deutschland	VI. 1.	6.	1203	1203	1203
Pilger ziehn im Winter nach Deutschland und begegnen dem rückkehrenden Dieterich und Kaupo . . .	VI. 2.		1203	1204	1203
Bis zum Herbste des folgenden Jahres keine Ereignisse . . .		7.	1204	1204	1204
Kriegszug der Litthauer während der Fasten	VII. 1.		1204	1205	1205
Albrecht kehrt im Frühjahre zurück .	VII. 6.		1205	1205	1205
Dieterich geht zum Könige von Polozk, im Spätherbste . . .	VIII. 1.	8.	1205	1205	1205
Die Pilger welche absegeln wollen bleiben zurück	VIII. 2.		1205	1205	1205
Die Liven belagern Holm im Frühjahre	VIII. 8.		1206	1206	1206
Sieg der Christen bei Holm, nach Pfingsten [2]) . . .	VIII. 8.		1206	1206	1206
Kampf um Toreida . . .	VIII. 10.		1206	1206	1206
Albrecht geht im Sommer nach Deutschland	VIII. 11.		1206	1206	1206
Andreas von Lund kommt nach Riga .	VIII. 13.		1206	1206	1206
Alobrand bei den Liven . . .	VIII. 15.	9.	1206	1206	1206
Sonnenfinsterniß, den 28. Februar	VIII. 16.		1206	1207	1207
Albrecht sammelt Pilger in Deutschland und erhält von Philipp Livland, Herbst und Winter	VIII. 17.		1206	1207	1207
Er kehrt um Pfingsten nach Riga zurück	1.		1207	1207	1207
Die Litthauer fallen vor Weihnachten in Livland ein . . .	IX. 5.	10.	1207	1207	1207
Zug gegen Selburg, im Winter .	IX. 6.		1207	1208	1208
Albrecht und die Pilger bleiben in Riga zurück, Frühjahr . . .	IX. 9.		1207	1208	1208

1) Heinrich sagt: „er begab sich auf das brausende Meer," mit welchem ungewöhnlichen Ausdrucke er jedenfalls eine stürmische Jahreszeit bezeichnet.

2) Wenn also nach VIII. 3. die russischen Gesandten den 29. Juni als den Tag der Unterredung mit dem Bischofe festsetzten, so ist diese Angabe entweder irrig, oder der Termin ist absichtlich sehr weit hinausgerückt. —

	Orig. Liv.	Jahr. Albr.	25. März	25. Decbr.	1. Januar
Er geht im Sommer nach Deutschland	X. 1.	10.	1208	1208	1208
Unglücklicher Kampf der Ritter gegen die Litthauer, im Herbste	X. 2.		1208	1208	1208
Niederlage der Litthauer gegen die Semgallen, im Winter	X. 4.	11.	1208 1208	1208 1209	1208 1208
Binno erobert Odenpä nach Weihnachten: Belagerung Beverins	X. 6.		1208	1209	1209
Russin verwüstet Saccala, etwa im März [1])	X. 6.		1208	1209	1209
Albrecht kehrt im Frühjahre aus Deutschland zurück (März)	XI. 1.		1209	1209	1209
Binno ermordet. Volquin, Sommer	XI. 2.		1209	1209	1209
Gerczike im Spätsommer erobert, Wsewolod demüthigt sich	XI. 4.		1209	1209	1209
Berthold von Wenden fällt in Ungannien ein	XI. 5.		1209	1209	1209
Albrecht geht im Herbste nach Deutschland	XII. 1.	12.	1209	1209	1209
Die Kuren belagern Riga im Spätherbste	XII. 5.		1209	1209	1209
Rudolph von Jericho belagert, etwa November [2])	XII. 8.		1209	1209	1209
Die Russen kommen den Deutschen vor Weihnachten zu Hülfe	XII. 9.		1209	1209	1209
Eroberung Fellins im Winter	XIII. 1.		1209	1210	1210
Zug nach Saccala, Einfall der Esthen, nach Ostern [3])	XIII. 1.		1210	1210	1210
Volquin und Albrecht in Rom	XIII. 2.		1210	1210	1210
Schlacht an der Aa, im Sommer	XIII. 3.		1210	1210	1210
Albrecht geht im Herbste nach Deutschland	XIII. 6.	13.	1210	1210	1210
Feldzug der Christen nach Wagien, nach Epiphanias	XIII. 7.		1210	1211	1211
Die Russen vor Warbola (Winter)	XIII. 8.		1210	1211	1211
Der Bischof von Verden und die Pilger verlassen Livland, März	XIII. 12.		1210	1211	1211
Wladimir aus Pleskow vertrieben, Sommer,	XIII. 13.		1211	1211	1211
Albrecht kehrt im Herbste zurück, Friede [4])	XIV. 1.	14.	1211	1211	1211
Vertrag mit dem Könige von Polozk	XIV. 2.		1211	1211	1211
Aufstand der Liven, im Winter	XIV. 3.		1211	1212	1212
Fortgesetzter Kampf, Russins Tod	XIV. 4.		1212	1212	1212
Friede, im Sommer	XIV. 5.		1212	1212	1212

1) Arndt I. S. 70.

2) Wegen XII. 9.

3) Arndt I. S. 85.

4) Nach Gadebusch I. S. 95. Not. h soll hier Heinrichs Chronologie mit dem Vorhergehenden nicht stimmen, was jedoch keineswegs der Fall ist.

	Orig. Liv.	Jahr Albr.	25. März	1. Decbr.	1. Januar
Die Letten von Antine führen Klage über die Ordensbrüder	XIV. 6.	14.	1212	1212	1212
Wladimir von Pleskow Vogt zu Antine, Herbst	XIV. 7.	15.	1212	1212	1212
Streifzug der Litthauer nach Saccala, im Winter [1])	XIV. 8.		1212	1213	1213
Albrecht geht im Frühjahre nach Deutschl.	XV. 1.		1213	1213	1213
Einfall der Litthauer	XV. 2.		1213	1213	1213
Wladimir kehrt nach Rußland zurück, Sommer	XV. 4.		1213	1213	1213
Neuer Einfall der Litthauer, Volquin, Herbst	XV. 5.	16.	1213	1213	1213
Wladimir kommt im Winter wieder nach Livland	XV. 6.		1213	1214	1214
Albrecht kehrt im Frühjahre mit vielen Pilgern zurück	XVI. 1.		1214	1214	1214
Er geht im Sommer wieder nach Deutschl.	XVI. 1.		1214	1214	1214
Philipp von Ratzeburg baut Fredeland	XVI. 3.		1214	1214	1214
Die Ritter plündern Gerczike	XVI. 4.		1214	1214	1214
— — —		17.	1214	1214	1214
Neuer Krieg mit den Esthen im Winter	XVI. 5.		1214	1215	1215
Feuersbrunst in Riga, in den Fasten	XVI 6.		1214	1215	1215
Leal erobert, in den Fasten	XVI. 7.		?	1215	1215
Gerczike erobert, nach Ostern [2])	XVI. 9.		1215	1215	1215
Aufstand der Esthen	XVII 1.		1215	1215	1215
Die Christen unternehmen 9 Feldzüge nach Esthland im Sommer	XVII. 3.		1215	1215	1215
Friede	XVII. 4.		1215	1215	1215
Philipp von Ratzeburg bei Oesel	XVII. 5.		1215	1215	1215
Lateransynode, im November	XVII. 7.	18.	1215	1215	1215
Feldzug gegen die Esthen, nach Weihnachten [3])	XVII. 8.		1215	1216	1216
Wladimir von Polozk †, nach Ostern	XVII. 10.		1216	1216	1216
Albrecht kehrt im Frühjahre zurück	XVIII. 1.		1216	1216	1216
Die Ritter fallen den 15. August in Harrien ein	XVIII. 2.		1216	1216	1216
Die Russen besetzen Odenpä, Herbst	XVIII. 3.		1216	1216	1216
Die Ugannier fallen am Feste der Erscheinung Christi in Rußland ein	XVIII. 5.	19.	1216	1216	1216
			1216	1217	1217
Feldzug nach Gerwen, im Winter	XVIII. 6.		1216	1217	1217
Die Russen vor Odenpä in den Fasten	XVIII. 7.		1216	1217	1217
Albrecht geht nach Deutschl., im Frühjahre	XIX. 1.		1217	1217	1217

1) Das ist wahrscheinlich! Im Jahre 1205 unternahmen die Litthauer ihren Zug gegen die Esthen in den Fasten; überhaupt liebte man damals, wie wir wissen, Kriegszüge im Winter.

2) Wegen XVI. 8.

3) Gadebusch I. S. 110. Not. v.

	Orig. Liv.	Jahr. Albr.	25. März	25. Decbr.	1. Januar
Treffen an der Pala am Tage Matthiä des Apostels . . .	XIX. 2.	19.	1217	1217	1217
— — — — —		20.	1217	1217	1217
Niederlage der Oeseler, im Winter .	XIX. 5.		1217	1218	1218
Albrecht und Orlamünde, bei Waldemar im Frühjahre	XX. 1.		1218	1218	1218
Zug gegen Reval und Harrien, Ende August	XX. 2.		1218	1218	1218
Heldenthat der 100 Deutschen . .	XX. 3.		1218	1218	1218
Vergebliche Unternehmung der Oeseler	XX. 8.	21.	1218	1218	1218
Zug nach Esthland, im Winter .	XX. 9.		1218	1219	1219
Albrecht kehrt im Frühjahre zurück .	XXI. 1.		1219	1219	1219
Waldemar II. in Esthland . .	XXI. 2.		1219	1219	1219
Hermann von Apeldern wird zum Bischof für Esthland berufen [1]) . .	XXI. 2.		1219	1219	1219
Aufstand Westhards, im Sommer .	XXI. 4.		1219	1219	1219
Streifzug der Letten nach Rußland, und Einfall der Pleskowiten, im Herbste	XXI. 5.		1219	1219	1219
Zug nach Wirland . . .	XXI. 7.	22.	1219	1219	1219
Mesothen erobert, im Winter .	XXI. 8.		1219	1220	1220
Niederlage der Oeseler, im Winter .	XXI. 9.		1219	1220	1220
Falschheit der Dänen	XXI. 10.		1219	1220	1220
Albrecht in der Bekehrung Esthlands thätig	XXII. 1.		1220	1220	1220
Händel mit den Dänen . . .	XXII. 2.		1220	1220	1220
Niederlage der Schweden bei Leal, im Sommer (8 August) [2]) . .	XXII. 3.		1220	1220	1220
Albrecht geht im Herbste nach Deutschland	XXII. 4.		1220	1220	1220
Die Esthen werden getauft, Herbst und Winter	XXII. 5. 6.	23.	1220	1220 —21	1220 —21
Unglücklicher Feldzug der Oeseler gegen die Dänen, nach Ostern . .	XXII. 7.		1221	1221	1221
Albrecht in Reval, Vertrag mit den Dänen, Sommer	XXIII. 1.		1221	1221	1221
Einfall der Litthauer und Russen im Spätsommer	XXIII. 3.		1221	1221	1221
Ihre Niederlage, im Spätherbste [3]) .	XXIII. 4.	24.	1221	1221	1221
Zug nach Rußland, im Winter .	XXIII. 5.		1221	1222	1222
Die Tartaren in Rußland, Frühling .	XXIV. 1.		1222	1222	1222
Waldemar und Albrecht in Oesel, Friede mit den Dänen, Sommer . .	XXIV. 2.		1222	1222	1222
Niederlage der Dänen auf Oesel, Herbst	XXIV. 3.	25.	1222	1222	1222

1) Heinrich sagt: „In demselben Jahre wo Dieterich mit dem Schwerte erwürgt wurde.“ Diese Begebenheit gehört also in's Jahr 1219.

2) Arndt I. S. 182. Not. i.

3) Heinrich erzählt, daß die fliehenden Litthauer in den Wäldern umgekommen seien, „weil es sehr spät im Herbste war.“

	Orig. Liv.	Jahr. Albr.	25. März	25. Decbr.	1. Januar
Aufstand der Esthen, am 4. Sonntage nach Epiphanias (29. Januar) [1]	XXIV. 5.	25.	1222	1223	1223
Allgemeiner Krieg, im Winter u. Frühling	XXIV. 11.		1222	1223	1223
Bischof Bernhard kommt im Frühjahre mit vielen Pilgern . . .	XXV. 1.		1223	1223	1223
Fellin erobert, den 15. August .	XXV. 2.		1223	1223	1223
Einfall der Russen, im Herbste . .	XXV. 3.	26.	1223	1223	1223
Rüstungen gegen Wsewolod in Dorpat, nach Weihnachten . .	XXV. 6.		1223	1224	1224
Albrecht kehrt aus Deutschland zurück .	XXVI. 1.		1224	1224	1224
Belagerung Dorpats, den 15. August	XXVI. 5.		1224	1224	1224
Allgemeiner Friede im Spätherbste .	XXVII. 1.	27.	1224	1224	1224
Wilhelm von Modena kommt nach Livland, Frühling	XXVII. 2.		1225	1225	1225
Streifzug der Deutschen gegen die Dänen, im Herbst . . .	XXVII. 6.	28.	1225	1225	1225
W. von Modena Reisen, im Winter	XXVII. 7.		1225	1226	1226
Er verläßt Livland, im Frühjahre .	XXVIII. 1.		1226	1226	1226
— — — — —		29.	1226	1226	1226
Feldzug nach Oesel, im Winter .	XXVIII. 3.		1226	1227	1227
Oesel unterworfen .	XXVIII. 4.		1227	1227	1227
	etc.				

1) „Inland" 1840. No. 47. S. 1107.

Beilage.

Zwei bisher ungedruckte Urkunden.

A.

No. 36. (Index No. 30.)

Papst Gregor IX. ertheilt, nach dem Beispiel seines Vorgängers, Honorius III., dem Hochmeister, Herrmann von Salza und dem deutschen Orden alle Freiheiten, Gerechtsame und Indulgenzen des Johanniter- und Templer-Ordens. D. D. Anagni II. Id. Jun. P. a. I. (d. 12. Jun. 1227).

Vom Original auf Pergament, befindlich im Bullenschranke des D. Ordens-Archivs, Schiebl. 2. No. I. Von den rothen und gelben seidnen Fäden, woran die Bulle gehangen, sind noch Ueberbleibsel. Daß schon Honorius dieses Privilegium dem Orden gegeben, war bisher noch unbekannt, indessen muß dies erst nach gem Jahre 1220 geschehen sein, weil in seinem Haupt-Privilegium von jenem Jahre daran noch nicht gedacht wird.

GREGORIUS epscop. seruus seruorum dej. Dilectis filijs Hermanno Magistro et fratribus Hospitalis sancte Marie Theutoniarum Ierosolimitañ. Salutem et apostolicam benedictionem. Uestra religio cuius bonus odor longe lateque diffunditur. Specialem apostolice sedis fauorem et gratiam promeretur. Cum igitur ordinem fratrum Hospitalis Ierosolimitañ circa pauperes et informos, fratrum vero Militie Templi circa clericos et milites, ac alios fratres in domo uestra prouide institutum laudabiliter obseruetis; nos volentes ut sitis pares in assecutione apostolici beneficij quibus in operatione virtutum pio studetis proposito adequarj, omnes libertates immunitates ac indulgentias uenerandis domibus predictorum Hospitalis et Templi ab apostolica sede concessas, ad exemplar felicis memorie Honorij. pape Predecessoris nostrij domui uestre concedimus et ut eis utamiuj libere sicut illi! nobis auctoritate presentium indulgemus Nulli ergo

omnino hominum liceat hanc paginam nostre concessionis infringere uel ei ausu temerario contraire. Siquis autem hoc attemptare persumpserit, indignationem omnipotentis dei et beatorum Petrj et Pauli apostolorum eius se nouerit incursurum. Datum Anagnie II. Idus Junij Pontificatus nostri Anno Primo.

Conventiam hujus copiae cum originali, adpresso Reg. Archiui secc. sigillo, testatur Regiomonti Kal. Maii MDCCCXIII.

(L. S.) D. Ern. Hennig, Reg. Arch. secr. Dir.

Gregorius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, seinen geliebten Söhnen, Hermann dem Meister und den Brüdern des Hospitals der heiligen Maria der Teutschen von Jerusalem Heil u. apostolischen Seegen. Euer Orden, dessen guter Geruch sich weit und breit verbreitet, verdienet die besondere Begünstigung und Gnade des apostolischen Stuhles. Da Ihr nun die Ordensregel der Brüder des Hospitals von Jerusalem in Ansehung der Armen und Kranken; die Rücksicht der Cleriker, der Streiter und anderer Brüder in eurem Hause aber die vorsichtige Einrichtung der Brüder der Ritterschaft des Tempels auf eine lobenswürdige Weise beobachtet, so wollen Wir, daß Ihr denjenigen in Erlangung der apostolischen Wohlthaten gleich seyd, denen Ihr aus frommem Vorsatz in Ausübung der Tugenden gleich zu kommen Euch beeifert; so gestehen wir alle Freiheiten, Immunitäten und Ablässe, welche von dem apostolischen Stuhle den ehrwürdigen Häusern des Hospitals und Tempels zugestanden sind, nach dem Muster unseres Vorgängers glücklichen Andenkens des Pabstes Honorius, eurem Hause zu, und erlauben Euch durch gegenwärtige Schrift, Euch derselben ungehindert so wie jene zu bedienen.

Es sey daher keinem einzigen Menschen erlaubt, diese unsere Concessionsschrift zu übertreten, oder ihr frevelhaft entgegenzuhandeln. Wenn aber jemand solches zu thun sich unterstehen würde, der soll wissen, daß er sich den Unwillen des allmächtigen Gottes u. seiner heiligen Apostel Petrus und Paulus zuziehen werde. Gegeben zu Anagni, den 12. Junius, unser päpstl. Würde im ersten Jahre. —

B.

No. 46. (Index No. 40.)

Kaisers Friedrich II. Bestättigung und Schuzz-Verleihung über die Besizzungen des Schwertbrüder-Ordens in Liefland, Lettland, Oesel, Ehstland, Kurland und Semgallen dem Ordens-Meister Volquin gegeben.

D. D. Messiani im Julius 1232.

Diese von der Lateinischen Urschrift gemachte alte Uebersezzung befindet sich in dem kleinen Folianten auf dem geheimen Archiv zu Königsberg, der den Titel führt: „Dis synt di privilegia van Leyflant her."

In dem namen der heiligen vnteilchin Driualdekeit Amen, Fredericus der ander von gotes gnaden Romischer kaiser czu allen czeiten merer Riechs Jerusalem vnd Cecilie koning, Wende wie sie des cristen gelovben libhaber vnd derinne mit ganczer meynunge steen, das siene ere vorbas me vnd me vnd vollenkomener werde gebreitet, wir sint pflichtig den Erwirdigen Meister und bruder der Ritterschaft Christi von Lieflande vnser getruwen die denselbin gelauben nicht ane vil vorgiesunge bluetis vnd schlachtunge der heiden in Lieflande vnd in landen darumb gelegen haben gebreitet, mit sorgueldigen fliese vorhegen vnd irbete so güttich dirhören das is den kegenwertigen sie eine freude vnd den czukunftigen ein byezeichen der gnade vnd dorumb allen gelowbigen des Riechs beide kegenwertigen vnd czukunftigen welle wir offenbaer sin, das Volcwinus der Erwirdige Meister der Bruder der Ritterschaft Christi von Lieflande vnser getruwer vnser hoege hat gebeten einfeldeclich vnd andechticlich, das wir siene persone, sine bruder vnd sine lute vnd Ire nochkomelingen mit allem irem gute beweglich vnd vnbeweglich, beide geistlich vnd wertlich vnder vnser beschirmunge vnd des Riechs geruchten czu nemen. Ir personen husere vnd besitzungen, die sie Irkregen haben vnd hir noch mit rechtuerlichkeit irkregen werden in vnser handen vnd des Riechs behaldende keiner andere personen Ir sogtin in keiner czukunftigen czit vorlien sulden, Wir dorumb Irebete günstlich dirhörende, den vorgenanten Meister vnd Bruder vnd Ire nachkomelingen mit husern besitzungen vnd allen irem gute beweglich vnd vnbeweglich, geistlich vnd werltlich (weltlich?), die sie itzund kegenwerticlich mit rechte be-

sitzen als yn liefland in letten oseln vnd die lande Sackele, Methe, alempois, mormecunde, Gerwen die helfte des Landes, Veygelo mit Iren czugehorungen vnd das teil der lande die sie besitzen czu Semigallen kuerlande vnd dasse in denselbin landen am andirswo in czukunftigen czieten mit rechte werden irkregen vndir vnsir beschirmunge vnd des Riechs nemende, von vnsirer gewonlichin gutekeit gnade, mit welchir gnade den getruwen des Rieches vnd sunderlichin den die deme Dienste Christi sint czugefüget wir czu Hülfe komen in güteclich vorlien, das sie vorbas me in vnsere vnd des Riechs handen werden gehalden vnd keiner personen in vogetlichem rechte wir die vorgenanten vorbas vndirtanig machen, Allen geloubigen des Riechs vesteclich gebietinde das keine vortine persone geistliche oder werltliche, hög ader einfeldig dem vorgenanten Meister Brudere vnd Iren nochkomelingen widder desin keginwertigen des Riechsbrief ire beschirmunge ober die ober geschrieben sachen sie turre hindern ader betrüben, Ab des ymand turste ann die ongenade vnser hor sal hergeben hundert pfund goldes, die helfte vnderm houe die andir helfte den die das vnrecht lieden, czu desir Dinge gedechtnis vnd kraft ewiger beunstunge desin kegenwartigen brief des Riechs haben wir lasen machin, vnd mit einer goldiner Bulle der vnser maiestat is ingedruckt habe wir in lasen beuestene Diser Dinge sint geczug Bernhardus (*Bn*) zaeormitanensis, Jacobus Capuanensis, et Jacobus Tranensis Archiepescopi Richermb., des Hospitals sente Marien der Dütschen zcu Jerusalem Graue Thomas von Manfridus, Graue Lauz Richardus komerer Renes vnd andirer vil, Geschen sint dese Ding im Jare der Geburt des herren M.C.C.X.X.X.ij, im vij monden in der sechsten Indiccien herschende vnses herren Frederich von gotes gnaden vnoberwintlicher Romisschir keiser czu allen czieten merer des Riechs Jerusalem vnd Sicilie koning In dem XII Jare sienes keiser riechs in dem vij Jare sines koeningriechs czu Jerusalem, im XXXV Jare sines koningriches cecilie, Gegeben zu Melfiani im Jare Manden Indiccien vorgeschrieben, das czeichen des Herren Fredirici des andire von gotis gnaden vnoberwintlichsten Romisschen keisers czu allen czieten merer des Reichs Jerusalem. vnd cecilie koninges. —

Die wörtliche Uebereinstimmung der vorstehenden Abschrift mit dem im geh. Archiv befindlichen Original wird unter Beidrückung des geh. Archiv-Insiegels hie mit bezeuget. Königsberg d. 11. November 18

(L. S.)

Karl Faber,
Königl. Geheimer Archivar.

Anmerkung.

Eine Uebersetzung ist unnöthig; daher folgt nur die Erklärung einiger Wörter.

Wende wie sie Weil wir sind; vorbas forthin; vorhegen pflegen fouere; dirhoren erhören; vnser hoege unsere Hoheit; geruchten geruheten; irkregen im Kriege erobern; ab des ymand turste, wenn sich jemand unterstünde; vnser maiestat unser Majestätssiegel, d. i. unser größeres Siegel.

Pro vera copia Th. Beise,
Soc. hist. Baltic. Secr.

Ende des ersten Bandes.

Errata,

(welche vor dem Lesen des Buches zu verbessern sind).

S. 2. Z. 8. v. u. für: „unter dem achtundfunfzigsten Breitengrade," lies: südlich vom achtundfunfzigsten Breitengrade.
S. 5. Z. 13. v. u. für gestümt lies gestürmt.
ibid. Z. 1. v. u. f. hieraus l. hier aus.
S. 23. Z. 1. v. o. f. Heimath l. Heimat.
ibid. Z. 7. v. o. f. Das Eigenthümliche was l. Das Eigenthümliche, das.
S. 82. Z. 9. v. u. f. Segewald l. Segewold.
S. 85. Z. 2. v. u. f. 1213 l. 1214.
S. 93. Z. 3. v. o. f. Märtirertod l. Märtyrertod.
S. 97. Z. 11. v. o. f. Letzterer l. Letztere.
S. 99. Z. 8. v. u. f. 1221 l. 1222.
S. 111. Z. 17. v. o. f. 1214 l. 1215
S. 119. Z. 18. v. u. f. 1225. l. 1226.
S. 137. Z. 3. v. u. f. Preußen l. Preussen.
S. 152. Z. 12 v. u. f. beschrenkt l. beschränkt.
S. 154. Z. 7. v. u. f. Unglücklichen l. Ungläubigen.
S. 200. Z. 5. v. u. f. Bug l. Lug.
S. 224. Z. 8. v. o. f. Argonant II. c. 500. l. Argonaut II. V. 500.
S. 242. Z. 2. v. o. f. Kulewenn l. Kulewene.
S. 243. Z. 1. v. u. lies: „Es war aber bei Jenen dreierlei Begrebniß, wie auch dreierlei ꝛc.
S. 255. Z. 1. v. o. f. Benennung Rußlands l. Benennung Rußland.

Nachtrag.

Zu S. 248. unten. Ueber das lettische Volkslied ist noch zu vergleichen: „Livona" 1812. S. 177. ꝛc.

